



Yvonne P. Doderer

**Urbane Praktiken | Strategien und Raumproduktionen
feministischer Frauenöffentlichkeit**



Zugl.: Dortmund, Univ., Diss., 2002
Alle Urheberrechte liegen bei der Autorin
Satz & Gestaltung: Yvonne P. Doderer
Printausgabe im Buchhandel erhältlich

Yvonne P. Doderer

**Urbane Praktiken | Strategien und Raumproduktionen
feministischer Frauenöffentlichkeit**

Dank

Ohne die geduldige, ausdauernde Unterstützung, umfangreiche Förderung und wissenschaftliche Begleitung von Prof. Dr. Ruth Becker wäre diese Arbeit nicht realisiert worden, wofür ich ihr an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte.

Sehr danken möchte ich den Professorinnen – besonders Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel – und den Kollegiatinnen des Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ an der Universität Dortmund für all die konstruktiven, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und inhaltlichen Anregungen sowie nicht zuletzt für die finanzielle und äußerst hilfreiche Förderung seitens des Graduiertenkollegs bzw. der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Mein herzlicher Dank geht nicht nur an all diejenigen Frauenprojektfrauen, die zur Produktion feministischer Frauenöffentlichkeit beitragen, sondern vor allem an jene Projektfrauen, die die zusätzliche und mühselige Arbeit übernommen haben, den Fragebogen auszufüllen und die damit erst die Grundlage zu dieser Untersuchung geliefert haben.

Mein besonderer Dank geht an Prof. Ute Meta Bauer, Akademie der Bildenden Künste Wien und Ko-Kuratorin der Documenta11 für ihre weitreichende Unterstützung meiner Tätigkeit im künstlerischen Feld und für die vielen anregenden Diskussionen, die wir in den Jahren unserer Zusammenarbeit geführt und die zu dieser Arbeit nicht unwesentlich beigetragen haben.

Danken möchte ich an dieser Stelle auch all jenen Personen, die mich und meine Arbeit in unterschiedlicher Weise und zu verschiedenen Zeiten unterstützt haben – insbesondere Heike Ander, Andreas Bruckner, Sibylle Brüggemann, Laura Cottingham, Yvonne Alexandra Mühleis, Ole Nydahl, Marlene Reißle, Cora Schäfer, Isabel Schäfer, Martina Schrade, Dirk Snauwaert, Andreas Staiger und Marie-Luise Stöger.

Mein Dank geht gleichfalls an das Frauenkulturprojekt *Die Höge*, das mir drei intensive Arbeitsmonate im Rahmen eines ‘Artist in Residence’ Stipendiums ermöglicht hat.

Inhalt

Einleitung	9
1 Stadt als gesellschaftlicher Raum	11
1 1 Annäherungen an philosophische, wissenschaftliche und planerische Raumkonzepte	11
1 2 Zum Raumbegriff bei Henri Lefebvre – Das Modell der Triade als eine mögliche Konzeption von gesellschaftlich-urbanem Raum	19
1 3 Die Raumfrage als Machtfrage – ‘Raum’ und ‘Geschlecht’ als Dispositive im Horizont urbaner Raumproduktion	24
1 4 Theoretische Grundlagen von Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit	32
2 Zur Genese der Neuen Frauenbewegung	43
2 1 Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung – Entstehung und Formierung in den 70er Jahren	43
2 2 Die 80er Jahre – Etablierung und Professionalisierung	50
2 3 Die 90er Jahre – Differenzierung und Heterogenisierung	57
2 4 Feministische Lesarten urbanen Raumes	61
3 Urbane Praktiken und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit	67
3 1 Frauenöffentlichkeit – von der ‘heimlichen’ zur politischen Öffentlichkeit	67
3 2 Autonomie – aber wie?	73
3 3 Entwicklung der Räume feministischer Frauenöffentlichkeit am Beispiel von Berlin, Hamburg, München, Frankfurt und Stuttgart	78
3 4 Zentrale und politische Orte der Neuen Frauenbewegung	93
3 5 Frauenprojekte im sozialen Raum	96
3 6 Feministische Interventionen im kulturellen Raum	109
3 7 Frauenprojekte im ökonomischen Raum	122
3 8 Räume der Frauenöffentlichkeit – Hintergründe und Vergleiche	126

4 Aktuelle Binnenstrukturen urbaner Frauenprojektekultur	135
4 1 Selbstverständnis, Gründungszeiträume und Rechtsformen	135
4 2 Raumstrukturen aktueller Frauenprojektekultur	140
4 3 Finanzierungssituation	156
4 4 Räumliche Situierung	163
5 Urbane Kartographien	169
5 1 Urbane Lokalisationen feministischer Frauenprojektekultur	169
5 2 Frauenprojektekultur und ihre urban-gesellschaftlichen Vernetzungen	182
5 3 Berlin – Hauptstadt zwischen Kiezkultur und Metropolenfunktion	189
5 4 Hamburg – Metropole im Spannungsfeld von Widerstand und Anpassung	207
5 5 München – Stadt des Traditionalismus und Neubeginns	221
5 6 Frankfurt – Ökonomische Zitadelle und intellektuelles Zentrum	231
5 7 Stuttgart – Talfahrt in eine pietistisch-konservative Hochburg	241
5 8 Zusammenfassung	250
6 Perspektiven eines feministisch-urbanen Raumverständnis	255
6 1 Stadt als Austragungsort emanzipatorischer Prozesse	255
6 2 Modell einer urban-gesellschaftlichen Topologie	260
Fussnoten	270
Literatur	317
Abbildungsnachweise	330

Einleitung

Groups, classes or fractions of classes cannot constitute themselves, or recognize one another as 'subjects' unless they generate (or produce) a space.¹

In vielen westdeutschen Großstädten und Metropolen hat sich seit Beginn der Neuen Frauenbewegung Ende der 60er Jahre eine von feministischer Theorie und Praxis geprägte Frauenöffentlichkeit herausgebildet. Welche Formen, Strategien und Praktiken hat diese Bewegung entwickelt, in welchen Räumen und Räumlichkeiten hat sie sich verortet?

Ausgehend von der These, dass es sich bei der feministischen Frauenöffentlichkeit um eine ausgesprochen urbane Öffentlichkeit handelt, die zur Produktion urbaner Kultur, Soziallebens und Dienstleistungsökonomie beiträgt, liegt dieser Untersuchung die Frage zugrunde, welche Beziehungsgeflechte zwischen urbanen Räumen und gesellschaftspolitischen Bewegungen bestehen. Urbane Räume werden hierbei als Orte der Subjektkonstitution und Inszenierung unterschiedlicher Identitäten mit ihren spezifischen Ausdrucksformen, Kulturen und Territorien gelesen. In den urbanen Räumen formieren sich sowohl alltagsbezogene als auch widerständische Praktiken, die die Kategorien Geschlecht, Klasse und Ethnie subversiv unterlaufen. Auch für europäische Stadträume gilt, was Dolores Hayden für us-amerikanische Stadträume festgestellt hat: „The politics of identity – however they may be defined around gender or race or neighborhood – are an inescapable and important aspect of dealing with the urban built environment, from the perspectives of public history, urban preservation, and urban design.“²

Diese identitätspolitischen und zugleich alltagsbezogenen Praktiken werden als *urbane Praktiken* verstanden, die darauf abzielen, sich „in veränderten, und nicht in gegebenen oder tradierten Formen städtischer Sozialbeziehungen“³ zu situieren. Mit diesem Ziel und im Kontext der Neuen Frauenbewegung haben sich eine Vielzahl unterschiedlicher Frauenprojekte entwickelt, deren Genese und vor allem deren Praktiken der Rauman eignung in dieser Untersuchung nachgezeichnet werden. Dies gelingt jedoch nicht ohne die Einführung und theoretische Fundierung eines erweiterten Raumbegriffs, in welchem insbesondere die Kategorie 'Geschlecht' und die produktiven Dimensionen urbaner Praktiken mit verortet sind. Erst mit einer solchen Erweiterung sind die Voraussetzungen geschaffen, um auch diejenigen urbanen Praktiken in den Blick zu nehmen, die sich entlang von Emanzipationsbestrebungen sowie einer kollektiven Selbstorganisation herausbilden und die damit eigene

Formen urbaner Öffentlichkeit schaffen. Damit stehen gleichermaßen der Begriff urbaner Öffentlichkeit und die Rolle städtischer Subjekte zur Disposition, die am Beispiel der Untersuchung feministischer Frauenöffentlichkeit einer kritischen und konstruktiven Betrachtung unterzogen werden. Um die mit der Konstituierung und Etablierung feministischer Frauenöffentlichkeit einhergehenden urbanen Verflechtungen, Raumbezüge und -beziehungen erkennbar zu machen, werden deshalb weiterführende Analysen vorgenommen.

Am Beispiel ausgewählter Großstädte – Stuttgart, Frankfurt, München, Hamburg und Berlin – und auf der Basis einer schriftlichen Befragung werden aktuelle Situation und Strukturierung feministischer Frauenöffentlichkeit in diesen Städten erfasst. Die Untersuchung konzentriert sich hierbei, bis auf Berlin nach dem Fall der Mauer, auf westdeutsche Stadttagglomerationen, da die ostdeutsche eine völlig andere Genese als die westdeutsche Frauenbewegung aufweist.

Ein weiterer Fokus richtet sich auf die Spezifika der untersuchten Städte, auf ihre Entstehungsgeschichten, Infra- und Bevölkerungsstrukturen und auf die hier angesiedelten Frauenöffentlichkeiten selbst sowie auf deren Vergleich. Damit soll der Frage nachgegangen werden, welche wechselseitigen Beziehungen zwischen Frauenprojektkultur und urbanen Räumen sich in den jeweiligen Städten herausgebildet haben, wo sich Frauenöffentlichkeiten in diesen Stadträumen lokalisieren und welche möglichen Gründe sowie Zusammenhänge sich hierfür finden lassen.

Eine solche Analyse kann nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, nicht zuletzt weil die Formen von Frauenöffentlichkeit wie die urbanen Räume selbst weit verzweigt, komplex und vielschichtig sind. Die Auswahl der für diese Untersuchung als relevant erklärten Projekte und Äußerungsformen wird letztlich subjektiv bleiben müssen, auch wenn rationale Systematisierungskriterien bei deren Erfassung angelegt wurden, um gerade die Mannigfaltigkeit und Produktivität dieser Frauenräume sichtbar zu machen. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt deshalb weniger auf einer vollständigen Erfassung des Gegenstandes, als vielmehr auf einer exemplarischen Darstellung gesellschaftspolitischer Interventionen. Dies insbesondere in Hinblick auf ihre urbanräumlichen Faktoren unter Berücksichtigung ihrer diskursiven und praktischen Bedeutungshorizonte. Die vorliegende Untersuchung dient deshalb vor allem dazu, bestehende Raumvorstellungen zu erweitern und neue Perspektiven eines gesellschaftspolitischen Zugangs zu Stadträumen und ihren Subjekten aufzuzeigen. Abschließend wird deshalb der Frage nachgegangen, welche Perspektiven sich für ein feministisches Verständnis von Raum entwickeln lassen, um nicht zuletzt zu einer produktiven Rezeption des Verhältnisses von Frauen und städtischen Räumen beizutragen.

1| Stadt als gesellschaftlicher Raum

Man fährt, allein, nachts.

*Es ist dunkel,
und es regnet.*

*Und irgendwo dahinten ist man abgebogen,
und man ist sich auf einmal nicht mehr sicher, ob das auch der
richtige Abzweig war, aber man ist dort nun einmal abgebogen,
und man fährt einfach in dieser Richtung weiter.*

*Plötzlich beginnt es zu dämmern, und man schaut sich um,
und man bemerkt, das man absolut keine Ahnung hat, wo man ist.¹*

1|1 Annäherungen an philosophische, wissenschaftliche und planerische Raumkonzepte

Die Geschichte des Raumes ist eine lange Geschichte und so alt wie die Menschheit selbst. Die Frage, was unter Raum zu verstehen ist, ist auch eine Geschichte der großen und kleinen Erzählungen. Diese Erzählungen beginnen im europäischen Raum – soweit wir das aus unserer heutigen Perspektive nachvollziehen können – vor etwa 100 000 Jahren mit den Beerdigungsriten der Neandertaler des Mittleren Paläolithikum², die bezeugen, dass der Tod, die Vergänglichkeit des Körpers, das Sterben als ein Herausgerissen-Werden aus der Welt, eine Zäsur im Leben dieser Menschen darstellte. Die Grabstelle, die Grabhöhle, der Beerdigungsplatz, später ganze Friedhöfe, Grabkammern und Grabtempel sind somit die ersten territorialen Markierungen.

Das älteste Zeichen ist die geritzte Linie. Daraus folgt bald das Linienkreuz als Symbol für die in vier Viertel geteilte Welt, die Dreierlinie auf bestatteten Knochen als Verweis auf den Mondzyklus, der Pfeil als ein Ideogramm für das Sterben sowie das Auftauchen von Vulvadarstellungen und Zeichnungen von Stieren mit zur Seite gedrehten Hörnern. Solche Darstellungen sind in vielen Höhlen im europäischen Raum zu finden.³ Ein weiterer Höhepunkt räumlicher Aneignung und Ausdrucks sind die, vermutlich kultischen Höhlenzeichnungen wie sie u.a. in der Höhle von Lascaux in der süd-französischen Dordogne dargestellt sind.⁴ Diese Felszeichnungen entwickeln sich über die ganze Decke bis zum Boden der Höhle und breiten sich über den ganzen Innenraum aus. Ihre Komplexität und Anordnung läßt bereits ein ausgeprägtes räumliches Verständnis dieser Menschen vermuten. Und vor allem, wie für den europäischen Raum vor allem die Prähistorikerin Marie König in ihren jahrelangen Forschungen nachgewiesen hat, beginnt die Kultur des Menschen mit der

Frau.⁵ „Frauenstatuetten sind nicht wie man lange annahm, plötzlich und wie aus dem Nichts heraus entstanden. Sie setzen ... die Orientierung im räumlichen und zeitlichen Dasein voraus. Sie veranschaulichen die Rundung der Welt mit dem Nabel als Mittelpunkt und der Vulva als Symbol für die Wiedergeburt. Diese Züge ließen sich nur in der weiblichen Figur vereinen, und sie konnten nur am unbekleideten Körper veranschaulicht werden. Damit stand die Frau im Mittelpunkt des Kultes. Ihr Bild wurde verehrt – davon zeugen Hunderte von weiblichen und das weitgehende Fehlen männlicher Bildnisse.“⁶ Mit der neolithischen Revolution, die in Westasien, genauer in Palästina, ca. 10 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung beginnt, vollzieht sich dann ein Wechsel vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit. Eine der ersten Großsiedlungen, die bereits Stadtcharakter besitzen, ist neben Jericho in Palästina, Çatal Hüyük in Südanatolien, dessen Anfänge fast 8000 Jahre vor unsere Zeitrechnung zurückreichen. Auch hier finden sich zahlreiche Statuetten, Stelen, Kultbilder und Wandmalereien, die Frauen abbilden. Im Mittelmeerraum auf Malta, Gozo, Korsika, Sardinien und in England, Irland, Frankreich, Spanien sowie Nordeuropa entwickeln sich weitere Megalith-Kulturen, in deren Mittelpunkt massive Kultbauten in Form von Kuppelgräbern, -tempeln, Dolmenfeldern, Menhiren, Brunnentempeln, Felsnekropolen und ganze Tempelanlagen stehen. Diese waren häufig mit Frauenstatuetten und -steinfiguren, Doppeläxten, Idolplatten, Reliefdarstellungen, Felsmalereien und Gefäßen ausgestattet.⁷ Daneben finden sich Grottsiedlungen, Nomadenlager und steinerne Wohnbauten. Das sich mit zunehmender Sesshaftwerdung abzeichnende Raumverständnis der frühzeitlichen Menschen ist zudem unmittelbar – wie die Funde aus diesen Zeitperioden erkennen lassen – mit der Entwicklung der Sprache in Form von graphischen Zeichen, mit der Trinität des Mondzyklus, mit Sterben, Tod und Wiedergeburt und vor allem mit der Frau verbunden. Zeit und Raum sind hier nicht getrennt, Raum wird in diesen Kulturen nicht als ein außerhalb der eigenen Welt und des eigenen Körpers gelegenes Objekt erlebt und dargestellt. In dieser Art des Lebensweltlichen wie es sich bereits in den frühzeitlichen Megalith-Kulturen konstituiert hat, lässt sich ein erster Zugang zu einer genealogischen, wenngleich in Anbetracht der Komplexität unvollständigen Darstellung eines historischen und aktuellen Verständnisses von Raum finden. Gemeint ist hier ein Zugang zum Räumlichen, dessen moderne Grundlage in der Phänomenologie⁸ zu finden ist. Das Lebensweltliche äußert sich in einer an der bewegten Wechselseitigkeit ausgerichteten Wirklichkeit von Leiblichkeit und Lebensräumlichem – „eine Gegenseitigkeit, deren Bilder wir erforschen müssen.“⁹ So sind Häuser, als kleinste räumlich-gebaute Einheiten und unabhängig davon aus welchem Material sie bestehen – ob beweglich wie Zelte und geflochtene Hütten oder dauerhaft wie Holz-, Lehm- und Steinhäuser – gleichzeitig Orte des Wachens und Schlafens, Orte der sinnlichen Wahrnehmung, der Gedanken, Erinnerungen und der Träume. Die Häuser selbst sind in ihrer inneren Organisation, Ausdruck von Seinsweisen: Keller, Speicher, Treppen, Fenster und Türen erzählen von den Erinnerungen,

Befindlichkeiten und Zuständen ihrer BewohnerInnen und ErbauerInnen. Doch nicht nur im festen Haus „speichert der Raum verdichtete Zeit“,¹⁰ sondern ebenso im us-amerikanischen ‘Mobile-Home’, der modernen Wohnstatt nomadisierender, wenngleich behauster Bevölkerungsgruppen. Eine andere Erzählung verweist auf die Pappkartons, unter denen sich die Wohnungslosen schlafen legen, um zumindest einen Eindruck von Schutz und Geborgenheit – und damit auch von Identität und Intimität – zu bekommen. Eine solche phänomenologische Interpretation des Raumes lässt sich auf das Raumverständnis des Aristoteles zurückführen, der Raum als *erlebten* Raum versteht. Nach Aristoteles ist die Welt ein geordneter Kosmos, der sich um eine Mitte aufspannt und in welchem es ein Oben und Unten, ein Rechts und Links, ein Vorne und Hinten gibt. Die Welt ist ein vollkommen natürlicher Ort. Oben und unten sind natürliche Richtungen wie es sich am Aufsteigen der Flamme beobachten lässt.¹¹ Raum ist hier ein begrenzter Raum – ein Gefäß, dessen Grenzen körperhaft sind und so ist auch der Kosmos ein begrenzter, endlicher und körperhafter Raum, in dem jedes Ding seinen „natürlichen“ Ort hat. Demzufolge ist in der aristotelischen Physik der Ruhezustand die natürliche Zustandsform jedes Objektes und nur die Bewegung, wie die der Planeten, bedarf einer gesonderten Erklärung. Aristoteles unterscheidet zwischen vollkommener, göttlicher Bewegung wie sie sich in den kosmischen Bewegungsabläufen ergibt und der bloßen Statik eines Körpers im Ruhezustand. Dazwischen bewegt sich der Prozeß des Werdens: „Andererseits ist aber die Bewegung genau genommen gar kein Zustand: sie ist ein Prozess, ein Fluß, ein Werden, in dem und durch das die Dinge entstehen, sich verwirklichen und vollenden.“¹² Ist die Bewegung nicht natürlich, braucht sie eine Ursache, denn nur durch die Berührung kann Bewegung übertragen werden. Mit dieser Beobachtung bleibt jedoch die Frage „Was bewegt den Körper im Wurf?“¹³ unbeantwortet – eine Frage, die zu einem späteren Zeitpunkt Anlass für ein vollkommen verändertes Raum- und Zeitverständnis sein wird.

Die aristotelische Erklärung von Raum und Bewegung begleitet die Geschichte des Diskurses über den Raum bis heute, denn sie betont, neben ihrer Ausrichtung auf die nicht mathematisch beschreibbare Sinneserfahrung, insbesondere das Moment einer räumlichen Qualität, die gerade nicht quantifizierbar und geometrisch-mathematisch beschreibbar ist: „Der Aristoteliker hatte ganz recht. Eine mathematische Deduktion der Qualität ist unmöglich. Und wir wissen wohl, dass Galilei – und später aus denselben Gründen auch Descartes – gezwungen war, den Begriff der Qualität fallenzulassen, ihn für subjektiv zu erklären und aus dem Reich der Natur zu verbannen. Damit war er zugleich gezwungen, die Sinneswahrnehmung als die Quelle der Erkenntnis fallenzulassen und die intellektuelle, ja die Erkenntnis a priori als einziges probates Mittel, um das Wesen des Wirklichen zu erfassen, auszugeben.“¹⁴

An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass ein Verständnis von Raum nicht nur an die jeweiligen kulturell geprägten und lebensweltlichen Alltagserfahrungen, sondern ebenso an Wissenschaftsgeschichten und ihre Diskurse geknüpft ist.

Innerhalb der aktuellen phänomenologisch-philosophischen Betrachtungs- und Untersuchungsweise wie sie u.a. von Elisabeth List in Anlehnung an Maurice Merleau-Ponty, aber auch Edmund Husserl dargelegt wird, rückt die „lokale Realität“ gegenüber der „gedachten Universalität“¹⁵ neuzeitlicher Wissenschaft deshalb wiederum in den Mittelpunkt. Diese Verschiebung erfolgt im Fall von List im Kontext einer feministischen Kritik an Raumkonzepten, die den abstrakten, vernunftorientierten Denkraum neuzeitlicher Wissenschaften zum Maßstab aller Weltansicht machen, dabei jedoch die Frage der „Leibgebundenheit“ vergessen haben.

Ein weiterer Zugang zur Thematik des Räumlichen kann über die Sprache und die Zeichen erfolgen, da der Sprach- und Diskursraum als Raum des Menschlichen schlechthin angesehen werden kann. Erst die Sprache ermöglicht es, Denk- und Bewusstseinsräume zu errichten. Die frühen Sprachräume waren deshalb bestimmt durch die Ähnlichkeit von Zeichen und Sprache wie es sich in der Schreibrichtung ausdrückte. Griechen und Lateiner schrieben von links nach rechts. Sie folgten damit dem Lauf der Planeten. Japaner und Chinesen schreiben auch heute noch von oben nach unten – gemäß der menschlichen Statur, die den Kopf oben trägt. Die alten mexikanischen Kulturen wiederum folgten dem Lauf der Sonne und setzten ihre Schriftzeichen von rechts nach links. „Man spricht auf dem Untergrund einer Schrift, die mit der Welt eins ist“¹⁶ wie Michel Foucault deshalb bemerkt. Im siebzehnten Jahrhundert löst sich diese Trinität des abendländischen Zeichensystems – das Bezeichnende, das Bezeichnete und das verbindende Zeichen – jedoch im Zweifel auf. Von da „an wird man sich fragen, wie ein Zeichen mit dem verbunden sein kann, was es bedeutet. ... Die Sachen und die Wörter werden sich trennen. Das Auge wird zum Sehen und nur zum Sehen bestimmt sein; das Ohr lediglich zum Hören. Der Diskurs wird zwar zur Aufgabe haben zu sagen, was ist, aber er wird nichts anderes mehr sein, als was er sagt.“¹⁷ Die Ähnlichkeit von Form und Inhalt der Zeichen, auf der die symbolische Sprache beruht, die Analogie zwischen Sprache und Welt, wird jetzt zum universellen, arithmetischen Vergleich der Zeichen. Die unmittelbare Verbindung von Gegenstand und Zeichen geht über in die Bildung des Zeichens durch Analyse. Der Zufall und die Zuverlässigkeit der Wahl eines Zeichens wird durch Kombinatorik und Konstruktion elementarer und geordneter Zeichen ersetzt. Der klassische Sprachraum verändert sich zu einem Raum, der nur noch „die Verbindung eines Bezeichnenden und eines Bezeichneten definieren wird.“¹⁸ Das auf gesetzter Übereinkunft basierende Zeichen repräsentiert künftig nur noch sich selber und das, was es repräsentiert: „Tatsächlich hat das Bezeichnende als alleinigen Inhalt, als alleinige Funktion und als alleinige Bestimmung nur das, was es repräsentiert: es ist völlig danach geordnet und transparent; aber dieser Inhalt wird nur in einer Repräsentation angezeigt, die sich als solche gibt, und das Bezeichnete liegt ohne Rückstände oder Undurchsichtigkeit im Innern der Repräsentation des Zeichens.“¹⁹ Die analytische Konstruktion von Sprache, ihre innere Logik reduziert sich nun auf ihre „räumliche und graphische Repräsentation“²⁰ mit der

das Zeichen auf sich selbst zurückgeworfen wird. Dies bleibt nicht ohne Folgen für das Verständnis von Raum im westlichen Kulturkreis. Raum wird erfass- und klassifizierbar, denn jetzt beruht er auf den immer gleichen Zeichen, die keine andere Aufgabe haben, als sich selbst und das Bezeichnete zu repräsentieren. Dies wird an der Einführung zentralperspektivischer Raumkonstruktionen deutlich, die im 17. Jahrhundert zu ihrer endgültigen Vervollkommenung gebracht werden.²¹ Ab diesem Zeitpunkt wird die Imagination, die an der Schnittstelle zwischen Körper und Seele des Menschen angesiedelt ist, an den Rand verwiesen. Sie findet ihren Ausdruck nur noch in der Kunst, der Literatur und der Poesie. Sie dient nunmehr „gleichzeitig als Ort des Irrtums und als Kraft, zu der mathematischen Wahrheit Zugang zu finden.“²² Diese Zäsur der „räumlichen Ordnung“²³ der Sprache, die sowohl die bezeichneten Dinge selbst, als auch den Ort ihres Niederschlags, die Schrift, betrifft und den Übergang vom imaginativ-symbolischen zum repräsentativ-rationalen Raum einleitet, führt den Diskurs weiter in den neuzeitlichen wissenschaftlichen Denk- und Ordnungsraum: „Als er jedem repräsentierten Ding den Namen zu teilte, der ihm gemäß war, und im ganzen Gebiet der Repräsentation den Raster einer wohlgestalteten Sprache anordnete, war er Wissenschaft – Nomenklatur und Taxinomie.“²⁴

Der wissenschaftliche Diskurs, der Rationalität, Vernunft, Ordnung, Systematik, Klassifizierungssysteme und Methodiken in den Denkraum der westlichen Hemisphäre verankert, veränderte das neuzeitliche Raumverständnis. Giordano Bruno war der Erste, der sich – in Anlehnung an die Physik Platons, die im Gegensatz zu Aristoteles, die Begründung für Natur und Welt in der Mathematik und Geometrie suchte – darüber bewusst wurde, dass die Vorstellung einer endlichen und abgeschlossenen Welt zugunsten eines offenen und unendlichen Universums fallengelassen werden würde. Mit der Formulierung des Trägheitsprinzips, der Einführung mathematischer Gesetze zur Erklärung von Bewegung, der Ablösung der Erfahrungswissenschaften durch die exakten Wissenschaften – kurz: dem Postulat reinen Denkens als dem wirklichen (und einzigen) Mittel, um die Natur zu erkennen – wird eine neue Geisteshaltung initiiert, die den Raum „mit dem homogenen, unendlich ausgedehnten Kontinuum der euklidischen Geometrie gleichsetzt.“²⁵

Der Kosmos des klassischen Denkens wird durch die Vorstellung vom unendlichen Universum abgelöst, in welchem universelle Gesetze herrschen, die auf Relationen statt auf hierarchischer, unveränderlicher Ordnung beruhen. Das ontologisch begründete Prinzip zweier Welten – Himmel und Erde – wird abgelöst durch das rational begründete Prinzip der vernunftmäßigen Erkenntnis der Natur im Universum, das bis zu Einsteins Formulierung der Relativitätstheorie von der Newtonschen Idee des ‘absoluten’ Raumes und der Kontinuität von Zeit bestimmt war. Der Raum wird, wie es Einstein ausgedrückt hat, zum körperlosen „Container“,²⁶ in dem sich die Objekte lösgelöst von diesem Raum befinden. Der Begriff ‘Raum’ meint hier nicht länger ‘Orte’, sondern ‘leere Räume’, die sich zukünftig jedoch selbst in ihrer Dimensionalität nicht mehr

länger begrenzen lassen: „Mit der Erfindung der nicht-euklidischen Geometrie und anderer Verallgemeinerungen der klassischen Geometrie wurde es deutlich, dass die reine Mathematik, die logisch nicht auf drei Dimensionen beschränkt war, folgerichtig mit Raumbegriffen arbeiten konnte, bei denen der Raum jede beliebige Zahl von Dimensionen besitzt. Die Frage, warum der gewöhnliche Raum gerade drei Dimensionen besitzt, wurde nunmehr als ein Problem der Physik oder der auf die reale Existenz angewandten Logik betrachtet.“²⁷ Die Relativitätstheorie Einsteins wiederum führt zu einer Betrachtungsweise, in der „fortan nicht mehr das eindimensionale Zeitkontinuum in Verbindung mit dem drei-dimensionalen Raumkontinuum angesehen, sondern das vierdimensionale Raum-Zeit-Kontinuum“²⁸ zur Erklärung des Geschehens in der Natur dienen wird.

Der Fokus moderner Wissenschaften richtet sich demzufolge weniger auf eine Beschreibung auch in der Zukunft geltender Gesetzmäßigkeiten, als auf ein Denken in Wahrscheinlichkeiten wie es Mitte des 20. Jahrhunderts von Norbert Wiener und Ludwig von Bertalanffy mit der Entwicklung der ‘Allgemeinen Systemtheorie’ und der Kybernetik begründet wird. Raum wird hier zum offenen und dynamischen System, das sich prozesshaft verändert. Die Kybernetik und vor allem die Systemtheorie halten sehr schnell Einzug in andere Wissenschaftszweige wie die Anthropologie (u.a. durch Claude Lévi-Strauss und Margaret Mead), die Soziologie (u.a. durch Nikolaus Luhmann) und die Psychologie (u.a. durch Jean Piaget). Mitte der 60er Jahre wird die Systemtheorie durch die Theorie der Selbstorganisation vervollständigt und erweitert. Ausschlaggebend für ein Verständnis natürlicher und in der Folge auch gesellschaftlicher Systeme als dynamische Systeme sind die Forschungen von Ilya Prigogine und Isabelle Stengers anhand von chemischen Reaktionssystemen, die Forschungen von Humberto Maturana und Francisco Varela anhand von biologischen Systemen und die Grundlagenarbeiten zur Theorie der Kybernetik von Gregory Bateson, der sich mit Evolutionstheorie, System- und Kommunikationstheorie befaßte. Wesentlich an dieser Theorie ist die Änderung der Ordnung eines Systems durch eine zeitliche Dimension, weshalb Prigogine und Stengers auch von „Systemgeschichte“ sprechen: „Eine solche Darstellung gibt der Idee des Werdens, einer Entwicklung, die nicht nur die Wiederholung ihrer selbst wäre, einen Sinn. Ein Zustand ist dann nicht mehr nur ein momentaner Einschnitt, der symmetrisch durch die Vergangenheit bestimmt und die Zukunft bestimmend ist, sondern der in die Zeit gerichtet ist, eine Erinnerung einer Vergangenheit, die auch bei vollständiger Beschreibung sich nur in Informationen begrenzter Genauigkeit äußern kann und ein Spektrum von möglichen Ereignissen eröffnet.“²⁹ Zeit erfährt hier eine neue Bedeutung, denn das Prozesshafte wird nun in den Mittelpunkt gerückt. Raum bleibt nicht mehr länger unberührt und getrennt vom Untersuchungsgegenstand, sondern wird mittels des zeitlichen Geschehens Teil des Prozesses. In der Folge wird dieses ‘Raum-Zeit-Kontinuum’ auf gesellschaftliche Systeme übertragen, da diese nicht mehr länger als kontrollier- und damit planbar

betrachtet werden, sondern die Ungewissheiten gesellschaftlicher Prozesse in den Vordergrund rücken. Nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch weitere Wissenschaftszweige wie die Sozialwissenschaften stellen nun Systemordnungen unter Berücksichtigung prozesshafter, asymmetrisch verlaufender Beziehungen zwischen 'Ordnung' und 'Chaos' in das Zentrum ihrer Betrachtungen. Die Beschreibung gesellschaftlicher Räume und Räumlichkeiten beruft sich nicht mehr länger auf einen Gegensatz zwischen 'passivem' Naturraum und 'aktivem' Kulturraum, sondern dynamisiert ihr wissenschaftliches Welt- und Gesellschaftsbild im Horizont von 'Zeit' gleichsam, das damit, so scheint es, der Wirklichkeit aufs Äußerste nahekommt. In den Vordergrund der Analysen rückt das gesellschaftliche Handeln der jeweiligen AkteurInnen. Das Problem des Raumes wird als rein geographische Umweltbedingung zusehends an den Rand gedrängt und angesichts des Aufkommens virtueller Technologien und beschleunigter gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse gar als 'entmachtet' betrachtet. Doch die einseitige Betonung zeitspezifischer Dimensionen innerhalb gesellschaftlicher Deutungsmuster, selbst wenn sie in einer strukturalistischen Konstruktion von 'Anwesend-Abwesend' zusammengebunden werden,³⁰ vernachlässigt neben der Erklärung historischer wie aktueller Diskontinuitäten, Brüche und Verschiebungen vor allem deren territorial-physischen und handlungsorientierten Aspekte von Verräumlichung. Sie vernachlässigt, kurz gesagt, die räumliche Dimension gesellschaftlichen Handelns, das mit der 'Leibgebundenheit' seinen Anfang nimmt, wenngleich diese Leibgebundenheit mit der weiteren Entwicklung technologischer Artefakte und Apparate zusehends zu einem Mensch-Maschine-Komplex verschmilzt. Doch wo leben selbst Cyborgs und die OncoMouse™, wenn sich auch in der Praxis der Technoscience nichts „außerhalb der Reichweite von Technologien kritischer Interpretation und kritischer Forschung zu Positionierung und Verortung, eben der Bedingung von Körperlichkeit und Sterblichkeit“ befindet und nichts „ohne seine Welt“³¹ entsteht?

Dieser Ausflug in unterschiedliche Raumerzählungen vermittelt einen ausschnitthaften Einblick in die Komplexität der Frage nach möglichen Definitionen von 'Raum' und damit einhergehenden Fragestellungen in Bezug auf gesellschaftliche Ver- und Enträumlichungsprozesse. Diese Komplexität lässt sich an dieser Stelle weiter eingrenzen, wenn 'Raum' nicht nur als Gegenstand oder als „Grundlage sozialer Organisation“,³² sondern als Raum, der sich als *gesellschaftliche Praxis* konstituiert, verstanden wird. Noch weiter präzisieren lässt sich diese Beschreibung, wenn diese Praxis als *urbane Praxis* gelesen werden d.h. als gesellschaftliche Praktiken, die sich *als* urbane Räume verdichten. An dieser Stelle bieten die Theorien des französischen Philosophen und Urbanisten Henri Lefebvre³³ Anschlussmöglichkeiten, die im weiteren für eine theoretische Verortung städtischer Öffentlichkeiten und ihrer Räumlichkeiten wie sie die feministische Frauenöffentlichkeit darstellt, nutzbar gemacht werden können.



Berlin | Schöneberg | Potsdamer Straße

1|2 Zum Raumbegriff bei Henri Lefebvre – Das Modell der Triade als eine mögliche Konzeption von gesellschaftlich-urbanem Raum

Und der Raum: Handelt es sich dabei nicht um ein riesiges weißes Blatt, auf dem seit nunmehr nahezu 200 Jahren das Kapital seine eigene Erfolgsgeschichte erzählt ?³⁴

‘Raum’ bedeutet für Henri Lefebvre ‘sozialer Raum’ und dieser ist ein produzierter Raum. „(Social) space is a (social) product“³⁵ lautet deshalb das zentrale Postulat Lefebvres. Unter Raumproduktion wird hier nicht eine Produktionsweise verstanden, die lediglich die Produktion von Gegenständen meint,³⁶ sondern ein ganzes Ensemble, das sich aus Besitzverhältnissen an Grund und Boden, aus Produktivkräften, aus gesellschaftlichen Praktiken, aus verschiedenen Technologien und Wissensproduktionen, aus Arbeitsteilungen sowie aus staatlichen Strukturen und Institutionen zusammensetzt.³⁷ ‘Raum’ vereinigt infolgedessen nicht nur Objekte der Produktion wie Gebäude oder Waren, sondern gleichermaßen Produktionsprozesse als Ergebnis akkumulierten Wissens sowie Produktions- wie Reproduktionsarbeit und die Freiheit kreativen Arbeitens. Der Produktionsbegriff Lefebvres lehnt sich damit an Hegel, vor allem aber an Marx und Engels an: Produktionsweise, Ware und Arbeit sind hier die zentralen Schlüsselbegriffe, deren Rationalität darin besteht, die (philosophische) Trennung zwischen Subjekt und Objekt zu transzendieren. Lefebvre bemerkt allerdings, dass Marx wie Engels in ihrem Produktionsbegriff³⁸ relativ vage bleiben. Trotz dieser Feststellung bleibt jedoch auch bei Lefebvre – und dies wird insbesondere innerhalb der feministischen Theorie an der Marxschen Theorie kritisiert³⁹ – die Definition des Reproduktionsbegriffs unvollständig. So bleibt aus der gesamten Raumtheorie Lefebvres die Rolle der von Frauen geleisteten Reproduktionsarbeit und deren räumliche Folgen ausgespart bzw. diese wird unter einer ausschließlich biologischen Funktion subsumiert. Sie wird in ihrer Rolle und Bedeutung nicht weiter verhandelt.⁴⁰ Die in der Familie herrschende Arbeitsteilung wird zwar bemerkt, veranlasst aber weder Marx noch Engels noch später Lefebvre dazu zu fragen, in welcher Weise und mit welchen Konsequenzen diese Reproduktionsarbeit in der Gesellschaft verortet ist.

‘Raum’ im Lefebvre’schen Sinne meint gesellschaftlichen Raum, der sich in den Subjekten, ihren Körpern und Handlungen veräußert.⁴¹ So ist auch der menschliche Körper selbst ein Raum: „Before producing effects in the material realm (tools and objects), before producing itself by drawing nourishment from that realm, and before reproducing itself by generating other bodies, each

living body is space and has its space: it produces itself in space and it also produces that space."⁴²

Lefebvre schließt hier zwar an die 'Leibgebundenheit', wie sie von den phänomenologischen Raumtheorien⁴³ entwickelt wurden, an, stellt diese jedoch in den Kontext eines *Produktionsbegriffs* von Raum.

'Raum' ist laut Lefebvre zwar ein Produkt, aber eben kein Objekt im Sinne eines Gegenstandes oder eines rein abstrakten Raumes, sondern unter Raum ist gesellschaftlicher Raum zu verstehen.⁴⁴ Die Menschen stehen nicht vor oder neben dem sozialen Raum wie vor einem Bild in einer Ausstellung, sondern sie nehmen einen gesellschaftlichen Raum ein wie auch immer dieser begründet wird.⁴⁵ Diese dialektische Raumbeziehung führt zu einer *räumlichen Praxis*, die als *soziale* und als *politische* Praxis zu verstehen ist.⁴⁶ Lefebvre bezieht sich hier auf eine Definition von gesellschaftlichem Raum, die er ausgehend von Marx⁴⁷ fortschreibt, um so zu einer grundlegenden Beschreibung des Raumes westlich-kapitalistischer Gesellschaften und ihrer Raumproduktionen zu kommen.

In erster Linie versteht Lefebvre Raum als urban-gesellschaftlichen Raum,⁴⁸ der sich entlang von drei grundlegende Raumformen, die unmittelbar an die kapitalistisch-westliche Gesellschaft und deren Produktionsverhältnisse geknüpft sind, strukturiert. Dieses gesellschaftliche Strukturmodell umfasst:

– das Alltagsleben, das von Produktion und Reproduktion bestimmt ist, wobei die Akteure diesem Raum nicht passiv ausgeliefert sind, sondern aktiv an dessen Aufrechterhaltung beteiligt sind, sich dadurch sogar ein garantiertes Maß an sozialer Kompetenz erwerben,⁴⁹

– den Raum der Repräsentationen, womit die institutionellen Felder gemeint sind, die sich aus Produktionsverhältnissen, aus institutionalisierten Ordnungen und Repräsentationen⁵⁰ des Staates, seinen Organen sowie Ideologien, ferner aus den Wissenschaften und ihren Wissensproduktionen generieren und sich aus Symbolen öffentlicher Gebäude und Monumente zusammensetzen,⁵¹

– schließlich den Raum des Imaginären oder, um es aktueller zu formulieren, den Raum konzeptueller Vorstellung und widerständischen Denkens.⁵²

Diese Triade besteht, phänomenologisch gesprochen, aus Wahrnehmungs-, Denk- und gelebten Räumen,⁵³ materialistisch gesprochen, aus Räumen der Produktivkräfte, der Produktionsweisen, ihren Überbauten sowie den staatlichen Strukturen – und, psychoanalytisch gesprochen, aus Räumen des Bewusstseins und des Unbewussten, des latenten und unterdrückten Eros. Diese Triade „rekonstruiert die Verräumlichung gesellschaftlicher Beziehungen“.⁵⁴ Sie macht deutlich, dass es nicht nur Historizitäten, Evolutionsprinzipien oder Diskurse sind, die die Kräfte, Mächte und Repräsentationsformen innerhalb gesellschaftlicher Felder konstruieren, sondern dass diese zusammengefasst

eine *räumliche Praxis* darstellen. Diese Triade spannt die Eckpunkte auf, in denen sich soziale Räume manifestieren – nicht in einem statischen, sondern in einem veränderlichen Sinne.

Zudem verbirgt sich hinter dieser Triade eine methodologische Beziehung von Form, Funktion und Struktur.⁵⁵ Form, Funktion und Struktur sind zwar an eine materialistische Dimension gebunden, treten jedoch im Kontext gesellschaftlicher Räume in eine wechselseitige und wechselhafte Beziehung, wobei das Verhältnis von Funktion und Form die Struktur bestimmt und umgekehrt. Wünschenswert laut Lefebvre ist es, sowohl vom theoretischen wie methodologischen Standpunkt aus betrachtet, dass keines dieser Elemente für sich steht.⁵⁶

Allerdings fällt in der modernen Gesellschaft die Korrespondenz von Form, Funktion und Struktur immer mehr auseinander. Lefebvre verweist hier auf das Beispiel staatlicher Institutionen, die zwar Transparenz postulieren und vorgeben, in Wahrheit aber immer undurchschaubarer werden. Das Verhältnis zwischen diesen drei Konzepten „becomes much more complex when one considers only those very abstract forms, such as the logical form, which do not depend on description and which are inseparable from a content. Among these, in addition to the logical form, must be numbered identity, reciprocity, recurrence, repetition (iteration), and difference. ... Marx ... showed how and why the form of exchange has achieved predominance in social practice in association with specific functions and structures.“⁵⁷

Mit Perspektive auf den hier zu verhandelnden Zusammenhang sind besonders die Begriffe von 'Identität' und 'Differenz' von Interesse, denn sie führen unmittelbar zu der Frage, auf welche Weise Geschlecht, aber auch Klasse und Ethnie in dieser Triade verortet sind, die hier nicht nur als strukturelle, sondern auch als funktionale und formal operierende Kategorien zu verstehen sind und die darüber hinaus mit der Frage nach einer Aneignung von Raum unmittelbar in Zusammenhang stehen. Lefebvre bietet hier eine weitere Anschlussmöglichkeit, indem er auf die Topoi der Triade hinweist und eine strategische Ebene einführt, die innerhalb dieser Untersuchung von grundlegender Bedeutung sein wird: „They can thus be categorized or subjected to a grid on the basis of 'topias' (isotopias, heterotopias, utopias, or in other words analogous places, contrasting places, and the places of what has no place, or no longer has a place – the absolute, the divine, or the possible). More importantly, such places can also be viewed in terms of the highly significant distinction between dominated spaces and appropriated spaces.“⁵⁸ Aneignung meint hier nicht nur Besitz oder Umwandlung von Natur in 'Waren' wie es noch Marx definiert hat, sondern in erster Linie eine räumliche, im Raum stattfindende und vor allem *mit* dem Raum agierende Aktivität.⁵⁹ Diese Aktivität findet sich auf allen drei Ebenen gesellschaftlichen Raumes. So sehen sich Strategien räumlich-urbaner Aneignung innerhalb des Alltagslebens nicht nur mit den hegemonialen Strategien der Kapitalakkumulation, sondern ebenso mit den Strategien der Disziplinarinstrumente von Staat, Militär und Technologie⁶⁰ konfrontiert. Sie



Hamburg | Frauenbauwagensiedlung (2000)

unterliegen dieser Übermacht häufig, wie Lefebvre bedauernd bemerkt, aber verschwinden deshalb nicht völlig. Dieses Verständnis von Aneignung von Raum eignet sich auch, jene urbanen Aneignungspraktiken und Raumformen in den Blick zu nehmen, die von der herkömmlichen Planungstheorie und -praxis ausgeklammert werden. Denn Lefebvre assoziiert mit Aneignung Gebrauchswert statt Tauschwert. Dies bedeutet zum einen, dass auch jene Gruppen als produktiv im räumlichen Sinne verstanden werden können, die nicht über Grund- und Kapitalbesitz verfügen, zum anderen, dass urbane Räume und Räumlichkeiten in Hinblick auf den Grad ihrer Gebrauchsfähigkeit, statt ihrer ökonomischen Verwertbarkeit, beurteilt werden. Aus diesem Ansatz lässt sich auch schließen, dass Räume, je mehr sie auf bloße Funktionalität reduziert werden, um so ungeeigneter sind für unterschiedliche Formen von Aneignung. Nichtsdestotrotz wird in der aktuellen urbanen Raumproduktion der Schwerpunkt auf eingeschränkte und einschränkende Funktionen gelegt. Aufgrund der Dominanz der Gesetze der Kapitalakkumulation geht es zum Beispiel nicht darum, urbane Räume für eine spätere, veränderte Aneignung offen zu halten.⁶¹ Lefebvre weist ferner zu Recht darauf hin, dass es der 'politische Gebrauch' bzw. der politisierte Umgang mit Raum ist, der einen Gebrauchswert von Raum mittels Aneignungsstrategien wiederherstellt,⁶² weshalb Lefebvre dazu auffordert, soziale und gelebte Praxis mit radikaler Kritik zu verbinden.⁶³ Unter diesen Vorzeichen würde eine Analyse der 'zweiten Natur'

– also eine Analyse von sozialem Raum und urbanem Leben – den damit einhergehenden Aneignungsstrategien einen spezifischen, praktischen wie theoretischen, Status verleihen. Die Forderung hegemonialen, widerstreitenden Kräften auf allen strategischen Ebenen entgegenzutreten, impliziert somit die Idee, das Moment des Politischen – auch im Sinne einer Strategie der Selbstorganisation – im Auge zu behalten.⁶⁴ Lefebvre bietet deshalb noch eine weitere Lesart urbaner Raumproduktion an, die die Ebene strategischer Interventionen innerhalb urbaner Raumproduktion sichtbar werden lässt.

Der Dichotomie einer räumlichen Zustandsbeschreibung von offen oder geschlossen, innen oder außen usw., setzt Lefebvre ein Konzept sich entsprechender und sich kontrastierender Räume entgegen: ein Raster *isotopischer*, *heterotopischer* und *utopischer* Räume aus denen sich Gesellschaft – und damit Stadt – zusammensetzen.

Neben der Betonung der Alltagsebene als wesentliche Produktivkräfte von (urbanem) Raum sowie der Betonung der aktiven Rolle der beteiligten Subjekte, fokussiert diese urbane Raumtheorie damit auch jene Aneignungsstrategien, die sich gegen hegemoniale Machtverhältnisse richten und die deshalb über bestehende Machtverhältnisse hinausweisen. Als deren Ausdruck, als politisch begründete „*Gegenräume*“⁶⁵ können auch die Räume und Räumlichkeiten feministischer Frauenöffentlichkeit gelesen werden. So ist gerade das eigene Alltagsleben Ausgangspunkt für emanzipatorische Prozesse von Frauen und die Entwicklung veränderter gesellschaftlicher Lebensverhältnisse, jenseits von Geschlechterdifferenz und -zuschreibungen, Ziel politischen Handelns von Frauen, die sich in und mit der Neuen Frauenbewegung engagiert haben. Diese Aktivitäten wiederum führen, wie noch zu zeigen sein wird, zur Schaffung neuer Räumlichkeiten im Horizont von Heterotopie und Utopie wie sie mit der Etablierung einer urbanen Frauenprojektkultur sichtbar werden. Überarbeitet und aktualisiert aus der Perspektive feministischer Theoriebildung bietet das triadische Konzept von Lefebvre einen möglichen Ausgangspunkt, um feministische Frauenöffentlichkeit und ihre Räumlichkeiten in ihrem gesellschaftlichen Kontext und vor allem *als* urbane Räume, theoretisch zu fassen. Die Raumtheorie von Lefebvre selbst bleibt jedoch in der Selbstbezüglichkeit eines geschlechterkategorialen Dualismus verhaftet, wengleich keine Theorie des Raumes so entschieden den Blick auf Fragen urbaner Raumproduktion in modernen, westlichen Gesellschaften gerichtet hat. Allerdings muss diese Theorie weiter fortgeschrieben werden, soll die Kategorie Geschlecht auf der Ebene ihrer Verräumlichungsprozesse und die Strategien ihrer Dekonstruktion mit einbezogen werden. Hierzu gehört vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Geschlecht, Macht und urbanen Räumen. Im Kontext (post-)strukturalistischer und feministischer Theoriebildung ist deshalb „eine große Aufmerksamkeit für die Macht- bzw. Herrschaftsanfälligkeit jener – meist binär organisierten – Unterscheidungen“⁶⁶ entwickelt worden. Die Machttheorie von Michel Foucault bietet hier deshalb eine weiterführende Anschlussmöglichkeit.

1|3 Die Raumfrage als Machtfrage - „Raum“ und „Geschlecht“ als Dispositive im Horizont urbaner Raumproduktion

Eine Gesellschaft ist kein einheitlicher Körper, in dem eine und nur eine Macht ausgeübt würde, sondern in Wirklichkeit eine Aneinanderreihung, eine Verbindung, eine Zusammenfügung, auch eine Hierarchie von verschiedenen Mächten, die jedoch ihre Spezifität behalten.⁶⁷

Ist die Stadt nicht letztlich identisch mit all dem Nicht-Gedachten, dem Nicht-Gesagten in Bezug auf all die Abschottungen zwischen Klassen, Geschlechtern und Generationen?⁶⁸

Im Zentrum der Raumfrage steht die Machtfrage. In diesem Zusammenhang ist nicht nur nach den ökonomischen, sozialen und kulturellen Dominanten im urbanen Raum, sondern ebenso nach den im städtischen Raum sprechenden Subjekten, nach hegemonialen ebenso wie nach gegenläufigen Diskursen und deren Lokalisationen, zu fragen.

Hierzu vermittelt die Foucaultsche Untersuchung zur Rolle von Sprache und Diskurs als zentrale, Gesellschaft und Wissensproduktion konstituierende Elemente, Hinweise zur Analyse. Foucault weist immer wieder darauf hin, dass die Diskurse aus mehr bestehen, als nur der Nutzung der Zeichen zur Bezeichnung von Gegenständen. Er betont vielmehr die Notwendigkeit, Diskurse als „Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“⁶⁹ Eine Analyse dieser diskursiven Praktiken kommt so nicht umhin, nicht nur nach den sprechenden Subjekten, nach den Positionen d.h. den Relationen, die das Subjekt im Verhältnis zu anderen Gruppen und Gebieten einnimmt, sondern auch nach den Orten, nach den institutionellen Plätzen, an denen diese Praktiken vollzogen werden, zu fragen. Denn mit diskursiver Praxis ist zusammenfassend „eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben“⁷⁰ gemeint. Dies beinhaltet „auch das System und die Prozesse der Aneignung des Diskurses: denn in unseren Gesellschaften ... ist der Besitz des Diskurses – gleichzeitig als Recht zu sprechen, Kompetenz des Verstehens, erlaubter und unmittelbarer Zugang der bereits formulierten Aussagen, schließlich als Fähigkeit, diesen Diskurs in Entscheidungen, Institutionen oder Praktiken einzusetzen, verstanden – in der Tat (manchmal auf reglementierende Weise sogar) für eine bestimmte Gruppe von Individuen reserviert ...“⁷¹

Diese Aussage Foucaults ist nun in mehrerer Hinsicht relevant, folgt man seinem Postulat der zentralen Bedeutung diskursiver Praxis.⁷² Zum einen in Hinblick auf das Sprechen *über* Raum, zum anderen in Hinblick auf die sprechenden Subjekte und ihre Positionierungen *im* Raum.⁷³

Diskursive Praktiken können allerdings nicht losgelöst von der Frage betrachtet werden, welchen Machttypus sie produzieren und vor allem *wie* dies geschieht. Hier unterscheidet sich die Theorie Foucaults im Kern wesentlich von der Lefebvres. Während Lefebvre noch ganz im marxistischen Sinne von Macht als der Hegemonie der bürgerlichen Klasse sowie ihrer Staatsapparate ausgeht und zwischen Räumen der Herrschaft und Räumen der Beherrschten unterscheidet – wenngleich mit dem Verweis auf deren dialektische Beziehung –, betont Foucault das zirkulatorische Moment der Macht. Es kann, so Foucault, nicht zwischen einer Klasse der Herrschenden und einer Klasse der Beherrschten allein unterschieden werden, denn dann wäre die Macht ein für alle Mal lokalisierbar und damit statisch. Stattdessen wird Macht „nicht auf die Individuen angewandt, sie geht durch sie hindurch.“⁷⁴ Die Geographie der Macht in modernen Gesellschaften entwickelt sich deshalb bei Foucault nicht von der Souveränität des Rechts und der Staatsapparate ausgehend, sondern zeigt sich vielmehr in einer Analyse, die nach „lokalen Systeme dieser Unterwerfung“⁷⁵ und damit nach Technologien von Herrschaft fragt, die die sozialen Körper konstituieren. Im Mittelpunkt stehen deshalb Machtbeziehungen, „die nicht die schlichte und einfache Projektion der großen souveränen Macht auf die Individuen sind; sie sind eher der bewegliche und konkrete Boden, in dem die Macht sich verankert hat, die Bedingungen der Möglichkeit, damit sie funktionieren kann. Die Familie ist, sogar noch bis in unsere Tage, nicht der simple Reflex, die Verlängerung der Staatsmacht; sie ist nicht Repräsentant des Staats bei den Kindern, ebenso wenig wie das Männliche der Repräsentant des Staats bei der Frau ist. Damit der Staat funktioniert, wie er funktioniert, muss es vom Mann zur Frau oder vom Erwachsenen zum Kind sehr spezifische Herrschaftsverhältnisse geben, die ihre eigene Konfiguration und ihre relative Autonomie haben.“⁷⁶ Diese Analyse der Machtbeziehungen ist Ausgangspunkt feministisch-poststrukturalistischer Kritik an einer (diskursiven) Konstruktion von 'Geschlecht'. Sie folgt damit dem Foucaultschen Prinzip der Lokalisation, bei der die Macht bis in das Innere der Körper reicht.⁷⁷ Nicht zufällig war die Frage nach dem Selbstbestimmungsrecht von Frauen über ihren Körper einer der wesentlichen Ausgangspunkte der Neuen Frauenbewegung und Anlass für eine breite Mobilisierung von Frauen.

Von Interesse ist hier, welche Perspektiven sich eröffnen, nimmt man das Foucaultsche Macht- und Diskursverständnis zum Ausgangspunkt für eine Betrachtung nicht allein der Konstituierung der Subjekte, sondern der sozialen Räume selbst. Entwirft Lefebvre mit seinem trinitischen Modell gleichsam ein materialistisches Strukturierungsmodell für die räumliche Verfasstheit moderner Gesellschaft, beschäftigt sich Michel Foucault mit ihrer diskursiv produzierten Genealogie. Er begegnet ihrer Historizität in dem Bewusstsein ihrer Diskonti-

nuitäten, ihrer Brüche, ihrer Verstreuungen und ihrer Spezifitäten. Foucault bleibt damit nicht auf der Ebene einer rein am Zeitlichen orientierten Geschichtsschreibung stehen, sondern verweist gerade durch die Betonung ihrer Verwerfungen und Nicht-Linearitäten auf die geographisch-räumliche Dimension einer Fortschreibung von Gesellschaft. Foucault ist ebenso Geograph wie Historiker. Sein Verständnis von geschichtlicher Entwicklung vergisst nicht, auf die Lokalisation und räumliche Verortung von Geschichte und Diskurs hinzuweisen. In seinem Werk *Überwachen und Strafen*⁷⁸ beschreibt er anschaulich die Entstehungsgeschichte des Gefängnisses als Ausdruck und Mittel moderner Disziplinargesellschaften; in *Wahnsinn und Gesellschaft*⁷⁹ die Entstehung der Psychiatrie, deren Beginn im Paris des 17. Jahrhunderts mit dem Bau des Hôpital Général zu lokalisieren ist, in dem bereits kurze Zeit nach der Eröffnung ungefähr ein Prozent der Pariser Bevölkerung⁸⁰ verwahrt wurde. Diese beiden gesellschaftlichen Pole von Räumen des Einschlusses und der Verwahrung – das Gefängnis und die Psychiatrie – spielen auch in der aktuellen Gesellschaft eine nicht zu vernachlässigende disziplinarische Rolle, die die weiter vorherrschende Binarität, die mit der Kategorie Geschlecht einhergeht, sichtbar werden lässt.⁸¹ Doch die Komplexität der Wirkungsweisen von Macht und Geschlecht in Hinblick auf ihre räumlich-gesellschaftliche Dimension wäre mit dem Verweis auf einen vorherrschenden Dualismus zu eng gefasst. Neben Foucaults Analyse der Disziplinargesellschaft bietet hier die innerhalb seiner Theorie der Macht erfolgte Definition des „Dispositivs“ einen umfassenderen Ansatzpunkt. Foucault versteht unter einem Dispositiv „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“⁸²

Mit der Vorstellung des Dispositivs als Netz oder präziser ausgedrückt, als einer komplexen Struktur von Beziehungsnetzen, können urbane als gesellschaftliche Räume selbst beschrieben werden. Diese Vorstellung versinnbildlicht den Aspekt *zirkulatorischer* Macht- und damit Kräfteverhältnisse. Jede Kraft, die an einem Punkt der Netzstruktur wirkt, auch wenn diese Kraft nur punktuell an einem Netzknoten oder an einer Netzlinie ansetzt, kann das gesamte Netz durchziehen; ihre Intensität bestimmt den Grad der Schwingung, die die Netzstruktur durchlaufen wird – und damit die Machtverhältnisse innerhalb des Raumes. Die Kräfte bestimmen in ihren heterogenen wie homogenen Wirkungsweisen die Konfigurationen und Faltungen des gemeinsamen Raumes. Es bleiben jedoch Spielräume für lokale Ausprägungen dieser Kräfte bestehen, die die Gleichzeitigkeit der aus unterschiedlichen räumlichen Dimensionen und Maßstäben resultierenden Elemente wirksam werden lassen, die sich auf dem städtischen Terrain ablagern und bewegen. Hierbei ist deshalb nicht nur nach den hegemonialen Strategien und Praktiken zu fragen,

sondern es sind *alle* im Urbanen vorhandenen, sich temporär oder dauerhaft formierenden Aneignungs- und Produktionsformen in den Blick zu nehmen.

Das Bild des Dispositivs verweist ferner auf die Tiefenstruktur von Diskursen: In welcher Weise verdichten sich Diskurse und Aktivitäten von Subjekten *in* und *als* urban-gesellschaftliche Räumlichkeiten, wobei diese wiederum in eine Wechselwirkung mit den lokalen Gegebenheiten treten? Inwieweit lassen sich Diskurse und Kräfte, die zum Beispiel mit der Formierung, Etablierung und Ausdifferenzierung der Neuen Frauenbewegung in Gang gesetzt wurden, verorten? Und inwiefern wirken Strategien der Aneignung und Praktiken der Verortung auf die sich im Urbanen entwickelnden Diskurse und Kräfte?

An dieser Stelle bietet sich die Gelegenheit, mehrere Perspektiven und Fragenkomplexe zu eröffnen. Erstens deutet sich bereits an, dass mit dem Begriff Macht nicht nur Hierarchie, Unterwerfung und Unterdrückung in Verbindung gebracht werden kann, sondern dass es möglich ist, die „Macht in ihren positiven Mechanismen zu analysieren“.⁸³ Macht kann somit gemäß ihrem Produktionscharakter analysiert werden, der sich von unten, aus den lokalen Machtregionen heraus entwickelt, und nicht nur umgekehrt, das heißt von oben.⁸⁴ Die aktuelle Aufmerksamkeit, die die urbanen Zentren innerhalb der Reorganisation der postfordistischen Gesellschaften erneut erfahren bzw. zu deren Kern⁸⁵ sie gemacht werden, scheint diesem Verständnis allerdings zu widersprechen. Denn diese Überarbeitung führt, wie zum Beispiel an der Entwicklung von Berlin nach dem Mauerfall deutlich wird, zu neuen Hierarchisierungen – zwischen verschiedenen urbanen Räumen und innerhalb der urbanen Räume selbst.⁸⁶ Diese Neuordnungen gehen gemäß der spätkapitalistischen Logik mit sozialen Ausdifferenzierungsprozessen einher, die dazu führen, die urbanen Räume und ihre BewohnerInnen noch stärker, wenngleich subtiler wie bisher, zu segregieren⁸⁷ – so lautet eine Lesart urbaner Raumproduktion, die vorwiegend die ökonomisch bedingte Strukturierung urbaner Räume und ihrer BewohnerInnen fokussiert. Während sich demnach auf der einen Seite Kapital-, Informations-, Waren- und Produktionsströme aufgrund der Aufhebung nationaler Grenzen und ökonomischer Begrenzungen verflüssigen,⁸⁸ polarisieren sich im Urbanen die Gegensätze zwischen aufgewerteten, exklusiven Räumen und Zonen, die sich mehr oder weniger selbst überlassen bleiben. Diese Lesart läuft jedoch vor allem dann Gefahr, all die Potenziale wie sie spezifische lokale Milieus mit ihren selbstorganisierten Strukturen beinhalten, zu übersehen, wenn der Ausgangspunkt nach wie vor auf der Idee einer Stadtgesellschaft liegt, die durch eine gesellschaftlich ausgerichtete und gemeinschaftliche „Brüderlichkeit“ gekennzeichnet ist, die nun durch neue, flexibilisierte Produktionsformen aufgelöst wird.⁸⁹

Es geht nicht darum die, teilweise entlang neuer Grenzen verlaufenden Ungleichheiten, Verelendungs- und Gentrifikationsprozesse in Abrede zu stellen. Fragwürdig bleibt in diesem Diskurs jedoch die einseitige Referenz auf die Rolle, die die urbanen Eliten für die Produktion urbaner Räume spielen, während nicht nur die ökonomische, sondern gleichermaßen die symbolische

wie kulturelle Produktivität urbaner 'Minderheiten' im historischen und aktuellen Kontext übersehen oder gar als absorbierbar abgetan wird.⁹⁰

In Bezug auf die Frage nach der Strukturierung von Macht kommt zudem die Schwierigkeit hinzu, Machtstrukturen eindeutig lokalisieren zu können, da innerhalb von urban-gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen häufig nicht mehr klar erkennbar wird, *wo* und *wie* sich die Macht situiert.⁹¹ Diese Frage stellt sich umso mehr, als „dass es ein typischer Zug des Einsatzes moderner Macht sei, befreiende Diskurse vermehrt hervorzubringen, um die wirkliche Funktionsweise der Herrschaft zu maskieren.“⁹²

Letztlich verbirgt sich hier auch die Frage nach dem Einfluss kritischer Subjekte, die eine 'Politik des Alltäglichen' betreiben, „denn wenn die Macht in den banalen sozialen Praktiken und Beziehungen verkörpert ist, dann müssen die Versuche, das Regime zu beseitigen oder umzugestalten, bei diesen Praktiken und Beziehungen ansetzen.“⁹³ Die subjektiven Vorstellungs- und Handlungsräume beinhalten, in einer solchermaßen erweiterten Lesart, die „Interaktionen zwischen Frauen und Männern in ihrer mehrfachen Bestimmtheit durch subjektive Motive, Interessen sowie verobjektivierte Handlungs- und Deutungskontexte“. Diese umfassen die „Sozialpsychologie des Geschlechterverhältnisses“,⁹⁴ während die Räume der symbolischen Ordnung durch „Legitimationssysteme, Ideologien, kulturelle Repräsentation des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz“⁹⁵ geprägt sind. Räumliche Praxis, unter der Perspektive von Geschlecht gelesen, wird so bestimmt durch eine „objektive Verflechtung der differenten 'Sphären' bzw. gesellschaftlichen Subsysteme“, wobei hier „Vergesellschaftungsformen von Arbeit, Generativität/Sexualität“⁹⁶ eine besondere Rolle spielen. Die Verschränkung und das Zusammenwirken dieser vielfältigen und vervielfältigten Kräfte lässt Geschlecht selbst zu einem Dispositiv werden – eine, um es kurz zu sagen, durch alle gesellschaftlichen Dimensionen operierende Machtformation, „unter der Bedingung, dass sie einen wichtigen Teil ihrer selbst verschleiert.“⁹⁷ Dabei bezieht diese Machtformation ihre Beharrlichkeit aus der Verknüpfung mit anderen, ebenso spezifisch zu lesenden Dispositiven wie Klasse und Ethnie sowie der durch diese Verknüpfung einhergehenden Immanenz von Machtverhältnissen als die „inneren Bedingungen jener Differenzierungen.“⁹⁸

'Raum' und 'Geschlecht' können somit als verschränkte Dispositive gelesen werden, die sich unterschiedlicher Strategien bedienen und die auf der Ebene der Herstellung und Fortentwicklung von Machttechnologien und Disziplinariinstrumentarien operieren. Sie werden hier unmittelbar wirksam, denn „es ist sehr deutlich zu sehen, wie das Geschlecht von diesem Moment an, das heißt eben seit dem 18. Jahrhundert, zur unbestrittenen Hauptsache werden konnte; denn das Geschlecht ist im Grunde genau die Gelenkstelle zwischen der individuellen Disziplinierung des Körpers und der Regulierung der Bevölkerung gefügt.“⁹⁹ Ab dem 18. Jahrhundert werden der Körper und das Leben selbst zu Objekten der Macht und die Macht wiederum materialisiert sich in den Sub-



Berlin | Kreuzberg

jekten. Geschlecht wird zum Bestandteil einer Raumordnung und Architektur von Macht, „die ein Instrument zur Transformation der Individuen ist“.¹⁰⁰ Es wird Teil einer „Maschine, die ein Machtverhältnis schaffen und aufrechterhalten kann.“¹⁰¹ In Fortschreibung der Foucaultschen Theorie aus feministisch-poststrukturalistischer Sicht gehen mit diesen Machtverhältnissen, die sich auf der Kategorie ‘Geschlecht’ (be-)gründen, Normierungsverfahren einher, als deren zentraler Kern die biologisch begründete Zweigeschlechtlichkeit und die damit verbundenen Mechanismen der Heterosexualität angesehen werden können. Diese Normalisierungsmacht heterosexualisierter Geschlechterdualität im Zusammenschluss mit Klasse und Ethnie zwingt ebenso einerseits „zur Homogenität, andererseits wirkt sie individualisierend, da sie Abstände misst, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt.“¹⁰² Unter diesem Aspekt betrachtet, stellt sich die Frage nach physisch-urbaner Raumproduktion neu. Der moderne Wohnungs- und Siedlungsbau, der Bau von Produktions-, Dienstleistungs- und Verwaltungseinrichtungen kann somit als materialisierter Teil eines „Gesellschaftskörpers“ gelesen werden, in dem sich „Prozeduren ausbreiten, um die Individuen anzuordnen, zu fixieren und räumlich zu verteilen und zu klassifizieren, um das Höchstmaß an Zeit und das Höchstmaß an Kräften aus ihnen herauszuholen, um ihre Körper zu dressieren, ihr ganzes Verhalten zu codieren ...“¹⁰³

Planung und ihre Instrumente hingegen fungieren als Techniken, „die ‘Wissenschaften’ formieren, welche die Fabrikation des Disziplinarindividuums gestatten“.¹⁰⁴ Moderne Raumproduktion – im Horizont von Geschlecht, Klasse und Ethnie gelesen – basiert so zum einen auf fortschreitender Individualisierung, die auf der Folie eines homogenen, heterosexuell-normativen Gesellschafts-

körpers vollzogen wird, zum anderen basiert sie auf einer Objektivierung von Raumproduktionen und ihrer Subjekte mittels Diskursen, „die selber Elemente der Strategie sind.“¹⁰⁵ Die Konstruktionen des Geschlechterdualismus durchziehen so den gesamten verstädterten Raum, ohne jedoch deshalb zwangsläufig und unmittelbar erkennbar zu werden. Diese These bedarf hier einer präziseren Erläuterung, wenn nicht dem einfachen Schema ‘Männerstadt’ versus ‘Frauenstadt’ gefolgt werden soll. Das suburbane Einfamilienhaus, als ein Beispiel, ist die verbreitete Version eines an Heterosexualität ausgerichteten und auf Zweigeschlechtlichkeit beruhenden, seriellen und für die unteren bis mittleren Einkommensschichten bereits vorgefertigten Behältnisses. „So wird die große Masse der französischen Nation gebildet durch einfache Addition gleichnamiger Größen wie etwa ein Sack Kartoffel einen Kartoffelsack bilden“¹⁰⁶ wie bereits Karl Marx feststellte. Gerade beim Hausbau kommt, wie Pierre Bourdieu nachgewiesen hat, dem symbolischen, mit dem Ideal der Kleinfamilie assoziierten Gehalt des ‘Hauses’ eine ebenso, wenn nicht gar größere Bedeutung zu, als den ökonomischen Faktoren. Insbesondere auf der symbolischen Verknüpfung von Haus und Familie bauten und bauen sich ganze Gesellschaften auf wie bereits die sogenannten „Levittowner“ als mustergültige Vertreter des ‘American Dream’ der 40er und 50er Jahre zeigten.¹⁰⁷

Die Kleinfamilie hat jedoch angesichts der neuen Vielfalt an Lebensformen, die im Zuge aktueller Modernisierungs- und Emanzipationsprozesse vor allem in verdichteten urbanen Räumen entstanden sind, als monopolisierendes Lebensmodell ausgespielt. Dass eine bauliche Neuorientierung an den veränderten Lebensumständen noch häufig auf sich warten lässt, ist angesichts des Trägheitsmoments räumlicher Reorganisation und des Widerstands gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen vonseiten der, für die Produktion urbaner Architektur Verantwortlicher, nicht weiter verwunderlich. Die Produktion physischer Räume befindet sich deshalb gegenüber der Umsetzung der Kategorie Geschlecht in einem zeitlichen Verzug. Sie reagiert verzögert auf eine „Umschrift der Differenz“.¹⁰⁸ In den sozialen Räumen hingegen zeichnen sich die, an die veränderten und ausdifferenzierenden Lebensformen angepassten Transformationsprozesse bereits ab.¹⁰⁹ Hierzu gehören auch urbane Segregationsmuster, in denen sich Geschlecht mit Klasse und Ethnie verschränken. Als urbane Armenviertel, Ghettos oder im bundesrepublikanischen Jargon abgemildert als ‘soziale Brennpunkte’ bezeichnet und deklassiert, stören diese Viertel mit ihrer potenzierten Armut die städtische Kontrollierbarkeit und Übersichtlichkeit.¹¹⁰ Die us-amerikanischen Behörden sind deshalb mittlerweile dazu übergegangen, solche Stadtviertel, die ursprünglich geplant wurden, um für die unteren Einkommensschichten erschwinglichen Wohnraum zu schaffen, zu zerstören und deren BewohnerInnen über die ganze Stadt zu verteilen.¹¹¹ Als ein weiteres Charakteristikum des Dispositivs verweist Foucault auf das „Spiel von Positionswechseln und Funktionsveränderungen“,¹¹² das zwischen den Elementen (die nicht grundsätzlich diskursiv sein müssen) stattfindet. So „kann dieser oder jener Diskurs bald als Programm

einer Institution erscheinen, bald im Gegenteil als ein Element, das es erlaubt, eine Praktik zu rechtfertigen und zu maskieren, die ihrerseits stumm bleibt, oder er kann auch als sekundäre Reinterpretation dieser Praktik funktionieren, ihr Zugang zu einem neuen Feld der Rationalität verschaffen.“¹¹³ Ein Beispiel für eine ‘Säuberungsaktion’,¹¹⁴ die als eine ‘nachholende’ Rechtfertigung fungiert, ist der Kauf sexueller Dienste, der seit Anfang 1999 in Schweden von gesetzlich verankerter Verfolgung und mit Gefängnisstrafe bedroht wird. Die Folge dieses Gesetzes ist eine noch stärker ausgeprägte Maskierung der Prostitutionspraxis, die sich nun vollständig in die städtische Illegalität und an private Orte verlagert. In der Folge sind die betroffenen Frauen den Zuhältern und Schleppern mehr denn je ausgeliefert. Die in den bundesdeutschen Prostituiertenprojekten organisierten Frauen forderten stattdessen, mittlerweile erfolgreich, eine staatliche Anerkennung der Prostitution, um so eine Legalisierung mit allen Rechten zu erreichen. Gerade am Beispiel der Prostitution und der Praxis der Inhaftierung verweist Foucault als letztes, zentrales Element auf die strategische Natur des Dispositivs,¹¹⁵ das unvorhergesehene und negative Effekte produzieren kann, welche mit einer strategischen Umkehrung jedoch wieder ins ‘Positive’ gewendet werden können. Auf der einen Seite kann die im Kontext emanzipatorischer Frauenbewegung erfolgte Zunahme und Konzentration von alleinstehenden, alleinlebenden sowie alleinerziehenden Frauen in den Großstädten als eine positive Bewegung gelesen werden, andererseits bilden gerade allein stehende und erziehende Migrantinnen ein nutzbares und in hohem Maße auf Erwerbstätigkeit angewiesenes Potenzial, das die billigen Serviceleistungen erbringt, die für den ökonomischen Umbau urbaner Zentren in Dienstleistungszentren benötigt werden.¹¹⁶

Sind die Dispositive (urbaner) Raum und Geschlecht in „ein Spiel der Macht eingeschrieben“¹¹⁷ und folgt man dem produktiven Aspekt der Macht, „um zu verstehen, worum es bei den Machtverhältnissen geht, sollten wir vielleicht die Widerstandsformen und die Versuche zur Auflösung dieser Verhältnisse untersuchen“¹¹⁸ wie Michel Foucault bemerkt. Mit dieser Bemerkung kommt nun, neben anderen widerständischen Bewegungen, die Neue Frauenbewegung ins Spiel, deren Protagonistinnen sich zwar mitten im Spiel der Macht befinden, sich jedoch aus dem Korsett von Ideologien, Zuschreibungen, strukturell bedingten Einschränkungen und institutionalisierten wie sexualisierten Formen von Gewalt zu befreien versuchen. Diese Bewegung steht, und dies impliziert ebenso Motorik wie Stillstand, zwar nicht außerhalb der Macht und ihrer Verhältnisse. Doch mit und in ihr bilden sich unterschiedliche Widerstandsformen, Denkbewegungen und Praktiken heraus, die sowohl zu spezifischen Lebensmodellen geführt haben als auch, dies soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, zu einer gelegentlichen Wiederholung und Perpetuierung der Verhältnisse, gegen die sie sich richtet. Es finden sich hier ebenso konservative wie emanzipatorische Momente, die sich in spezifischen Strategien manifestieren und in Räumlichkeiten lokalisieren, die im Folgenden in Hinblick auf eine mögliche, theoretische Verortung näher betrachtet werden.

1|4 Theoretische Grundlagen von Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit

Diese Gegen-Räume sind nun allerdings ihrerseits wieder von all den anderen Räumen durchdrungen, die sie in Frage stellen: So zum Beispiel wirft der Spiegel, wo ich nicht bin, das Bild der Situation zurück, in der ich mich befinde, der Friedhof ist angelegt wie eine Stadt, jeder Raum spiegelt etwas wider von anderen Räumen, trotz aller Diskontinuitäten und Unterbrechungen.¹¹⁹

Die hier ins Spiel gebrachten Begriffe – gesellschaftliche Raumproduktion und räumliche Praxis, Strategien der Aneignung im Horizont von Hegemonie oder politischen Widerstands – dienen als Grundlage für eine Theorie feministischer Frauenöffentlichkeit bzw. einer urbanen Frauenprojektkultur. ‘Raum’ als gesellschaftlichen Raum zu postulieren, beinhaltet nicht nur physische, geplante und gebaute, urbane Räume sowie damit einhergehende Raumpolitiken mit einzuschließen, sondern ebenso unterschiedliche Diskurse, Medienformate, Kultur-, Sozial- und Politikformen unter diesem Begriff zu subsumieren. ‘Gesellschaftlicher Raum’ meint hier *urbanen* Raum unter Bezugnahme auf die These Lefebvres, der von moderner Gesellschaft als einer „verstädterten Gesellschaft“ spricht.¹²⁰ Die Untersuchung der Verortungsprozesse der Räumlichkeiten von Frauenöffentlichkeit, die im Kontext der Neuen Frauenbewegung entstanden sind, bedient sich hierbei in einer spezifischen und dialektischen Weise der triadischen Konzeption:

- Diese Verortungsprozesse werden als *produktiv* betrachtet in Hinblick auf ihre Kontextualisierung innerhalb einer politischen bzw. feministischen Bewegung sowie der damit verbundenen Entwicklung verschiedenster Aneignungsstrategien im Urbanen ebenso wie in Bezug auf ihre Beeinflussung gesellschaftlicher Diskurse; sie werden als *reproduktiv* in Hinblick auf Momente ihrer inneren Organisationsformen und Strukturen betrachtet, die subjektiv und kollektiv verankerte gesellschaftliche Zuschreibungen und Effekte wiederholen.
- Sie werden *strategisch* gesehen, in Hinblick auf ihre widerständischen Praktiken gegenüber institutionalisierten Politiken und in Hinblick auf ihren Anspruch auf Definitions- und Handlungsmacht sowie ihrer Positionierung im Urbanen, als eine Verräumlichung von *Gegenräumen* gelesen; es geht hier also zum Beispiel um die definitorischen und handlungsorientierten Durchsetzungskämpfe gegenüber staatlich-kommunalen Organen und deren Planungen.
- Schließlich werden diese Prozesse und ihre Räumlichkeiten auf der Folie ihrer *imaginierten Absichten* rekonstruiert, nämlich in ihrer Funktion als Räume feministischen Bewusstseins, selbstorganisierter Kulturen und veränderter Ökonomien. Sie werden auch verstanden als „Räume der doppelten Bespie-

gelung“,¹²¹ wie sie Teresa de Lauretis entlang der Frage nach der Subjektposition der Zuschauerin im Kino, beschrieben hat. Diese triadische Konzeption kann ferner anhand der – von Lefebvre wie von Foucault – getroffenen Unterscheidung in isotopische, heterotopische und utopische Räume für eine Analyse feministisch ausgerichteter Frauenöffentlichkeiten fruchtbar gemacht werden. Isotopische Räume werden hier als Räume des Analogenen, des gleichförmig Wiederkehrenden, des aus sich selbst Generierenden verstanden. Damit sind all jene Räume gemeint, die in serieller Weise, unter Rückgriff auf immer dieselben Normen und Einheiten, geplant und produziert werden.

Utopischen Räumen hingegen kommt, quasi als Gegenpol, eine andere Rolle zu. Sie dienen als „Platzierungen ohne wirklichen Ort: die Platzierungen, die mit dem wirklichen Raum der Gesellschaft ein Verhältnis unmittelbarer oder umgekehrter Analogie unterhalten. Perfektionierung der Gesellschaft oder Kehrseite der Gesellschaft ...“¹²² Diese Beschreibung verweist auf radikal-utopische Ansätze innerhalb der Genese feministischer Frauenöffentlichkeit, die die vollkommene Überwindung patriarchaler Herrschaft fokussieren. Diese zeigen sich zum Beispiel mit dem Aufkommen eines lesbischen Separatismus, Mitte der 70er Jahre bis Mitte der 80er Jahre. Die Projektion ‘Frauenland’ dient hier als utopischer Gegenentwurf zur herrschenden patriarchalischen, frauenfeindlichen und vor allem auch städtischen Gesellschaft. Auf diese Vision gründeten sich etliche Landfrauengemeinschaften, die von ehemaligen Städterinnen in Deutschland, aber auch in Frankreich und Italien initiiert wurden. Häufig beschränkten sich diese utopischen Räume jedoch auf Erzählungen in von Frauen geschriebenen Science Fiction- und Phantasyromanen¹²³ und in der Imagination einer Welt, von deren Oberfläche Männer gänzlich verschwunden sind. Heterotopische können im Gegensatz zu den utopischen Räumen jedoch mittels einer „systematischen Beschreibung“¹²⁴ erfasst werden. Ihre Eigenschaften bestehen in modernen Gesellschaften, neben ihrer vielfältigen kulturellen Verbreitung sowie ihrem Bezug zu Wendepunkten individuellen und kollektiven Lebens¹²⁵ vor allem in der Schaffung von Räumlichkeiten und Orten normativer Abweichung¹²⁶ sowie des Flüchtigen und Temporären.¹²⁷ Räume und Räumlichkeiten feministischer Frauenöffentlichkeit entsprechen von ihrer Anlage her diesen Eigenschaften moderner Heterotopien, denn die feministische Frauenöffentlichkeit findet ihre Referenzpunkte viel eher in der Dekonstruktion als in der Konstruktion von Normen und Klassifizierungen.

Räume und Räumlichkeiten feministischer Frauenöffentlichkeit fungieren somit vielmehr als „tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repäsentiert, bestritten und gewendet sind.“¹²⁸

Die Schaffung solcher heterotopisch-utopischer Räume und Räumlichkeiten erfolgt im Zuge einer emanzipatorisch ausgerichteten Identitätsbildung in erster Linie über eine, zuerst politisch, später auch (sub-)kulturell begründete Ablehnung und Abweichung von Zuschreibungen, die mit ‘Frau-Sein’ verbunden waren und sind. Nach Auffassung der ‘Urban Anthropologists’ wird jedoch eine mit der Identitätsausbildung verbundene Flächenextension erst dann

relevant, wenn „Mechanismen der Traditionalisierung und Institutionalisierung, die Interaktionskontexte und Identitäten an Orte fixieren“,¹²⁹ einsetzen. Dieser Aussage widersprechen allerdings kulturanthropologische und ethnographische Untersuchungen, nach denen eine gruppenbezogene Identität „aus einem Geflecht von Beziehungen zwischen Menschen, die über das Gebiet der ganzen Stadt (und weiter) miteinander verbunden sind“¹³⁰ entstehen können. Das heißt, es muss nicht notwendigerweise vorab ein territorial-geographischer Zusammenschluss wie zum Beispiel in Form eines homogenen Stadtviertels bestehen, um Identitätsbildungsprozesse einzuleiten. Dennoch ist die weitergehende und im Zuge der feministischen Planungsdebatte aufgestellte Forderung nach aneignungsfähigen und relativ homogen strukturierten Stadtvierteln berechtigt, denn Stadtviertel, die eine Konzentration bestimmter Gruppen aufweisen, erleichtern, langfristig gesehen, Identitäts- wie Gruppenbildung und zeigen vor allem Gegenmodelle¹³¹ zur dominanten Lebenskultur auf. Allerdings wird die Bildung homogener Stadtviertel, insbesondere innerhalb des Planungsdiskurses und mit dem Blick auf die Auseinandersetzungen wie sie in Frankreich und Großbritannien in ethnisch homogen strukturierten Vorstadtvierteln auftreten, meist als eine negative Form der Bevölkerungsstruktur betrachtet. Wie diese urbanen Kämpfe jedoch bei genauerer Betrachtung zeigen, sind diese nicht die Folge einer homogenen Strukturierung dieser Viertel, sondern in erster Linie eine Folge sozialer und ökonomischer Ausgrenzung.¹³² Die Genese der Neuen Frauenbewegung wiederum beinhaltet keine ungebrochen historische sowie räumlich-gesellschaftliche Linearität. Vorläufer dieser widerständischen Praktiken mussten, historisch gesehen, an den allerverborgenen, geheimen Orten praktiziert werden.¹³³ Der heterotopische Charakter der Neuen Frauenbewegung äußert sich ebenso in vielfältigen Aktions- und Widerstandsformen wie in der Flüchtigkeit ihres Auftretens und in ihrer Beharrlichkeit. In diesen Räumen und Räumlichkeiten herrscht ein mit dem heterotopischen Charakter einhergehendes System von „Öffnungen und Schließungen ..., das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich macht.“¹³⁴ Es handelt sich um Räumlichkeiten, die in den meisten Fällen, allen Frauen offen stehen und für Männer verschlossen sind: „Man kann nur mit einer gewissen Erlaubnis und mit der Vollziehung gewisser Gesten eintreten.“¹³⁵ Im Fall der Räumlichkeiten der Frauenbewegung besteht nun die Erlaubnis einzutreten darin, das 'richtige' Geschlecht zu besitzen. Dass dieses an das biologische Geschlecht geknüpft wird, hat zum Beispiel im Fall transsexueller Frauen und der Frage nach deren Zugangserlaubnis, Mitte der 80er Jahre ebenso zu heftigen Diskussionen innerhalb der Frauenbewegung geführt wie das 'Fehlverhalten' sogenannter S/M-Lesben. Umgekehrt ist jedoch zu fragen, ob der Ausschluss von Männern nicht gerade eine Durchlässigkeit für Frauen beinhaltet. Der Vorgang des 'Durchdringens' beinhaltet eine gewisse Anstrengung und den Mut zur Selbstbezüglichkeit; die Strategie der Abgrenzung birgt das Potenzial selbstreflexiver Rückbezüglichkeit, um die eigene Wahrheit ans Licht zu bringen – und sei es auch nur die Erkenntnis, dass Frauen keine

besseren Menschen sind. Durch die Ausweisung reiner, von Frauen selbstbestimmter Frauenräumlichkeiten wird die Kategorie Geschlecht deshalb vor den Spiegel geführt: „Der Spiegel funktioniert als eine Heterotopie in dem Sinn, dass er den Platz, den ich einnehme, während ich mich im Glas erblicke, ganz wirklich macht und mit dem ganzen Umraum verbindet und dass er ihn zugleich ganz unwirklich macht, da er nur über den virtuellen Punkt dort wahrzunehmen ist.“¹³⁶ Durch die Definition ausschließlich Frauen vorbehaltener Räumlichkeiten, erweisen sich jene – und hier sind nicht nur die konkreten Räume gemeint, sondern auch die Räume der Diskurse, die sich in frauenspezifischen Räumen und darüber hinausreichend verorten – gegenüber der Gesellschaft als Spiegeleffekt. Die Erklärung von Räumlichkeiten zu reinen Frauenräumen und der damit einhergehende Ausschluss des männlichen Geschlechts verweist auf die ‘Realität’ von Geschlecht, während gleichzeitig deutlich wird, dass es sich bei der Kategorie Geschlecht um eine ‘virtuelle Konstruktion’¹³⁷ das heißt um eine definitiorische Setzung handelt, die wiederum nicht ohne Folgen für entsprechende Handlungsrahmen bleibt wie un schwer am Beispiel geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung deutlich wird. Mit der Schaffung reiner Frauenräume wird so die Funktionsweise der Kategorie Geschlecht deutlich gemacht, denn auf der einen Seite referiert die Ausweisung reiner Frauenräume auf das ‘Vorhandensein’ von Geschlecht im Sinne einer *bewusst* vorgenommenen Geschlechtertrennung, auf der anderen Seite entlarvt diese Trennung Geschlecht als Konstruktion und Repräsentation, indem mit und in diesen Räumen eine politisch fundierte Analyse einhergeht und begründet wird.

Diese Analyse bezieht sich auf das *sex-gender-System* und beschreibt „sowohl ein soziokulturelles Konstrukt wie einen semiotischen Apparat, ein Repräsentationssystem, das den Individuen innerhalb einer Gesellschaft (Identität, Wert, Stellung innerhalb eines Verwandtschaftsverhältnisses, Status in der sozialen Hierarchie etc.) zuweist. ... Die Behauptung, dass die Repräsentation von *gender* seine Konstruktion mitbedingt, dass also jeder Begriff gleichzeitig Produkt und Prozess des anderen ist, kann daher treffender neu formuliert werden: *Die Konstruktion des Geschlechts ist sowohl Produkt als auch Prozess seiner Repräsentation.*“¹³⁸ Aus dieser Perspektive betrachtet, kann die von Lefebvre angeführte Triade von Form, Funktion und Konstruktion um die Geschlechterfrage erweitert werden. Das konstruktive Element wird als ein ‘Produkt der Repräsentationen von *gender* erkennbar. Die formale Ebene veräußert sich als eine ‘Ästhetik der geschlechterkategorialen Repräsentationen’ wie sie ja auch unter anderem in der Architektur zum Ausdruck kommt. Die funktionale Ebene¹³⁹ entspricht einem ‘Prozess der Bildung von Geschlechterrepräsentationen’. Eine solche Erweiterung versteht urbane Raumproduktion, neben Faktoren wie Klasse und Ethnie, als ein Produkt des *doing-gender*. Die ästhetische Gestaltung urbanen Raumes wird als ein Ausdruck geschlechterkategorialer Setzungen lesbarer. Die Funktionen urbaner Raumproduktion schließlich bestehen darin, den Produktionsprozess von Geschlecht fortzusetzen

und aufrechtzuerhalten. In der Tat kann die urbane Raumproduktion unter diesen Vorzeichen gelesen werden.¹⁴⁰ Wie die innerhalb der poststrukturalistisch-feministischen Theorie erfolgte Dekonstruktion binärer Geschlechterdualismen zeigt, wäre eine bloße Polarisierung zwischen der Schaffung einer 'Männerwelt' und 'Frauenwelt' allerdings zu kurz gegriffen. Denn nur mit dem Blick auf bestehende Geschlechterdifferenzen und die damit verbundenen Unterdrückungsprozesse, denen Frauen ausgesetzt sind, kann ein Begriff urban-gesellschaftlichen Raumes und seiner Produktionsformen entwickelt werden, der gesellschaftlich-urbaner Mehrdimensionalität, Komplexität und Vielfalt gerecht wird. Was Lefebvre für den Klassenkampf postuliert, gilt hier für die politischen Aktionsformen und -inhalte der Neuen Frauenbewegung.

Der Begriff 'Raumproduktion' wie er hier gebraucht wird, fokussiert deshalb nicht nur Strategien der Aneignung physischer Räumlichkeiten, sondern gleichermaßen Praktiken, die aus einer widerständischen, hier: feministischen Theorie und Praxis entstanden sind. Es ist bereits deutlich geworden, dass in diesem Zusammenhang mit dem Begriff Produktion nicht die Produktion von Waren oder Objekten gemeint ist, sondern die Herstellung spezifischer gesellschaftlicher Räume, die sich auch auf physischer Ebene manifestieren. Eine solche theoretische Grundlage zu wählen, hat jedoch zur Konsequenz, dass die Begriffe Arbeit und Kapital neu definiert und aufgeweitet werden müssen. Insbesondere in Hinblick auf die Analyse der Verräumlichungsprozesse von Frauenöffentlichkeit und die hieraus resultierenden 'Gewinne', kann an dieser Stelle der Begriff des Kapitals wie er von dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu entwickelt wurde, nutzbar gemacht werden. Wie Bourdieu im Gegensatz zu monetär ausgerichteten Wirtschaftstheorien ausführt, ist unter Kapital nicht nur ökonomisches Kapital zu verstehen, sondern Kapital ist „in allen seinen Erscheinungsformen“,¹⁴¹ auch in seinen uneigenützigen, zu begreifen. Bourdieu unterscheidet deshalb zwischen drei Kapitalformen: dem *ökonomischen*, *kulturellen* und *sozialen* Kapital, wobei das ökonomische Kapital zwar eine hilfreiche, aber nicht zwangsläufig ausreichende Voraussetzung dafür ist, sich im Feld der Macht entsprechend zu positionieren. Bourdieu unterscheidet weiter zwischen drei Zustandsformen kulturellen Kapitals: einem *inkorporierten*, *objektivierten* und *institutionalisierten* Kapital. Das inkorporierte Kapital umfasst den Erwerb und die Verinnerlichung sozialisations-spezifischer Aneignungsmöglichkeiten von Bildung und klassenbedingter Geschmackskultur, das sich im Laufe der Zeit zu einem inkorporierten Habitus ausbildet. Zusammen mit dem objektivierten kulturellen Kapital – das heißt der Aneignungsmöglichkeit von Objekten des Wissens und der Wissensproduktion wie sie zum Beispiel der Zugang und die Nutzung des Internets einschließlich der hierfür notwendigen Hardware darstellt, veräußert sich das inkorporierte Kapital in einem institutionalisierten Kapital in Form von gesellschaftlich anerkannten Titeln, Auszeichnungen etc. Unter sozialem bzw. symbolischen Kapital versteht Bourdieu „die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes mehr oder weniger

institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen.¹⁴²

Bourdieu hat in seinen theoretischen Ausführungen wie in seinen empirischen Untersuchungen Fragen des Geschlechterverhältnisses nahezu ausgeklammert. Er weist vor allem auf klassen- und distinktionsbedingte Ungleichheiten hin, die sich in der Ausbildung eines jeweiligen habituell-inkorporierten Handlungsmusters veräußern, wobei die Transmission kulturellen Kapitals in der Familie – also Reproduktionsleistungen, Zeit, Eigenarbeit und Übertragungsleistungen wie typische Sprechweisen, klassenbedingte Eigenheiten usw. – mit zu berücksichtigen sind. Bourdieu vernachlässigt jedoch all die familiären ‘Leistungen’, die entlang geschlechtsspezifischer Unterscheidungen vermittelt werden und eine Eigendynamik aufweisen können, die sehr wohl *quer* zur gesellschaftlichen Klassenbildung verlaufen und die Aneignung kulturellen wie sozialen und ökonomischen Kapitals wesentlich, ob positiv oder negativ für die Betroffenen, beeinflussen können.¹⁴³ Hinzu kommt, dass zum Beispiel bestimmte Erscheinungsformen wie sexualisierte Gewalt an Mädchen und Frauen in *allen* Klassen gleichermaßen auftreten können. Bourdieu stellt weiter fest, dass, obgleich kulturelles Kapital in seinem objektivierten Zustand dem „individuellen Willen entzogen“ ist, da es sich nur in Verbindung mit dem inkorporierten kulturellen Kapital bestimmen lässt, dieses gleichwohl „nur fortbesteht, sofern es von Handelnden angeeignet und in Auseinandersetzungen als Waffe und als Einsatz verwendet wird.“¹⁴⁴ Dies gilt auch für das soziale Kapital, denn „der Umfang des Sozialkapitals, das der Einzelne besitzt, hängt demnach sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen, symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht.“¹⁴⁵ Bourdieu verweist hier zwar auf die Notwendigkeit der Eigen- und Beziehungsarbeit, lässt aber in seiner Theorie des Habitus unberücksichtigt, inwieweit spezifische Familienkonstruktionen und vor allem *Eigenarbeit* dazu beitragen, sich nicht nur gesellschaftlich anerkannte Kapitalformen anzueignen, sondern ein *widerständisches Potenzial* auszubilden, das zum einen über die eigene Klassenzugehörigkeit *hinausweist*, zum anderen zum Aufbau eines ‘sub’- oder selbstbestimmten kulturellen Kapitals und selbstorganisierter sozialer Beziehungsnetze führen kann. Hier hat Foucault eine offenere Perspektive entwickelt, indem er – in Fortschreibung seiner Theorie der Macht – auf die *Technologien des Selbst* verweist, die „es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen“.¹⁴⁶

Doch die Möglichkeiten der Aneignung kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapitals bilden so nicht nur die Gesamtheit des jeweiligen, individuellen wie klassenspezifischen Habitus, sondern verräumen sich als sozialer Raum „in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren

und Eigenschaften“.¹⁴⁷ Bourdieu trifft hier eine feinere Unterscheidung zwischen physischen und sozialen Räumen als noch Lefebvre, indem er feststellt, dass diese zwar nicht vollständig deckungsgleich sind, sich der soziale Raum „aber tendenziell und auf mehr oder minder exakte Weise und vollständige Weise innerhalb desselben“¹⁴⁸ realisiert. Der physische Raum wiederum ist demzufolge eine „soziale Konstruktion und eine Projektion des sozialen Raumes, eine soziale Struktur in objektiviertem Zustand“.¹⁴⁹ Der soziale Raum selbst strukturiert sich aus Feldern, „deren Struktur auf die ungleiche Verteilung einer besonderen Art von Kapital zurückgeht“ und diese Struktur wiederum kann „in Form der Verteilungsstruktur der verschiedenen Arten von Kapital, die zugleich als Kampfmittel und als -einsätze innerhalb der verschiedenen Felder fungieren“¹⁵⁰ erfasst werden. Je nach dem jeweiligen Kapitalvermögen – womit ja hier nicht nur das ökonomische Kapital gemeint ist – kann sich nicht nur physischer Raum und die in ihm verteilten, öffentlichen wie privaten Güter angeeignet, sondern dieser Raum auch dominiert werden. Schlußendlich ist die „Struktur der räumlichen Verteilung der Machtfaktoren... die objektivierte Form eines Zustandes sozialer Auseinandersetzungen... um Raumprofite.“¹⁵¹ Es sind also nicht zuletzt auch politische und kollektiv geführte Kämpfe, die um die Aneignung von physischen Räumen, die sich wiederum als soziale Räume konkretisieren, geführt werden. Die Kapital- und Raumtheorie Bourdieus bietet in Hinblick auf die Frage gesellschaftlich-urbaner Raumproduktion – nicht nur feministisch geprägter Frauenöffentlichkeit, sondern auch in Hinblick auf weitere urbane Öffentlichkeiten wie sie zum Beispiel durch subkulturelle Milieus ausgebildet werden – mehrere Anschlussmöglichkeiten. Der Begriff der ‘Produktion’ verweist hier auf die prozesshafte Herstellung von Raum im Sinne einer Neukonstruktion sozialer Räume, die bis zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in dieser spezifischen Ausprägung und auf diese Weise nicht vorhanden waren. Das Phänomen einer urbanen Frauenprojektkultur wie sie sich innerhalb der Genese der Neuen Frauenbewegung herausgebildet hat, ist eine Konstruktion wie sie bis Ende der 60er Jahre weder in Deutschland noch in anderen europäischen oder außereuropäischen Ländern zu finden war.¹⁵² Das Spezifische dieser Art der Raumproduktion ist, dass sie sich erst später in einer Produktion konkreter Architekturen niederschlägt und sich damit in vorhandene physisch-räumliche Strukturen beispielhaft einschreibt. Ihre primäre Eigenschaft hingegen ist die kollektive Aneignung bestehender physischer wie sozialer Räume unter der Prämisse des Widerstands gegen die dominante Positionierung bestimmter Akteure wie sie personifiziert in Männern und objektiviert in der Dominanz des männlichen Geschlechts in nahezu allen sozialen wie physischen Räumen erkannt werden.

Diese Dominanz wird nicht selten um den Preis des Ausschlusses von Frauen aufrechterhalten. Die entlang der Kategorie Geschlecht vorgenommenen sozialen Teilungen äußern sich nicht nur auf der Ebene symbolischer und visuell erfassbarer hierarchisierter Ordnungen wie sie zum Beispiel auf der Ebene des Wohnungs- oder Denkmalbaus zum Ausdruck kommen, sondern ebenso

auf der Ebene der Körperplacierungen,¹⁵³ der temporären oder dauerhaften „Qualifizierung des Raums“¹⁵⁴ durch entsprechende Plazierungen der AkteurInnen und der Objekte sowie auf der Ebene subjektiver und unausgesprochener Bewertungen. Im Gegensatz hierzu verweist zum Beispiel die als Protestform gemachte Aussage ‘Wir erobern uns die Nacht zurück’ weniger auf eine zeitliche Dimension, als vielmehr auf einen sozialen und physisch-urbanen Raum, der zum Teil objektiv, zum Teil in der subjektiven Wahrnehmung von den Frauen zugeschriebenen, sozialen Räumen getrennt und dessen Zugang Frauen deshalb bislang verschlossen war. Die Aneignung gesellschaftlicher wie physischer Räume erfordert somit Kapital im Sinne der beschriebenen Kapitalformen. Grundsätzlich gilt dies auch für den Prozess der Herstellung neuer sozialer Räume und entsprechend besetzter physischer Räumlichkeiten. Die von Bourdieu getroffene, ausschließliche Rückbindung seines Kapitalbegriffs an die Mainstreamgesellschaft muss in diesem Zusammenhang wie bereits am Beispiel der Eigenarbeit angedeutet, erweitert werden. Die Geschlossenheit des Habitus wird durch die Einführung eines potentiell möglichen Anteils an eigenständiger, politisch begründeter Bewusstseinsarbeit aufgebrochen. Diese Art der Eigenarbeit ist eine wesentliche Voraussetzung, um aus dem herrschenden Mainstream auszubrechen, sich kollektiv als politische Bewegung zu formieren sowie neue Praxisformen und andere Räume zu schaffen. Denn gerade die Geschlechterfrage mit ihrem ausgeprägten Anteil an inkorporierten habituellen Handlungsmustern erfordert ein hohes Maß an Bewusstseinsarbeit und subjektiver wie analytischer Reflexion, die sich allerdings nicht ohne Widersprüche und Konflikte vollziehen lassen. Dies wird am Beispiel der Auseinandersetzungen innerhalb der Neuen Frauenbewegung unschwer erkennbar. Die Verräumlichung dieser, individuell wie kollektiv geleisteten Eigenarbeit zum Beispiel in Form von Frauenprojekten, ist ein Schritt, der sich nicht nur im Rückgriff auf die bestehenden Kapitalformen durchsetzen lässt, sondern eine Modifikation dieser Kapitalformen selbst voraussetzt und nach sich zieht. Deutlich wird dies zum Beispiel an den Diskussionen um den Stellenwert von Ökonomie, Arbeit und Geld oder an der Thematisierung von Fragen der Hierarchie und Macht wie sie innerhalb der Frauenprojekte geführt wurden und die sich in veränderten Politikbegriffen und Organisationsformen niederschlagen haben. Der Bourdieusche Kapitalbegriff lässt sich ebenfalls erweitern, wenn die Herstellung neuer sozialer Beziehungsgeflechte und -netze wie sie durch die feministisch geprägte Frauenöffentlichkeit und ihre Projekte im Laufe der Zeit aufgebaut wurden und die zudem nicht ohne Einfluss auf andere Politikfelder blieben, berücksichtigt werden. Gleichfalls nicht ohne gesellschaftlichen Einfluss blieben all jene Diskurse um Geschlechterdifferenz, sexualisierte Gewalt, Selbstbestimmung von Frauen usw., die auf der Fähigkeit basieren, „etwas explizit, öffentlich zu machen, zu veröffentlichen, gegenständlich, sichtbar, in Worten faßbar, ja offiziell werden zu lassen, was bislang wegen fehlender objektiver oder kollektiver Existenz auf der Ebene individueller bzw. serieller Erfahrung verblieb.“¹⁵⁵ Diese Fähigkeit „stellt eine außergewöhn-

liche gesellschaftliche Macht dar: die, eine Gruppe zu schaffen durch Schaffung des *common sense*, des ausdrücklichen Konsens der ganzen Gruppe.“¹⁵⁶ Dieser Konsens hat sich, wie die Darstellung der Genese der Neuen Frauenbewegung noch zeigen wird, weiter ausdifferenziert und ging in vielen Punkten auch verloren. Dieser Verlust ist jedoch gleichzeitig auch ein Gewinn und nicht zuletzt Ausdruck eines Prozesses der ‘Mainstreamisierung’ und Verallgemeinerung einer politischen Bewegung, die sich in unterschiedliche Gruppen und Projekte vervielfältigt hat. Diese Vervielfältigung, basierend auf politischen Kämpfen um die Aneignung physisch-urbaner und diskursiver, symbolischer Räume, hat wiederum die Bildung von Kapital zur Folge. Die ‘Raumprofite’, die durch die Herstellung neuer Räume im Zuge der Ausbildung und Etablierung einer urbanen Frauenprojektekultur erzielt werden, lassen sich somit auf Kapitalbildungsprozesse zurückführen, die mit der Lokalisation und Situierung kollektiver Politisierungs- und Selbstbestimmungsprozesse einsetzt. Der ‘Mehrwert’ der mit diesen Raumproduktionen geschaffen wird, besteht jedoch weniger in einer Erwirtschaftung ökonomischen Kapitals, wenngleich es kommerziell ausgerichtete Frauenbetriebe gibt, denen es möglich ist, sich selbst zu finanzieren. Im Sinne einer erweiterten Bourdieuschen Kapitaltheorie besteht der ‘Mehrwert’ hingegen zum einen in einer Akkumulation sozialen Kapitals durch den Aufbau von Beziehungs- und Kommunikationsnetzen und deren spezifischen alltagsorientierten Einrichtungen, zum anderen in einer Akkumulation kulturellen Kapitals durch die Ausbildung spezifischer Wissens- und Erkenntnisfelder und die Schaffung entsprechender Infrastrukturen. Hinzu kommt eine Kapitalform, die unter dem Stichwort ‘politisches’ Kapital zusammengefasst werden kann. Dieses Kapital umfasst unmittelbar politisch-feministisch ausgerichtete Bewusstseinsarbeit und entsprechende Raumproduktionen wie zum Beispiel während der Anfänge der Neuen Frauenbewegung die Frauenzentren, deren Ausgangspunkt in einer emanzipatorischen Politisierung von Frauen bestand. Mit urbaner Raumproduktion durch eine feministisch geprägten Frauenöffentlichkeit – womit sowohl der Aufbau konkreter Projekträumlichkeiten, als auch Beiträge zum gesellschaftlichen Raum gemeint sind – gehen somit Kapitalbildungsprozesse einher, die zwar die gesamtgesellschaftliche Lage von Frauen in Deutschland nur in eingeschränkter Masse verändern, jedoch zur Einführung von neuen Lebensmodellen jenseits der Kleinfamilie sehr wohl beitragen konnten.¹⁵⁷ Auf der Basis dieser Ausführungen können nun Systematiken entwickelt werden, die die Produktion der Räume, die Aneignungsstrategien und Kapitalformen der urbanen Frauenprojektekultur zusammenfassen. So kann zwischen sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Räumen¹⁵⁸ bzw. Raumfeldern unterschieden werden. Diese lassen sich vorerst mit dem Begriff der *Raumstruktur I. Ordnung* fassen und können dann im Rahmen einer Untersuchung der aktuellen Raumstrukturen feministischer Frauenöffentlichkeit ausdifferenziert werden. Vorab wird es jedoch darum gehen, sowohl die Genese der neuen Frauenbewegung zu skizzieren, als auch den Begriff der Frauenöffentlichkeit genauer zu definieren.

Frauen gegen den Strom



FRAUEN-AKTIONSEINHEIT

2 | Zur Genese der Neuen Frauenbewegung

Die Frauen sind die Neger aller Völker und der kollektiven Geschichte. Für die Neger wie für die Frauen geht es jetzt darum, die Geschichte der Gewaltanwendung zu erkennen, deren Produkt sie sind, gegen die Unterdrücker selbst zurück zu wenden, sich vom Status des Opfers und des Objekts in den des Subjekts und Handelnden zu versetzen. Doch ein entscheidender Unterschied zwischen anderen sich emanzipierenden Gruppen und den Frauen fällt sofort ins Auge: Die Frau hat sich noch nie mit der Frau solidarisiert.¹

2|1 Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung - Entstehung und Formierung in den 70er Jahren

Jede Bewegung hat ihren eigenen Gründungsmythos. Im Fall der westdeutschen Neuen Frauenbewegung wird der Anfang ihrer Geschichte mit zwei Ereignissen während der 23. Tagung des SDS² im September 1968 in Frankfurt assoziiert: zum einen mit der von Helke Sander gehaltenen Rede des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“³ und zum anderen mit dem Tomatenwurf auf die SDS-Vorsitzenden. Sanders Rede enthält einige Schlüsselsätze,⁴ die grundlegende und weiterführende Fragestellungen der Neuen Frauenbewegung bereits deutlich machen: die Unterdrückung von Frauen, das Verhältnis von 'privat' und 'öffentlich' sowie die Nichtberücksichtigung der Frauenfrage innerhalb der damals aktuellen gesellschaftspolitischen Theorien. In den späten 60er Jahren ist Berlin, neben Frankfurt, die Hochburg der Studentenbewegung, nicht zuletzt, weil Berlin als amerikanischer Sektor als Aushängeschild und 'Frontstadt' des Westens im Osten fungiert. Die amerikanische Großmachtspolitik ist dementsprechend in Berlin besonders spürbar. Im Februar 1966 artikuliert sich hier der studentische Protest gegen den amerikanischen Vietnamkrieg in einer ersten Großdemonstration, an der 2500 Studenten teilnehmen.⁵ Berlin ist der Gradmesser für den Zustand der jungen Republik, denn wenngleich Westberlin isoliert und durch aus Westdeutschland fließende Fördermittel begünstigt wird, verdichtet sich hier das gesellschaftspolitische Klima der Bundesrepublik. 1967 wird in Westberlin die „Kommune 1“ gegründet, deren für die damalige Zeit revolutionäre Aufruf zur sexuellen Befreiung („Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“) bald darauf von den neuen Feministinnen heftig kritisiert wird. Die tödlichen Schüsse auf den Studenten Benno Ohnesorg während einer Anti-Schah-Demonstration versetzt Westberlin monatelang in den Ausnahme-

zustand und sind der Auslöser für zahlreiche Protestdemonstrationen in vielen weiteren westdeutschen Städten. Die Auseinandersetzungen in Westberlin werden zum Symbol und Fanal für eine grundlegende Gesellschaftskritik seitens der protestierenden StudentInnen. Weitere schwere Unruhen im Jahr 1968 haben ebenfalls ihren Ausgang in Westberlin. Der von der Springer-Presse verteufelte Studentenfürher Rudi Dutschke wird in Westberlin von einem Attentäter schwer verletzt. Daraufhin es kommt zu weiteren Barrikadenkämpfen und Straßenschlachten in Westberlin, Frankfurt, Hamburg, München und weiteren 22 Städten. Bei den Landtagswahlen 1968 in Baden-Württemberg erzielt die NPD, die ein härteres Vorgehen gegen die Studentenbewegung fordert mit 9,8% ihr bestes Ergebnis und zieht in den Stuttgarter Landtag ein.⁶ 1970 wird Andreas Baader, der in Westberlin im Gefängnis sitzt, gewaltsam befreit. Kurze Zeit später wird die *Rote Armee Fraktion* im Untergrund aufgebaut. Es kommt erneut zu Straßenschlachten anlässlich des Einmarsches der USA in Kambodscha. Am 16. Juni 1970 verabschiedet das Berliner Abgeordnetenhaus ein Gesetz, das dem Innensenator die rechtliche Handhabe gibt, bei drohender Gefahr für die freiheitliche Grundordnung, durch die Polizei Handgranaten und Maschinengewehre einsetzen zu lassen.⁷ Von diesem politisierten und für gesellschaftliche Entwicklungen sensiblen Klima in Westberlin bleibt die Entstehung und Genese der Neuen Frauenbewegung auch in Westdeutschland nicht unbeeinflusst. Die grundlegende Frage nach den Ursachen von Frauenunterdrückung ist bereits zu Beginn der Neuen Frauenbewegung Anlass für eine erste Spaltung des *Westberliner Aktionsrats zur Befreiung der Frau*. Dieser war im Januar 1968 von Frauen aus dem SDS heraus gegründet worden. Er stellt eine Mischung dar „aus bieder Traditionellem und bewusstem Schock“.⁸ Die Frauen, die sich vom Aktionsrat abspalten, gründen bald darauf die Gruppe *Brot und Rosen*, die später u.a. eine Abtreibungsberatung und eine Filmzeitschrift betreiben, während der Aktionsrat seinen Namen in *Sozialistischer Frauenbund Westberlin* ändert, um damit die Nähe der Gruppe zur Arbeiterbewegung auszudrücken.⁹ In den Anfängen der Neuen Frauenbewegung sind damit die Auseinandersetzungen um die Frage 'Feminismus' oder 'Marxismus' noch zentral.

Als weiterer Markstein in der Entwicklung der Neuen Frauenbewegung in Westdeutschland und Westberlin gilt das Jahr 1971. In diesem Jahr wird ein entscheidender Durchbruch in Hinblick auf eine breite Mobilisierung von Frauen durch die von Alice Schwarzer aus Frankreich importierte Selbstbeziehungsaktion „Ich habe abgetrieben!“¹⁰ erreicht. Ein Jahr später findet in Frankfurt die erste Bundesfrauenkonferenz zum Abtreibungsparagraphen 218 statt,¹¹ an der bereits 400 Frauen aus rund 35 Gruppen in 20 Städten¹² beteiligt sind. Bis 1975 – dem Jahr, in dem das Bundesverfassungsgericht die vom Bundestag beschlossene Fristenlösung als verfassungswidrig erklärt – ist der §218 das zentrale Thema der sich nun formierenden Frauenbewegung und Anlass für zahlreiche Aktivitäten. Die autonome Frauenbewegung begründet sich hierbei als eine politische Bewegung, die einen parteilichen, da frauenbe-

zogenen Standpunkt in ihrer Gesellschaftsanalyse einnimmt und die die patriarchale Gesellschaft auf der Basis emanzipatorischer Prozesse von Frauen verändern will. Die Grundformen autonomer Frauenöffentlichkeit bestehen vor allem in ihren Anfängen in aktivistischen Praktiken, die sich im urbanen Raum artikulieren. Der Protest gegen Frauenunterdrückung äußert sich, analog zur Studentenbewegung, unmittelbar auf der Straße und im 'öffentlichen' urbanen Raum. Es werden Unterschriftensammlungen und Flugblattaktionen durchgeführt, Straßentheater und öffentliche Tribunale¹³ veranstaltet und erste Beratungszentren eingerichtet. Akustische Artikulation ist ein wichtiges Moment bei diesen Aktionen. Frauen wollen sich endlich Gehör verschaffen und gehört werden. Bei Frauendemonstrationen besonders beliebt ist das Skandieren von Parolen wie zum Beispiel „Frauen gemeinsam sind stark“, „Ob Kinder oder keine, das entscheiden wir alleine“ oder „Wenn Frauen NEIN sagen, meinen sie auch NEIN“ und der Einsatz von Trommeln und Trillerpfeifen. Die Organisation von Busfahrten zu holländischen Abtreibungskliniken führt 1975 zu einer ersten Polizeirazzia im Frankfurter Frauenzentrum, das 1973 als eines der ersten Frauenzentren gegründet worden war. Die Aktionsformen reichen bis in den politischen Untergrund. Angesichts zunehmender staatlicher Repression und patriarchalischer Strukturen selbst innerhalb der Stadtguerillagruppen, formiert sich die Untergrundgruppe *Rote Zora*. Sie macht am 4.3.1975 mit einem Anschlag auf das Bundesverfassungsgericht, das kurz zuvor die Fristenlösung für verfassungswidrig erklärt hatte, auf die Missstände aufmerksam.¹⁴

Die Neue Frauenbewegung hat von vornherein auf eine zentrale Organisationsform verzichtet. Entscheidend zu dieser Zeit ist vielmehr ihre Organisation in lokalen, basisdemokratisch strukturierten Gruppen, die, wie im Fall der Bundesfrauenkonferenz, einen losen, temporären und überregionalen Zusammenschluss bilden. Die Selbstdarstellung „Fraueninfo Berlin“, herausgegeben von autonomen Frauengruppen des Frauenzentrums Berlin, verzeichnet 1976 bundesweit bereits 67 Frauengruppen und -initiativen. Bei zwölf dieser Gruppen handelt es sich um Frauenzentren, die in separat angemieteten Räumen angesiedelt sind, die restlichen Gruppen treffen sich in Privatwohnungen oder in Räumen anderer Organisationen. Da es keine 'Zentrale' der Neuen Frauenbewegung gibt, stellen die hier aufgeführten Zahlen nur einen ungefähren Anhaltspunkt für das Ausmaß dieses ersten Verräumlichungsprozesses dar. Vermutlich gab es bereits wesentlich mehr Initiativen und Gruppen. Eine erste Rauman eignung findet meist in den großen Städten wie zum Beispiel in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Köln und München, statt. Bei den kleineren Städten wie Freiburg, Göttingen, Ulm, Heidelberg, Mannheim, Marburg und Münster handelt es sich nicht zufällig meist um Universitätsstädte, denn hier kommt der universitäre Zusammenhang aus dem die Neue Frauenbewegung entstanden ist, besonders zum Tragen. Aus der im Februar 1972 gegründeten *HAW-Frauengruppe* (in Anlehnung an die *Homosexuellen Aktion Westberlin*) entwickelt sich ein erstes Lesbenzentrum, das *LAZ (Lesbisches*



Wir brauchen ein Frauenhaus | Demonstration | München ca. 1977

Aktionszentrum) in Berlin.¹⁵ Die ersten Frauenkneipen wie der *Blocksberg* in Berlin-Schöneberg eröffnen und es entstehen die ersten Frauenbuchläden. Die Initiative der Frauen beschränkt sich jedoch nicht nur auf ihr lokales Umfeld, sondern auch die internationale Vernetzung wird gesucht. Pfingsten 1977 wird in Paris an der Universität in Vincennes der erste europäische Frauenkongress veranstaltet, zu dem statt der erwarteten 800 Frauen mehr als 3000 Frauen kommen.¹⁶ Die im Zuge einer Formierung der Neuen Frauenbewegung erfolgende Raumaneignung beschränkt sich jedoch nicht nur auf physische Räume, sondern umfasst, aus den Frauenzentren heraus, auch die Aneignung diskursiver Räume. Das *Fraueninfo Berlin* verzeichnet hier feministische Schlüsseltexte wie zum Beispiel *Frauenstaat und Männerstaat* von Mathilde Vaerting,¹⁷ *Der Mythos vom vaginalen Orgasmus* von Anne Koedt und *Die Märchenonkel der Frauenfrage: Friedrich Engels und August Bebel* von Rosemarie Burgard und Gaby Karsten.¹⁸ Nicht nur historische und aktuelle deutschsprachige Texte werden publiziert, sondern es werden ebenso Texte insbesondere aus den USA und Frankreich übersetzt und veröffentlicht.¹⁹ Ein erster Frauenverlag, die *Frauenoffensive* in München, wird im Jahr 1974 von 18 Frauen aus der Münchner Frauenbewegung gegründet. Im Verlag *Frauenoffensive* erscheinen die noch heute bekannte Publikation *Häutungen* von Verena Stefan und die Schallplatte *Von heute an gibt's mein Programm*, der weitere Schallplatten folgen wie *Wenn der Feminismus endlich blüht* (Frauen-

offensive München) und die erste LP der Berliner Frauenrockband *Flying Lesbians* (1976). Zeitschriften werden gegründet wie das *Frauenoffensive Journal* (München), *efa* (Köln), *Frauen + Film* (Berlin), *Lesbenpresse* (Berlin) und die *Frauenzeitung*, die abwechselnd von verschiedenen Frauenzentren herausgegeben wird. Im Lauf der folgenden Jahre erscheinen noch weitere lokale und überregionale Zeitschriften wie die *Hamburger Frauenzeitung*, *Emma*, *Schwarze Botin*, *Protokolle*, um nur einige zu nennen.²⁰ In dieser ersten Phase der Neuen Frauenbewegung und der sich ebenso formierenden Lesbenbewegung zeichnen sich bereits die Themen und Diskurse ab, die die nachfolgenden Perioden mitbestimmen werden, auch wenn manche Themen wie „Lohn für Hausarbeit“, zukünftig gänzlich in der Versenkung verschwinden werden:

- Gewalt gegen Frauen und Mädchen
- Homosexualität und Lesben
- Prostitution
- geschlechtsspezifische Unterdrückung / Erziehung
- Ökologie und Anti-AKW-Bewegung
- Frauen in Naturwissenschaft und Technik
- Migrantinnen (damals hieß das noch 'Ausländerinnen')
- Körper und Sexualität / Gesundheit und Krankheit
- Erwerbsarbeit
- Lohn für Hausarbeit
- Frauen und Film,²¹ Frauen in Kunst- und Kultur
- Spiritualität²²
- Politik (Auseinandersetzung mit Sozialismus, Marxismus und Klassenfrage) und feministische Theorie

Verbunden ist dieses Themenspektrum mit Forderungen nach körperlicher und psychischer Selbstbestimmung, nach Autonomie und Selbsterfahrung, Selbsthilfe und Parteilichkeit.²³ Dies beinhaltet die Einführung von basisdemokratischen Strukturen in den Gruppen, Zentren sowie Initiativen und vor allem die Forderung nach einer grundlegenden Veränderung der als patriarchalisch analysierten Gesamtgesellschaft. Die theoretische Basis des autonomen Flügels innerhalb der Neuen Frauenbewegung gründet sich auf den sogenannten 'Radikalfeminismus', in welchem die Geschlechterfrage an die erste Stelle einer Analyse gesellschaftlicher Unterdrückung gesetzt wird. Die Unterdrückung von Frauen durch die Aneignung ihrer Sexualität und die Ausbeutung ihrer Reproduktionskräfte durch das Patriarchat, vertreten durch jeden Mann, werden damit ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse gerückt. Von diesen Unterdrückungsstrukturen und -mechanismen sind, wie die damaligen Radikalfeministinnen erkennen, auch linke Männer und ihre Theorien nicht ausgenommen.²⁴ So spaltet sich bereits zu diesem Zeitpunkt die Frauenbewegung in Frauen/Lesben, die weiterhin auf der Basis eines linken Politikverständnis



Demonstration gg. § 218 | ca. 1976



Berlin | Demonstration an der TU

arbeiten, und Frauen/ Lesben, die sich auf die Produktion eigener Projekte konzentrieren. Die daraus resultierenden Konflikte entzündeten sich u.a. an dem Wechsel des Vertriebs des Frauenkalenders von 'linken Gegeninstitutionen' zum S. Fischer Verlag im Jahr 1976, an der Gründung der Frauenzeitschrift *Emma* durch Alice Schwarzer, der u.a. patriarchalisches Verhalten gegenüber der Frauenbewegung vorgeworfen wird²⁵ sowie an den Verlautbarungen in der Zeitschrift *Die Schwarze Botin*.²⁶ Zentral innerhalb der radikalfeministischen Theorie und Praxis ist der Ausgangspunkt, dass alle Frauen von der Geschlechterfrage betroffen sind und dass sich alle Frauen aus Abhängigkeiten von Männern befreien müssen. Dabei werden zum ersten Mal auch lesbische Frauen mit eingeschlossen. So wird in einem Flugblatt zum spektakulären Prozess gegen Marion Ihns und Judy Anderson,²⁷ die als Lesben des Mordes an Ihns gewalttätigem Ehemann angeklagt werden, angemerkt: „Wie die Reklamefrauen auf der Litfaßsäule, deren Beine, Busen und Zähne zur Schau gestellt werden, sind Marion Ihns und Judy Andersen Objekt des öffentlichen Spektakels. An ihrem Fall wird *allen Frauen* demonstriert, was Männer für weiblich halten, was Männer aus weiblicher Sexualität machen und welche

Strafe darauf steht, wenn Frauen auf diese Sexualität pfeifen.²⁸ Klassenbedingte und gesellschaftliche Unterschiede zwischen Frauen wie sie noch in dem Gebrauch des Wortes 'Arbeiterfrauen' zu erkennen waren, bleiben jedoch in der Folgezeit zusehends unberücksichtigt. Auch lesbischen Frauen wird vorerst nicht die offizielle Integration in die Neue Frauenbewegung zuteil wie es die Solidarisierung heterosexueller mit lesbischen Frauen im Fall des Prozesses gegen Ihs und Anderson noch hatte vermuten lassen.²⁹ Die Aufmerksamkeit der aktiven Frauen verschiebt sich stattdessen auf 'geschlagene', 'sexuell missbrauchte' und 'vergewaltigte' Frauen, die nach feministischem Verständnis quer durch alle sozialen Klassen von Gewalt und Missbrauch betroffen sind. Die 70er und beginnenden 80er Jahre sind dementsprechend auch die Periode, in der sich erste Forderungen nach Häusern für geschlagene Frauen zu artikulieren beginnen. In den folgenden Jahren entwickelt sich hieraus eine breite Frauenhausbewegung, die in allen größeren Städten die Einrichtung von Häusern für geschlagene Frauen durchsetzt und diese dann auch betreibt. Bedingt durch eine steigende Medienrezeption aufgrund der Aktionen um den §218 erfährt die Frauenbewegung so einen weiteren Zulauf an Frauen, die allerdings vorerst mehr an persönlicher Auseinandersetzung und Selbsterfahrung interessiert sind, als an direkter politischer Arbeit. Aus dem amerikanischen, frauenbewegten Kontext wird die Idee der „Consciousness Raising Groups“, das heißt der Selbsterfahrungsgruppen, in die Frauenzentren und -gruppen importiert. Neben der Selbstdarstellung und dem Erfahrungsaustausch sollen gleichermaßen politische Abstraktion und Analyse Teil des Bewusstseinsprozesses werden. Letztere kommen jedoch häufig zu kurz, da die ausführliche Thematisierung der eigenen Betroffenheit von einzelnen Frauen die Energiepotenziale der anderen beteiligten Frauen zusehends erschöpft. Aus dieser Phase stammt auch der nun deutlich aufbrechende Konflikt zwischen heterosexuellen und lesbischen Frauen. Die neuen, meist heterosexuellen, in Ehen oder in Partnerschaft mit Männern lebenden Frauen haben andere Bedürfnisse und sind häufig weniger radikal eingestellt als die aus linken Zusammenhängen stammenden Frauen oder als diejenigen lesbischen Frauen, die zunehmend den Prinzipien eines lesbischen Separatismus folgen.³⁰ Obwohl die verschiedenen Selbsterfahrungsgruppen häufig nicht länger als ein Jahr andauern, bleiben doch aus dieser Zeit die Prinzipien *Selbsthilfe- und Selbsterfahrung*, *Ausgehen von der eigenen Betroffenheit* und *Parteilichkeit* innerhalb der weiteren Arbeit der Frauenbewegung erhalten. Die als „Rückzug nach innen“ kritisierte Wende, die Konzentration auf die eigenen Bedürfnisse und Lebensumstände bringen jedoch zusehends den Wunsch vieler Frauen mit sich, sich eigene, autonome Lebens- und Arbeitsstrukturen zu schaffen. Die Phase des Aufbaus und der Etablierung der so genannten Frauenprojekte beginnt – wie in Stuttgart, wo neben dem bereits bestehenden Frauenzentrum und dem *Frauentreff Wagnerstraße* im Jahr 1978 das *SARAH - Frauenkulturzentrum und Café e.V.* als das erste Frauenkultur- und Stadtteilzentrum in Westdeutschland gegründet wird.



Titelbild *Courage* | Februar 1981

2|2 Die 80er Jahre - Etablierung und Professionalisierung

Ähnlich wie Sozialismus sowohl die Lehre als auch die Bewegung des Sozialismus bezeichnet, kann Feminismus sowohl die Theorie/Lehre der Frauenbewegung bezeichnen als auch die Bewegung selbst. Aber die Umkehr gilt nicht: Frauenbewegung bezeichnet nicht die Theorie der Frauenbewegung, logisch. Kein Wunder, wenn frau sich in diesem Kuddelmuddel nicht gleich zurechtfindet.³¹

Wenngleich die Entwicklung der Neuen Frauen- und Lesbenbewegung in den einzelnen Städten und Gemeinden zeitverzögert und damit unterschiedlich verläuft, entsteht mit dem Beginn der 80er Jahre bereits eine relativ breite Frauenprojektkultur. Prinzipiell jeder Frau zugänglich, dient die Etablierung einer Frauenprojektkultur der Vermittlung feministischer Inhalte und macht an den Bedürfnissen von Frauen orientierte Angebote. Sie bieten „so etwas wie ein Zuhause für feministisch orientierte Frauen ...“, wo sie ihre Identität als Feministin (und Lesbe) beständig stärken und erneuern können.³²

Entstanden aus kleinen, lokalen Frauen- und Lesbengruppen, basieren all diese Projekte auf dem Prinzip der Selbstorganisation und der Autonomie, womit meist eine Selbstaussbeutung der aktiven Gruppen- und Projektfrauen verbunden ist, da häufig erst später eine mehr oder weniger adäquate Bezahlung durchgesetzt werden konnte. 'Autonomie' wird in der westdeutschen Frauenbewegung zum zentralen Schlüsselwort für Frauenprojekte und -gruppen, die im Kontext der Neuen Frauenbewegung³³ entstehen. Ihre Protagonistinnen verstehen sich als der Neuen Frauenbewegung zugehörig und begreifen sich als „politisch oppositionell“,³⁴ sie organisieren und bestimmen sich außerhalb bereits bestehender Institutionen selbst. 'Autonom' sind damit die selbstgeschaffenen Räumlichkeiten, die ausschließlich für Frauen zugänglich sind und deren Themenstellung sowie Angebote sich an den Inhalten der Frauenbewegung ausrichten.

1983 sind in Westdeutschland bereits ca. 67 Frauenzentren und weitere 61 Frauengruppen, -treffs und -initiativen vertreten und es sind 33 Frauenbuchläden in 31 Städten³⁵ zu verzeichnen. Viele der Frauenzentren oder -projekte haben bereits die Form von Vereinen angenommen, da das deutsche Vereinsrecht einige Vorteile bietet wie die Möglichkeit einer Anerkennung der Gemeinnützigkeit. Die nachfolgende Analyse wird zeigen, dass die Vereinsform bald die bevorzugte Organisationsstruktur von Frauenprojekten sein wird. Hieraus lässt sich schließen, dass, im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern wie Frankreich, England oder Italien, gerade das Spezifikum des bundes-

deutschen Vereinswesens wesentlich mit dazu beigetragen hat, eine Frauenprojektekultur überhaupt erst entstehen zu lassen. Die Bandbreite der Frauenprojekte reicht bereits Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre von Projekten im Kulturbereich, wie zum Beispiel Frauenverlagen, Zeitschriften, Frauenbuchhandlungen, Vertrieben, Archiven, Medienprojekten, Kulturzentren, Kunstprojekten, Frauenferienhäusern, Cafés und Kneipen, über feministische Frauengesundheits- und Therapiezentren, Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen, Frauenhäusern bis hin zu Erwerbs-, Selbsthilfe- und Wohnprojekten.

Darüber hinaus finden temporäre Kongresse und nationale Treffen statt wie die für alle Frauen offene *Frauensommeruniversität*³⁶ in Berlin und das seit 1974 selbstorganisierte *Lesbenfrühlingstreffen*, das abwechselnd in unterschiedlichen westdeutschen Städten (im Jahr 2001 das erste Mal in einer ostdeutschen Stadt), veranstaltet wird. Ferner die *Hamburger Frauenwoche*,³⁷ die *Berliner Lesbenwoche*³⁸ und der jährlich in unterschiedlichen Städten stattfindende Kongress *Frauen in Naturwissenschaft und Technik*.³⁹ Desweiteren das bis heute regelmäßig in Berlin veranstaltete *FrauenFilm-Festival* und das Filmfestival *Feminale*⁴⁰ in Köln sowie einmalige nationale⁴¹ wie internationale Konferenzen zu den unterschiedlichsten Themenstellungen.

Der Autonomieanspruch der Neuen Frauenbewegung, die zum Teil noch aus der linken Bewegung stammenden Vorbehalte gegenüber jeder Form von Institutionalisierung und die Ablehnung hierarchischer Strukturen, wird jedoch, wie sich bald zeigt, mit außergewöhnlichem persönlichem Engagement, Burn-Out-Syndromen, Streitereien, Frustrationen und persönlichen Niederlagen bezahlt. Der Autonomiebegriff gibt immer wieder Anlass zu heftigen Diskussionen. Diese entstehen insbesondere im Zusammenhang mit den im Laufe der Jahre zunehmenden Anforderungen an die Projekte in Hinblick auf eine dienstleistungsorientierte Professionalisierung, aber ebenso in den Auseinandersetzungen mit Frauen, die sich in Institutionen wie Gewerkschaften und Parteien organisieren.⁴² *Autonomie oder Institution* lautet deshalb bereits im Jahr 1979 das Thema der 4. Frauensommeruniversität in Berlin. So fragt die Vorbereitungsgruppe in ihrem Aufruf zur Beteiligung an der 4. Sommeruniversität provokativ: „Bedeutet angesichts einer speziell für Frauen immer repressiver werdenden gesellschaftspolitischen Situation (Verdrängung vom Arbeitsmarkt, Aufforderung zum Baby-Boom) das Bestehen auf der Autonomie den Verzicht auf politische Offensivität und damit die Akzeptierung des gesellschaftlichen status quo und der Machtlosigkeit? Oder wahrt diese Autonomie, indem sie eine konsequente Entwicklung unserer Inhalte zulässt, nicht gerade die politische Offensivität der Bewegung?“ Und sie stellt weiter fest: „Projekte sind Kleinrichtungen geworden, die sich von unserer Monstergesellschaft gut verdauen lassen. ... Wir sind nicht mehr gefährlich.“⁴³ Vor dem Hintergrund von Studentenunruhen, Anti-Vietnam-Bewegung, Straßenschlachten, dem Beschluss der Notstandsgesetze durch die Große Koalition in den 60er Jahren; einer sozialdemokratisch-liberalen Regierung Anfang der 70er Jahre, die von



Berlin | Winterfeldstraße 33-37 vor der Sanierung | Die Besetzung erfolgte am 7. März 1981.

einer einsetzenden wirtschaftlichen Rezession begleitet wird; im Kontext von *RAF (Rote Armee Fraktion)* und „Deutschem Herbst“ im Jahre 1977; im Zusammenhang mit einer breiten BürgerInnenbewegung, die sich gegen die AKW-Politik der sozialdemokratisch-liberalen Regierung formiert sowie mit Blick auf das Einsetzen eines erneuten Wettrüstens, Nato-Doppelbeschluss, Friedensbewegung und nicht zuletzt mit der Gründung *Sonstige Politische Vereinigung Die Grünen* im Jahr 1979, der 1980 die Gründung der *Bundespartei Die Grünen* folgt, schien die bis dato betriebene Politik der Neuen Frauenbewegung unter dem Vorzeichen ‘Das Private ist politisch’ nur bescheidene Ausmaße angenommen zu haben und in der Tat längst nicht mehr gefährlich zu sein. Angesichts eines Gesellschaftszustands, der als in der Krise befindlich wahrgenommen wird, fragen sich in den 80er Jahren die Frauen der Frauenbewegung deshalb: „Welche Erfahrungen haben wir in der autonomen Frauenbewegung mit der Konstituierung persönlicher und politischer Identität gemacht, an welchen Personen oder Bewegungen orientieren wir uns, außer an uns selbst? Wie verhalten sich die ‘Neuen’ Feministinnen, die ‘Autonomen’ zur Umstrukturierung im Geschlechterverhältnis und im Produktionsverhältnis?“⁴⁴ Nicht wenige Frauen aus und innerhalb der Neuen Frauenbewegung haben die Friedensbewegung maßgeblich mitinitiiert und

mitgetragen; nicht wenige Frauen aus der autonomen Frauenbewegung haben die Partei *Die Grünen* mitgegründet in der Hoffnung auf diesem Wege eine bessere Durchsetzung ihrer Interessen zu erreichen und sind an der Anti-AKW-Bewegung beteiligt. Sie gründen eigene Frauengruppen und -initiativen und veranstalten Frauenwiderstandscamps wie in Reckershausen im Hunsrück, das 1983 zum ersten Mal stattfindet. Doch erneut müssen politisch aktive Frauen auch in den 80er Jahren die Erfahrung machen, dass sie sich zwar an den neuen sozialen bzw. politischen Bewegungen beteiligen können, aber auch dort auf ihre Geschlechtszugehörigkeit und die damit verbundenen Zuschreibungen verwiesen werden. So bemerken „einige Frauen aus Bärnin“: „Das Frauenwiderstandscamp entstand aus Erfahrungen, die Frauen in und mit der Friedensbewegung gemacht haben: Obwohl Frauen von Anfang an sehr zahlreich und engagiert beteiligt waren, befinden auch nach wie vor Männer, was politisch richtig und wichtig ist, und bestimmen den Charakter der Frauen. Frauen kostet es ungeheuer viel Energie, sich in diesen Zusammenhängen durchzusetzen, geschweige denn, für sich selbst weiterzukommen. Das hatten viele Frauen, die im Sommer '82 an der Blockade in Großengstingen teilgenommen hatten, endgültig satt. Sie machten auf der Sommer-Uni '82 eine Veranstaltung über ihre Erfahrungen in Großengstingen – die Idee des Frauenwiderstandscamps war geboren!“⁴⁵

Ende der 70er und während der 80er Jahre stellt sich zudem die Raumfrage neu. Es geht jetzt nicht mehr nur um Laden- oder Etagenwohnungen, sondern um ganze Häuser und Gebäude, möglichst in zentraler bzw. kiezorientierter Lage, um die Ideen von gemeinsamem Wohnen, Leben und Arbeiten realisieren zu können. Die Zustände in den westdeutschen Großstädten wie Berlin oder Frankfurt sind zu dieser Zeit bestimmt von der Einführung und Durchsetzung einer innerstädtischen Modernisierungswelle im Zuge einer Wohnungspolitik, die zu Leerständen, Spekulantentum, massiven Mieterhöhungen oder gar Entmietungen führt. Die BewohnerInnen beginnen sich zu wehren und die Zeit der Häuserkämpfe und Instandbesetzungen beginnt. Innerhalb dieser Kämpfe kommt die Geschlechterfrage als „Nebenwiderspruch“ erneut zum Vorschein: „Frauen kochen, spülen und machen sauber. Nur manche Typen helfen mit, damit das ja nicht zu offensichtlich wird ... Typen drängen oft Frauen weg, bauen Barrikaden und sind meistens vorn an der Front. Es geht dann nicht um die Zusammenarbeit zwischen Frauen und Typen, sondern um eine Machtstellung. Manchmal dürfen Frauen auch. Die Typen erweisen ihre Gnade, um mal wieder ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen“, so ein Frauenpapier zum Hausbesetzerkongress in Münster.⁴⁶ 1981 wird in Berlin-Kreuzberg das erste Haus ausschließlich von Frauen besetzt. Weitere Besetzungen folgen u.a. in Hamburg, Göttingen und Bremen. Das städtische Feld und die Machtfrage werden erneut zum Anlass für weitere Aktionen. Es werden Stadtteilgruppen gegen Männergewalt gegründet, Walpurgisnacht-, Frauen- und Lesbendemos gegen Vergewaltigung und Männerterror veranstaltet, U-Bahn-Aktionen,⁴⁷ nächtliche Sprühaktionen und Aktionen gegen frauenfeindliche

Werbung organisiert. Diese Aktionen sind die Antwort auf einen urbanen Raum, der als von Männern dominiert erlebt wird. Da zum Leben in der Stadt auch Kultur und Amüsement gehören, werden große Frauenfeste, Frauenbälle und Dampfertanzfahrten veranstaltet, die zum Teil Frauen aus der ganzen BRD anziehen. Diese Aneignung urbanen Raumes bleibt jedoch nicht unbeantwortet und ruft teilweise massive Gewalt hervor. In der Presseerklärung zur Hamburger Frauenwoche 1985 heißt es deshalb zum Beispiel: „Am 11. März begann um 10 Uhr die Hamburger Frauenwoche, eine Demonstration dessen, dass Frauen sich in einer Männergesellschaft zunehmend Räume und Möglichkeiten der Unabhängigkeit schaffen und gegen die ‘konservative Wende’ zu halten versuchen. Am 16. März um 12 Uhr nachts endete die Frauenwoche mit einer Demonstration von Männergewalt. Auf die Teilnehmerinnen des Abschlussfestes in der Mensa der Universität wurde geschossen, drei Frauen wurden zusammengeschlagen und etliche andere bedroht und beleidigt...“⁴⁸ 1984 werden zwei Frauen in einem Frauenberatungsladen für Türkinnen in Berlin durch Schüsse eines Mannes schwer verletzt⁴⁹ und Frauenbuchläden von neonazistischen Drohbriefen bedroht⁵⁰ – um nur einige Beispiele zu nennen. Zu einem weiteren Kampffeld wird nicht nur der städtische Raum, dessen Aneignung durch Frauen eine Provokation für viele Männer darstellt, sondern zunehmend die Auseinandersetzungen, die mit den institutionellen Repräsentanten staatlicher bzw. kommunaler Organe geführt werden müssen. Um finanzielle Förderung bzw. Weiterförderung der Projekte oder die Bereitstellung von Ressourcen muss gekämpft und auf direkte Eingriffe in die eigenen Organisationsformen von behördlicher Seite muss reagiert werden. Der Großteil der Frauen der Neuen Frauen(projekte)bewegung wird in einen Kleinkrieg hineingezogen, der sich um Fragen physischer Raumeignung und gesellschaftlicher Anerkennung, um Fragen der Finanzierung ihrer Projekten entwickelt. Darüber hinaus sind die Frauen in interne Auseinandersetzungen um Macht, Hierarchie und Kompetenz verstrickt. Die Frauen und ihre Projekte bewegen sich so zwischen „*Widerstand und Anpassung*“.⁵¹

Bereits im Februar 1981 fordert die Berliner Frauenzeitung *Courage* auf ihrer Titelseite: *Schröpft den Staat*. Die Auseinandersetzungen um die ‘Staatsknete’ beschäftigen Frauenprojekte bis heute, wenngleich die Grundsatzdiskussionen über eine Unabhängigkeit von Staatsgeldern längst beendet sind. Denn während bis Mitte der 80er Jahre noch um die Frage geht, ob und in welcher Weise staatliche Gelder in Anspruch genommen werden sollen, wird in der Folgezeit die Einsparungs- und Kürzungspolitik staatlicher oder kommunaler Stellen zum Thema und bedeutet für viele Frauenprojekte häufig auch das Aus. Für die meisten Frauen/Lesben in der Frauenbewegung ergibt sich somit, thematisch und gesellschaftlich bedingt, ein anderes Verhältnis zur Rolle des Staates als für die Linke. Die Abgrenzung zum linken Verständnis von Staat als einer Repressionsinstitution resultiert aus dem Wissen um die von Frauen geleistete, unbezahlte Reproduktionsarbeit: „Aus der maximalen Forderung: ‘Wir wollen nicht mehr umsonst arbeiten!’ wird nun die minimale Forderung:

‘Bezahlt unsere Arbeit in den Projekten!’⁵² Mit den 80er Jahren wird ein endgültiges Umdenken in Bezug auf die Durchsetzungsfähigkeit bislang noch radikaler Forderungen eingeleitet. Die Frauen der Neuen Frauenbewegung erheben nun verstärkt sowohl ihren Anspruch auf öffentliche Unterstützung in Form von Finanzierung als auch auf die Anerkennung der Eigenständigkeit ihrer Projekte als ein Ausdruck vielfältiger Lebensentwürfe und gesellschaftlicher Interessen von Frauen. Es geht den Frauen nun um parteipolitische Anerkennung und um eine institutionell-rechtliche Verankerung ihrer gesellschaftlichen Bedürfnisse. Dies kommt u.a. im *Hessischen Aktionsprogramm für Frauen* zum Ausdruck, das 1983 von Frauen aus der Frauenprojektebewegung und aus den Reihen der Grünen mit der SPD ausgehandelt wird.⁵³ Diese politischen Einlassungen bleiben nicht ohne Folgen.⁵⁴ So heißt es im Vorwort der Broschüre zur *Hamburger Frauenwoche* 1981: „Die Finanzgruppe erstellte eine tüftelige Kalkulation nach der anderen – die neunte war dann schließlich genehm –, führte stundenlange Gespräche mit Behördenvertretern, um diese von Bedingungen wie Qualifikationsnachweise (Zeugnis) für jede ‘Referentin’ (plötzlich gab’s nämlich Referentinnen), genaue didaktische Analyse jeder Veranstaltung, ungleiche Bezahlung bei ‘Referentinnen’-Gruppen (‘echte’ Dozentinnen und Hilfskräfte) sowie der Kinderbetreuer (Kinder sind nur halbe Menschen, Anwesenheitslisten in jeder Veranstaltung, didaktische Begründung für jegliches Material usw.) abzubringen.“ Doch es bleibt nicht nur bei einem Hindernisrennen um Verwaltungsvorschriften. Der Widerstand, der den Frauen bei ihrem Kampf um finanzielle Anerkennung ihrer Projektarbeit von staatlich-kommunaler Seite entgegengesetzt wird, entwickelt sich sehr schnell zu einer Strategie des „Teile, spalte und herrsche“ mit Hilfe gezielter Mittelbegrenzungen und inhaltlicher Vorgaben. So heißt es weiter in der Broschüre: „Trotzdem waren wir schockiert und wütend, als wir hören mussten, dass die BIFF (Beratung und Information für Frauen) ihre Hoffnung auf seit langem bei der Kulturbehörde beantragte Gelder begraben sollte, ‘weil jetzt doch die Frauenwoche so viel gekriegt hat‘.“ Doch die Frauen in Bewegung haben sich während der 80er Jahre, mittlerweile auch im akademischen und wissenschaftlichen Feld verortet, weiterhin mit internen Kämpfen auseinanderzusetzen. Zum einen scheinen „verschiedene Tendenzen der letzten Jahre – naturhafte Frauenphilosophie, Sozialfeminismus, Projektbürokratismus, Vernetzungswut, Frauenland und Frauenpartei keine schwesterliche Verbindung mehr eingehen zu können“.⁵⁵ Zum anderen droht ein „Schwesternstreit“, denn „das Verückte daran ist, dass diese Spaltprozesse nicht nur auf der Ebene der Frauenbewegung stattfinden, sondern dass die Getrenntheit zwischen Frauen eine zu alltägliche Erfahrung ist, als dass wir über unsere jeweilige Verletzung hinaus etwas anderes darin hätten sehen können als unsere eigene Dummheit, unfähig zu sein zur Solidarität.“⁵⁶

In den 80er Jahren werden denn auch im Zuge der Kritik am Differenzfeminismus – als einer feministischen Theorie, die „Frau“ als das Seiende in den Mittelpunkt rückt und ‘Frau-Sein’ als eine selbst zu definierende und zu ergrün-



dende Seinsform begreift – die Differenzen unter Frauen und Lesben selbst zur Sprache gebracht. Die an der weißen Mittelschichtsfrau orientierte Perspektive innerhalb der Frauenbewegung gerät ins kritische Blickfeld feministischer Theorie und Praxis. Rassismus, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit und Klassengegensätze lauten die (erneut) in den feministischen Diskurs eingeführten Stichworte.⁵⁷ Zum Meilenstein in der Entwicklung bundesdeutscher, feministischer Kritik an der Blauäugigkeit differenzfeministischen Verständnis wird der Aufsatz von Christina Thürmer-Rohr „Aus der Täuschung in die Enttäuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen“, der zum ersten Mal 1983 in der von Wissenschaftlerinnen herausgegebenen Zeitschrift *beiträge zur feministischen theorie und praxis* erscheint.

Denn in den Jahren nach dem Deutschen Herbst, den Jahren des Kampfes gegen AKWs, atomare Aufrüstung und Kriegspolitiken, waren wie Thürmer-Rohr bemerkt, alle „beherrscht von der Logik der Macht und Unterwerfung. Dennoch bleibt der Unterschied zwischen unseren unzähligen Alltagskriegen und der weltweiten Hochrüstung zur atomaren, chemischen, biologischen Vernichtung uns nicht erspart.“⁵⁸ Und sie stellt die zentrale Frage, „in welcher Weise Frauen, die in ihrer Mehrheit an der Produktion des Wissens um die Mittel der Zerstörung und an deren politischen Durchsetzung nicht beteiligt waren, in diese Prozesse involviert sind.“⁵⁹ Gleichzeitig kritisiert sie das Festhalten an dem Bild der Frau als „bloßem Opfer patriarchaler Machtausübung“⁶⁰ und entlarvt dieses „immer passive Begreifen des weiblichen Verhaltens und der weiblichen Existenz“⁶¹ als ein selbstdiskriminierendes Begreifen. Sie bemerkt weiter: „Diese Ideologie, dass Männer handeln und Frauen behandelt werden, ist eine der Erscheinungsformen unserer Mittäterschaft.“⁶² Dieser Text hat zu heftigen Turbulenzen innerhalb der Diskussionszusammenhänge in der Frauenbewegung geführt. Mit dem Ausgang der 80er Jahre ist somit, nicht zuletzt im Kontext des Postmodernismus, der Weg geebnet für die poststrukturalistischen und diskurstheoretischen Theorien innerhalb der nun einsetzenden Dekonstruktionsdebatte. Es entwickelt sich eine noch stärkere Trennung zwischen feministischer Theorie, die sich nun gänzlich in den akademischen Raum verlagert, und einer feministisch orientierten Praxis, die sich auf die Produktion und weitere Professionalisierung ihrer Projekte konzentriert.

Ein weiteres einschneidendes Ereignis geht auch an der westdeutschen Frauenprojektebewegung nicht spurlos vorüber: der Fall der Mauer im Jahr 1989.

5.	MfN GmbH Marketing für Naturkost Monika Blanka	Selbständige Frauen	
4.	W · B · T WORLDWIDE BUSINESS TRAVEL REISEBURO & THEATERKASSE	GIJK Gesellschaft für interkulturelle Jugendkontakte AGENZIE FÜR REISEN Dienstag - Mittwoch von 11 bis 13 Uhr Donnerstag 14 bis 18 Uhr HETZRODOL CAMP AMERICA JAWESON	
4.	ANGELA PATTBERG Steuerberaterin Ackerner Str. 38 10115 Berlin Telefon 44 05 44 72	FRAUEN- ZEITSCHRIFT WEIBBLICK • Redaktionen • Gestaltung - Satz • Herstellung von Publikationen jeder Art Montag - Freitag von 9:00 - 16:00 und in Vereinbarung Tel./Fax: 4 485 543, 5414 485 539	
3.	ONIKESAPUN KUNSTKUNSTFORM fon / fax : 030 448 47 67	KOMPETENZIA Beratung und Fortbildung Lernstrategien zur persönlichen und beruflichen Entwicklung SUSANNE MÜLLER - KRISTINE SCHLÖSSER BERGMANN Tel. / Fax: 030 - 443 34 00, Vordorferstr. 8, Berlin	
3.	REALTIME fon / fax : 030 448 47 67	Anke Frommberger ATEMTERAPEUTIN ATA - DIPLOM ATEM - BEWEGUNG - STIMME Einzel- und Gruppenarbeit Termine nach telefonischer Vereinbarung 030 - 440 74 65	
2.	ÖKOFIRM... Umweltberatung und -bildung Telefon Fax: 030*448 48 66	W & K werbung & marketing Telefon: (030) 448 37 69 2. Obergeschoß - 2% Treppen	fair Versicherung Plate & Sol Fon: 103
2.		Michaela Weiß Rechtsanwältin Corinna Romey Rechtsanwältin	Carola Wa Recht Lisa C Recht
1.		Fachübersetzungen Dorothea Euzmann Akad. Geogr. Übers. BDU Monika Gerwin Dipl.-Übers. Gerichtl. freies BDU	Gründu Gründ Con Gründu

2|3 Die 90er Jahre - Differenzierung und Heterogenisierung

Ein radikalfeministischer Ansatz, der den Bezug auf andere soziale Bewegungen einfordert, scheint jedoch zugunsten reformistischer Emanzipationsbestrebungen, die lediglich auf öffentliche Repräsentation, Staatsfeminismus und Stellvertreterinnen-Politik setzen, auf der Strecke geblieben zu sein. Statt der Abschaffung des Geschlechterverhältnisses wurde eine Verstaatlichung des »Frauenproblems« erfolgreich abgewickelt.⁶³

Insgesamt betrachtet, haben sich während der 90er Jahre die Infrastrukturen der feministischen Frauenöffentlichkeit weiter ausdifferenziert wie die genaue Darstellung am Beispiel der untersuchten Städte noch zeigen wird. Trotz einer weiteren Spaltung zwischen feministischer Theorie, die sich zusehends im universitär-akademischen Raum verankert und feministischer bzw. frauenorientierter Praxis in Form von unterschiedlichen Frauenprojekten, hat sich zwischen diesen beiden Bereichen zumindest eine Parallele entwickelt.

Die in den 80er Jahren eingeleitete Diskussion um die Unterschiede *zwischen* Frauen führt in beiden Bereichen zu einer weiteren Heterogenisierung sowohl der Diskurse als auch der Praktiken selbst. Auf der wissenschaftlichen Diskursebene werden, in Anlehnung an den us-amerikanischen Raum, poststrukturalistische feministische Theorien in den deutschsprachigen Raum eingeführt und etabliert. Auf der Seite der Praxis äußert sich dies in einer Intensivierung identitätspolitisch ausgerichteter Ansätze wie sie u.a. in der Formierung von Projekten, die sich mit der Situation von Migrantinnen beschäftigen, zum Ausdruck kommen. Die primär heterosexuelle Konstruktion des Begehrens, die Naturalisierung des weiblichen Körpers, die Geschlechterdifferenz, die auf einem biologischen Unterschied errichtet wird, werden nicht nur als kulturelle Einschreibungen entlarvt, sondern als Effekte eines kulturellen Apparates, der „dieses Zusammentreffen von Instrument und Körper arrangiert“⁶⁴ – und immer schon arrangiert hat. Geschlechterdifferenz wird dekonstruiert, indem ihre letzte Bastion, die biologisch begründete Zweigeschlechtlichkeit zu Fall gebracht wird: „Es gibt keine mögliche Tätigkeit oder Realität außerhalb der diskursiven Verfahren ...“⁶⁵ schreibt Judith Butler in ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter*, das von vielen Frauen, auch außerhalb des akademischen Raums und innerhalb der Frauenprojekteszene, rezipiert und diskutiert wird.

Im universitären Raum wird im Zuge dieser Diskussionen eine weitere Differenzierung feministischer Forschungen auf der Basis der sogenannten Dekonstruktionsdebatte eingeleitet, während auf der Ebene der Frauenprojekte die zielgruppenspezifische Arbeit weiter intensiviert wird. Spürbar wird in den 90er



Jahren darüber hinaus ein Generationenwechsel innerhalb der Frauenprojektebewegung. Dieser spiegelt die gesamtgesellschaftliche Entwicklung wieder, die zusehends von gesellschaftlichen Individualisierungsprozessen gekennzeichnet ist. Junge und jüngere Frauen werden zwar innerhalb der Frauenprojekte aktiv, grenzen sich jedoch von feministischen Inhalten und frauenpolitischem Aktivismus eher ab. Sie nutzen die etablierten Frauen- und Lesbenprojekte hauptsächlich als „Serviceeinrichtungen.“⁶⁶ Insbesondere viele junge Lesben sehen sich häufig eher in der *queer*-Szene als in der Frauenprojektszene und in der feministischen Öffentlichkeit verortet. Wenngleich im deutschsprachigen Raum insbesondere die subkulturellen Formen des *queer* nicht in dem Umfang wie in den USA zum Tragen kommen, lassen sich auch in Deutschland neue Praktiken ausmachen, die sich unmittelbar mit dem urbanen Raum verschränken. In den großen Städten wie Berlin und Hamburg breitet sich so eine *club-culture* aus, in der sich immer mehr Frauen/Lesben als DJs, Musikerinnen oder Konsumentinnen bewegen und dort temporär reine Frauen/Lesbenräume einrichten. Im Innern der Frauenprojektekultur zeigt sich, dass Differenzen „nicht einfach Differenzen und Spaltungen unter den Frauen“ sind, „sondern, und das ist ebenso wichtig, auch Differenzen und Spaltungen in den Frauen selbst.“⁶⁷ Diese müssen auf Dauer ausgehalten und bewältigt werden. Nicht ohne Grund arbeiten seit Beginn der 90er Jahre viele Frauenprojekte vor allem im sozialen Bereich mit Supervisorinnen zusammen. Sie versuchen mit deren Hilfe ihre Arbeitsstrukturen sowie ihre Inhalte zu reflektieren und zu erneuern. Weniger professionalisierten Frauenprojekten fällt

es nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch aufgrund kaum veränderter inhaltlicher und organisatorischer Strukturen schwer, auf eine solche Unterstützung zurückzugreifen. Das emanzipatorisch-politische und experimentielle Moment ist hier zugunsten eines Trägheitsmoments der Verteidigung und des Festhaltens am Erreichten zurückgetreten wie sich u.a. an einer über die Jahre unveränderten programmatischen Ausrichtung mancher Frauenprojekte beobachten lässt. Grundlegende Selbsterneuerungsprozesse sind in diesen Räumlichkeiten kaum noch einzuleiten mit der Folge, dass die lokale Reichweite dieser Projekte schrumpft und das Interesse an diesen Projekten nachlässt. Die Ursachen hierfür sind vielfältig. Neben dem kontinuierlichen finanziellen Mangel und einer dadurch begrenzten Professionalität der Projekte, spiegeln diese Zustände auch die Verfasstheit eines inkorporierten, gesellschaftlichen 'Frau-Seins' wieder.

Im Rahmen der Frauenprojektekultur lassen sich diese Inkorporationen, die sich in Abgrenzungs- und Schließungs- statt in Öffnungsprozessen äußern, insbesondere bei lesbischen Frauen beobachten. Besonders auffällig ist dies vor dem Hintergrund, dass lesbische Frauen in hohem Maße an der Produktion wie an der Nutzung von Frauenöffentlichkeit beteiligt sind, ohne dass sie deshalb als solche offensiv nach außen in Erscheinung treten. Waren lesbische Frauen Ende der 70er Jahre und Anfang der 80er Jahre in der Frauenbewegung eine „verschwiegene Minderheit“, stellen sie in den 90er Jahren in der Frauenprojekteszene eine „sich verschweigende Mehrheit“⁶⁸ dar. Obwohl lesbische Frauen die autonome Frauenöffentlichkeit wesentlich gestalten, „nutzen sie diesen sozialpolitischen Kontext wenig, um gezielt die Zwangsheterosexualität und ihre Lebensweise zu thematisieren.“⁶⁹ Diese Verweigerung gegenüber einer weiteren Fortsetzung von Emanzipationsprozessen erscheint gerade bei lesbischen Frauen, die sich im Kontext der Frauenöffentlichkeit bewegen, als Widerspruch angesichts der, wenngleich illusionären Selbstverständlichkeit lesbischer Lebensweisen, die eine – allerdings häufig lediglich *interne* – Veröffentlichung mit sich bringt. Denn trotz zunehmender Toleranz und Sichtbarwerdung lesbischer Identitäten zum Beispiel in TV-Serien oder durch das Outing einiger weniger Politikerinnen oder anderer Lesben des 'öffentlichen' Lebens, ist diese Lebensform noch weit davon entfernt nicht nur selbstverständlicher Bestandteil alltäglichen Lebens zu werden, sondern dieses alltägliche Leben auch tatsächlich mit zu prägen. Die in den 90er Jahren bestehenden, unaufgelösten Widersprüche äußern sich deshalb wie sich bei einer näheren Inaugenscheinnahme beobachten lässt, in einer gewissen inhaltlichen Stagnation, in Ermüdungserscheinungen gegenüber der Notwendigkeit einer politisch ausgerichteten Positionierung nicht nur in Bezug auf das Thema 'Lesben', ferner in einer Nichtausbildung spezifischer Geschmackskulturen sowie in der Schwierigkeit spezialisierte Diskurse, die innerhalb anderer, zu spezifischen Themen arbeitenden Frauenprojekten oder durch andere urbane Öffentlichkeiten ausgebildet werden, in diese Form von Frauenöffentlichkeit zurückzuführen. Innerhalb der Frauenöffentlichkeit geoutete,

lesbische Frauen scheinen sich so gegenüber den Potenzialen, die gerade die urbane Situation mit ihren vielfältigen Rezeptionsangeboten bietet, in hohem Maße zu verschließen. So verbleiben lesbische Frauen entweder in den Räumlichkeiten der Frauenprojekte oder ziehen sich nach einiger Zeit wieder bewusst aus diesen Zusammenhängen heraus – um den Preis ihrer erneuten Unsichtbarkeit und einem Verlust ihrer sozialen Gruppenbindung. Die Alternative, diesem Widerspruch mit dezidiert als Lesbenprojekt ausgewiesenen Räumlichkeiten oder einer bewussten Aneignung spezifischer Diskurse sowie einer entsprechenden, öffentlichen Positionierung offensiv zu begegnen, scheint auch in den 90er Jahren nur begrenzt möglich zu sein. Insgesamt betrachtet, ist für die 90er Jahre jedoch eine Spezifizierung der Angebots- und Themenstruktur von Frauenprojekten zu verzeichnen, die der Ausdifferenzierung der Interessen, Bedürfnisse und Identitäten von unterschiedlichen Frauen Rechnung trägt. In Anbetracht der Ausbreitung des Themas 'Frauen' in weite Bereiche der Gesellschaft hinein, haben manche Frauenprojekte allerdings ihre Vorreiterrolle und Einmaligkeit in Bezug auf ihre Inhalte sowie ihre Angebote verloren. Eine nicht nur im Rahmen der Frauenprojektekultur zu beobachtende Verunsicherung in Hinblick auf einen möglichen Rückgriff auf relativ homogene identitätspolitische Solidargemeinschaften – als eine solche konnte sich die Neue Frauenbewegung in den 70er und 80er Jahren ja noch vermitteln – könnte zu einer Selbstaflösung der Neuen Frauenbewegung im Sinne einer breiten sozialen Bewegung beigetragen haben. Eine solche Interpretation des Wandels der Neuen Frauenbewegung als soziale Bewegung hin zu einer heterogenen Frauenprojektekultur, geht jedoch von einer Zyklizität sozialer Bewegungen im Sinne einer Entstehungsphase, eines Höhepunkts und eines Verschwindens, aus. Eine solche Betrachtungsweise ignoriert die Rolle gesellschaftlicher Vermittlung und damit einhergehender Bedeutungszumessungen. Schließlich misst diese Art der Betrachtung soziale Bewegungen lediglich an ihrer Sichtbarkeit und Quantität. Gerade Sichtbarkeit und Quantität sind im Fall der Frauen- und Lesbenbewegung jedoch „keine hinreichenden Merkmale für eine Zustandsbestimmung der Frauenbewegung.“⁷⁰ Die Frauenbewegung war selbst in ihren Anfängen nie eine Massenbewegung, sondern wurde von einzelnen Subjekten und temporären Protestformen getragen. Im Laufe ihrer über dreißigjährigen Geschichte hat die Neue Frauen- und Lesbenbewegung einen nicht unerheblichen Wandel von einer, vor allem vom Radikalfeminismus und lesbischen Separatismus getragenen Protestbewegung hin zu einer ausdifferenzierten, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern lokalisierten Frauenprojektekultur, durchgemacht. Dieser Wandel brachte eine Ausbreitung ihrer Diskurse und Praktiken in unterschiedliche gesellschaftliche Räume hinein mit sich. Eine weitere Folge dieses Wandels ist die, wenngleich mittlerweile unspektakulärer verlaufende, gleichwohl beharrliche Thematisierung der Frauen- und Geschlechterfrage in allen möglichen gesellschaftlichen Institutionen und Bereichen, wenngleich mit der Folge veränderter und modifizierter politischer Inhalte und Ziele.⁷¹

2|4 Feministische Lesarten urbanen Raumes

Bereits Mitte der 70er Jahre rücken Architektur und Stadtplanung in das Blickfeld der Neuen Frauenbewegung.⁷² Fachfrauen unterschiedlicher Disziplinen, aber auch BewohnerInnen und Künstlerinnen beginnen sich mit der Raumfrage auseinanderzusetzen. Ausgehend von einer grundlegenden Kritik an patriarchalen Verhältnissen, baulicher Wirklichkeit und an dem Ausschluss von Frauen aus Planungsprozessen, wird eine 'weibliche' Architektur und Stadtplanung gefordert, die dem als männlich besetzt gelesenen Stadt- und Wohnraum andere Utopien entgegensetzen will. Der Entwurf einer 'weiblichen' Welt gelingt jedoch nur in Ansätzen und unter dem Vorzeichen einer Rückbezüglichkeit auf Organik und Matrilinearität. Die Suche nach einer spezifisch 'weiblichen' Architektur und Stadtplanung erschöpft sich jedoch bald.

Wesentlich bedeutsamer und weitreichender hingegen ist die Kritik an der herrschenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die die Frauen in den häuslichen Bereich verweist, und die sich ab Mitte der 70er Jahre als eine eigenständige feministische Kritik an der baulichen Wirklichkeit herausbildet. Die frühen Schlüsseltexte im deutschsprachigen Raum erscheinen vor allem in Schwerpunktheften der Architekturzeitschriften *Bauwelt* und *Arch+* sowie in diversen Streitschriften der *Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen (FOPA)*,⁷³ die in den darauf folgenden Jahren die feministische Planungsdebatte in das tradierte, planerisch-wissenschaftliche Diskursfeld einführt. Die Kritik richtet sich zu diesem Zeitpunkt vor allem gegen die Vorherrschaft normierter wie hierarchisierter Wohnungsgrundrisse⁷⁴ und gegen eine Planung von, insbesondere suburbanen, Siedlungsbauten, die Frauen als eigenständige Subjekte negiert und die von Frauen geleistete, häusliche Arbeit marginalisiert.

Thematisiert wird in den Anfängen der feministischen Debatten im deutschsprachigen Raum deshalb vor allem die „*baulich-räumliche HERRschaft*“,⁷⁵ die sich nicht nur in architektonischer Gestaltung, sondern ebenso in einer räumlich-urbanen Funktionstrennung zwischen Arbeiten, Wohnen und Freizeit mit der Folge eingeschränkter Mobilitätschancen von Frauen, niederschlägt. Eine weitere wichtige Position wird von der us-amerikanischen Stadthistorikerin und Architektin Dolores Hayden markiert. In ihrer 1981 erschienenen Publikation *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities*⁷⁶ recherchiert und beschreibt sie unterschiedliche historische Modelle kollektiver und kommunitärer Wohn- und Haushaltsformen mit der Perspektive auf eine „nicht-sexistische Stadt“,⁷⁷ in der die Trennung von öffentlichem und privatem Raum überwunden ist. Diese historischen Entwürfe – wie zum Beispiel küchenlose Häuser – werden in der hiesigen feministischen Planungsdebatte jedoch nicht weiter aufgegriffen oder gar weiterverfolgt. Im Zuge weiterer Auseinandersetzungen innerhalb der feminis-

tischen Planungsdebatte wird die dichotome Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, die im öffentlichen wie privaten stattfindende Gewalt gegen Frauen sowie die eingeschränkten Mobilitätschancen zum viel diskutierten Thema. Urbane Räume sind in diesen Diskursen jedoch nach wie vor negativ konnotiert. Diese ablehnende Haltung erreicht mit der Feststellung, beim urbanen Raum handele es sich um einen „Angstraum“⁷⁸ für Frauen, einen ihrer Höhepunkte. Dass städtischer Raum möglicherweise eine Grundbedingung für eine Befreiung von Geschlechterfestschreibungen und normativen Einschränkungen von ‚Weiblichkeit‘ sein könnte, wird hingegen nicht reflektiert. Mit seiner Fortschreibung konzentriert sich der feministisch-planerische Diskurs in Deutschland zusehends auf die praxisbezogene Seite von Architektur und Stadtplanung. So werden verschiedene partizipatorische Modelle entwickelt, die es Frauen ermöglichen sollen, ihre Interessen in kommunalen Planungsprozessen stärker als bislang zu vertreten. Auf dem Hintergrund der Forderung nach einer Anerkennung des Alltagslebens im Sinne einer ‚Stadt der kurzen Wege‘, nach einer Vernetzung der Funktionen und einer Entschleunigung des Verkehrs, nach einer Erleichterung der von Frauen geleisteten sozialen Arbeit und einer höheren Sicherheit für Frauen im öffentlichen Raum sowie in der Folge einer Kritik an der herrschenden Wohnungspolitik,⁷⁹ werden ‚frauengerechte‘ und ‚frauenfreundliche‘ Wohnungsgrundrisse und -siedlungen entworfen. Diese werden im Zuge von Architekturwettbewerben, Kooperationen zwischen Frauenbeauftragten, Stadtverwaltungen, Wohnungsbau-gesellschaften und Ministerien oder als reine Sozialplanungen realisiert. Eine nicht unbedeutende Anzahl an Frauenwohnprojekten unterschiedlichster Art entsteht aus Eigeninitiative und in Selbstorganisation im Kontext der autonomen Frauenbewegung.

Allerdings richtet sich bis heute der Fokus feministischer Planungstheorie und -praxis wesentlich häufiger auf Wohnbereiche und Wohnumfeld als auf eine Analyse größerer urbaner Zusammenhänge wie sie nur in einigen wenigen, überörtlichen Gutachten⁸⁰ zum Ausdruck kommen. Immerhin können in einigen Städten wie in Hamburg Frauenbeiräte, die unmittelbar an die entsprechenden Behörden – in Hamburg an die Stadtentwicklungsbehörde – angeschlossen sind, eingerichtet werden.⁸¹ Deren Aktivitäten bringen einige gesamtstädtische Untersuchungen wie Rahmen- und Entwicklungskonzepte mit sich.⁸² Ein weiterer wichtiger Punkt innerhalb feministischer Planungstheorie und -praxis ist die Reflexion des eigenen beruflichen Feldes und dessen strukturelle Bedingungen für die in diesem Feld arbeitenden Fachfrauen. Diesbezüglich entscheidend ist die Gründung der *Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen (FOPA)* im Jahr 1981 in Berlin, die aus dem Kontext der Neuen Frauenbewegung heraus erfolgt. Weitere Gruppen dieser Organisation werden in der Folgezeit u.a. in Hamburg, Kassel und Frankfurt gegründet. Neben einzelnen, temporären oder dauerhaften Frauengruppen, die zu Fragen von Architektur und Stadtplanung in unterschiedlichen Städten aktiv werden, „haben sich eigene Frauengruppen auch in einigen der einschlägigen

professionellen Organisationen gebildet: so seit 1987 in der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; seit 1988 in der Vereinigung der Stadt- und Regional- und Landesplaner (SRL) und seit 1989 der Arbeitskreis Feministische Geographie sowie seit 1990 zwei Ostberliner Gründungen: BOAConstructa und POWER.⁸³ In Stuttgart organisieren sich Architektinnen und Planerinnen erst außerhalb, dann innerhalb der dortigen Architektenkammer. 1991 findet dann die 1. Europäische Planerinnentagung „Raum greifen und Platz nehmen“ in Berlin statt, die von der *FOPA Berlin* organisiert wird. Im Rahmen dieser Tagung wird die „Charta von Berlin“ herausgegeben, die die damaligen Standpunkte, Erkenntnisse und Forderungen feministischer Planung zusammenfasst.⁸⁴

Aber auch die Räumlichkeiten, die aus der und für die Neue Frauenbewegung entstanden sind, geraten ins Blickfeld feministischer Planungstheorie. *Frauen verändern ihre Stadt*⁸⁵ heißt nun die Devise, die im Zusammenhang mit der Kritik an der von der offiziellen Politik betriebenen Stadterneuerung wie in Hinblick auf die Selbstorganisation in eigenen Räumlichkeiten ausgerufen wird: „Neben der Behebung städtebaulicher Mängel geht es den Frauen vor allem darum, Raum für soziales Leben, Kommunikation, kulturellen Austausch und sinnvolle Beschäftigungsmöglichkeiten für sich und andere zu schaffen.“⁸⁶

Den gesellschaftlichen Ausdifferenzierungen und unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen trägt die feministische Planungsdebatte mit einer sukzessiven Verabschiedung differenzfeministischer Theorien und eines einheitlichen Subjekts 'Frau' Rechnung. Allerdings richtet sich der Fokus feministischer Planungstheorie und -praxis auch heute noch wesentlich häufiger auf Wohnbereiche und Wohnumfeld als auf eine umfassende Analyse urbaner Räume. Kritisiert werden in diesem Zusammenhang zwar zu Recht weite Wege und eingeschränkte Mobilitätschancen von Frauen in der Stadt sowie eine unzureichende Verfügungsgewalt über öffentliche Räume durch Frauen, weshalb eine effektive Bürgerinnenbeteiligung, ökologische Stadterneuerung unter Frauengesichtspunkten sowie eine Berücksichtigung des Anstiegs an Ein-Frauen-Haushalten gefordert wird. Fragwürdig bleibt jedoch eine negative Konnotation urbaner Räume, die postuliert, eine 'frauengerechte' Stadtplanung müsse „den Abbau von Angsträumen zum Ziel haben, damit die Mobilität von Frauen und ihre Verfügung über öffentliche Räume nicht durch Planung, die ihre Interessen ignoriert, zusätzlich behindert wird.“⁸⁷

Wenn sexualisierte Gewalt gegen Frauen – als wesentliche Ursache für die Rezeption urbaner Räumen als 'Angsträume' – zum Beispiel in vollbesetzten Nahverkehrsmitteln ohne ein Eingreifen 'Unbeteiligter' einfach hingenommen wird, sind allerdings planerische Maßnahmen wie Entgrünung und Entdunkelung zu kurz gegriffen. Sie verfehlen den Kern struktureller Geschlechterverhältnisse ebenso wie die notwendige Enttabuisierung dieser Formen von Gewalt, die zudem überwiegend im häuslichen Bereich stattfindet. Dass das Leben im Urbanen hingegen eine Grundbedingung für eine sukzessive Befreiung von geschlechterkategorialen Festschreibungen und normativen Ein-

schränkungen sein könnte, wird in solchen Forderungen meist nicht mit reflektiert. Dabei ist die Negation emanzipatorischer Potenziale, die gerade verdichtete urbane Räume für viele Frauen bieten, nicht zuletzt in Hinblick auf die Genese der Neuen Frauenbewegung selbst, verwunderlich. Auch geht es dieser 'frauengerechten' Stadtplanung weder „um eine Gegenplanung oder einen Gegenentwurf für eine 'andere' Stadt“.⁸⁸ Dieser Hinweis erweist sich an dieser Stelle jedoch als ein vorschneller Rückzug von einer Position, die längst noch nicht eingenommen oder gar erreicht worden ist, zumal feministische Stadt- und Regionalplanung im Zuge ihres Erfolgs, aber auch ihrer Mainstreamisierung, damit zu kämpfen hat, dass sie als „feministische Position immer unschärfer und unsichtbarer wird.“⁸⁹ In Bezug auf eine feministische Rezeption urbanen Raumes lässt sich somit vorerst feststellen: „Many people simply do not move through the city in the way that [some] feminists suggest, at least not within certain spheres of their lives – especially in relation to labour and housing markets ... At the very least, this simple observation suggests that feminist theorists must work with a more complicated set of geographical constructs to conceptualise adequately subjectivity and community.“⁹⁰

Im Zuge der Einführung der Dekonstruktionstheorien in die feministische Planung gerät demnach die Zuständigkeit von Frauen für den Reproduktionsbereich und die damit anscheinend verbundene höhere soziale Kompetenz von Frauen in das kritische Blickfeld. Ethnie, Klassenzugehörigkeit und Identität werden jetzt im Zusammenhang mit der sozialen und kulturellen Konstruktion der Geschlechter gesehen.⁹¹ Nicht zufällig taucht zu diesem Zeitpunkt die erste, wenn auch nicht von einer Planerin vorgenommene, positive Rezeption urbanen Raumes im feministischen Diskurs auf.⁹²

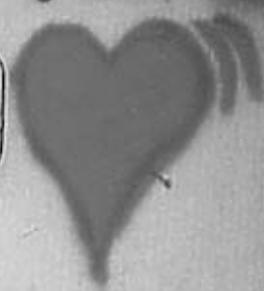
Auf diesem Hintergrund reicht deshalb ein anderer Entwurf innerhalb einer, sich auf Erkenntnisse feministischer Sozialwissenschaft beziehenden Planungstheorie bereits viel weiter. Unter Bezugnahme auf die grundlegende Frage, „wie räumliche Strukturen und Raumplanung zum sozialen Re- und Neukonstruktionsprozess des dualen Geschlechtersystems beiträgt, um daraus Planungskonzepte abzuleiten, die diesen Konstruktionsprozess stören und zur Dekonstruktion beitragen“⁹³ resultiert weiterführend zum Beispiel die Forderung nach einem „Lesbenstadtteil“.⁹⁴ Dieser Vorschlag referiert auf bereits vorhandene Praktiken urbaner Raumaneignung wie sie zum Beispiel mit der Etablierung einer städtischen Frauen- wie Lesbianprojektekultur einhergehen. Gerade frauenbewegte und lesbische wie auch schwule Lebensweisen, können sich nur *im* Urbanen und *als* urbanes Phänomen veröffentlichen – und so den Prozess ihrer gesellschaftlichen Entstigmatisierung und -marginalisierung erheblich beschleunigen. Feministische Lesarten urbaner Raumproduktion und -aneignung sind jedoch nicht nur auf die Frage nach der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität zu beschränken. Perspektivisch sind sie ebenso um identitätspolitische Fragen von Differenz im Sinne einer „located politics of difference“⁹⁵ zu erweitern. So wird am Beispiel der Ausschließungsmechanismen gegenüber Migrantinnen die

„Konstruktion eines kulturell binären Raumes, nach der sich Migrantinnen in oder zwischen zwei kulturellen Orten bewegen“⁹⁶ in Frage gestellt. Stattdessen führt das Erleben von ‘Entortung’⁹⁷ insbesondere bei intellektuellen Migrantinnen zu „Subjektivitätsformen, die es Migrantinnen ermöglichen, Verortungsstrategien in der Dialektik innerhalb und zugleich außerhalb binärer Logiken zu entwickeln“⁹⁸ – und dies nicht zuletzt deshalb, weil „sich in Stadträumen, aus denen die Majorität sich zurückgezogen hat, sich die sozialen und ökonomischen Bedürfnisse der Minoritäten leichter, intensiver und vor allem sichtbarer entfalten.“⁹⁹ Nicht nur die feministische Planungstheorie müsste sich noch deutlicher als bislang solchen Strategien und Raumformen zuwenden. Dabei sind physisch urbane Räume, trotz aller dort vorhandenen Einschränkungen, nicht nur als Emanzipationshindernis, sondern als Grundbedingung für die Ausbildung und Lokalisierung emanzipatorischer und widerständischer Praktiken zu begreifen. Perspektivisch gesehen, tragen gerade solche Praktiken dazu bei, bestehende soziale Räume aufzubrechen sowie neue Formen zu reifizieren und weiter zu schreiben. Denn wie die folgende Untersuchung der Rauman eignungsstrategien, die mit dem Aufbau einer Frauenprojektekultur erfolgt sind, zeigt, ist städtische Öffentlichkeit „eine Chance für alle Stadtbewohnerinnen, ihre «Unschuld der Ohnmacht» abzulegen. Insofern bleibt sie eine Herausforderung und ein idealistisches Konzept.“¹⁰⁰ Am Beispiel der Frauenbewegung ebenso wie am Beispiel anderer gesellschaftspolitischer Bewegungen, zeigt sich allerdings, dass die damit einhergehenden Entwicklungs- und Etablierungsprozesse nicht ohne Widersprüche verlaufen. So sind die Frauenprojekte als verräumlichte Formen urban-gesellschaftlicher Aneignung häufig nicht mehr Austragungsorte gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen, sondern Zentren der Alltagsbewältigung und -aufarbeitung – worin sich nicht zuletzt ein gesamtgesellschaftlicher Wandel zu Individualisierung und Privatisierung widerspiegelt.

In diesem Zusammenhang sind zweifelsohne neue Strategien, Koalitionen sowie Plattformen notwendig und wünschenswert. Weiterführende Perspektiven ergeben sich bei der Untersuchung urbaner Raumproduktionen und Aneignungsstrategien auf internationaler Ebene, denn es sind vor allem Frauen, die nicht nur mehrheitlich vom Land in städtische Räume migrieren, sondern dort selbstorganisierte Infrastrukturen aufbauen, sich in Gruppen und Vereinigungen organisieren, um Zugang zu Ressourcen und um ihre politischen Rechte kämpfen. Welche Rolle gerade solche urban-aktivistischen Praktiken in Bezug auf Stadt- und Kommunalentwicklung einnehmen, wäre ein wichtiges und noch zu bearbeitendes Forschungs- und Praxisfeld feministischer Planung.

Frauenkneipe

HOLSTEN



10-20
11-21
12-22



Handwritten graffiti on the wall to the right of the door, including the letters 'STO' and a bicycle symbol.

Heraus zum 1. M...
Fest der
Internat.
Solidarit...

Hamburg

3 | Urbane Praktiken und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit

Wenn wir dem Wort »privat« nicht mehr anhören, dass es ursprünglich einen Zustand der Beraubung kennzeichnet, so auch darum, weil der neuzeitliche Individualismus eine so enorme Bereicherung der Privatsphäre mit sich gebracht hat. ... Entscheidend für die Züge, die das Private in der Neuzeit angenommen hat, entscheidend vor allem für seine wichtigste Funktion: Intimität zu gewährleisten, ist, dass es historisch im Gegensatz nicht zum Politischen, sondern zum Gesellschaftlichen entdeckt wurde, zu welchem es darum auch in einer engeren und wesentlicheren Beziehung steht.¹

3|1 Frauenöffentlichkeit - von der 'heimlichen' zur politischen Öffentlichkeit

Im Zuge feministischer Theoriebildung blieb ein umfangreicher feministischer Diskurs² zum Thema 'Öffentlichkeit' und 'Privatheit' nicht aus, da 'Frau-Sein' mit der privaten Sphäre in der bürgerlichen Gesellschaft unaufgelöst verknüpft ist bzw. sich hier erst herausbildete. Als Ein- ebenso wie Ausstieg für eine feministische Rezeption bietet sich ein Öffentlichkeitsbegriff an wie er von Jürgen Habermas in seiner Untersuchung *Strukturwandel der Öffentlichkeit* dargelegt wird. Zu Recht verweist Habermas hier auf die „Mannigfaltigkeit konkurrierender Bedeutungen“³ des Öffentlichen sowie auf dessen Entstehungszusammenhang innerhalb der Herausbildung der bürgerlich-westlichen Gesellschaft und einer damit einhergehenden Genese herrschenden Rechtssystems, Repräsentationsformen, Demokratisierungsbestrebungen und Klassenkämpfen. Allerdings, wie Nancy Fraser⁴ bemerkt, konstatiert Habermas zwar, dass das 'liberale Modell bürgerlicher Öffentlichkeit' mit dem 20. Jahrhundert ausgedient hat, zeigt jedoch nicht auf, wie denn ein neues Modell auszusehen habe. Diese Leerstelle wird nicht nur angesichts neuer gesellschaftlicher Kommunikations- und Diskursformen wie sie sich zum Beispiel durch die Neuen Medien herausgebildet haben, virulent. Das Fehlen eines weiterführenden Öffentlichkeitsbegriffs wird ebenso bedeutsam aufgrund der Erkenntnis, dass das Ideal eines frei zugänglichen Raums öffentlicher Meinungsbildung als interaktiv-diskursives Korrektiv staatlicher Gewalt (neben den Instrumenten zur 'Rationalisierung' politischer Herrschaft wie gesetzlich verankerte Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit) nicht nur nie realisiert wurde, sondern von vornherein auf einem Konzept beruht, das zum einen formelle ebenso wie informelle Aus-

schlussmechanismen unberücksichtigt lässt, zum anderen von der Existenz einer *einzig*en Öffentlichkeit ausgeht. Fraser schlägt deshalb, angesichts vielfältiger Formen von Öffentlichkeiten und in Anlehnung an Gayatri Chakravorty Spivak (die sich wiederum auf Antonio Gramsci bezieht), für diese Öffentlichkeiten den Begriff „subalterne Gegenöffentlichkeiten“ vor, „um anzudeuten, dass es sich um parallele diskursive Räume handelt, in denen Angehörige untergeordneter sozialer Gruppen Gegendiskurse erfinden und in Umlauf setzen, die es ihnen wiederum erlauben, oppositionelle Interpretationen ihrer Identitäten, Interessen und Bedürfnisse zu formulieren.“⁵

Dieser Begriff ist jedoch als eine abschließende Definition für die an emanzipatorischen Zielen ausgerichteten und mit politischen Forderungen verknüpften Formen von Frauenöffentlichkeiten zu eng gefasst, wengleich diese im Verhältnis zur herrschenden Mainstreamöffentlichkeit tatsächlich als untergeordnete Öffentlichkeiten erscheinen. Eine solche Verortung lässt diese Formen von Öffentlichkeit jedoch immer noch nur im Licht einer einzigen ‘wahren’ Öffentlichkeit erscheinen. Der Gebrauch des Begriffs ‘Gegenöffentlichkeit’ übersieht ferner, wie bereits Nikolas Luhmann festgestellt hat, die Paradoxie, dass sich diese Formen von Öffentlichkeit bereits in der Gesellschaft bewegen, wengleich sie selbst vorgeben, diese von außen zu beschreiben bzw. zu kritisieren. Auch scheint der Begriff der ‘subalternen Gegenöffentlichkeit’ in Hinblick auf eine feministische Frauenöffentlichkeit als einer ‘untergeordneten sozialen Gruppe, die ‘Diskurse erfindet’ insofern nicht brauchbar, da diese, zumindest in ihrer theoretischen Perspektive, nicht nur eine untergeordnete, sondern eine gesamtgesellschaftliche Gruppe in den Blick nimmt, für die sie, wengleich stellvertretend, spricht. Dieser Sachverhalt wird bereits im Zusammenhang mit der Ersten Frauenbewegung deutlich, die mit der Durchsetzung des Frauenwahlrechts überhaupt erst die Grundlage zur rechtlich verankerten Teilhabe der gesellschaftlichen Gruppe ‘Frauen’ an der gewählten politischen Vertretung von Gesellschaft – und damit an den institutionell-regulativen Formen von Öffentlichkeit wie an ihren Entscheidungsprozessen – geschaffen hat. Es sollte dann die Aufgabe der Zweiten Frauenbewegung sein, neben einer Vertiefung und Durchsetzung einer rechtlichen ebenso eine, die informellen Ausschlussmechanismen überwindende Teilhabe von Frauen zu fordern und diese zu versuchen durchzusetzen. Dabei begnügt sich die Neue Frauenbewegung nicht allein mit Gleichheitsforderungen, sondern formuliert ihre Ansprüche auf eine Öffentlichkeit, die sich nicht nur als „heimliche“⁶ oder untergeordnete Öffentlichkeit von Frauen versteht, sondern als explizit politischer Diskurs- und Praxisraum, der in alle gesellschaftlich-sozialen und politisch-öffentlichen Räume hineinreicht. Zumindest während der radikalen Phase der Neuen Frauenbewegung ziehen sich diese Diskurse nicht auf eine rein oppositionelle Haltung zurück, sondern zielen auf eine grundlegende Veränderung der Gesellschaftsordnung – die Überwindung des Patriarchats – ab. Während dieser Phase ging es deshalb nicht nur um eine Korrektur bestehender Dichotomien von ‘privat’ und ‘öffentlich’, sondern um deren grundle-

gende Auflösung auf dem Hintergrund einer ökonomisch-materialistischen Analyse der Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit auf der einen, und von Produktion und Reproduktion auf der anderen Seite.⁷ Im Zuge einer Weiterentwicklung feministischer Demokratie- und Gesellschaftstheorien wurde dieser Ansatz jedoch nur teilweise weiterverfolgt⁸ und tritt angesichts aufkommender poststrukturalistisch geprägter Geschlechter- und Identitätsdebatten zusehends in den Hintergrund. Mit der Schaffung eigener Diskurse und Räumlichkeiten hat die Neue Frauenbewegung zumindest definitorisch diese Grenze zugunsten einer Politisierung des Privaten verschoben: „Mit der grundlegenden und revolutionären Einsicht, dass das Persönliche politisch ist, hat die feministische Kritik von Anfang an den Dualismus des Privaten und des Öffentlichen als Konstrukt patriarchaler Interessen entblößt.“⁹

Wie Hannah Arendt wiederum zeigt, ist das Konstrukt ‘öffentlich-privat’, das sich mit der Neuzeit, dem Entstehen von Nationalstaaten und der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften mit Beginn des 18. Jahrhunderts herausbildet, in erster Linie ein gesellschaftliches. Arendt begründet dies damit, dass „Politik nur eine Funktion der Gesellschaft ist, dass Handeln, Sprechen und Denken primär den Überbau sozialer Interessen bilden“ und somit „die Neuzeit das Gesellschaftliche nicht eigentlich vom Politischen scheidet und unterscheidet.“¹⁰ Die strenge Kluft zwischen den beiden Bereichen von *oikos* und *polis* löst sich in der modernen Gesellschaft auf. Ein grundlegender Gegensatz ist nur in den antiken Stadtstaaten¹¹ tatsächlich erkennbar, wobei sich hier beide Bereiche dadurch unterschieden, dass es in der *polis* „nur Gleiche gab, während die Haushaltsordnung auf Ungleichheit nahezu beruhte“.¹² Denn „Gleichheit, die in der Neuzeit immer eine Forderung der Gerechtigkeit war, bildete in der Antike umgekehrt das eigentliche Wesen der Freiheit: Freisein hieß, frei zu sein von der allen Herrschaftsverhältnissen innewohnenden Ungleichheit, sich in einem Raum zu bewegen, in dem es weder Herrschen noch Beherrschtwerden gab.“¹³ Der Anspruch, der mit der Frauenbewegung während ihrer radikalen Anfänge einherging, referiert auf diese Idee eines herrschaftsfreien Raumes unter Gleichen, in welchem unterschiedslos alle Frauen zu Wort kommen sollen und politisches Handeln auf der Basis eines gemeinsamen Gegenstands – der Frauenbefreiung – praktiziert werden soll. Der Unterschied zu anderen Formen von Frauenöffentlichkeit¹⁴ besteht gerade in der Betonung eines emanzipatorisch-politischen Denkens, Sprechens und Handelns. Diese Art der Frauenöffentlichkeit verwirft ‘Privatheit’ im Sinne einer Zuständigkeit von Frauen für den häuslichen Reproduktionsbereich und entlarvt ihre Funktion als ein Instrument des Ausschlusses. Sie lehnt die Herausbildung eines geschlechtsspezifischen Habitus¹⁵ ebenso ab wie ‘Öffentlichkeit’ in Form eines männerdominierten Staats-, Produktions- und Meinungswesens. Stattdessen besteht der Anspruch darin, die patriarchalische Klassengesellschaft aufzuheben und Frauen vor allem als *politische* Subjekte zu verorten. Dass die Verwirklichung dieser Vorstellungen auch intern nur ansatzweise gelang, liegt nicht nur an einem, aus heutiger Sicht utopischen



Berlin | Kreuzberg

Charakter dieser Vorstellungen begründet, sondern spiegelt gleichermaßen Vergesellschaftungsprozesse wie das Fehlen klar definierter Räume politischen Handelns wie sie noch in den antiken Stadtstaaten gegeben waren, wieder (wobei allerdings auch in diesen Räumen Frauen ausgeschlossen waren).

Der Rückblick auf diese antiken Strukturen macht vielmehr die intensive Verstrickung der Geschlechterfrage mit dem Gesellschaftlichen deutlich. Nicht zuletzt auch deshalb, weil wir „jedes politische Gemeinwesen im Bild der Familie verstehen, dessen Angelegenheiten und tägliche Geschäfte wie ein ins gigantische gewachsener Haushaltsapparat verwaltet und erledigt werden.“¹⁶

Aus einem radikalen Beharren auf der Befreiung von Frauen aus einem „Zustand der Beraubung“¹⁷ wurde so zusehends eine Hinwendung zur Erfüllung der Bedürfnisse eines Gesellschaftlichen.¹⁸ Immerhin gelang es den frauenbewegten Diskursen, eine Enttabuisierung der dunklen und verborgenen Seite des Gesellschaftlichen und damit eine Entlarvung der Funktionsweise des Privaten zu betreiben wie es am Beispiel der Enttabuisierung sexualisierter Gewalt gegen Frauen oder an der Veröffentlichung lesbischer Lebensweisen sichtbar wird.

Arendt verweist mit ihrer Beschreibung von *oikos* und *polis* ferner auf die ursprünglich rein politische Dimension des Urbanen, das sich als die *polis*, als dem nicht-häuslichen Bereich – und eben nicht als *oikos* – manifestiert. Betrachtet man die Neue Frauenbewegung weniger als soziale, sondern vielmehr als eine politische Bewegung, dann wird deutlich, warum sich diese Bewegung insbesondere *im* Urbanen und *als urbanes Phänomen* formieren konnte. Denn wenngleich sich innerhalb des neuzeitlichen Urbanen als einem gesellschaftlichen Raum, Politik nicht mehr explizit und klar abgrenzbar wie noch in der *agora* verräumlicht, hält der urbane Raum doch spezifische, ihm eigene Potenziale bereit, die ihn von peripheren oder ländlichen Räumen

unterscheidet. Wie ja auch Habermas am Beispiel bürgerlicher Öffentlichkeit zeigt, entsteht und formiert sich diese Öffentlichkeit eben gerade in physisch-urbanen Räumen. Kaffeehäuser, Salons, Logen, Tischgesellschaften, Zeitungs- und Pressewesen bilden die Basis einer sich entfaltenden bürgerlichen und vor allem städtischen Öffentlichkeit. Wenngleich diese Einrichtungen vorerst einer bestimmten Oberschicht und dem städtischen Adel vorbehalten waren (und zudem die Arbeiterklasse eigene Formen von Öffentlichkeit entwickelte), konnte deren Exklusivität auf Dauer nicht verhindern, dass sich in den Großstädten eigene Milieus und verschiedene Formen von Öffentlichkeit herausbildeten, die es Frauen unterschiedlichster Schichten ermöglichten, zumindest in den europäischen und us-amerikanischen Großstädten neue Freiheiten zu gewinnen wie es Elizabeth Wilson¹⁹ eindrücklich beschreibt. Die Großstadt bietet ihren BewohnerInnen im Gegensatz zum Dorf vor allem Momente der Begegnung mit Neuem, Unbekanntem, 'Anderem' und Gleichem. Die Großstadt ist das Plateau für unterschiedliche Diskurse und Praktiken, die in spezifischen sub/kulturellen und intellektuellen Milieus, deren Entstehung die Großstadt zudem erst ermöglicht, herausgebildet werden. Das urbane Terrain ist vielfältig genug, um auch Frauen den Ausbruch zu ermöglichen. Auch die Revolution hat, wenngleich nicht zwangsläufig ihren Ausgangs- so doch ihren Höhepunkt in der Stadt. Erst im Urbanen konstituiert sich das Subjekt als ein *politisches* Subjekt, denn erst hier wird es, in der Konfrontation mit den unterschiedlichen Kräften der Macht, mit sozialer Komplexität und kultureller Vielfalt zur Transformation seiner selbst und seiner sozialen Beziehungen gezwungen: „Das Urbane ließe sich, wie es Henri Lefebvre einmal formuliert hat, somit als Ort definieren, „an dem Konflikte Ausdruck finden.“²⁰

Die *Frauenbewegung* ist gleichermaßen ein unmittelbarer Ausdruck eines Konflikts, der sich erst im Urbanen kollektiv artikulieren kann,²¹ denn stereotype wie ungleiche Geschlechterverhältnisse werden hier ebenso deutlich wie die Strategien, diese zu unterlaufen. Am Beispiel der Auseinandersetzungen um Prostitution, Homosexualität oder an den legalen und illegalen Kämpfen um die Aneignung physisch-urbaner Räumlichkeiten wird dies besonders deutlich. Erst im Urbanen bildet sich so eine *urbane Praxis* heraus, die „die unter Klassenlogiken versteckten Strategien (Raumpolitik, Ökonomismus usw.) durch eine an die Erkenntnis gebundene Strategie“²² ersetzt – und ebenso eine Logik aufbricht, die an die Kategorien Geschlecht, Klasse und 'Rasse' gebunden ist. Der Begriff der 'Frauenöffentlichkeit' wie er im Rahmen dieser Untersuchung gebraucht wird, meint demnach nicht nur eine rein alltagsbezogene Frauenöffentlichkeit²³ wie sie im Städtischen, durchaus aber auch im Ländlichen entstehen kann, sondern eine Öffentlichkeit, die Frauen- und Lesbenpolitik, Emanzipation und feministische Inhalte als gemeinsamen Gegenstand hat – unabhängig davon wie diese Themen nun im Einzelnen definiert werden. Diese Frauenöffentlichkeit produziert 'Raum', indem sie eigene Diskurse lanciert und sich eigene Räumlichkeiten schafft. Auch wenn die postmoderne Tendenz zur Pluralisierung kritisch zu betrachten ist, ist die feminis-

tische 'Frauenöffentlichkeit' eine Öffentlichkeit unter vielen weiteren urbanen Öffentlichkeiten. Bei der Verwendung der Pluralform besteht allerdings die Gefahr der Verwischung nach wie vor bestehender Asymmetrien zwischen einer dominanten, hegemonialen Öffentlichkeit und marginalisierten Formen von Öffentlichkeit, worauf ja Frasers Begriff des Subalternen verweist. In Bezug auf eine theoretische Verortung ist ihr Hinweis auf das *parallele* Vorhandensein unterschiedlicher Öffentlichkeiten allerdings weiterführender, zumal wenn der Maßstab für diese Art von Öffentlichkeiten nicht ausschließlich in Relation zu *einer* herrschenden Öffentlichkeit angelegt wird, die ja selbst bereits in sich fragmentiert ist. Die Verortung von Frauenöffentlichkeit als eine von vielen urbanen Öffentlichkeiten dient hier vielmehr als *strategisches* Mittel, um ihr Vorhandensein in den Blick zu nehmen ohne sie deshalb *in einem gleichen Atemzug* relativieren und positionieren zu müssen. Dies nicht zuletzt auf dem Hintergrund eines Politikverständnisses, das außerparlamentarischen Formen, im Sinne einer 'Macht von unten' und im Sinne eines egalitären Ideals, eine ebenso gesellschaftsverändernde Kraft zuspricht wie institutionell-parlamentarischen Öffentlichkeits- und Politikformen. Auch Fraser verweist auf das emanzipatorische Potenzial von Frauenöffentlichkeit und ihren funktionalen Doppelcharakter – Ermöglichung der Neugruppierung wie Ausbildung eines „Übungsfeldes einer Umgestaltung, die auf breitere Öffentlichkeiten zielt“ – sowie auf die „Vorzüge vielfältiger Öffentlichkeiten“.²⁴

In Hinblick auf die Funktion urban-gesellschaftlicher Räume als Räume von Öffentlichkeit ergibt sich hier jedoch ein unauflöslicher Widerspruch: auf der einen Seite erfüllen diese Räume das Ideal vielfältiger und gleichberechtigt teilhabender Öffentlichkeiten (noch) nicht, auf der anderen Seite sind diese jedoch die Voraussetzung für die Herausbildung verschiedener Formen von Öffentlichkeit. Denn gerade in diesen Räumen lokalisieren sich all die Kämpfe um Vielfalt und Teilhabe, weshalb Öffentlichkeiten wie die Frauenöffentlichkeit überhaupt erst in einer von „Widerstand geprägten Beziehung zu den dominanten Öffentlichkeiten“²⁵ ent- und bestehen können. Es geht hier allerdings nicht darum, hierarchische Strukturierung urbaner Räume oder die Subordination von Frauenöffentlichkeit zu negieren oder gar zu idealisieren. Vielmehr soll die Neutralisierung einer relational ausgerichteten Zuordnung und der Verzicht auf ein etwas starres Konzept von 'Gegen'öffentlichkeit, den Blick öffnen für die Frage, *wo* und *wie* sich solche Formen von Öffentlichkeit und ihre widerständischen oder auch fortschreibenden Praktiken situieren. Die Bemessung ihrer 'realen' Wirkungsweisen in Bezug auf eine Erweiterung „legitimer öffentlicher Streitkultur“ im Sinne einer Enttabuisierung des privaten Raumes sowie eine Bewertung, ob es sich nun um eine eher „schwache“ oder „starke“ Öffentlichkeit handelt, wird damit, auch im Sinne Frasers, vorerst offen gehalten. Sicher ist jedoch, dass mit der Schaffung einer feministischen Frauenöffentlichkeit, „wir unsere Identitäten umgestaltet und so unseren Nachteil in der offiziellen Öffentlichkeit zwar nicht beseitigt, aber doch verringert“²⁶ haben.

3|2 Autonomie – aber wie ?

Die feministische Frauenöffentlichkeit konstituiert sich über Frauen- und Lesbenprojekte, wobei die Bandbreite von der einzelnen, sich sporadisch treffenden Frauengruppe bis hin zu etablierten Projekten unterschiedlichster Organisations- und Rechtsformen reicht. Die Gründung basiert in den allermeisten Fällen auf Eigeninitiative und aus dem Selbsthilfegedanken heraus und vor allem auf einem Bewusstseinsprozess einzelner Frauen, der dazu führt, sich kollektiv zusammen zu schließen. Diese Zusammenschlüsse sind eine Reaktion auf Missstände, Ungleichheiten, Unterdrückung sowie Gewaltverhältnisse. Sie sind Ausdruck eines Widerstands mit dem Ziel, Isolation zu durchbrechen, Tabus aufzuheben und Formen kollektiven und sozialen Lebens jenseits von Unterdrückung und Einschränkung zu entwickeln. Eine erste Verortung findet statt, wenn Räumlichkeiten in Anspruch genommen werden, die von einer oder mehreren Gruppen genutzt und diese Räumlichkeiten öffentlich gemacht werden. Parallel zur räumlichen Verortung findet ein erster konstituierender Akt statt: die Gruppe einigt sich auf eine, in den Anfängen meist basisdemokratische Organisationsform, die später meist in eine Vereinsstruktur umgewandelt wird. Interne Gruppenprozesse, die aus inhaltlichen Auseinandersetzungen, äußeren Umständen wie einer sich ändernden finanziellen Situation und nicht zuletzt nur mühsam zu erringenden gesellschaftlichen Anerkennung resultieren, führen jedoch dazu, dass die Existenz und der Fortbestand dieser Gruppen meist unter dem Damoklesschwert der Unsicherheit und Fluktuation leiden – aus diesem Umstand jedoch auch einen Großteil ihrer kreativen Potenziale beziehen. Bildet die feministische Sichtweise die theoretische Grundlage, ist der 'autonome' Zusammenschluss von Frauen der Kern feministischer Praxis. Solchermaßen können die Grundsätze für die Entstehung und Konstituierung von Frauengruppen und -projekten zusammengefasst werden.

Im Mittelpunkt der autonomen Frauenbewegung steht dabei ein Politikverständnis, das „gerade die strukturelle Betroffenheit von Frauen in dieser Gesellschaft zu ihrem Thema macht“, so „dass zu allen Bereichen, Fragen und aktuellen Themen feministische Standpunkte entwickelt werden können, die die Interessen von Frauen artikulieren.“²⁷ Im Zentrum feministischer Praxis wiederum steht die Zusammenarbeit von Frauen für Frauen unter Ausschluss von Männern, ferner Selbstbestimmung und Selbstorganisation sowie Parteilichkeit von und für Frauen. Die Prozesse, die mit der Schaffung reiner Frauenorte verbunden waren (und sind), waren (und sind) äußerst vielfältig und konfliktreich. Denn neben den vielen positiven Erfahrungen, wurde auch deutlich, dass nicht 'allein mit Frauen schon alles besser wird', sondern dass Frauen sehr unterschiedlich sind, sich auch unter Frauen Macht-, Konkurrenz- und Hierarchiefragen stellen. An der Kontroverse um die 'Autonomie'frage lassen

sich deshalb die Zustände und Krisen der Neuen Frauenbewegung ablesen. „Soll sie eine Minderheit bleiben, mit verborgener, aber um so intensiver Sprengkraft; oder sollen die sogenannten Massen angesprochen werden, freilich um den Preis der Bravheit, der Kompromisse und der Korruption?“²⁸ lautete bereits Ende der 70er Jahre die zentrale Frage nach der weiteren Zukunft der Frauenbewegung. Ihre Zukunft blieb krisenhaft, denn es gab „mehr als genug politische und ideologische Streitpunkte zu den diversen Problemen innerhalb der wachsenden Gruppe von Feministinnen, die sich als autonom versteht. ... Trotzdem bürgerte sich die Rede von der ‘autonomen Frauenbewegung’ ein, einer politischen Bewegung ohne Männer, antipatriarchalisch, außerparlamentarisch, antikapitalistisch: ‘für die Befreiung der Frau’“ und gab damit „der Sehnsucht nach einer einheitlichen Kampfesrichtung einen Namen.“²⁹ Die mit der Einführung autonomer, außerhalb vorhandener institutioneller Strukturen einhergehende „Entwicklung eigener Fragestellungen, das Erproben alternativer Arbeits- und Lebensformen, sowie die Schaffung von ‘Freiräumen’“ lässt zu Recht fragen ‘ob ohne diese ‘Autonomie’ die gesellschaftliche Unterdrückung der Frau in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen derart breit diskutiert worden wäre wie dies innerhalb der Frauenbewegung und aufgrund deren Existenz in der Öffentlichkeit geschah.“³⁰ Denn diese Räumlichkeiten und Orte der autonomen Frauenbewegung stellten eine nicht unerhebliche Provokation dar. Ein wesentlicher Grund hierfür bestand darin, dass hier ‘in aller Öffentlichkeit’ und explizit Männer ausgeschlossen wurden, denen bislang alle gesellschaftlichen Räume und Räumlichkeiten offen standen, während Frauen sich mit scheinbar selbstverständlichen Ausschluss- und Schließungsprozessen konfrontiert sahen.³¹ Mit dem Begriff Autonomie waren jedoch nicht nur der Widerstand gegen die institutionellen, männerdominierten Organisationen des Politischen, Forderungen nach einer Verschränkung von ‘Privatheit’ und ‘Öffentlichkeit’, individueller und kollektiver Selbstbestimmung und Setzung eigener Normen verknüpft. Die Beifügung des Adjektivs ‘autonom’ gab gleichermaßen „den Versuchen Gestalt, die Utopie für ein besseres, herrschaftsfreies Leben hier und heute ansatzweise zu konkretisieren.“³² Autonome Frauenprojekte sind Ausdruck und Orte dieser Konkretisierung, wobei deren Bezeichnung als Projekte ausdrücklich darauf verweist, „dass es sich um Entwürfe handelt, dass die Erfüllung aller Sehnsüchte, Träume und die Lösung für alle gesellschaftlichen Probleme hier nicht zu finden sind.“³³ Eine erste Modifikation erfuhr dann auch das Modell der Selbsthilfe, das ursprünglich auf vollständig unbezahlter und kollektiver Arbeit beruhte. Angesichts des Kräfteverschleißes ehrenamtlicher Tätigkeit und der Notwendigkeit, sich den eigenen Lebensunterhalt zu sichern, war diese Praxis auf Dauer so nicht aufrechtzuerhalten. Die Projektfrauen suchten nach Möglichkeiten, ihre Arbeit und Leistungen für andere Frauen finanziert zu bekommen. Das angestrebte Modell völlig autarker Frauenräume musste angesichts der Begrenztheit der eigenen Ressourcen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit deshalb in dieser Form bald aufgegeben werden, wengleich sich diesbezügliche



Berlin | Frauenzimmer

Wünsche und Vorstellungen noch weiter am Leben hielten. Bald nach ihrer Entstehung wurde dann auch die Diskussion darüber eröffnet, ob Autonomie noch gewährleistet ist, wenn kommunale oder staatliche Gelder zur Finanzierung von Frauenprojekten in Anspruch genommen würden. An diese Frage gekoppelt war die grundsätzliche Frage nach einem Autonomieverständnis, das nicht nur eine konkret-praktische, sondern ebenso eine politische Ebene meinte. Aus diesem Grund wurde von vielen Frauen bereits Ende der 70er Jahre eine mit der Schaffung autonomer Frauenorte einhergehende Entpolitisierung³⁴ der neuen Frauenbewegung mit dem Argument beklagt, dass sich Frauen/Lesben in ihre Räumlichkeiten zurückzögen und sich mit der gesellschaftlichen Realität nicht mehr länger konfrontieren würden. Angesichts der zahlreichen Auseinandersetzungen, die Frauenprojekte um ihre Finanzierung insbesondere mit Kommunen führen mussten (und weiterhin müssen), war jedoch eine Konfrontation mit gesellschaftlichen Realitäten ständig gegeben: „Die dauernde Erfahrung des Mangels und des ständig erneut notwendigen Kampfes um die Existenzsicherung setzt einen Prozess der Gewöhnung an den Mangelzustand in Gang. Die Kämpfe sind zermürend und ermüdend, und es bleibt für die einzelnen immer weniger Kraft, sich auch noch über die Kampf- und Mangelsituation als solche aufzuregen.“³⁵

Das System basisdemokratischer Organisation von Frauenprojekten durchlief ebenfalls Veränderungsprozesse. Wenngleich auch heute noch etliche Projekte an kollektiven Entscheidungsfindungsprozessen festhalten, rückte die

Frage geregelter Strukturen immer mehr ins Blickfeld. Zwar hatten viele Projekte bereits in einem frühen Stadium die Organisation in Vereinen gewählt, umgingen aber häufig intern diese Form bzw. hielten diese nur als eine Formalität aufrecht. Im Zuge zunehmender Professionalisierung wurde dann insbesondere bei den sozial- und dienstleistungsorientierten Frauenprojekten sukzessive auf tradierte Formen betrieblicher und hierarchischer Organisation zurückgegriffen. Heute finden sich verschiedenste Organisationsformen von Frauenprojekten: von der Organisation in Vereinen bis hin zu GmbH's oder Genossenschaften. Wie die spätere Untersuchung noch zeigen wird, ist die Organisation in Vereinen jedoch nach wie vor die häufigste Form. Geblieben ist allerdings das Misstrauen gegenüber Hierarchisierung, Bürokratisierung und Zentralisierung. Dessen Wurzeln sind zum einen in den intensiven Diskussionen und Auseinandersetzungen innerhalb der Neuen Frauenbewegung zu finden, zum anderen in den Erfahrungen, die Frauen auch heute noch mit männerdominierten Strukturen und deren Ausschlussmechanismen machen. Die Frage 'Autonomie oder Institution' stellt sich heute in dieser polarisierenden Weise allerdings längst nicht mehr. Nicht zuletzt deshalb, weil sich die Neue Frauenbewegung mit ihrem Wandel zu einer Frauenprojektkultur selbst in gewissem Maße institutionalisiert hat. In vielen Institutionen wie Universitäten, Gewerkschaften oder Parteien finden sich darüber hinaus frauenpolitisch aktive Frauen, die sich untereinander und mit reinen Frauenprojekten vernetzen, mit diesen temporär oder kontinuierlich zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen. Die gegenseitige Akzeptanz und Anerkennung unterschiedlicher Wege der Umsetzung von Frauen- und Lesbenpolitik ist deshalb heute ungleich höher als noch Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre.

Die Veränderungen, die der ursprünglich radikal gedachte Autonomieanspruch erfahren hat, führte neben einer gewissen Ernüchterung zu einer mehr pragmatisch angelegten Haltung jenseits und diesseits der Frauenräume. Reine Frauenzusammenschlüsse, sei es außerhalb oder innerhalb von Institutionen, müssen zwar immer noch erkämpft, aber nicht mehr in der grundlegenden Weise legitimiert werden wie dies noch zu Beginn der Frauenbewegung der Fall war. Der mit der Etablierung der autonomen Frauenöffentlichkeit einhergehende, interne wie externe Bedeutungswandel sowie die inhaltliche Integration der 'Frauenfrage' in staatliche Politik durch Gleichstellungs- und Frauenbeauftragte, aktuell durch das sogenannte 'Gendermainstreaming', führt jedoch zu einer „Entpolitisierung des Sozialen“³⁶. 'Autonomie' ist angesichts der Abhängigkeit vieler Frauenprojekte von öffentlichen Mitteln, ihrer Kommerzialisierung oder Einbindung in übergeordnete Trägerschaften deshalb mehr denn je ein relativer Begriff. Von vielen Frauenprojekten wird von diesem Begriff bereits keinen Gebrauch mehr gemacht, wenngleich sie sich auf inhaltlicher Ebene wie die spätere Untersuchung der aktuellen Situation zeigen wird, sehr wohl nach wie vor in dieser Traditionslinie verorten. Diese Traditionslinie wird im folgenden entlang des Verlaufs urbaner Raumaneignung durch eine feministisch geprägte Frauenöffentlichkeit dargestellt.

3|3 Entwicklung der Räume feministischer Frauenöffentlichkeit am Beispiel von Berlin, Hamburg, München, Frankfurt und Stuttgart

Am Beispiel von 5 ausgewählten Großstädten in der Bundesrepublik wird in der folgenden Darstellung die produktiv-räumliche und produktiv-gesellschaftliche Entstehung, Entwicklung und Dimension feministischer Frauenöffentlichkeit nachgezeichnet, um später ihre aktuelle Strukturierung weitergehend zu analysieren. Forschungsleitend innerhalb dieser ersten Nachzeichnung waren deshalb sowohl die Fragen nach dem Zeitpunkt des ersten Auftretens und der Fortdauer der jeweiligen Frauenprojektearten und ihrer jeweiligen Themenkomplexe, als auch die Untersuchung ihrer quantitativen Entfaltung im zeitlichen Bezug, um so, städtespezifisch wie im Vergleich, die konkret-räumliche und diskursive Ausbreitung feministischer Frauenöffentlichkeit darzustellen. Grundlage bildet hier eine Klassifizierung, die entlang einer Raumstruktur I. Ordnung, das heißt einer Zuordnung der Projekte gemäß den jeweiligen räumlich-gesellschaftlichen Feldern, vorgenommen wird. Die Art der Systematisierung wie sie durch die Auswertungsquelle bereits vorgegeben war, wird hier im Wesentlichen beibehalten. Um die Lesbarkeit und Darstellung der statistischen Auswertung zu erhöhen und zusammenzufassen, wurden graphische Darstellungsformen entwickelt, die die Genese feministischer Frauenöffentlichkeit in den ausgewählten Großstädten entlang der Fragestellungen dokumentieren und visualisieren. In der im darauf folgenden Kapitel ausgeführten Untersuchung aktueller Raumstrukturen wird dann diese Systematik und Zuordnung weiter ausgearbeitet und wesentlich verfeinert, um so zu einer noch differenzierteren Darstellung zu gelangen. Wie bereits in den vorausgehenden Ausführungen erkennbar geworden ist, spielen alle fünf Städte bis heute eine mehr oder weniger maßgebliche Rolle innerhalb der Genese der Neuen Frauenbewegung. Die Stadt Berlin nimmt aufgrund ihrer Hauptstadtfunction, ihrer Größe und Bedeutung sowie ihrer Tradition nicht nur in Hinblick auf die Frauenbewegung, eine zentrale Stellung ein. Hamburg spielt eine besondere Rolle als hanseatischer Stadtstaat mit eigenen Wegen politischer wie kultureller Entwicklung. Die Stadt Frankfurt erweist sich in ihrer Funktion als intellektuell-politisches Zentrum als bedeutsam, während Stuttgart als ausgeprägter Wirtschaftsstandort und regionale Metropole gleichwohl mit untergründig operierenden, mehr oder weniger widerspenstigen Kräften versehen ist. München ist durch einen ausgeprägten urbanen Lokalcharakter gekennzeichnet und erweist sich sozusagen als ein im äußersten Süden der Bundesrepublik Deutschland gelegener, verdichteter Pol zu Berlin.

Innerhalb dieser Untersuchung ist der Focus deshalb nicht nur auf eine Einzelfalluntersuchung, sondern insbesondere auf einen Städtevergleich gerichtet, um Erkenntnisse über Parallelen und Unterschiede zu gewinnen sowie die

Raumstruktur I. Ordnung - Auswertung Frauenkalender

Politischer Raum

Zentrale Adressen

FZ
Infothek
FGruppen

Sozialer Raum

Zentrale Adressen

Kneipen
L-Kneipen
Disco
Lesbenprojekte
Lesbengruppen

Gewalt/Sucht/Beratung/Therapie

Notruf
FHäuser
Gewalt
Zuflucht
Mädchenhäuser
Gesundheit
Beratung
Therapie
Sucht
Prostitution
Wohnungslos

Interkultur/Freizeit/Alter/Mädchen

Mütter
Migrantinnen
Andersfähige
Alter
Mädchen
Mütter
Freizeit

Kultureller Raum

Zentrale Adressen

FBüchläden
Buchver./Verlage

Kultur

Film
Kunst
Musik
Performance
Kulturzentren
Sonstige

Frauenforschung

Frauenforschungseinrichtungen
Archiv/ Bibliothek

Zeitschriften

Zeitschriften Allg.
Zeitschriften Speziell

Ökonomischer Raum

Beruf/Weiterbildung

Ökonomie
Beruf
Weiterbildung

Bemerkung: Die hier getroffene Zuordnung der Frauenprojekte orientiert sich noch ganz an der Systematik des Frauenkalenders. In der Untersuchung der aktuellen Raumstrukturen wird diese Systematik wesentlich differenziert.

Bedeutung solcher Orte nicht als Einzelerscheinungen, sondern als dem Urbanen zugehörig sichtbar zu machen. Ausgewertet wurden, in der folgenden Untersuchung, die von einem Redaktionsteam im Selbstverlag erstmals im Jahre 1975 herausgegebenen *Frauenkalender*: in Taschenformat aufgelegte Jahreskalender mit Informationen zur Neuen Frauenbewegung und einem laufend fortgeschriebenen Adressenteil.³⁷ Dieser Kalender bot erst für West- später auch für Ostdeutschland, das vollständigste, umfangreichste und kontinuierlichste Adressenverzeichnis der Neuen Frauenbewegung an. Anhand des Adressenteils der Frauenkalender kann so die historische Genese der Neuen Frauenbewegung in ihrem städtischen Kontext und damit in ihrer räumlich-inhaltlichen Dimension nachgezeichnet werden.

Der erste Kalender erschien 1974 für das Jahr 1975. Die Auswertung erfolgt in einem Zwei-Jahres-Rhythmus, beginnend mit dem Jahr 1976 bis 1998. Der Umfang des Adressenteils der ersten ausgewerteten Kalenders ist wesentlich geringer als die der späteren Kalender, wobei sich die Systematik der Kalender mit dem Jahr 1990 veränderte. Zu Beginn der Adressenerfassung 1976 waren es nur Frauengruppen, Frauenzeitschriften, internationale Frauengruppen und etablierte Frauengruppen, die aufgeführt wurden. Vor dem Jahr 1990 enthielt die Systematik, je nach Entwicklung der Neuen Frauenbewegung, die Kategorien *Frauenbuchläden*, *Frauenkneipen* und *Cafés*, *Frauzentren* und *Frauengruppen*, *Lesbenprojekte und -gruppen*, *Lesbenlokale* (wobei hier auch die kommerziellen und im subkulturellen Kontext entstandenen Bars aufgeführt wurden), *Frauenferienhäuser*, *Mädchengruppen und -treffs*, *Hilfe für sexuell missbrauchte Mädchen*, *Sport und Selbstverteidigung*, *Frauenreisen*, *Frauenmitfahrzentralen*, *Frauenhandwerkstätten*, *Frauen und Beruf*, *Prostituiertenprojekte*, *Notrufgruppen und Beratung für mißhandelte Frauen*, *Häuser für geschlagene Frauen*, *Frauentherapie und Gesundheitszentren*, *Frauenberatungsstellen*, *Unifrauen*, *Frauenforschung und Frauenbildung*, *Frauenarchive und Bibliotheken*, *Frauen und Medien*, *Frauenverlage*, *Feministische Zeitschriften*, *Kunst und Film*, *Theater und Tanz*, *Musik* und *Sonstige Frauenprojekte* sowie *internationale Adressen* zu Frauenprojekten in anderen Ländern. Ab dem Jahr 1990, einhergehend mit der Zunahme der Frauenprojekte und Aktivitäten, wurden die in dem Kalender erfassten Adressen in drei Übergruppen zusammengefasst. Die Rubrik *Zentrale Adressen* beinhaltet alle Adressen von Frauenzentren, Frauenbuchläden, Frauencafés und Frauenkneipen sowie von Frauenzeitungen. Als zweite Rubrik erschienen (*Fach-*)*Adressen zu speziellen Bereichen* d.h. zu *Gewalt*, *Sucht und Therapie*, *Kultur und Bildung*, *Beruf*, *Weiterbildung und Universitäten* sowie zu *Freizeit*. Als letzte Rubrik wurde in die Systematik *Spezielle Adressen* zu speziellen Lebenslagen eingeführt mit Adressen zu lesbischen Frauen, Mädchen, älteren Frauen, Müttern, behinderten und 'ausländischen' Frauen. Um das Problem der unterschiedlichen Systematik der unterschiedlichen Kalenderjahrgänge zu lösen, wurde eine leicht veränderte Systematik entwickelt unter der die einzelnen Adressen zugeordnet wurden. Ein wesentliches

Systematisierungskriterium war in der Untersuchung die Unterscheidung zwischen Privatadressen, Adressen, die einem anderen Frauenprojekt oder einem anderen Ort bzw. Projekt zugehörig sind und eigenständigen Adressen. Diese Unterscheidungen erlaubten nun sowohl eine globale Auswertung aller in den jeweiligen Jahrgängen aufgeführten Adressen als auch eine bereinigte Auswertung, das heißt eine Auswertung, die nur diejenigen Adressen aufnimmt, die über eine eigene Adresse und damit eigene Projekträumlichkeiten verfügen.

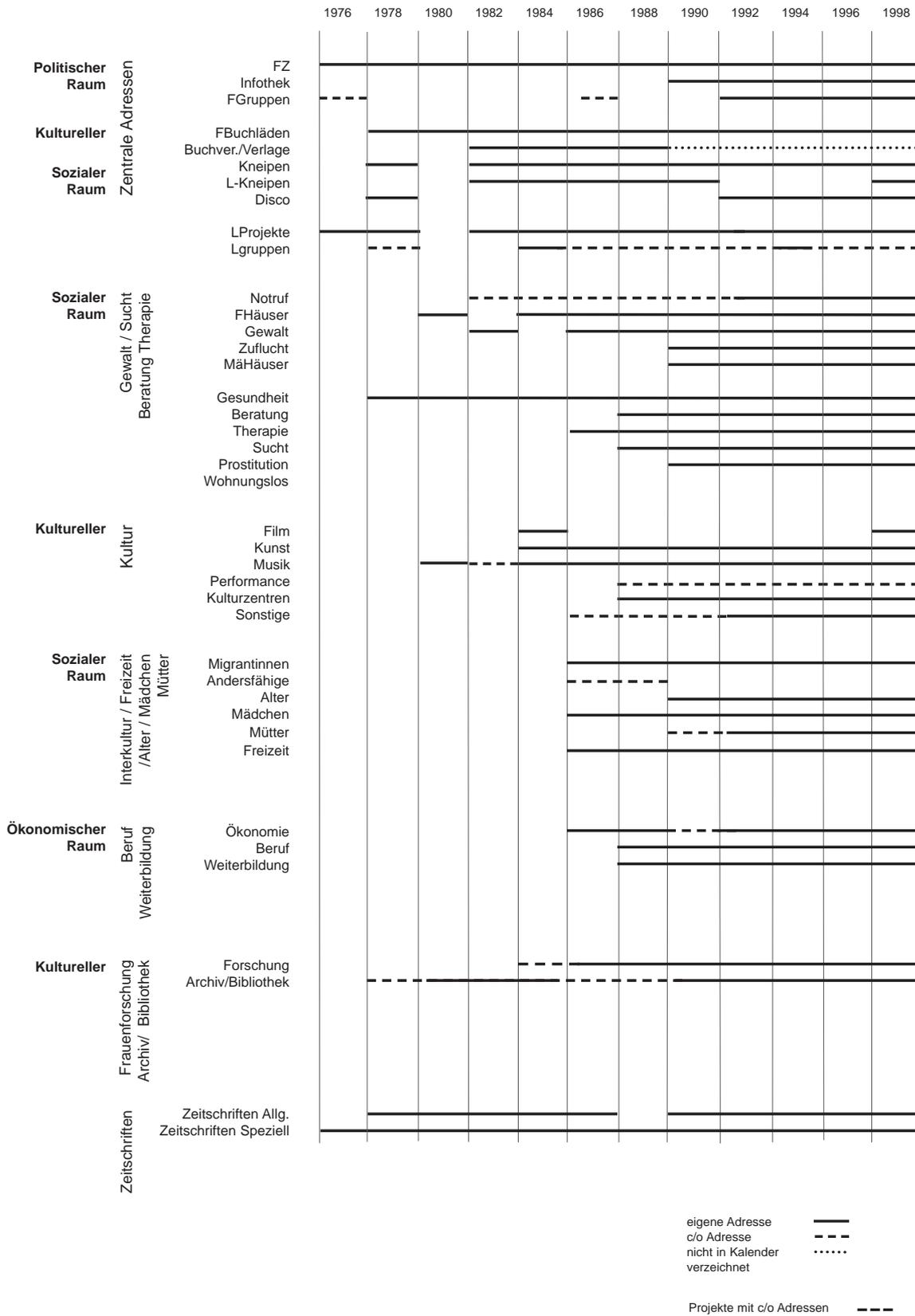
Die hier neu zugrundegelegte Systematik stellt sich im einzelnen wie folgt dar. Unter dem Stichwort *Zentrale Adressen* werden als Untergruppe erstens *Frauzentren, Infotheken und Frauengruppen* erfasst, wobei unter dem Begriff *Frauzentrum* auch Frauentreffs erfasst werden, da es sich hierbei funktional um einen Raum handelt, der die gleichen Aufgaben erfüllt wie ein mit Frauzentrum titulierter Raum, denn beide Arten bieten für verschiedene Frauengruppen und -initiativen Raum an. Unter dem Stichwort *Frauengruppen* wurden auch solche Frauengruppen erfasst, die in der bestehenden Kalendersystematik unter *Sonstige Frauengruppen* aufgeführt werden.

Es handelt sich demnach um eine Mischung aus politischen, aktivistischen Frauengruppen, aber auch um Netzwerke, die keiner der anderen Rubriken eindeutig zugeordnet werden konnten. Eine weitere Untergruppe der *Zentralen Adressen* stellen die *Frauenbuchläden und Buchvertriebe* dar. Unter der Rubrik *Buchvertriebe* sind gleichermaßen Verlage erfasst, denn ab Ende der 80er Jahre verschiebt sich der Schwerpunkt eindeutig zugunsten der Frauenverlage und die Frauenbuchvertriebe treten deutlich in den Hintergrund. Bei den letzten beiden Untergruppen handelt es sich um *Frauenkneipen, Lesbenkneipen und Discos*. Der Begriff Frauenkneipe schließt Frauencafés mit ein. Bei Lesbenkneipen und Discos werden diejenigen nicht erfasst, die zur Subkultur zuzurechnen sind d.h. die nicht im Kontext der Frauenbewegung entstanden sind, sondern eher in Altstadt- und Rotlichtmilieus zu verorten sind. Die Auswahl ergab sich häufig aus der Namensgebung und aus eigenen Kenntnissen der 'Szene' in den jeweiligen Städten. Ein kleiner Fehlerquotient ist unter diesen Umständen gegeben, wurde jedoch unter dem Aspekt eines Missverhältnisses zwischen Rechercheaufwand und Ertrag in Kauf genommen. Ebenso wurden die in den Kalendern erfassten Adressen zum Thema *Lesben* in der letzten Untergruppe auf diejenigen Projekte beschränkt, die ausschließlich Lesben vorbehalten sind d.h. schwullesbische Projekte wurden nicht erfasst. *Lesbengruppen* in schwullesbischen Zusammenhängen wurden nur dann erfasst, wenn sie als eigenständige Gruppen, zum Beispiel unter der Adresse eines schwullesbischen Projektes, fungieren.

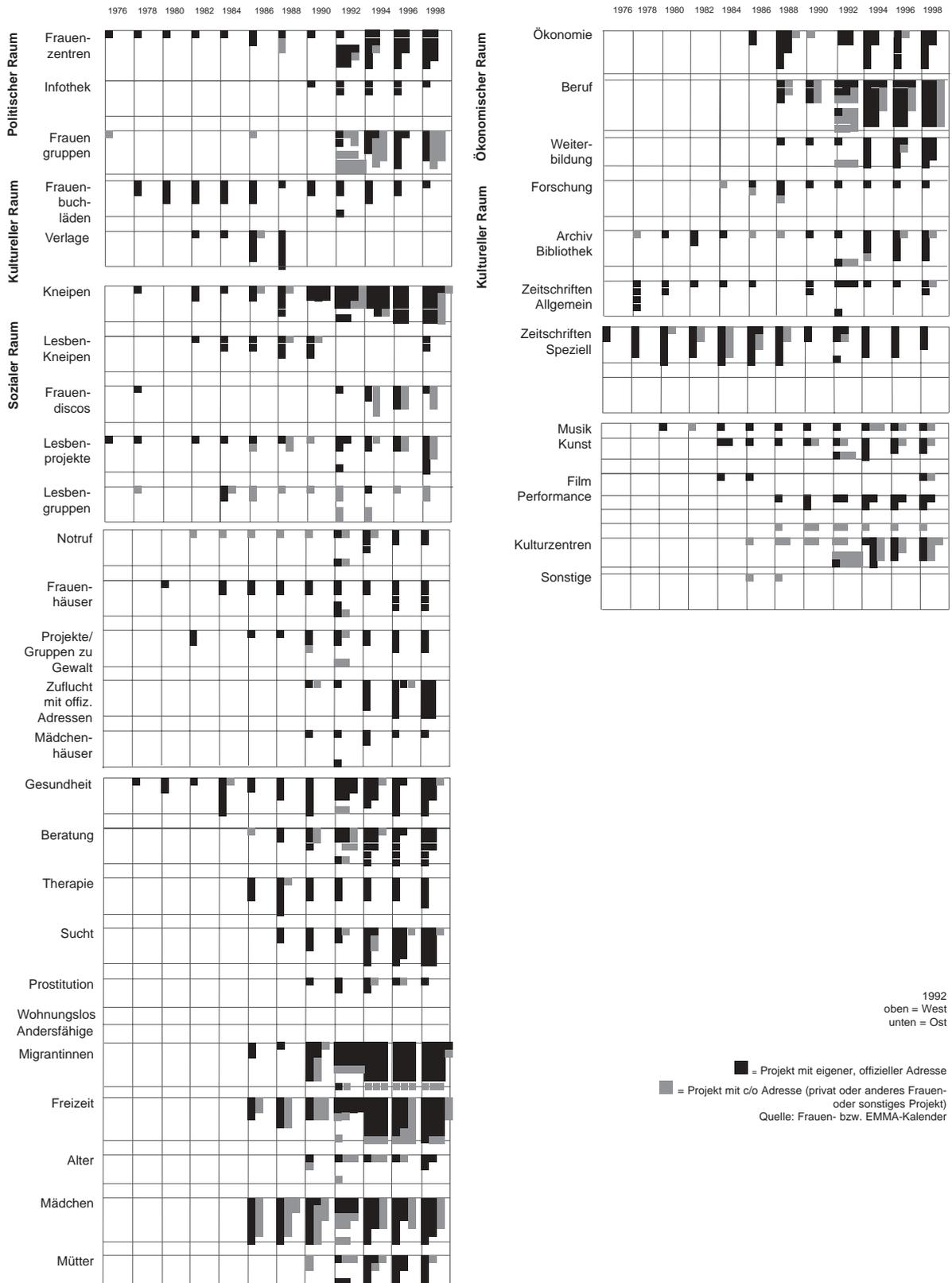
Die weiteren Rubriken sind unter dem Stichwort *Spezielle Bereiche* aufgeführt. Die erste Rubrik mit vier Untergruppen lautet hier *Gewalt, Sucht, Beratung, Therapie*. Die erste Untergruppe dieser Rubrik erfasst die *Notrufe*, die zweite Untergruppe *Frauenhäuser, Zufluchtswohnungen, Mädchenhäuser, Projekte zum Thema Gewalt*. Bis auf die unter dem Stichwort *Gewalt* aufgeführten

Gruppen und Projekte handelt es sich hierbei um anonyme Adressen. Deshalb wird bei diesen Projekten in 95% der Fälle auch nur eine Telefonnummer angegeben. d.h. diese Projekte können und sollen im Stadtraum nicht lokalisierbar sein. Die dritte Untergruppe umfasst die Spalten *Gesundheit, Beratung, Therapie und Sucht*. Unter *Gesundheit* sind Projekte erfasst wie *Frauengesundheitszentren, Antidiätgruppen, Frauengesundheitsläden, Selbsthilfegruppen, Naturheilkundeläden und -schulen*, wobei diese nicht einzeln aufgeführt, sondern zahlenmäßig zusammengefasst wurden. Unter der Spalte *Beratung* sind die Beratungseinrichtungen zur psycho-sozialen, allgemeinen und spezifischen Lebensberatung aufgeführt. Unter dem Stichwort *Therapie* alle therapeutischen Einrichtungen wie *Frauentherapiezentren* und *Therapiegruppen*. In manchen Fällen überschneiden sich Beratungsthemen mit der Funktion des Projektes als therapeutisch arbeitendes Projekt. Hier wurde nach der Reihenfolge der Nennung zugeordnet. Das Stichwort *Sucht* umfasst alle Projekte und Gruppen, die sich mit Suchtproblematik beschäftigen – seien es Alkohol, harte Drogen oder Medikamentenmissbrauch. Die letzte Untergruppe im Bereich *Gewalt, Sucht, Beratung, Therapie* betrifft Projekte und Gruppen, die sich mit *Prostitution* befassen. Dazugehörige Zeitschriften wurden jedoch unter *Spezielle Zeitschriften* aufgeführt. Ein weiterer spezieller Bereich ist *Kultur*. Hier werden in der Untergruppe *Musik* Musikprojekte und -gruppen; in der Untergruppe *Kunst* Künstlerinnengruppen, aber auch Galerien zusammengefasst und in der Untergruppe *Film und Video* diverse Film- und Videogruppen erfasst. Weiterhin werden die Untergruppen *Performance, Kulturzentren* und *Sonstige* wie kulturell arbeitende Gruppen, zum Beispiel *Schreibende Frauen*, unterschieden. Unter *Musik* sind Frauenbands zumindest bis zum Jahr 1990 miteingeschlossen, danach sind allerdings keine Bands mehr zu verzeichnen. Unter *Kulturzentren* sind ebenso Stadtteilzentren erfasst, da es sich in allen Fällen um Einrichtungen handelt, die kulturelle Angebote machen, die auch über den Stadtteil hinausreichen. Der nächste Spezielle Bereich *Interkultur, Alter, Freizeit und Mädchen* umfasst Gruppen und Projekte zu *Migrantinnen, Freizeit, Alter, Mädchen* und *Mütter*. Unter der Rubrik *Freizeit* wurden aus Gründen der Vereinfachung und gemäß der in den Kalendern ab 1990 vorliegenden Systematik sowohl Adressen zu Sportgruppen, Sporteinrichtungen wie auch Selbstverteidigungsgruppen, Reiseveranstalterinnen sowie Mitfahrzentralen erfasst. Insbesondere die spezifischen Frauenmitfahrzentralen verschwinden allerdings mit Anfang der Neunziger Jahre. Anstelle der Frauenmitfahrzentralen treten Mitwohntentralen verstärkt in Erscheinung. Unter dem Stichwort *Mädchen* sind jene Gruppen erfasst, die sich weniger mit der Gewaltproblematik, als vielmehr mit spezifischen Umständen des Mädchenseins befassen. Der nächste Spezielle Bereich erfasst Gruppen und Projekte zum Stichwort *Ökonomie, Beruf und Weiterbildung*. *Ökonomie* meint Gruppen und Initiativen, die sich mit Fragen zur ökonomischen Absicherung von Frauenprojekten beschäftigen sowie von Frauen initiierte und geführte Frauenbetriebe, soweit sie in den Adressenverzeichnissen aufgeführt sind.

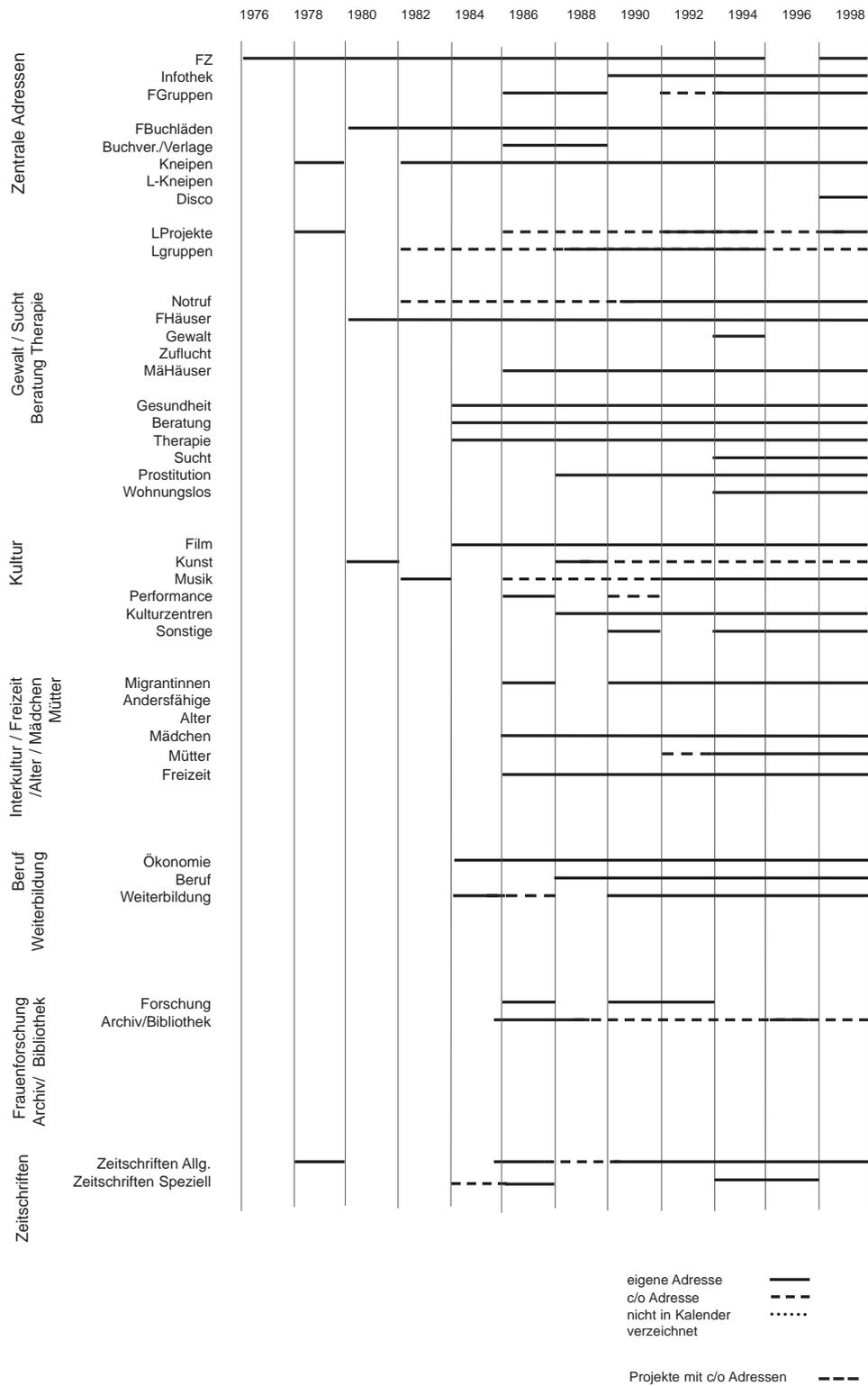
Berlin - Räume der Frauenöffentlichkeit / Auftreten und zeitlicher Verlauf



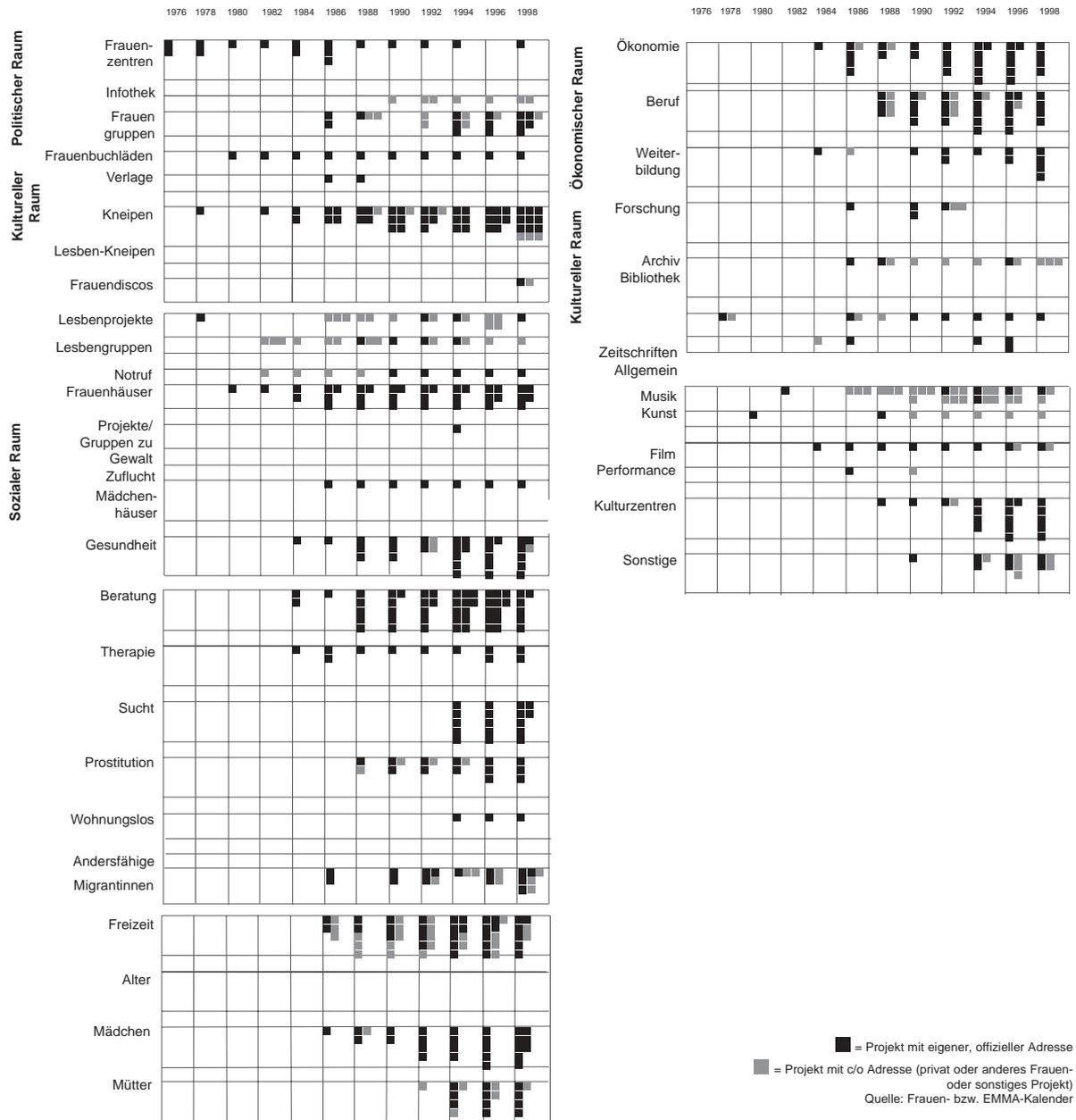
Berlin – Räume der Frauenöffentlichkeit / Anzahl der Projekte im zeitlichen Verlauf



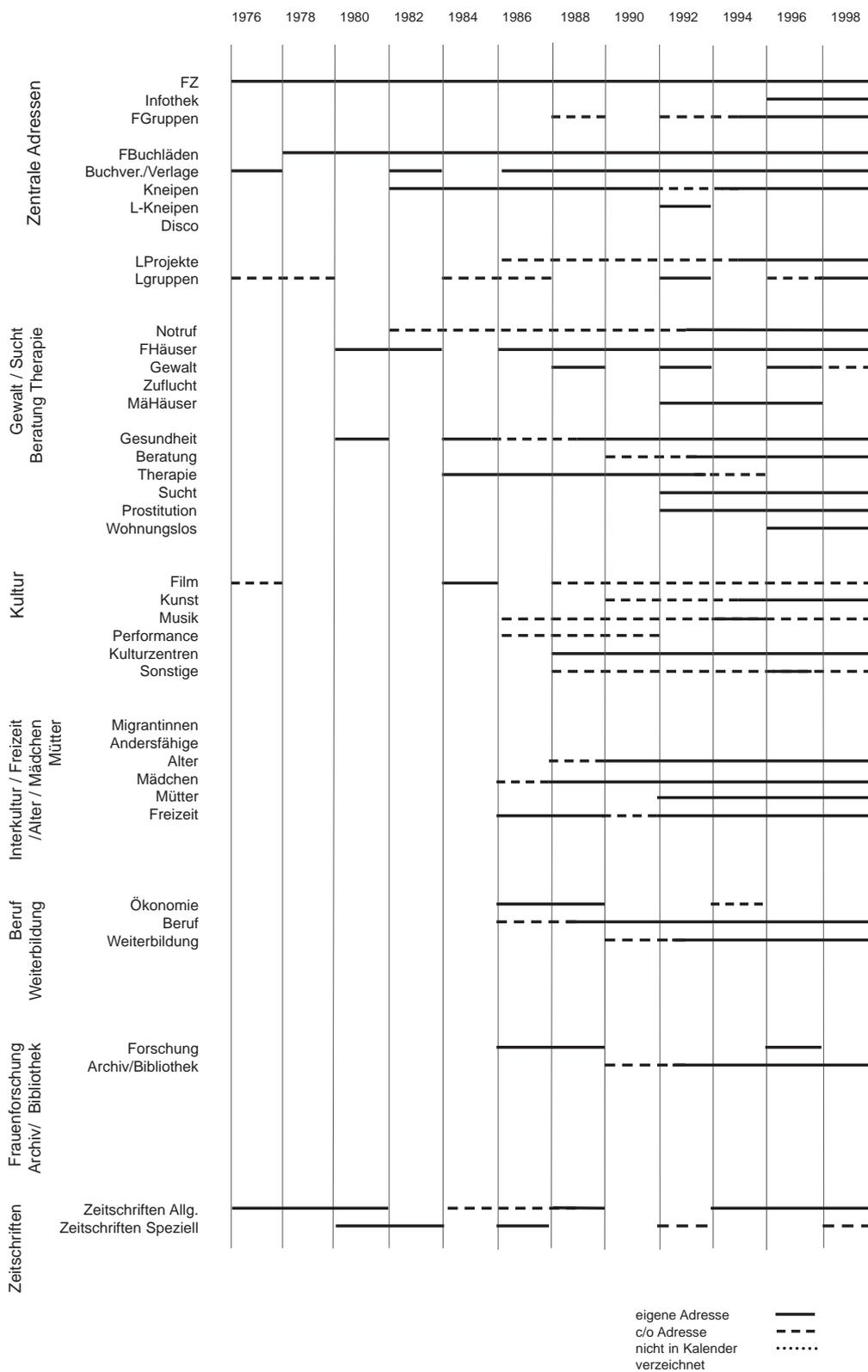
Hamburg



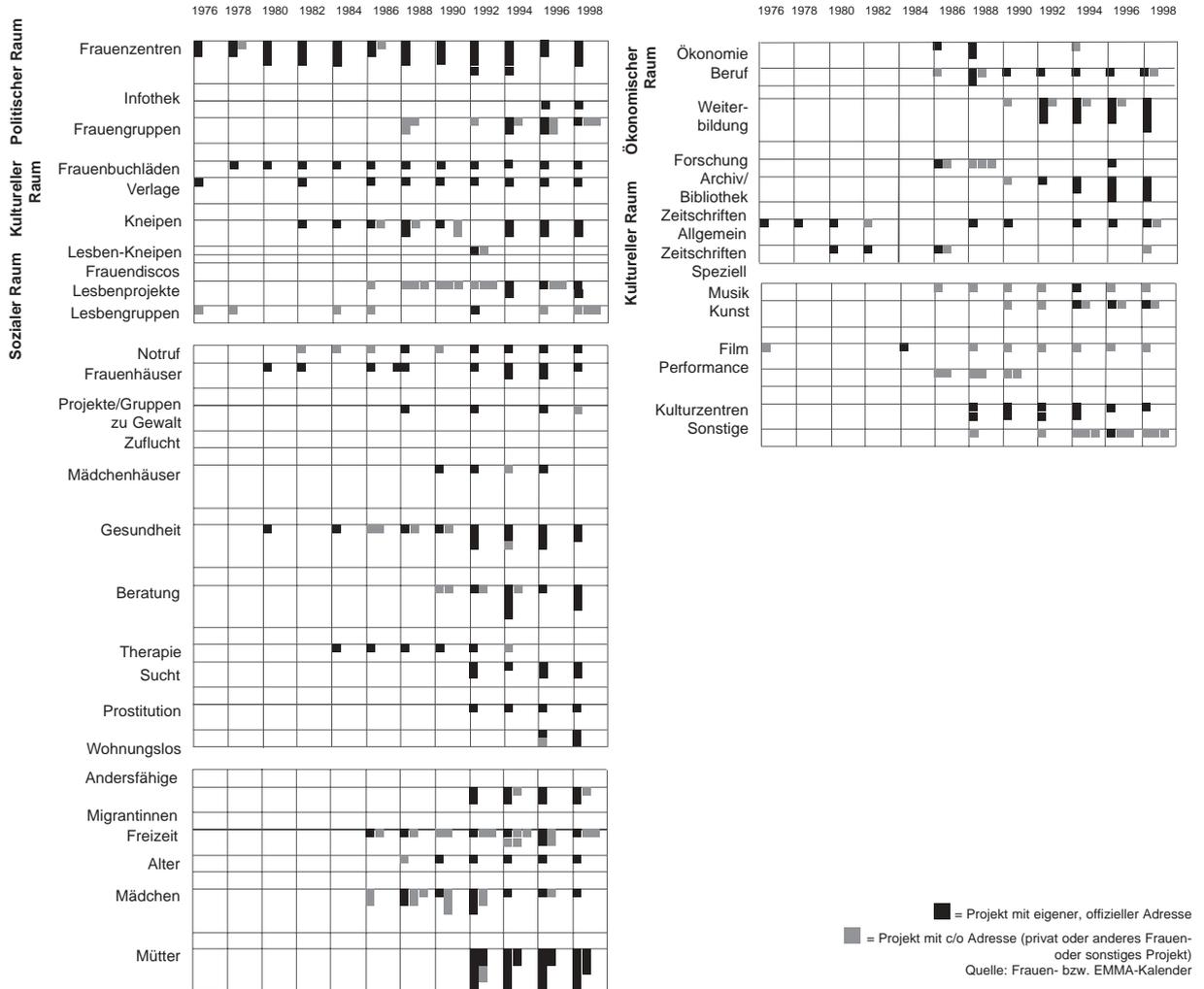
Hamburg – Räume der Frauenöffentlichkeit / Anzahl der Projekte im zeitlichen Verlauf



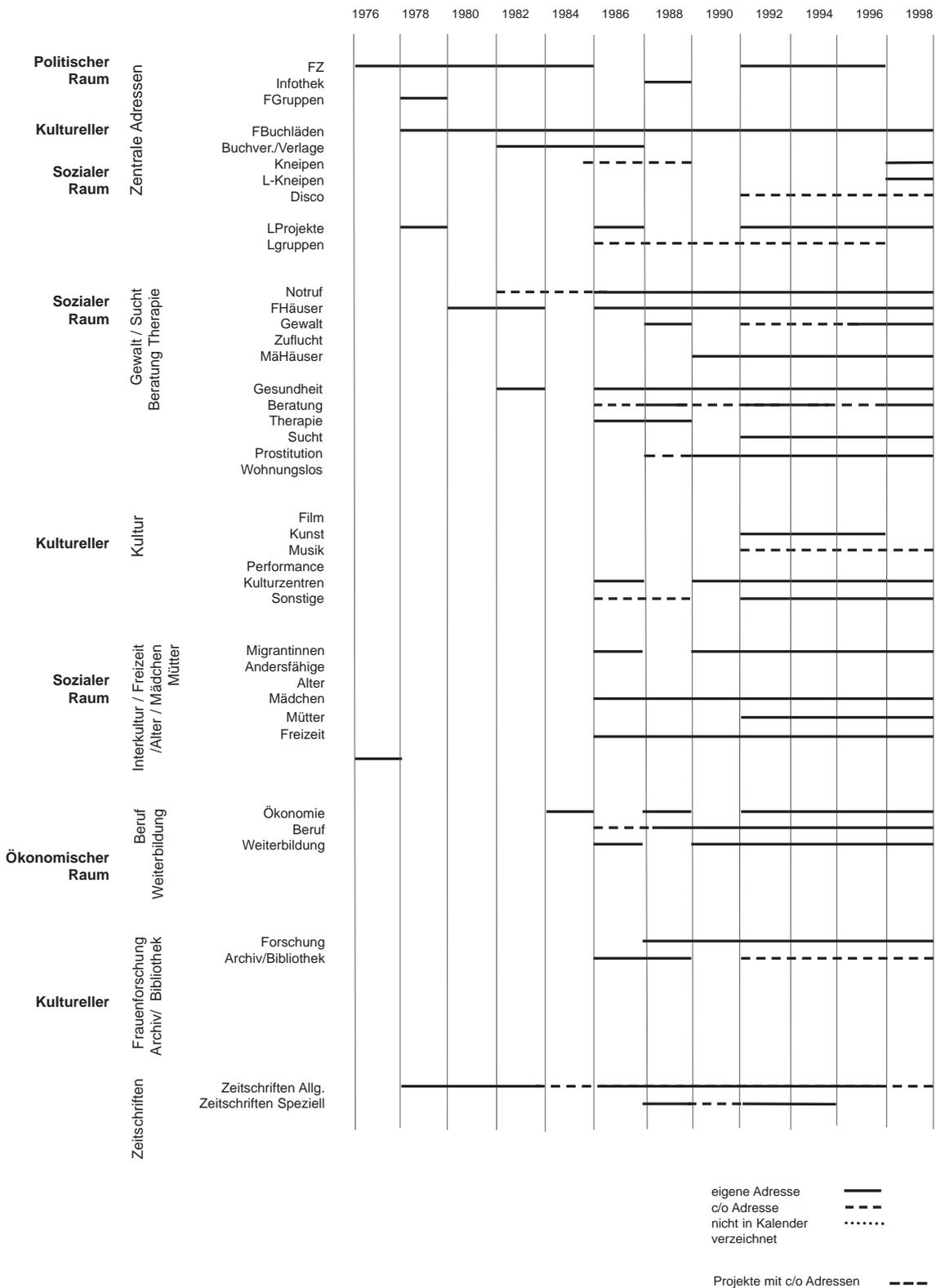
München – Räume der Frauenöffentlichkeit / Auftreten und zeitlicher Verlauf



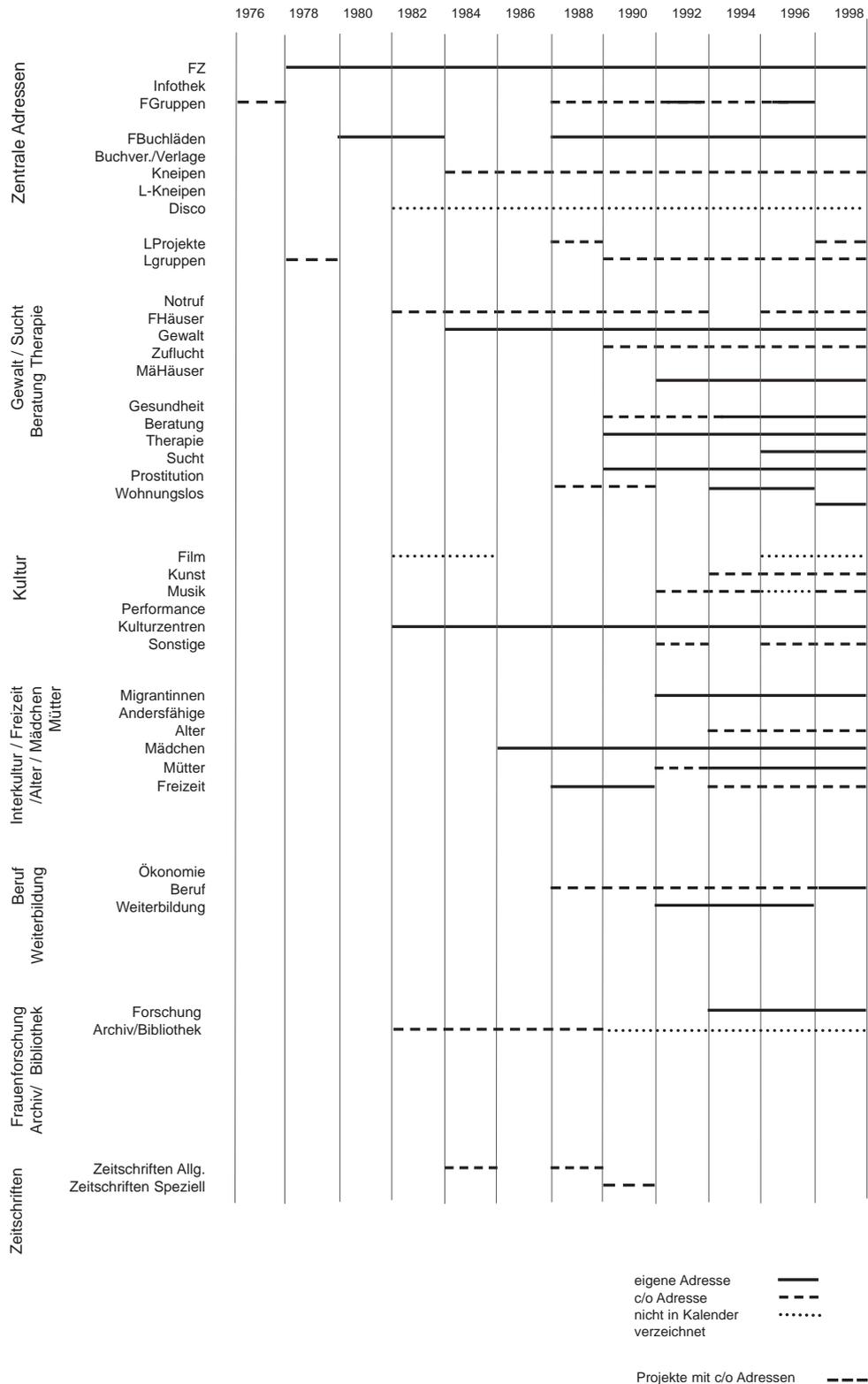
München – Räume der Frauenöffentlichkeit / Anzahl der Projekte im zeitlichen Verlauf



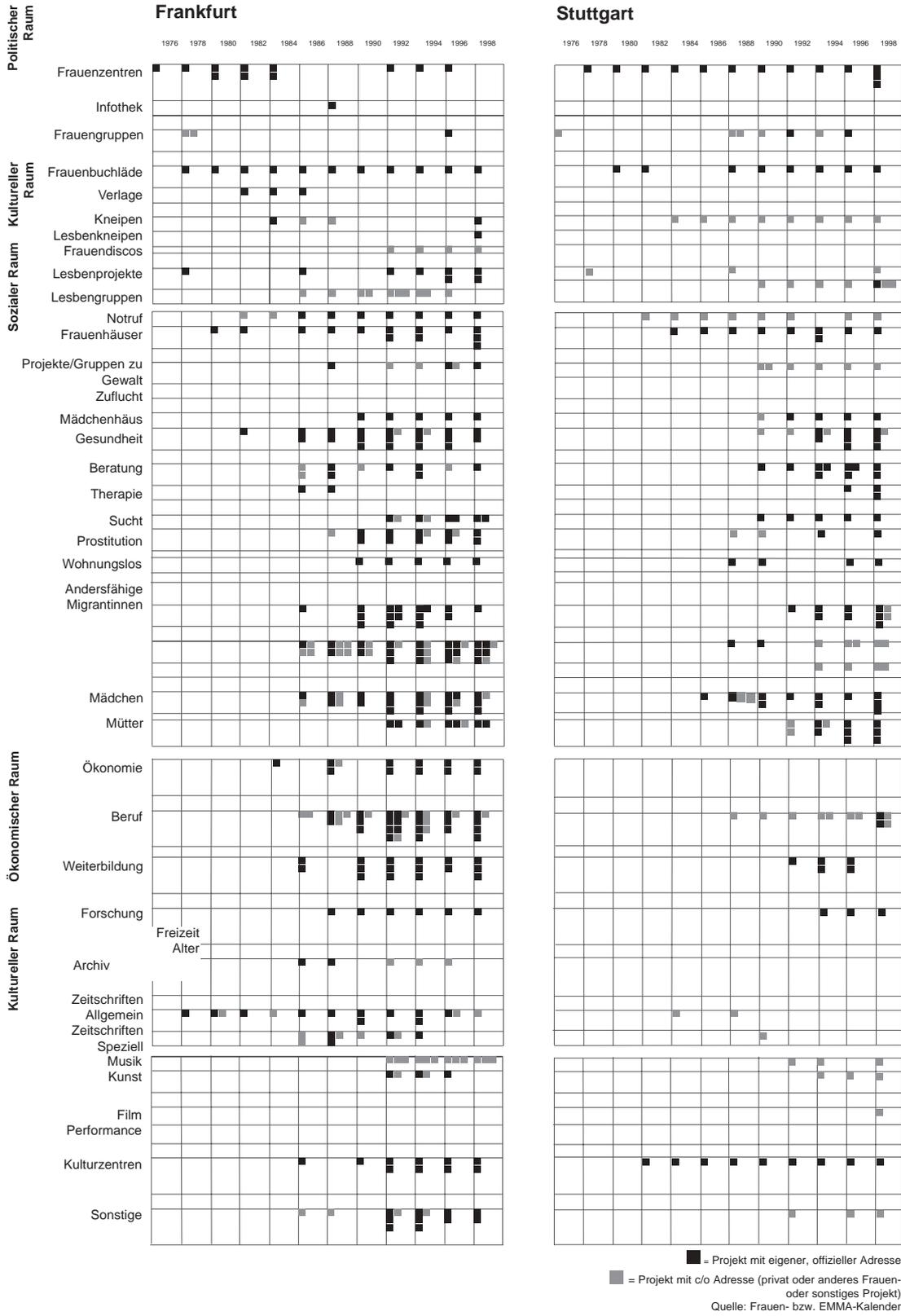
Frankfurt – Räume der Frauenöffentlichkeit / Auftreten und zeitlicher Verlauf



Stuttgart – Räume der Frauenöffentlichkeit / Auftreten und zeitlicher Verlauf



Frankfurt / Stuttgart / Räume der Frauenöffentlichkeit / Anzahl der Projekte im zeitlichen Verlauf



3|4 Zentrale und politische Orte der Neuen Frauenbewegung

Im Jahr 1976 lassen sich bereits sowohl in Westberlin, als auch in Hamburg, Frankfurt und München, Frauenzentren finden, Stuttgart folgt etwas später. Frauenzentren waren im ursprünglichen Sinne des Wortes 'Zentren' der lokalen Frauenbewegung d.h. Räumlichkeiten, die von mehreren Frauengruppen und -initiativen geteilt wurden. Deren Organisationsstruktur bestand aus einem mindestens einmal im Monat stattfindenden Plenumstreifen, das für alle Frauen offen war. Es wurden gemeinsame Aktionen geplant und anstehende Themen diskutiert. Blieb es in Frankfurt, Stuttgart und Hamburg über die Jahre fast ohne Unterbrechung meist bei einem, maximal zwei Frauenzentren, ist in München und Berlin eine etwas andere Situation zu verzeichnen. In München gab es schon relativ früh, ab dem Jahr 1980, bereits drei, teilweise vier solcher Einrichtungen. Das erste Frauenzentrum in München befand sich in der Isar-Vorstadt, einem innerstädtischen Stadtteil, der sich in den weiteren Jahren zum Zentrum der Frauenprojekte entwickeln sollte. Ein weiteres Frauenzentrum, der *Frauentreffpunkt Neuperlach*, liegt in der ca. 1000 ha großen, im Südosten des Münchner Stadtgebietes gelegenen, peripheren 'Entlastungsstadt', mit deren Bau bereits im Jahr 1967 begonnen worden war.³⁸ Die Großsiedlung Neuperlach gilt heute in ihrer Monostruktur als ein typisches Exemplar einer verunglückten Wohnungsbaupolitik. Der *Frauentreffpunkt Neuperlach e.V.* ist „eine Selbsthilfeeinrichtung für Frauen, die 1974 von Bewohnerinnen im Stadtteil gegründet wurde“³⁹ und die heute noch arbeitet. In Berlin ergibt sich eine eklatante Steigerung an Frauenzentren und -treffpunkten mit dem Fall der Mauer im Ostteil der Stadt. Hatte die westdeutsche Frauenbewegung die völlig andere gesellschaftspolitische Lage der Ostfrauen, deren berufliche Qualifizierung und über 90-prozentige Beteiligung am Erwerbsleben mit Wohlwollen wahrgenommen, wurde sie nach dem Fall der Mauer damit konfrontiert, dass sich die ostdeutschen Frauen längst in einer eigenen Frauenbewegung mit anderen Strukturen organisiert hatten. Bereits vor dem Fall der Mauer hatten sich am 3. Dezember 1989 mehr als 1000 Frauen aus der ganzen DDR in der Volksbühne in Ostberlin versammelt, um sich überregional im neugegründeten *Unabhängigen Frauenverband (UFV)* zu organisieren.⁴⁰ Zu dieser Zeit gab es in der DDR bereits über 50 Frauenprojekte und -initiativen.⁴¹ Die Zahl der Frauenprojekte wuchs nach dem Mauerfall erheblich, denn die nach der Wende im Zuge der 'Abwicklung' ostdeutscher Betriebe einsetzende Kündigungswelle von Frauen trug mit dazu bei, dass sich die ostdeutschen Frauen in weiteren Frauenprojekten organisierten, um sich berufliche Weiterbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten sowie eine gewisse psychosoziale Versorgung zu verschaffen. Dies wird auch an den Schwerpunkten der Frauenprojekte deutlich. Vor allem Projekte zum Thema Beruf wurden gegründet, die



Hamburg | Frauenbuchladen

sich auch längerfristig etablieren konnten. Gab es im Jahr 1992 neun solcher Initiativen in Westberlin, neun in Ostberlin,⁴² konnten im Jahr 1998 bereits zwölf von insgesamt achtzehn Projekte über eigene Räumlichkeiten verfügen. Die zentrale Funktion, die den Frauenzentren besonders in den Anfängen der Neuen Frauenbewegung inne wohnte, verteilte sich bald auf eine steigende Zahl an Frauenprojekten. Anstelle der Frauenzentren wurde später in manchen Städten wie München und Berlin *Infotheken* eingerichtet, um eine zentrale Informationsstelle zu den jeweiligen Aktivitäten in der Stadt anzubieten.

Wenngleich für die jeweiligen Städte nur wenige Frauengruppen im Adressenteil der Frauenkalender aufgeführt werden, heißt dies nicht, dass es sie nicht von Anfang an gegeben hätte; viel wahrscheinlicher ist es, dass ihre informelle Struktur und Organisation sowie ihre wechselnden Anschriften, zudem häufig unter Privatadressen zu finden, dazu geführt hat, dass die Herausgeberinnen des Frauenkalenders erst gar nicht versucht haben, all diese Gruppen zu erfassen.⁴³

Zwei weitere wichtige Einrichtungen, die zur Verbreitung feministischer Inhalte und damit auch zur Genese der Neuen Frauenbewegung beitrugen, waren die Frauenbuchläden und Frauenverlage. In allen fünf Städten finden sich bis auf Stuttgart kontinuierlich über die Jahre Frauenbuchläden. In Berlin gab es sogar zeitweise mehrere. Allerdings wurde der letzte Frauenbuchladen *Lilith* im Jahr 1999 endgültig geschlossen, während Stuttgart aufgrund der Einzelinitiative einer Buchhändlerin noch bis Anfang des Jahres 2002 über einen eigenen Frauenbuchladen verfügte. Im Fall der Frauenverlage gestaltete sich die Aneignung medialer Räume bereits etwas schwieriger. Während es in Stuttgart – obwohl Stuttgart eine Verlagsstadt ist – keinen Versuch gab, einen

Frauenverlag einzurichten und es in Frankfurt nur über die Jahre 1982 bis 1986 gelang einen Verlag aufrechtzuerhalten, blieben in München und in Berlin bis heute⁴⁴ Frauenverlage erhalten. Eine wesentliche Schwierigkeit ein eigenes Verlagswesen aufzubauen lag und liegt neben den finanziellen Problemen sicherlich darin begründet, dass mit einer gesellschaftlichen Verbreitung von Frauenthemen, etablierte und große Verlage sehr bald anfangen,⁴⁵ eigene Frauenprogramme einzurichten und Literatur von Frauen zu verlegen. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre begannen sich insbesondere in Westberlin und Hamburg, Frauenkneipen und -cafés als soziale Treffpunkte für Frauen und Lesben aus der Frauenbewegung zu etablieren. Erwartungsgemäß verfügt Berlin über die größte Zahl an Frauenkneipen, während es in Hamburg bereits zu einem früheren Zeitpunkt gelang, ein breites Spektrum an Frauenkneipen zu etablieren. Weitaus schwieriger gestaltete sich der Betrieb reiner Lesbenkneipen, die kaum aufrechterhalten werden konnten. Ähnlich problematisch gestaltete sich die Einrichtung permanenter Räumlichkeiten für Frauendiscos. Nur in Berlin und Hamburg konnten sich reine Frauendiscos etablieren. Häufig werden jedoch temporäre Frauendiscos an wechselnden Örtlichkeiten veranstaltet, die allerdings im Frauenkalender erst gar nicht erfasst wurden. Hier ebenfalls nicht aufgeführt sind temporäre Großveranstaltungen wie Frauenbälle und -feste oder die traditionellen Frauenfeste zum Internationalen Frauentag am 8. März und zu Walpurgisnacht, die insbesondere in den 80er Jahren verbreitet waren. In dieser Aufstellung ebenfalls nicht erfasst sind die seit den 90er Jahren vor allem in Berlin veranstalteten Parties und Events wie zum Beispiel „Micro-Test“ in der Berliner Kalkscheune, die fast schon legendären „Jane Bond“ Parties, die einmal im Monat im SO 36 in Berlin-Kreuzberg stattfanden oder die 4- bis 6-mal im Jahr stattfindenden „Divenattacks“. Dass eine permanente Aneignung von Raum durch Frauen/Lesben nicht selbstverständlich ist, zeigt sich ebenfalls bei der Untersuchung der Verläufe von Lesbenprojekten und Lesbengruppen. In Bezug auf eine dauerhafte Etablierung eigener Lesbenräume bietet Berlin mit seinen, bereits in den 20er und 30er Jahren bestehenden subkulturellen Zusammenhängen, einen eindeutigen Standortvorteil vor allen anderen untersuchten Städten. Im konservativen, seit langen Jahren CDU regierten Stuttgart konnte sich kein einziges, offen lesbisches Projekt etablieren, während dies im zeitweise sozial-liberalen Klima der Stadt Frankfurt und in Hamburg schon eher gelang. Um die Interessen lesbischer Frauen zu vertreten, finden sich in vielen deutschen Städten allerdings mittlerweile Lesbengruppen, die sich im Verein *Lesbenring e.V.* bundesweit organisiert haben. Wenngleich die Zahl der Lesbenprojekte wesentlich geringer ist als die Zahl der Frauenprojekte, sind es gerade lesbische Frauen, die sich in Frauenprojekten engagieren und wesentlich dazu beitragen, eine urbane Frauen- und Lesbenöffentlichkeit weiterzuführen.

3|5 Frauenprojekte im sozialen Raum

Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre beginnen sich Notrufe zur Unterstützung, Begleitung und Beratung von vergewaltigten Frauen sowie Frauenhausinitiativen zu formieren. Während die Notrufinitiativen in allen Städten zumeist über lange Jahre bei anderen Frauenprojekten, meist in Frauenzentren angesiedelt waren, gelang es den Frauenhausinitiativen trotz massiver Vorbehalte und Widerstände seitens der Kommunen,⁴⁶ recht bald eigene Häuser⁴⁷ einzurichten, in denen sie geschlagenen und sexualisierter Gewalt ausgelieferten Frauen Zuflucht bieten konnten.⁴⁸ Insbesondere die Frauenhausbewegung⁴⁹ entwickelte, nicht zuletzt aufgrund der besonderen gesellschaftspolitischen Tragweite des Themas, eigene Dynamiken und eigene Strukturen.⁵⁰ Eine Darstellung der Genese der Frauenhausbewegung würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, an dieser Stelle sei auf die relativ umfangreiche Literatur zum Thema verwiesen.⁵¹ Erwähnenswert bleibt jedoch, dass sich allein in Hamburg bis zum Jahr 1998 fünf Frauenhäuser etablieren konnten. In Berlin gibt es mittlerweile vier Frauenhäuser, in Frankfurt drei, in Stuttgart ein autonomes Frauenhaus (später kam noch ein städtisches hinzu), während es in München bei einem autonomen Frauenhaus blieb, was auf ein Nord-Südgefälle in Hinblick auf die gesellschaftspolitische Enttabuisierung des Themas 'Gewalt gegen Frauen' hinweist. Dieser Trend zeigt sich ebenfalls bei den Initiativgruppen, die zu 'Gewalt gegen Frauen' arbeiten. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Zufluchtwohnungen, wobei hier nur diejenigen erfasst sind, die über eine offizielle Adresse verfügen. Die meisten Zufluchtwohnungen bleiben jedoch anonym, da sie den betroffenen Frauen ausreichend Schutz bieten wollen. In Berlin haben sich zudem im Jahr 1993 feministische Anti-Gewaltprojekte in der *Berliner Initiative gegen Gewalt gegen Frauen* zusammengeschlossen, um eine breite und effiziente Koalition zu 'Gewalt gegen Frauen' zu bilden, die der Tatsache Rechnung trägt, dass Gewalt gegen Frauen vor allem im Haus stattfindet – bundesweit erfährt fast jede dritte Frau Gewalt durch ihren Ehemann/Partner.⁵² Im Rahmen dieser Darstellung sind die Frauenselbstverteidigungsgruppen und -projekte nicht gesondert aufgeführt, sollen hier jedoch erwähnt werden, denn ein zentrales Moment der Gewaltdiskussion innerhalb der Neuen Frauenbewegung war nicht nur die Forderung nach Schutzräumen, sondern auch die Entwicklung spezifischer Formen der Selbstverteidigung wie des *Wen-Do*. Diese Technik, die Techniken östlicher Kampfkunst integriert, ist an die Bedürfnisse von Frauen, auf der Basis einer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Ursachen frauenfeindlicher Gewalt, angepasst. *Wen-Do* wird von hierfür ausgebildeten Frauen ausschließlich an Frauen weitergegeben. Mittlerweile gibt es fast in jeder größeren Stadt in Deutschland zumindest einzelne *Wen-Do* Trainerinnen, die Kurse in Frauenprojekten und zum Beispiel in Schulen anbieten. Ein weiterer zentraler Kom-



Hamburg | Mädchentreff



Stuttgart | Mädchentreff

plex, der sich insbesondere in den 90er Jahren, in Hamburg jedoch bereits ab 1986 in festen Räumlichkeiten etablierte, sind die Mädchenprojekte. Die Initiierung dieser Projekte ist im Zusammenhang mit der Professionalisierung von Frauenprojekten in den 80er und 90er Jahren sowie im Kontext von sozialer Jugendarbeit zu sehen, denn „in den Institutionen der Jugendarbeit kann frau leicht feststellen, dass die Mädchen – wie auch sonst – völlig benachteiligt sind,“ was in den 80er Jahren bei Sozialarbeiterinnen und Erzieherinnen zu dem Wunsch führte „sich in ihrer Praxis mehr mit Mädchen auseinandersetzen zu wollen.“⁵³ Mädchenhäuser dienen als Zufluchtsstätte insbesondere für Mädchen, die sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind, die von zuhause wegelaufen sind und die sich selbst im Haus melden. Es wird Schutz, Beratung und Unterstützung bei der Suche nach Wohn- und Ausbildungsmöglichkeiten angeboten. Im Zuge der feministischen Debatte um Rassismus und Migrantinnenfeindlichkeit hat sich als weiterer Schwerpunkt ein interkultureller Arbeitsansatz⁵⁴ entwickelt. Der Begriff der Parteilichkeit innerhalb der Mädchenarbeit hat sich weiter ausdifferenziert, wobei „Frauen und Mädchen zunehmend auch als Täterinnen in den Blick geraten“ ebenso wie die Mitarbeiterinnen, die nicht frei sind von „Rassismus, Homophobie und Klassenvorurteilen.“⁵⁵

An die praktische Seite der Mädchenarbeit sind eigene, meist im sozialwissenschaftlich-pädagogischen, aber auch planerischen Feld geführte Diskurse geknüpft, die sich mit Fragen zur Ungleichheit,⁵⁶ Mädchenforschung,⁵⁷ Infragestellung schulischer Koedukation, Fragen zur Rauman eignung von Mädchen und jungen Frauen⁵⁸ sowie mit Gewalt gegen Mädchen⁵⁹ beschäftigen.⁶⁰ Bei der praktischen wie theoretischen Auseinandersetzung mit Mädchen und jungen Frauen stellt sich den aktiven Frauen ferner die Frage, ob und in welcher Weise feministische Erkenntnisse von der einen Frauenbewegungsgeneration in die nächste einfließen, vermittelt und verarbeitet werden können.

Eine der zentralen Forderungen der Neuen Frauenbewegung ist die Forderung nach Selbstbestimmung über den Frauenkörper. Es lag deshalb nahe, sich die Definitions- und Handlungsmacht über den eigenen Körper selbst anzueignen und diese nicht mehr länger Ärzten oder Richtern zu überlassen.⁶¹ Beginnend mit Selbsthilfe- und Selbstuntersuchungsgruppen, Abtreibungs- und Verhütungsberatung sowie Geburtsvorbereitung erweiterte sich das Themenspektrum in den 80er und 90er Jahren um heilende Körperarbeit, themenzentrierte Gruppenarbeit zu Anti-Diät, Menstruation, Wechseljahren, Gen- und Reproduktionstechnologien,⁶² pränatalen Diagnostik, Krebs und Klitorisbeschneidung. So wurde in Berlin im Jahr 1974 das erste *Frauengesundheitszentrum*,⁶³ in Frankfurt im Jahr 1979 ein autonomes Frauengesundheitszentrum eingerichtet, dem weitere in anderen Städten, später auch im Osten,⁶⁴ folgten. Allerdings war und bleibt die Finanzierung gerade von Frauengesundheitszentren nach wie vor schwierig.⁶⁵ Trotzdem hat die Einrichtung von Frauenprojekten zum Thema Gesundheit in allen untersuchten Städten zugenommen, da sich spezifisch arbeitende Gesundheitsprojekte zum Beispiel zum Thema Frauen und Aids, Naturheilkunde und Eßstörungen herausgebildet haben.

Ein weiterer zentraler Bereich entwickelte sich unter dem Stichwort *Beratung*, wobei viele Projekte sowohl Beratung, Selbsthilfegruppen und Therapie anbieten.⁶⁶ Die Übergänge sind hier fließend.⁶⁷ Die feministisch orientierte Beratungstätigkeit dieser Projekte richtet sich bei den Beratungsprojekten hauptsächlich an Frauen in Krisensituationen, die durch ihre „doppelte“ oder „dreifache“ Vergesellschaftung psychisch, physisch und sozial in eine Krise geraten, Opfer von Gewalt geworden sind, Psychiatrieerfahrungen gemacht haben oder sich in Trennung befinden.⁶⁸ Diese Beratungseinrichtungen konnten sich insbesondere in den Großstädten wie in Hamburg und München ab Mitte der 80er Jahre, in Berlin ab Ende der 80er Jahre in festen Räumlichkeiten etablieren. Obwohl Hamburg in den Jahren von 1990 bis 1996 hier die höchste Steigerungsrate zu verzeichnen hat, scheint diese Zunahme wiederum brüchig geworden zu sein.⁶⁹ Bei den spezifischeren Therapieeinrichtungen ist der Verlauf ähnlich, wenngleich die Gesamtzahl jeweils wesentlich geringer ist. Weitere, zu spezifischen Themen arbeitende Projekte, die hauptsächlich in den 90er Jahren entstanden, waren Projekte zu den Themen Sucht, Prostitution und Wohnungslosigkeit. In Bezug auf Suchtprojekte – wobei unter ‘Sucht’ nicht nur Drogensucht und Alkoholabhängigkeit, sondern auch Medikamentenabhängigkeit, Eß- und Magersucht sowie Co-Abhängigkeit verstanden wird – ergibt sich eine zahlenmäßige Schwergewichtung wiederum in Berlin und Hamburg. Bereits im Jahr 1994 kann Berlin⁷⁰ sechs etablierte Projekte zum Thema Sucht aufweisen, Hamburg fünf Projekte, während München nur ein Projekt, Frankfurt jedoch bereits zwei Projekte und Stuttgart immerhin ein Projekt aufzuweisen hat. Hier macht sich die unterschiedliche Drogenpolitik der einzelnen Bundesländer und Kommunen bemerkbar. Während Hamburg für die ca. 8.000 bis 10.000 Hamburger Drogenabhängigen ebenso wie Frankfurt

eine Drogenpolitik betreibt, die wenigstens Druckräume, Fixerstuben und Substitutionsprogramme zulässt, sind an solche Einrichtungen für die ca. 3.000 bis 4.000 Münchner Drogenabhängigen nicht zu denken.⁷¹ Während die Zahl der Drogentoten in München bis zum Jahr 1994 sogar um 20% gestiegen ist, nahm sie in Städten wie Frankfurt⁷² ab. Hinzu kommt eine massive Vertreibungs- und Kriminalisierungspolitik gegenüber Drogenabhängigen, die allerdings mittlerweile auch in Hamburg betrieben wird.⁷³ Wenngleich nur circa ein Drittel der Drogenabhängigen Frauen sind, befinden sich drogenabhängige Frauen häufig in einer doppelten Abhängigkeit, da sie zur Geldmittelbeschaffung Prostitution betreiben müssen.

In den Suchtbereich fällt auch eine hohe Zahl an Frauen, die mit Essstörungen leben müssen. So wird geschätzt, dass zum Beispiel allein in Hamburg zwischen 45.000 und 170.000 Menschen, darunter vorwiegend Frauen, an massiven Essstörungen, vor allem Mager- oder Esssucht, leiden. Ein weiteres, weit verbreitetes Problem ist die Medikamentenabhängigkeit. In Westberlin wurde bundesweit das erste Beratungsprojekt eingerichtet, das sich vollständig auf medikamentenabhängige Frauen konzentriert. Nach Schätzungen sind rund zwei Drittel der rund 800.000 Medikamentenabhängigen in den alten Bundesländern Frauen, denen in der Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren mehr als doppelt so viele Pillen, vor allem dämpfende und ruhigstellende Mittel, verordnet werden wie Männern.⁷⁴

Projekte, die sich an Prostituierte richten, tauchen erst Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre in allen untersuchten Städten in Erscheinung. In Hamburg arbeiten allein 5.000 bis 6.000 Frauen als Prostituierte. Von diesen kommen ein Drittel aus Osteuropa, Südamerika und Asien. Zusammen erwirtschaften sie täglich bis zu einer halben Million Euro.⁷⁵ In Berlin arbeiten ca. 10.000 Frauen als Prostituierte.⁷⁶ Hamburg und Frankfurt können im Vergleich zu den anderen Städten die höchste Zahlen an diesbezüglichen Projekten aufweisen.⁷⁷ Hatte die Neue Frauenbewegung zumindest am Anfang Prostitution als frauenverachtend abgelehnt, forderten immer mehr Frauen im Zuge ihres Emanzipationsprozesses die rechtliche und soziale Anerkennung dieser Tätigkeit als Beruf. Im Jahr 1980 wurde das Selbsthilfeprojekt *Hydra* als Projekt zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Prostituierten in Berlin gegründet; 1984 die Frankfurter Selbsthilfeorganisation *Huren wehren sich gemeinsam (HWG)*,⁷⁸ die direkt im Frankfurter Bahnhofsviertel angesiedelt ist und mit etwa 50 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen rund 200 Prostituierte betreut.⁷⁹ Neben zahlreichen Öffentlichkeitsaktionen wie zum Beispiel einer Denkmalenthüllung und Straßen-Talk-Show⁸⁰ zur Lage der Prostituierten auf dem Ku'damm im Jahr 1988 und die Veranstaltung von Hurenbällen, bietet die Selbsthilfeorganisation *Hydra*, die mittlerweile vom Berliner Senat unterstützt wird, Umstiegsprojekte, Einstiegsberatungen und Workshops an, um den Frauen die verschiedenen Arbeitsbereiche wie Hotelprostitution und Straßenstrich vorzustellen.⁸¹ Ferner gibt *Hydra* eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift heraus. Im Jahr 1988 wurde in Westberlin ein Hurenkongress veran-

staltet, bei dem Fragen wie die Forderung nach Legalisierung dieses Berufes und mögliche Folgen, Aufnahme in Erwerbslosen- und Sozialversicherung, Aussteigerprojekte und das Verhältnis zwischen deutschen und migrierten Prostituierten diskutiert wurden.⁸² Die Selbsthilfeorganisation *Huren wehren sich gemeinsam* in Frankfurt besetzte aus Protest das Büro der Frauendezernentin anlässlich der Überlegung des damaligen rot-grünen Magistrats, der keine mobilen Busse in dem als 'Toleranzzone' ausgewiesenen Stadtteil Fechenheim mehr dulden wollte.⁸³ Sieben Frauen aus der Frankfurter HWG gründeten 1991 die *Freudenhausgenossenschaft i.G.*, deren Ziel ein selbstverwaltetes Bordell ist, um ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Der zuständige Genossenschaftsverband lehnte ein solches Ansinnen jedoch ab.⁸⁴ Insbesondere in Frankfurt und Berlin hat sich so eine aktive Prostituiertenbewegung entwickelt, die sich durchaus im Kontext der Neuen Frauenbewegung verankert sieht, wenngleich hier zeitweise heftige Meinungsverschiedenheiten bestanden,⁸⁵ denn den aus dieser Bewegung entstandenen Projekten wurde eine Glorifizierung von Prostitution vorgeworfen.⁸⁶ Allerdings haben gerade die öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten der Prostituiertenbewegung in Berlin und Frankfurt darauf aufmerksam gemacht, dass die Nutzung und Aneignung urbanen Raumes hart umkämpft und nicht folgenlos für die betroffenen Frauen ist wie die zahlreichen Auseinandersetzungen um Sperrbezirksverordnungen, Vertreibung von Prostituierten aus Innenstadtbereichen und um polizeiliche Maßnahmen zur Durchsetzung von Zwangsaidtests zeigen.⁸⁷ Analog zur gesamtgesellschaftlichen Situation bilden die Projekte für wohnungslose Frauen das Schlußlicht der Projekte im sozialen Raum. Während hier Berlin und Frankfurt keine einzige Initiative aufweisen können, können in Hamburg und in Stuttgart immerhin ein Projekt, in München zwei Projekte nachgewiesen werden. Das bislang festgestellte Nord-Süd Gefälle dreht sich bei diesem Thema zugunsten des Südens um. Dies mag nicht zuletzt mit der äußerst angespannten Wohnungslage in München, Stuttgart, aber auch in Hamburg zusammenhängen. Wenngleich sich mit der Problematik wohnungsloser Frauen nur wenige autonome Frauenprojekte in den untersuchten Stadträumen beschäftigen, kamen die „entscheidenden Anstöße und Diskussionen für die Berücksichtigung von Frauen als eigenständiger Zielgruppe jedoch aus der Frauenbewegung.“⁸⁸ Als das erste und eines der wenigen Frauenwohnungslosenprojekte ist das Frauenarbeits- und Frauenwohnprojekt des Stuttgarter Vereins *Arbeiterinnen- und Arbeiterselbsthilfe e.V.* aufzuführen, der 1977 gegründet wurde und verschiedene Projekte aufbaute. 1980 entstand dann das Frauenprojekt als Notunterkunft für wohnungslose Mädchen, Frauen und ihre Kinder. Bereits 1981 wurde mit der Einrichtung von Arbeitsplätzen begonnen, um den Frauen eine weiterführende Lebensperspektive zu vermitteln. Zwischenzeitlich ist dieses Projekt in das *Frauenunternehmen ZORA GmbH* und das *ASH-Frauenwohnprojekt* weiter ausgebaut worden. Wenngleich der Trägerverein gemischgeschlechtlich besetzt ist, hat dieses Projekt wesentlich mit dazu beigetragen, den Diskurs um die Notwendigkeit von Einrichtungen für



Stuttgart | ASH Frauenwohnprojekt

wohnungslose Frauen in Gang zu setzen.⁸⁹ Dabei sind die Zielsetzungen dieser beiden Frauenprojekte deutlich auf feministische Inhalte bezogen: „Eröffnung beruflicher Perspektiven, Erlangung von Selbstbestimmung und Selbstständigkeit, Maßnahmen zur Verbesserung der weiblichen Lebens- und Erwerbssituation, Respekt für andere Menschen und Lebensformen, Angebot und Erhalt eines geschützten Frauenraumes.“⁹⁰ Diese Ziele basieren auf einem frauenspezifischen Ansatz: „Ausgehend von den praktischen und theoretischen Erkenntnissen der Neuen Frauenbewegung verstehen wir das Frauenunternehmen ZORA GmbH und das ASH-Frauenwohnprojekt als Raum, in dem Frauen ihre Kompetenzen entfalten und ihren Lebensweg selbstbestimmt planen können.“⁹¹ Hierzu gehört ein Autonomie-Ansatz, der sowohl eine individuelle wie institutionelle Autonomie umfasst, ferner ein politischer (grundsätzliche Änderung der Situation von Frauen) wie ganzheitlicher Ansatz sowie, neben der ‘Hilfe zur Selbsthilfe’, ein dezidiert parteilich-feministischer Ansatz, der „die Interessen der Frauen an erste Stelle setzt“ auf dem Hintergrund der



Hamburg | Schanzenviertel

„Erkenntnis, dass ihre Situation auch strukturell bedingt ist.“⁹² Diese beiden Projekte zeigen einmal mehr auf, dass eine parteiliche Frauensozialarbeit trotz veränderter Anforderungen auch heute noch möglich ist und darüber hinaus auch Einfluss nehmen kann auf traditionelle Diskurse. Denn nicht zuletzt diese Projekte und die Erkenntnisse aus der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung, die bereits sehr früh darauf hingewiesen hat, dass sich Wohnungslosigkeit bei Frauen hauptsächlich als eine verdeckte Wohnungslosigkeit äußert, haben wesentlich mit dazu beigetragen, dass sich kommunale Hilfesysteme zunehmend mit der Spezifik der Wohnungslosigkeit von Frauen auseinandersetzen müssen. Denn die betroffenen Frauen verfügen über keinen eigenen Wohnraum, schlüpfen wechselnd unter und treten im Wohnungshilfesystem normalerweise nicht auf. Ein weitaus geringerer Teil an Frauen ist offenkundig wohnungslos und als Wohnungslose im öffentlichen Stadtraum erkennbar, während eine weitere Gruppe von Frauen von latenter Wohnungslosigkeit bedroht ist. Nach Schätzung der *Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungshilfe (BAG)* waren im Jahr 1997 bundesweit ca. 859.000 Menschen wohnungslos, wobei die BAG abschließend feststellt: „Der Frauenanteil unter den Wohnungslosen (ohne Aussiedler) dürfte bei ca. 30% (170.000); die Zahl der Kinder und Jugendlichen bei ca. 31% (185.000) und die Zahl der Männer bei ca. 39% (230.000) liegen.“⁹³ Diese Zahlen machen deutlich, dass Wohnungslosigkeit bei Frauen sehr wohl auch in Zukunft ein Thema bleiben wird.



Berlin | Kreuzberg

Mitte der 80er Jahre beginnen sich in allen untersuchten Städten Projekte zum Thema 'Migrantinnen' zu etablieren. Bereits 1975 hatten sich türkische Migrantinnen in Berlin im Türkischen Frauenverein *Türkiye Kadınlar Birliği* organisiert, der psychosozialer Beratung, Deutsch- und Alphabetisierungskurse mit integrierter Kinderbetreuung anbietet.¹³⁷ Allerdings sollte es noch einige Jahre dauern bis das Problem der Migrantinnen innerhalb der bundesdeutschen Frauenprojekte erkannt wurde. Erst aufgrund steigenden Unmuts vom Migrantinnen sollten deshalb innerhalb der, vom Arbeitskreis autonomer Frauenprojekte 1989 gegründeten *Zukunftsoffensive für Frauen (Zoff)*, in der mehr als 40 Frauen auf ABM-Stellen in Management, Forschung oder Dokumentation in verschiedenen Berliner Frauenprojekten arbeiteten, zwanzig ABM-Stellen für Migrantinnen geschaffen werden. Das Vorhaben der insgesamt achtzehn Berliner Frauenprojekte scheiterte jedoch kurz vor der Verwirklichung, da alle Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eingefroren wurden.¹³⁸ Waren es Mitte der 80er Jahre nur einzelne Projekte, begann mit den 90er Jahren der eigentliche Aufschwung von Migrantinnenprojekten im Kontext von innerhalb und außerhalb der Neuen Frauenbewegung einsetzenden Diskursen um Rassismus, AusländerInnenfeindlichkeit und Kritik an staatlich-kommunaler Migrationspolitik. In Bezug auf die Genese dieser Projekte ist erneut ein starkes Nord-Süd Gefälle zu verzeichnen, obwohl München 1997 mit über 24%, Stuttgart mit knapp 25% und Frankfurt mit über 25% einen wesentlich höheren



Berlin | Frauenprojekte

MigrantInnenanteil als Hamburg mit 15% und Berlin mit knapp 13% aufzuweisen haben.¹³⁹ In Berlin konnte sich trotz finanzieller Einschnitte in der Frauenprojektförderung, die größte Anzahl an Migrantinnenprojekten durchsetzen. Praktische Hilfe für Thailänderinnen in Form von Sprach- und Alphabetisierungskursen, rechtlichen Hilfen, Lebenstraining sowie Zufluchtswohnungen bietet zum Beispiel die Modellberatungsstelle *Ban Ying* für südostasiatische Frauen, die 1990 im Berliner Stadtteil Wedding eröffnet wurde.¹⁴⁰ In Berlin-Kreuzberg arbeiten das Beratungszentrum *Initiative Selbstständiger Immigrantinnen e.V.* und das Projekt *Jacaranda* für Immigrantinnen aus Asien, Südamerika und Afrika. In Berlin-Mitte hat sich ein *Ost-West-Europäisches FrauenNetzwerk e.V. (OWEN)* angesiedelt, das internationale Frauenworkshops und -seminare veranstaltet und die internationale Kooperation von Frauenprojekten in Ost und West fördern will. Ein ausgesprochen multi-kulturell angelegtes Projekt ist *S.U.S.I – Für eine kulturvolle, solidarische Welt e.V.*, das 1992 ebenfalls in Berlin-Mitte eröffnet wurde. In Hamburg arbeitet der Verein *Türkischer Frauen Kultur Verein Hamburg e.V.* und *Amnesty for Women* als Trägerin des Projekts *Tamsep*, das 1993 gegründet wurde und sich auf migrierte Prostituierte spezialisiert hat. In Frankfurt formierte sich bereits seit 1981 die *Autonome Iranische Frauenbewegung im Ausland e.V.*, 1983 das Projekt *INFRAU, Interkulturelle Frauenarbeit e.V.* und die Initiative *agisra e.V. – Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung*, die zusammen mit anderen Migrantinnenprojekten 1991 eine bundesweite Kampagne zur rechtlosen Lage von Migrantinnen in Gewaltsituationen



gestartet haben.¹⁴¹ Wenngleich es in den 90er Jahren zu einer Ausweitung von migrationspolitischen Diskursen und alltagsbezogenen Frauenprojekten zur Migration kam, bleiben zentrale Fragen¹⁴² weiterhin offen, die die weitere Politik und ihre Strategien bestimmen werden: die Frage nach Identitätspolitik, nach kulturellen Differenzen und einer „Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses“.¹⁴³

Während sich Migrantinnen in Gruppen organisieren und sich Räumlichkeiten aneignen konnten, lässt sich dies für behinderte bzw. 'andersfähige' Frauen in den untersuchten Städten nicht feststellen, wenngleich es durchaus Frauenselbsthilfegruppen gibt und obwohl mittlerweile viele Frauenprojekte darum bemüht sind, andersfähigen Frauen den Zugang zu ihren Räumen und Angeboten sowohl auf praktischer wie inhaltlicher Ebene zu erleichtern. Wie schwierig Emanzipationsprozesse und Zusammenschlüsse von behinderten Frauen/Lesben außer- oder innerhalb gemischter Einrichtungen sind, wird an diesen Leerstellen erneut deutlich.

Ein weiteres Thema, das die sozialen Lebenslagen von Frauen betrifft, ist das 'Alter', dessen negative Konnotation und realen sozialen Folgen insbesondere für Frauen erst langsam in das gesellschaftliche Bewusstsein dringen. Wenngleich sich auch im Alter bestehende Differenzen zwischen Frauen entlang von Klasse und Ethnie besonders deutlich abzeichnen, ist doch generell festzustellen, dass ältere und alte Frauen zwar teilweise als Konsumentinnen umworben werden, ansonsten jedoch um selbstbestimmte Lebensformen und -weisen weiterhin kämpfen müssen.¹⁴⁴ Nur in zwei der fünf untersuchten Städte

haben sich in den 90er Jahren entsprechende Projekte mit eigenen Räumlichkeiten formiert. In Berlin u.a. der Verein *Raupe und Schmetterling – Frauen in der Lebensmitte e.V.*, Beratungs-, Bildungs- und Kommunikationszentrum und in München der Verein *ERGO – Neue Frauenwege ins Alter e.V.* Obgleich gerade selbstbestimmtes Wohnen im Alter ein zentrales Thema für Frauen ist, konnte bis jetzt nur in Hamburg durch den Verein *Arche Nora – Neue Lebens- und Wohnformen für Frauen auch im Alter e.V.* ein entsprechendes Wohnprojekt mit 10 Wohneinheiten verwirklicht werden.¹⁴⁵

Im Gegensatz zu den 'Alters'projekten nahmen die 'Mädchen'projekte einen ungleich höheren Aufschwung. Ab Mitte der 80er Jahre, spätestens zu Beginn der 90er Jahren ist hier eine, teilweise wie im Fall von Berlin, eklatante Steigerung zu verzeichnen. Im Gegensatz zu den Mädchenhäusern, die bereits ausführlich beschrieben worden sind, arbeiten die Mädchenprojekte meist mit einer Mischung aus Freizeit- und Kulturangeboten, Beratungsangeboten zu Gesundheit, Sexualität und zu spezifischen Konflikten von Mädchen.

Mit dem „Müttermanifest“, das 1987 von einem Teil grüner Frauen verfasst worden war und das für heftige Debatten über die Grenzen der grünen Partei hinaus sorgte, meldeten sich die 'Mütter' zurück. War die Infragestellung der Zuständigkeit von Frauen für Erziehungs- und Reproduktionsarbeit von Anfang an Bestandteil feministischer Theorie und Praxis, waren diese Inhalte Ende der 80er Jahre zugunsten einer Wiedererweckung mütterlicher Werte in den Hintergrund getreten. „Motherhood is beautiful“ lautete den auch die Kernaussage des *Müttermanifest*.¹⁴⁶ Die durch das *Müttermanifest* eingeleitete Bestärkung von Frauen in ihrem Mutter-Sein läutete eine Gründungswelle von 'Mütterzentren' nicht nur in den bundesdeutschen Großstädten, sondern ebenso in kleineren Städten und Gemeinden ein, die sich weniger im Kontext, als vielmehr am Rande der Neuen Frauenbewegung ansiedelten. Die 'Mütterzentren' stellen eine stark entradikalisierte Form von frauenemanzipatorischer Gruppenbildung dar, denn ihr Ziel ist in erster Linie eine verbesserte Alltagsbewältigung¹⁴⁷ durch gegenseitige Unterstützung anstelle einer Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse. Eine Entradikalisierung der Neuen Frauenbewegung allein den Müttern anzulasten, wäre jedoch eine verkürzte Perspektive, da diese in vielen anderen Bereichen innerhalb der Neuen Frauenbewegung ebenfalls spürbar wurde. Hinzu kam, dass sich die soziale Lage insbesondere alleinerziehender Frauen während der langen Zeit der konservativen Regierung nicht gerade verbessert hatte. Bedarf besteht insbesondere in Hinblick auf andere Wohn- und Lebensformen, um die Isolation, in der sich allein erziehende Frauen häufig befinden, aufzuheben. In Frankfurt zum Beispiel wurde deshalb eine *Lila Luftschloss – Frauenwohnungsbaugenossenschaft e.G.* gegründet mit dem Ziel kostengünstigen und frauen- sowie kinderfreundlichen Wohnraum für allein erziehende Mütter zu schaffen.

Mitte der 80er Jahre begannen sich Frauen verstärkt Gedanken um eine, ihren Bedürfnissen angepasste Freizeitgestaltung zu machen. Insbesondere in Berlin, Hamburg und Frankfurt entstanden immer mehr, auch kommerziell aus-



Hamburg | Hotel Hanseatin



Frankfurt | Aktion für Lila Luftschloss

gerichtete Frauenprojekte zu den Themen 'Frauenreisen' und 'Frauensport'. Es wurden spezielle Frauenreiseprogramme entwickelt und Frauenreiseagenturen gegründet. Das Angebot reicht vom 'Trekking im Himalaja' bis hin zu 'Massage in der Toskana'. Nicht zuletzt eine Vielzahl an Frauenferienhäusern, die insbesondere Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre in Deutschland, Frankreich und Italien von ausgewanderten, häufig deutschen Frauen/Lesben aus der Neuen Frauenbewegung gegründet worden waren, hat diese Entwicklung mit begünstigt. Parallel hierzu entwickelte sich eine umfangreiche Literatur¹⁴⁸ zum Thema. 1989 wurde in Berlin das erste Frauenhotel¹⁴⁹ in Europa von Frauen eingerichtet, dem weitere Hotels wie in Hamburg sowie Frauenpensionen folgten. Die Einschränkungen, die Frauen und Mädchen in ihrer Bewegungsfreiheit erfahren, die Funktionalisierungen entlang von weiblichen Körperidealen in vielen Sportarten,¹⁵⁰ bildeten den Ausgangspunkt für die Schaffung reiner Frauensportgruppen und -zentren wie in Berlin. Dies hatte auch Auswirkungen auf traditionelle Sportvereine, die zwar viele Frauen zu ihren Mitfrauen zählen, die jedoch auf der Spitzenfunktionärebene kaum vertreten sind. 1991 wurden deshalb die ersten „Frauen- und Mädchensportwochen“ in Hamburg veranstaltet und im Jahr 1994 hatten Turnerinnen dann erstmals beim Deutschen Turnfest in Hamburg eine reine Frauenhalle durchgesetzt.¹⁵¹ Nicht zuletzt entwickelte sich zudem im akademischen Raum Ansätze zu einer feministisch ausgerichteten Sportwissenschaft.



RAUEN E.V.



Stuttgart | SARAH Frauenkulturzentrum und -Café e.V. (ca. Mitte der 80er Jahre)

3|6 Feministische Interventionen im kulturellen Raum

Eine weitere zentrale Kategorie innerhalb der Genese der Neuen Frauenbewegung und ihrer Projekte ist der kulturelle Raum.⁹⁴ Der kulturelle Raum ist in Hinblick auf eine Darstellung der Genese frauenbezogener, feministischer Ansätze und Aktivitäten in Deutschland in seiner Vielfältigkeit schwer zu fassen. Dies hängt nicht zuletzt mit den spezifischen Problematiken des kulturellen Feldes zusammen. So mit der nach wie vor bestehenden Unterscheidung zwischen 'High' und 'Low Culture', dem gesellschaftlichen Verständnis vom 'männlichen Künstlergenie' und 'weiblicher Muse' sowie den zahlreichen Problematiken, die mit der Durchsetzung von Subjektpositionen von Frauen in den herrschenden symbolischen und imaginären Ordnungen einhergehen.⁹⁵ Gerade im kulturellen Feld zeigte und zeigt sich heute einmal mehr die Beharrlichkeit geschlechterkategorialer Zu- und Festschreibungen,⁹⁶ die es Künstlerinnen, Musikerinnen, Schriftstellerinnen, Filmerinnen, Performancekünstlerinnen und vor allem Künstlerinnen, die die Genre Grenzen überschreiten, nach wie vor schwer machen, sichtbar zu werden und sich dauerhaft zu verorten. Im Zentrum feministischer Kultur- und Kunstkritik, die sich entlang feministischer Theoriebildungen entwickelte, steht die Nichtrepräsentanz und Ignoranz von Frauen und ihren Positionen im kulturellen Feld.⁹⁷ Im Zentrum stehen ferner ästhetische und repräsentatorische Fragen, wobei sich der Fokus von einem differenzfeministischen Verständnis im Sinne der Entwicklung zum Beispiel einer spezifischen weiblichen Filmsprache⁹⁸ zugunsten einer Politisierung ästhetischer Praktiken und Produktionsformen aus feministischer Perspektive verschoben hat.⁹⁹

Westdeutsche Künstlerinnen und kulturschaffende Frauen erkannten bereits Anfang der 70er Jahre und mit Blick auf den us-amerikanischen, aber auch französischen Raum,¹⁰⁰ dass sie ihre eigenen Strukturen schaffen mussten, um sichtbar zu werden. Während es den bildenden Künstlerinnen ungleich schwerer fiel, sich gemeinschaftlich zu organisieren, da die bildende Kunst wesentlich von der Idee der einzelnen KünstlerInnenpersönlichkeit bestimmt blieb, gelang es den Filmemacherinnen bereits sehr früh eigene Zusammenhänge aufzubauen. Es waren individuelle Protagonistinnen der ersten Stunde wie Claudia von Alemann, Helma Sanders-Brahms, Jutta Brückner, Ulrike Ottinger, Helke Sander, Ula Stöckl und Margarethe von Trotta, die die Grundsteine für entsprechende Organisationsstrukturen legten. Die Filmemacherinnen Claudia von Alemann und Helke Sanders organisierten im Jahr 1973 das „Erste Internationale Frauenfilm-Seminar“ in West-Berlin: „Frauen aus der autonomen Frauenbewegung, wie zum Beispiel die Gruppe 'Weiberrat' in Frankfurt, der ich angehörte, und Frauen aus linken Organisationen wollten wir zusammenbringen mit Frauen aus Medien und Filmemacherinnen, die auf ein feministisches Bewusstsein hinarbeiteten. Schließlich wurde eine Mischung

aus Seminar und Festival daraus; wir luden dreihundert Frauen und Filmemacherinnen aus mehreren Ländern ein und zeigten vier Tage lang im Berliner Kino 'Arsenal' etwa vierzig Filme, fast alle dokumentarisch. Und selbstverständlich auch Videos, damals noch in Schwarz Weiß.¹⁰¹ Dieses Seminar gab den Anstoß für weitere Frauen-Filmveranstaltungen, wobei die später einsetzende Rezeption von Filmproduktionen von Frauen durch den Mainstream zum Begriff 'Frauenfilm' führte, der nicht unproblematisch war, weil er „sich unglücklicherweise durchsetzte, so überstrapaziert, dass davon kaum noch jemand etwas hören oder sehen will. Außerdem ist das ohnehin ein ganz falscher Begriff – es gibt Filme von Frauen, und es gibt, eventuell feministische Filme, aber doch nicht den Frauenfilm.“¹⁰² Helke Sander gründete kurz nach dieser Veranstaltung 1974 die Zeitschrift *Frauen und Film*. Seit 1979 organisieren sich filmschaffende Frauen im *Verband der Filmarbeiterinnen e.V.*, gegen Ende der 70er Jahre wurde die *initiative frauen und kino* und der erste feministische Verleih *chaos-film* von Hildegard Westbeld in Berlin gegründet. Diese Initiativen waren nicht unwesentlich daran beteiligt, dass sich auch Frauen, die in Institutionen wie Radio- und TV- Sendern arbeiteten, ebenfalls organisierten, um ihre Interessen zu vertreten. 1984 wurde dann das erste Frauen-Film-Festival, die *Feminale*¹⁰³ gegründet, das bis heute alle zwei Jahre in Köln stattfindet und im Jahr 1992 das erste *Internationale Frauenfilmfestival* in Dortmund. Ferner finden temporäre Treffen statt wie das Symposium „Blickwechsel – Dokumentarfilme von Frauen zwischen gestern und morgen“¹⁰⁴ im Februar 2000 in Stuttgart. Sei 1985 wird einmal jährlich in Berlin das *LesbenFilmFestival* organisiert, um „einen Ort für filminteressierte Lesben zu schaffen, die aufgrund ihrer Unzufriedenheit mit der bestehenden Kinolandschaft auf der Suche nach etwas Eigenem im Medium Film waren.“¹⁰⁵

Um das visuelle, ästhetische und kulturelle Schaffen von Frauen dauerhaft zu sichern, zu archivieren und Interessierten zugänglich zu machen, wurde 1979 u.a. von Studentinnen der Hochschule für bildende Künste, das Projekt *Bildwechsel* in Hamburg¹⁰⁶ gegründet. „Es ging damals vor allem darum, die Präsenz von Frauen in den audiovisuellen Medien zu stärken. Das Selbstverständnis der Gründerinnen orientierte sich an 'Gruppen', im künstlerischen oder politischen. Arbeitsplätze oder bezahltes Tun waren im Projekt nicht vorgesehen. Alles wurde eigenfinanziert, Geräte und Materialien – mit Hilfe und Unterstützung von anderen – selbst eingebracht. Diese Art von Projektarbeit hatte den Vorteil, gemeinsam über Arbeitsräume und Produktionsgeräte verfügen zu können. Ebenso wichtig war die Zielsetzung, ein Zentrum für Frauen und ein öffentlicher Ort zur Vorstellung künstlerischer Arbeit anderer Frauen zu sein.“¹⁰⁷ An dieser Zielsetzung, der Förderung von Frauenkunst in den audiovisuellen Medien, hat sich auch mit der Änderung der Organisationsstruktur im Jahr 1986 zugunsten eines Dachverbands, um an einem Ort und einer gemeinsamen Infrastruktur unterschiedliche Bereiche und Projekte zu vereinigen, nichts geändert. Neben internationalem Künstlerinnenarchiv und Präsenzbibliothek, in denen Materialien von und zu Künstlerinnen, Theoretikerinnen,



Hamburg | Schaukasten im U-Bahnhof

Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnengruppen, Verbänden, Ausstellungen, Tagungen und Orten gesammelt werden, bietet ein audiovisuelles Archiv Einblick in das Video- und Filmschaffen von Frauen in den letzten 20 Jahren. Unter dem Dachverband firmiert ebenfalls die Arbeitsgemeinschaft *Hamburger Frauen Internet Projekt*, die u.a. Infotreffen sowie Kurse veranstaltet und die Hamburger Frauenseiten im Internet betreut.¹⁰⁷ Ferner informiert das Aktionsforum *Weltnotiz* über Planungen, Vorhaben, Aktivitäten und Veranstaltungen wie zum Beispiel Ausstellungen in den Räumlichkeiten von *Bildwechsel*. Ein Schaukasten im Hamburger Hauptbahnhof auf dem Bahnsteig der U2 in Richtung Niendorf bietet eine Außenrepräsentation mit wechselnden Ausstellungen. In Berlin konnte sich der Verein *Blickpilotin e.V.*, ein Verein zur Förderung feministischer Filmbildungsarbeit etablieren.

In Stuttgart gründete die Videokünstlerin Hella Böhm das *Frauen-Video-Kollektiv*,¹⁰⁸ das von 1981 bis 1984 bestand und das u.a. 1981 eine Veranstaltungsreihe zum Thema „Filmemacherinnen“ im Kommunalen Kino von Stuttgart veranstaltete.¹⁰⁹ Das Medium Video hielt erst in den 60er Jahren Einzug in das künstlerische Feld. Da es ein 'junges', unverbrauchtes und zudem im Vergleich zum Film billiges Medium war, war es besonders zur Aneignung durch KünstlerInnen, aktivistische Gruppen und zur Dokumentation von Stadtteilarbeit und Underground-Produktionen geeignet. Gerade Künstlerinnen, die besonders in den 60er und 70er Jahren noch kaum Chancen hatten, an Filmförderungen, finanzielle und technische Produktionsmittel zu gelangen, bot das Medium Video die Chance, autonom und unabhängig zu produzieren. Das Medium Video war ein geeignetes Mittel, um festgeschriebene Körperbilder

und -konstruktionsweisen¹¹⁰ zu unterlaufen und zu demontieren: „Die Geschichte der Unterdrückung der Frauen war immer die Geschichte der Unterdrückung ihres Körpers, ihrer Leibeigenschaft. ... Im Gegensatz zur Filmkamera kann ich mit der Videokamera gleichzeitig vor und hinter der Kamera stehen, das heißt, gleichzeitig Maler und Modell sein. Ich kann mich selbst abbilden und das Abbild via Monitor kontrollieren. Zwischen Bild und Abbildung ist nun nichts mehr dazwischen (schon gar nicht ein Kameramann). Es ist die unmittelbarste Übertragung und direkteste Umsetzung einer Idee.“¹¹¹ In den darauf folgenden Jahren blieb das Medium Video das Mittel schlechthin für Frauen, um ihre Sicht und Sichtweisen darzustellen.¹¹²

Bildende Künstlerinnen organisierten sich in kleinen Gruppen wie in München unter dem Dach der *Frauenbörse*, die auch eine kleine Galerie betreibt. Nur in Berlin¹¹³ gelang es zeitweise ein *Künstlerinnenhaus* einzurichten. Die Neue Frauenbewegung beeinflusste Künstlerinnen besonders in den 70er Jahren¹¹⁴ und trug nicht unwesentlich dazu bei, die Stellung von Künstlerinnen zu verbessern und deren Produktionen sichtbar zu machen.¹¹⁵ Eine der ersten Ausstellungen ausschließlich mit Arbeiten von Frauen fand 1977 in Berlin statt.¹¹⁶ Einige Jahre konnte in Berlin eine Frauengalerie, die *Galerie Andere Zeichen* aufrechterhalten werden, die 1978 gegründet worden war.¹¹⁷ An reinen frauenbezogenen Ausstellungsorten gab es in Berlin die *allgirls gallery* und gibt es noch *Das Verborgene Museum – Dokumentation der Kunst von Frauen e.V.*,¹¹⁸ das von den beiden Malerinnen Gisela Breitling und Evelyn Kuwerts 1984 initiiert wurde. Die Notwendigkeit der Förderung von Künstlerinnen wurde auch vom Berliner Senat erkannt, der ab Mai 1992 ein Förderprogramm¹¹⁹ einrichtete. Neben der kommunalen Initiative besteht innerhalb des *Goldrausch Frauennetzwerk Berlin e.V.* ein Künstlerinnenprojekt, das temporär Lehrgänge und Ausstellungsmöglichkeiten für Künstlerinnen anbietet. Die Genese der Raumeignung von bildenden Künstlerinnen ist demnach in allen untersuchten Stadträumen in Hinblick auf die Schaffung dauerhafter Einrichtungen wechselhaft, wobei es in Berlin noch am ehesten gelang Erfolge zu erzielen. Auch der Main Stream reagierte auf die mit der zunehmenden Sichtbarwerdung von Künstlerinnen einsetzenden Diskurse mit gelegentlichen, ausschließlich Künstlerinnen vorbehaltenen Ausstellungen. Allerdings war, ähnlich wie in der Musik, die Haltung einzelner Künstlerinnen gegenüber dem Begriff 'Frauenkunst' divergent. Nicht zuletzt deshalb, weil viele Künstlerinnen nicht auf ein essentielles Weibliches festgelegt werden wollten und doch „mit den auf sie projizierten Frauenkunsterwartungen umzugehen“¹²⁰ hatten. Andere Künstlerinnen wie zum Beispiel die österreichische Künstlerin Valie Export, die bereits in den 60er und 70er Jahren durch ihren feministischen Aktionismus bekannt geworden war, erweiterten ihre Kunstproduktion in Hinblick auf eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen: „Für mich ist das einer der wichtigsten Punkte: ohne Trennung Merkmale von beiden Geschlechtern in mir zu haben. Meine Identität in der Gesellschaft sollte nicht durch mein Geschlecht bestimmt werden – deswegen sollte die Gesellschaft geändert werden.“¹²¹



Lesbenfrühlingsstreffen | Tübingen 1990 | Band: Jellybabies | Malerei: YAM

Was für den Bereich der Bildenden Kunst gilt, gilt ebenso für den Bereich der Populärmusik. Zwar gab und gibt es in diesen Bereichen Musikerinnen, die sich auch international durchsetzen. Nach wie vor erfahren jedoch selbstständige Musikerinnen längst nicht die Anerkennung und Aufmerksamkeit wie ihre männlichen Kollegen – vor allem dann, wenn sie die ausgetretenen Pfade des jeweiligen Main Stream verlassen, sich ausschließlich oder hauptsächlich an ein Frauenpublikum richten und darüber hinaus mit ihrer Musik noch politisch-emanzipatorische Inhalte verbinden. Eine der ersten westdeutschen Frauenrockbands waren die *Flying Lesbians*,¹²² die 1975 ihre erste und einzige Langspielplatte produzierten. Während dieser Zeit der Neuen Frauenbewegung wurden, wie später allerdings nur noch teilweise, Frauenbands und Musik von Frauen aus dem us-amerikanischen,¹²³ aber auch italienischen,¹²⁴ englischen¹²⁵ und dänischen¹²⁶ Raum auf Frauenfesten und -discos gespielt – neben den bekannten Musikerinnen wie Patti Smith, Marianne Faithful, Carole King, Kate Bush, die später von Musikerinnen wie Ina Deter, Laurie Anderson, Gianna Nanini, Nina Hagen, Tracy Chapman, Michelle Shocked, Madonna, Gloria Gaynor, Gabrielle, TLC, Skunk Anansie, Queen Latifah, Missy Elliot und Lauryn Hill u.v.a.m. abgelöst wurden. Im Kontext der Neuen Frauen- und Lesbenbewegung formierten sich immer wieder neue Frauenbands, die sich allerdings in den wenigsten Fällen dauerhaft etablieren konnten: die Frauenrockband *Unterrock*, die Berliner Frauenpunkband *malaria!*, die *Insisters*, die Berliner Frauenband *Lysistrara*, die Hamburger Frauenpunkband *bitch band no 1* Anfang der 80er Jahre, die Düsseldorfer Frauenband *Östro 430*, die



Berlin | Schöneberg | Frauenkulturzentrum Begine

Frankfurter Soul-Funk-Afroband *Kick La Luna* oder die Stuttgarter Lesbenpopband *Burning Batter*, die sich im Jahr 1999 endgültig auflöste. Eher kommerziell ausgerichtet war das „first international women’s rock festival“, das im Juni 1981 im Tempodrom in West-Berlin mit Bands aus den USA, Niederlanden, Großbritannien, Frankreich, der Schweiz sowie Deutschland veranstaltet und auf einer gleichnamigen Schallplatte dokumentiert wurde. Weitere Festivals folgten wie das ab 1982 einmal jährlich in Berlin stattfindende „Internationale Frauenrocktreffen InFraRoT“ oder das ab 1991 im SO 36 in Berlin-Kreuzberg veranstaltete Frauenmusikfestival „Wie es ihr gefällt“, das der zunehmenden Ausdifferenzierung des musikalischen Feldes, das von Musikerinnen bearbeitet wird, im Sinne von Stilvielfalt und Genreüberschreitung, Rechnung trägt.¹²⁷ Musikerinnen, Musikwissenschaftlerinnen, Musikpädagoginnen und Musikjournalistinnen aus Ost und West trafen sich 1992 beim Musikerinnen-Symposium auf dem *Kunsthof Lietzen* bei Berlin, um über die eigene musikalische Praxis zu reflektieren.¹²⁸ Das Frauenmusikzentrum *Lärm und Lust e.V.*, 1982 in Berlin gegründet, bietet auf insgesamt 350 qm Proberäume und ein Tonstudio für Frauen an. Seit 1994 existiert in Berlin das *Frauenarchiv Musik Berlin e.V.* (FAM), das Noten, Bücher, Tonträger etc. von Musikerinnen, Dirigentinnen und Komponistinnen archiviert. In Hamburg konnte sich als einziges Projekt dauerhaft ein Frauenmusikzentrum mit angeschlossenem Frauen-Musik-Archiv etablieren, ansonsten gibt es eine wechselweise große Anzahl an temporären Frauenmusikgruppen. Ein weiterer künstlerischer Bereich in dem frauenbewegte Künstlerinnen aktiv waren und sind, ist die Sparte Performance. Allerdings blieb es auf diesem Gebiet in allen untersuchten Städten bei temporären Erscheinungen.

Das erste Frauenkulturzentrum wiederum wurde wie bereits erwähnt, 1978 in Stuttgart gegründet, weitere Versuche zur Etablierung von Frauenkulturzentren in anderen Städten erfolgten unter dem Vorzeichen, einen Ort und Räumlichkeiten für kulturschaffende professionelle wie nicht-professionelle kulturschaffende und kulturinteressierte Frauen anzubieten. Wie in den Bereichen Bildende Kunst, Film und Musik wurde jedoch das differenzfeministische Verständnis, das dem Begriff 'Frauenkultur' zugrunde gelegt wurde, zu einem Problem mit dem die hier operierenden Frauen sich in mehrerer Hinsicht konfrontiert sahen. Wurde in den Anfängen der Neuen Frauenbewegung noch jedes in den nun eigenen Räumlichkeiten stattfindende kulturelle Ereignis dankbar als Ausdruck von 'Frauenkultur' angenommen, genügte dieser Begriff bei zunehmender Ausdifferenzierung und Professionalisierung nicht mehr, um darunter allein Produktionen von Frauen zu subsumieren. Hinzu kam eine Verbreitung dieses Begriffs in den Mainstream hinein. Spätestens nachdem selbst VHS-Kurse unter dem Label 'Frauenkultur' angeboten wurden, stand dieser Begriff zur Disposition. Diese Entwicklung hat zu unterschiedlichen Konsequenzen geführt. Während sich das Hamburger Frauenkulturzentrum *Frauenkulturhaus Harburg e.V.* einem Kulturbegriff annähert wie er in Volkshochschulen praktiziert wird, indem ein konzentriertes Angebot an Kursen und verschiedenen Werkmöglichkeiten offeriert wird, bewegt sich das *Frauenkulturzentrum Sarah e.V.* in Stuttgart seit Jahren auf dem gleichen Niveau an kulturellen Angeboten, wenngleich dieser Ort insbesondere für junge Frauen und Lesben nach wie vor ein Experimentierfeld darstellt, um sich auszuprobieren. Der Schwerpunkt dieser Einrichtung besteht mittlerweile weniger in einer kulturellen Repräsentation als vielmehr in einer identifikatorischen und identitätsbildenden Funktion. Das Schöneberger Frauenkulturzentrum *Begine – Verein zur Entwicklung neuer Lebensqualitäten für Frauen e.V.* verfolgt eine ähnliche Programmatik wie das Stuttgarter Frauenkulturzentrum: eine Mischung aus Konzerten, Tanzveranstaltungen, politischen Diskussionen, Vorträgen, Lesungen, Filmabenden, Workshopangeboten und Raumangeboten für Frauengruppen sowie einem angeschlossenen Cafébetrieb. Beide Zentren sind, wenngleich sie sich an das gesamte städtische Frauenpublikum richten, ursprünglich als Stadtteilzentren konzipiert worden, wobei insbesondere mit dem *Café und Frauenkulturzentrum Sarah e.V.* das Ziel verfolgt wurde, Kultur, Arbeit und Wohnen unter einem Dach zusammenzubringen. Ebenfalls als Frauenstadtteilzentrum konzipiert ist die, aus einer Hausbesetzung hervorgegangene *Schokofabrik*¹²⁹ in Berlin-Kreuzberg, die neben sieben Wohneinheiten über Räume für Frauengruppen, einen Cafébereich und über ein türkisches Bad verfügt, das insbesondere von türkischen Frauen aus dem Stadtteil genutzt wird. Das Münchner Frauenkulturzentrum, das 1987 eröffnet wurde, konnte nicht zuletzt aufgrund massiven Widerstands seitens der CSU nicht aufrechterhalten werden.¹³⁰ In Frankfurt eröffnete 1993 das *Frankfurter Frauenkulturhaus* in einer ehemaligen Fabrik auf einer Fläche von 100 qm. Allerdings war es ein langer Weg bis zur Eröffnung: bereits im Jahr 1990 war das Gebäude

vom Trägerverein gemietet¹³¹ und selbstfinanziert umgebaut worden. Es musste jedoch mittlerweile den Betrieb einstellen. Neben den bereits beschriebenen Interventionen im kulturellen Feld gab und gibt es heute noch Einzelveranstaltungen wie das „Fest der 2000 Frauen“, das zum ersten Mal 1986 in der Frankfurter Alten Oper veranstaltet wurde und ein weiteres Mal im Jahr 2000 stattfand.¹³² Darüber hinaus wurden Literaturvereine zur Förderung von Frauen in der Literatur sowie Frauengeschichtsgruppen initiiert und es wurden Frauenmuseumsinitiativen¹³³ in Berlin und Stuttgart gegründet. In Frankfurt gibt es ein Mädchenkulturzentrum, in Hamburg den *Grupo Salon e.V.*, der Kulturveranstaltungen organisiert, in Frankfurt die mehrdimensional operierende Einrichtung *Lebendiges Lesben Leben – Zentrum für Kommunikation, Kultur und Bildung e.V.* Einzelne Kulturinitiativen wie der *Arbeitskreis Frauen im Museum der Arbeit*¹³⁴ in Hamburg machen, wenngleich sie unter dem Dach eines Museums firmieren, frauenpolitisch ausgerichtete Kulturarbeit.¹³⁵ Hinzu kommen die einmal jährlich stattfindenden Veranstaltungen wie die *Hamburger Frauenwoche* oder die *Berliner Lesbenwoche*, die eine Mischung aus kulturellen, politischen und sozialen Angeboten offerieren.

Aufgrund der patriarchalen Strukturen und der Widerstände, die den Frauen in den Universitäten entgegengebracht wurde, verlagerten sich die Zentren der Neuen Frauenbewegung nach außen und in eigene 'autonome' Räumlichkeiten hinein. Dies galt anfänglich auch für Wissenschaftlerinnen, die kaum Möglichkeiten sahen, ein feministisch und kritisch ausgerichtetes Wissenschaftsverständnis in die Universitäten zu integrieren oder dies auch gar nicht wollten. 1978 wurde von Sozialwissenschaftlerinnen der Verein *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.* gegründet, der bis heute die Zeitschrift *beiträge zur feministischen theorie und praxis* herausgibt. Wie der Titel der Zeitschrift unmittelbar verrät, bestand ein wesentlicher Angelpunkt feministischer Forschung in Westdeutschland in dem Anspruch, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Dieser Anspruch führte in den folgenden Jahren zu einem Widerstreit um Inhalte, Methoden, aber auch Orte feministischer Wissenschaften. Denn neben einer grundlegenden Infragestellung tradierter Wissenschaften, die Forscherinnen und 'beforschte' Frauen als Subjekte nach wie vor ausklammerte, wurde die Debatte auch um das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Frauenbewegung geführt: „Das Ziel der Frauenbewegung ist die Aufhebung und nicht nur das Studium von Frauenausbeutung und -unterdrückung. Darum muss dieses Verhältnis (in dem die Wissenschaft als unpolitisch gilt) selbst revolutioniert werden“¹⁵⁷ postulierte 1984 Maria Mies in einer Replik auf den Streit um ihre *Methodischen Postulate*. Der grundsätzliche Streit um wissenschaftstheoretische Grundlagen und Methoden, um die Frage Frauenforschung oder feministische Forschung, scheint mittlerweile beendet zu sein, nachdem es insbesondere Studentinnen, aber auch Professorinnen¹⁵⁸ in einem zähen und noch nicht zu Ende geführten Kampf gelungen ist, innerhalb der universitären Landschaft feministische Wissenschaftstheorien einzuführen, Frauenforschungsseminare zu veranstalten, feministisch ausgerichtete

Lehrstühle zu erkämpfen und Netzwerke sowie Interdisziplinäre Frauenforschungszentren¹⁵⁹ zu etablieren. An dieser Stelle ist auch darauf hinzuweisen, dass die Grundlage für die Entwicklung von Frauenforschung bzw. feministisch ausgerichteter Wissenschaften entscheidend dadurch gefördert wurde, dass sich die Neue Frauenbewegung eigene Freiräume außerhalb des akademischen Bereichs verschafft hat. Am Aufbau solcher Freiräume waren Frauen aus den Hochschulen gleichwohl beteiligt und trugen die dort gemachten Erfahrungen in die Hochschulpolitik zurück. Von den autonomen Orten der Neuen Frauenbewegung gingen jedoch wesentliche Impulse aus und von dort aus wurden neue Diskurse, wie zu Migration, Technik- und Wissenschaftskritik, initiiert. Mit der Einführung der 'Gender Studies' gerät so auch, wenngleich zögerlich, 'Männlichkeit' als Geschlechterkategorie ins wissenschaftliche Blickfeld.¹⁶⁰

Nach wie vor gibt es Projekte nicht nur in den untersuchten Städten, die an den Schnittstellen zwischen akademischem und außerakademischen Feldern angesiedelt sind wie zum Beispiel die *Frankfurter Frauenschule/SFBF e.V.*, die regelmäßig Materialienbände herausgibt, das *FIF – Frankfurter Institut für Frauenforschung e.V. – Feministische Interdisziplinäre Forschung und Beratung*, der seit 1980 bestehende Verein *Frauenstudien München e.V.* oder in Berlin das *FFBIZ – Frauenforschungs-, bildungs- und -informationszentrum e.V.* Wie im Fall des FFBIZ oder des Hamburger *Frauenbildungszentrum Denk(T)räume e.V.* sind die Übergänge zwischen theoretischer und angewandter Wissenschaft, Kultur und Bildung fließend. Ein wesentlicher Arbeitsschwerpunkt innerhalb dieser Projekte besteht in der Archivierung und Dokumentation der Entwicklung der Neuen Frauenbewegung selbst. Im Zuge der Analyse patriarchalischer Definitionsmacht in Geschichte und Gegenwart durch die Neue (wie zuvor durch die Alte) Frauenbewegung wurde offensichtlich, dass „diejenigen auch vergessen wurden, welche an sich selbst zu denken vergaßen“¹⁶¹ wie es Louise Otto-Peters, eine Vertreterin der Ersten Frauenbewegung, einmal formuliert hat. Die Mühen, die mit einer historischen Rekonstruktion von Biographien, Ereignissen und Erkenntnissen von Frauen als geschichtliche Subjekte verbunden waren und sind, hat zu der Erkenntnis geführt, die eigene Geschichtsschreibung selbst in die Hand zu nehmen. Neben den Archiven zur Ersten Frauenbewegung wie zum Beispiel das *Helene-Lange-Archiv*, das sich im Besitz des *Berliner Frauenbund 1945 e.V.* befindet, haben sich spezifische Archive zur Geschichte der Neuen Frauen- und Lesbenbewegung konstituiert. Eines der ältesten Archive ist das Archiv *Spinnboden – Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe e.V.*, das seit 1973 besteht und mittlerweile unter dem Dach der *Weiberwirtschaft* residiert. In diesem Archiv werden auf nationaler wie internationaler Ebene Materialien zu lesbischen Frauen und Lesbenbewegungen gesammelt. Ursprünglich war es von der Frauengruppe der *Homosexuellen Aktion Westberlin* gegründet worden, die später das *Lesbische Aktionszentrum (LAZ)* mitbegründete. Das FFBIZ wurde fünf Jahre später von Berliner Frauen gegründet. Es verfügt über eine eigene



Berlin | FFBIZ



München | Frauenakademie

Bibliothek, eine umfangreiche Sammlung an 'grauen Materialien', Zeitschriftensammlungen und Veröffentlichungen zum Thema 'Neue Frauenbewegung'. Während die beiden genannten Archive weiterhin auf einem Großteil unbezahlter Arbeit beruhen, konnte sich das in Köln ansässig *Feministisches Archiv und DokumentationsZentrum* mit Hilfe der *Jan-Philipp-Reemtsma-Stiftung* und auf Initiative u.a. von Alice Schwarzer auf hohem Niveau professionalisieren.¹⁶² Eine Rekonstruktion der Genese feministischer Frauenmedien in Deutschland steht noch aus. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass sich dieses Feld als äußerst unübersichtlich, wechselhaft und zerstreut erweist. In diesem Zusammenhang besteht noch ein erheblicher Forschungsbedarf. An erster Stelle innerhalb der medialen Frauenöffentlichkeit stehen neben 'grauen' Materialien wie Flugblätter, Projektbeschreibungen oder Rundbriefen¹⁶³ vor allem Zeitschriften, die für Informationsvermittlung und -verbreitung sorgten. Deren Auflage, Erscheinen und Aufmachung war und ist völlig unterschiedlich. Die Spannweite reicht von 'selbstgemachten', von einzelnen Frauengruppen oder -zentren herausgegebenen Zeitschriften bis hin zu professionell hergestellten Zeitschriften. In den allermeisten Fällen wurden und werden diese meist unter dem Druck von ständigem Geldmangel, unzureichenden Vertriebsmöglichkeiten und un- oder schlechtbezahlter Arbeit produziert. Dies ist auch der Grund, weshalb sich viele Zeitschriften nur über einen relativ kurzen Zeitraum halten konnten und zwischenzeitlich, wenn überhaupt, nur noch in Archiven und dies häufig in unvollständiger Ausgabe, zu finden sind. Die meisten Zeitschriften waren und sind zudem auf ein regional begrenztes Frauenpublikum ausgerichtet. Nur wenige wie die nicht mehr existente Berliner Frauenzeitung *Courage*¹⁶⁴ oder die nach wie vor in Köln von Alice Schwarzer herausgegebene *EMMA* sind auf ein bundesweites Frauenpublikum hin angelegt.

Wie eine Untersuchung, die 1989 anhand von 21 regionalen Frauenzeitschriften vorgenommen wurde, zeigt, wurden alle Zeitschriften in Städten mit einer Universität oder Hochschule von durchweg jüngeren Frauen herausgegeben.¹⁶⁵ Hinzu kommt die grundlegende Frage der Ausrichtung dieser Zeitschriften. Hier kann zwischen Zeitschriften unterschieden werden, die lediglich der Vermittlung von Terminen mit Veranstaltungsbeschreibungen und kurzen Informationen dienen wie das Berliner *Blattgold*, und Zeitschriften, deren Schwerpunkt auf inhaltlichen Beiträgen liegt. Während die Zeitschriftenlandschaft der 80er Jahre noch etliche 'handgestrickte' Zeitschriften aufzuweisen hat, haben sich die Zeitschriften, die in den untersuchten Städten aufrechterhalten werden konnten, in den 90er Jahren zusehends professionalisiert – wie die *Hamburger Frauenzeitung* oder die Berliner Lesbenzeitschrift *Unsere kleine Zeitung*, die Berliner *Weibblick* und die Zeitschrift *Blau*.¹⁶⁶ Hinzu kamen Zeitschriftengründungen, die sich an ein spezifisches, bundesweites Publikum richten wie die *Lespress* oder die Münchner Frauenzeitung *Frauen ab 40*. Insbesondere auf dem Feld theorieorientierter Zeitungen ist ein fast vollständiger Schwund zu verzeichnen. Ganz vom feministischen Zeitschriftenmarkt verschwanden Zeitschriften wie *Die schwarze Botin* und *frauen + film*. Auch die Zeitschrift *Frei-Räume*, die von der *Organisation feministischer Architektinnen und Planerinnen e.V. (FOPA)* herausgegeben wurde, stellte ihr Erscheinen (vorläufig) im Jahr 1999 ein. Innerhalb dieser Untersuchung werden neben den allgemeinen Zeitschriften noch spezielle Zeitschriften unterschieden. Diese Rubrik umfasst Zeitschriften die meist projekt- und themenbezogen ausgerichtet sind wie die Berliner Prostituiertenzeitschrift *Hydra* oder *Streit*, eine in Frankfurt herausgegebene, feministische Rechtszeitschrift.¹⁶⁷

Das Internet und das WorldWideWeb bietet feministischen Frauenzeitschriften neue Möglichkeiten: während einige Printzeitschriften auf dem Web vertreten sind, gibt es bereits reine Internetzeitschriften – allerdings noch nicht in Deutschland, sondern nur in Österreich. Zukünftig ist zu erwarten, dass die Zahl der feministischen Printmedien sich kaum noch erhöhen wird und stattdessen das Internet immer mehr an Bedeutung gewinnt. Bereits jetzt bestehen etliche Netzwerke, die von feministischen Frauen organisiert werden wie zum Beispiel das *Frauen-Info-Netz* der Universität Bielefeld¹⁶⁸ und nicht-universitäre Netzwerke wie das *Woman only mail and netnews WOMAN*,¹⁶⁹ die *Cybergirls*¹⁷⁰ und ein Informations- und Erfahrungsaustausch im Internet mit dem Thema „Chancengleichheit für ältere Frauen“,¹⁷¹ um nur einige zu nennen. Im Vergleich zu Österreich und dem englischsprachigen Raum ist allerdings die Vernetzung und Webpräsenz von Frauenzeitschriften bzw. Zines in Deutschland insgesamt noch vergleichsweise dürftig und ausbaufähig. An Bedeutung zunehmen wird neben der nationalen und internationalen Vernetzung sicherlich auch die stadtbezogene Vernetzung von Frauenaktivitäten und -projekten, wie das Vorbild Hamburg¹⁷² bereits deutlich macht.

blATTGold
 DER MONATLICHE ÜBERBLICK FÜR *frauen*
 9/98 DM 5,- A 12402

FRAUEN
 GEMEINSAM SIND STARK



C 6218 F • 6 DM • NR. 53

Sept./Nov. '97

Hamburger Frauenzeitung

sichtbar polytisch



Interview mit G. Kuby • Intersexuelles •
 Frauenprojekte auf und ab ...



REGIONALBEWEGUNG
 FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG
 MÄRZ 1977 NR. 2

Are You Wearing
 my Knickers?
 You Know what
 You're paranoid!
 Louise Wadley:
 »Knickers«

Kerist Du das Landfeind?
 Die Bäuerinnen Göß
 berichtet über Gemüsekitzen,
 Ackerbau und ihrem Erntefest,
 zu dem Alle eingeladen sind.

UKZ

DAS LESBENMAGAZIN AUS BERLIN

8/9 1998

August/September 1998

4. Heft im 24. Jahrgang

DM 6,-

Lesben Film Festiv
 in Berlin

Heiga Trachsel,
 Berliner Kandidatin der
 Feministischen Partei DIE FRAUEN
 im Gespräch mit UKZ



Frauenbildungsstätte
 Franzenhof:
 Idylle –
 oder vom
 Umgang
 mit Mörtel

Termin
 Meldungen
 Bücher

»Was für
 Frauen
 gut ist, ist
 für alle
 Menschen
 gut«

Frauenkongress:
 Europa – Union der Bürgerinnen

protokolle

informationsdienst für frauen 11/12



Me
 frauen
 music
 journal

Musik ist

Female

BLAU

Nummer 7
18
6 DM

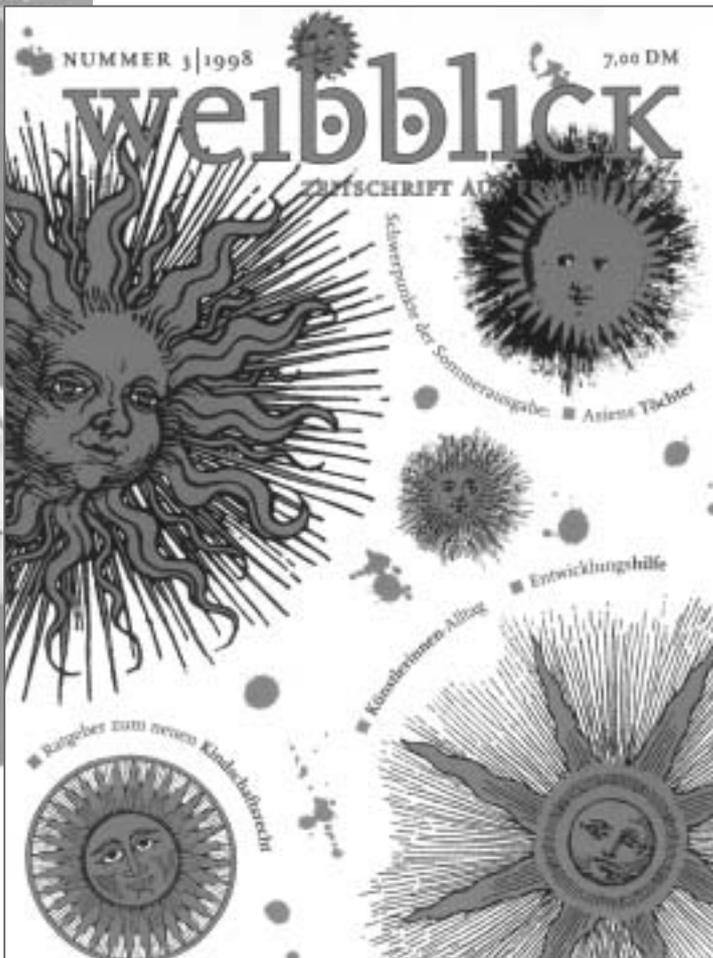
WINTER/
Frühjahr
11

Berliner
Frauenzeitung



Misoren

Blankut



AACHENER FRAUENZEITUNG



berlin
bielefeld
frankfurt
halle
heidelberg
köln
wien
wiesbaden
...

femNet
frauen erobern mailbox netze e.v.

Informations- und Kommunikationsnetz für Frauen

3|7 Frauenprojekte im ökonomischen Raum

Mit der Ausdifferenzierung der Neuen Frauenbewegung, auf dem Hintergrund der feministischen Theorien zu Produktion und Reproduktion und der daraus gewonnenen Erkenntnisse zu Frauenarbeit, Erwerbs- und Berufssituation von Frauen, begannen sich immer mehr Frauen unter einer berufsbezogenen Perspektive zu organisieren. Dabei stand in erster Linie nicht das spezifische Berufsumfeld im Vordergrund, sondern eine Verknüpfung zwischen feministisch-kritischen Inhalten und berufsbezogenen Fragestellungen. Ein Beispiel eines solchen Zusammenschlusses ist der einmal jährlich stattfindende *Kongress von Frauen in Naturwissenschaft und Technik*. 1977 war dieses Treffen das erste Mal in Aachen von Studentinnen der TH veranstaltet worden. Ab dem 14. Treffen wurde es in einen Kongress des neugegründeten Vereins *Frauen in Naturwissenschaft und Technik e.V.* umgewandelt, der jährlich in wechselnden Städten mit 500 bis 800 Teilnehmerinnen stattfindet. Aus der Perspektive von Naturwissenschaftlerinnen, Ingenieurinnen sowie Technikerinnen werden Themen diskutiert und gemeinsam erarbeitet wie zu feministischer Wissenschaftskritik, zu feministischen Ansätzen in Naturwissenschaft und Technik, zu Lebens- und Arbeitssituation, zu Mädchen- und Frauenförderung in Naturwissenschaft und Technik sowie zum Thema Weiterbildung. Es bildeten sich überregionale Fachgruppen auch zwischen den Treffen, die Informationen austauschen. Andere Berufsgruppen wie Rechtsanwältinnen oder Frauen aus Heilberufen gründeten ebenfalls ihre eigenen Berufsverbände unter frauenpolitischen Vorzeichen.

Neben den Auseinandersetzungen, die um den Erhalt und die Absicherung der Finanzierung von Frauenprojekten geführt werden mussten, kam der Wunsch nach dem Aufbau selbstbestimmter und bezahlter Arbeitsstrukturen in einem reinen Frauenkontext hinzu sowie die Erkenntnis, dass Frauen ihre berufliche Förderung und Weiterbildung selbst in die Hand nehmen wollen und müssen. Im Zuge der Professionalisierung von Frauenprojekten und in Anlehnung an die Strukturen der Alternativbewegung begannen sich Frauen zusehends mit kleineren und größeren Betrieben selbstständig zu machen, um sich eigene Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen. Wenngleich viele Frauenbetriebe auf die Dauer scheiterten, konnte sich doch etliche etablieren wie die, nach dem Vorbild der us-amerikanischen „Yellow Pages for Women“ in mehreren Großstädten herausgegebenen Frauenbranchenbücher eindrucksvoll zeigen. Das erste bundesweite *FrauenBranchenbuch* von 1995 verzeichnet immerhin nahezu 3.000 Adressen von selbständig tätigen Frauen aus mehr als 120 Branchen.¹⁵² Um die Voraussetzungen für eine Existenzgründung zu schaffen, organisierten Frauen Existenzgründungsvereine wie in Berlin seit 1989 den *Gründungsrausch e.V.* oder *economista e.V.* Berlin als Zentrum der Alternativbewegung und -ökonomie liegt im Vergleich zu den anderen untersuchten



Berlin | Verein Baufachfrau

Städten an der Spitze in der Schaffung eigener Erwerbsmöglichkeiten von und für Frauen. Deutlich wird dies nicht nur auf quantitativer, sondern insbesondere auf qualitativer Ebene. Die Berlinerinnen haben es geschafft ein Frauenfinanzierungswerk, das *Goldrausch – Frauennetzwerk Berlin e.V.* zu gründen und damit eigene Förderstrukturen von Frauenprojekten und -betrieben aufzubauen. Berlin verfügt bislang auch über das einzige Frauengewerbezentrum in der Bundesrepublik. Die Genossenschaft *Weiberwirtschaft e.G.* mit nahezu 1.000 Mitfrauen ist Eigentümerin eines 5.000 qm großen Gewerbehofes eines ehemaligen VEB-Komplexes am Rand von Mitte, das in vierjähriger Arbeit umgebaut und um einen Neubau ergänzt wurde. Neben Büro- und Betriebsräumen für etwa 50 Unternehmerinnen sind neun Läden, drei Ateliers, eine Kita, ein Tagungszentrum, ein Lokal sowie dreizehn Sozialwohnungen entstanden.¹⁵³ Allerdings gelang es längst nicht allen Projekten sich hier dauerhaft zu etablieren: so musste die Existenzgründerinnenberatung *Regionale Entwicklungsagentur (REA)* nach mehr als einem Jahr Beratungstätigkeit aufgrund von Kürzungen durch den Berliner Senat bereits wieder schließen.¹⁵⁴ Auf dem Hintergrund einer zunehmenden oder drohenden Erwerbslosigkeit von Frauen entstanden im Kontext der Neuen Frauenbewegung zahlreiche Aus-, Fort- und Weiterbildungsprojekte für Frauen. Um nur ein Beispiel von vielen zu nennen: 1988 wurde in Berlin der Verein *Baufachfrau Berlin e.V.* gegründet, der neben einer Interessenvertretung für Frauen in Bauberufen, Projekte zur Qualifizierung insbesondere unter ökologischen Gesichtspunkten anbietet. In Hamburg hat sich der Verein *Frau und Arbeit e.V.* etabliert, der ein umfangreiches Programm zur beruflichen Weiterbildung, zum Wiedereinstieg und zur Arbeitsmarktpolitik aufweist. Den erhöhten Qualifizierungsanforderungen an Frauen,



München | FTZ

hervorgerufen durch die breite Einführung der Neuen Medien, wird mit einer breiten Angebotspalette an Projekten begegnet, die dem Vorurteil der Technikfeindlichkeit von Frauen widersprechen. In allen untersuchten Städten sind Frauen-Computerzentren, -schulen, -netzwerke und Internetprojekte entstanden, die sowohl Weiterbildungs- wie Fortbildungsmaßnahmen und Lehrgänge anbieten, als auch der Vernetzung von Fachfrauen und Frauenprojekten oder der Vermittlung von Informationen für Userinnen dienen. 1993 nahm in Frankfurt die erste Frauenmailbox *FEMAIL* ihren Betrieb auf, wenig später folgte *Frauen erobern Mailbox Netze (FemNet e.V.)*, in Hamburg und Berlin hat sich eine kommerzielle Internetproviderin *w4w*¹⁵⁵ etabliert, die Frauenprojekten kostenlosen Web-Space zur Verfügung stellt. In München wurde die 1990 ursprünglich von einer Einzelunternehmerin gegründete *Frauen-Computer-Schule München* 1999 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt bei einem Jahresumsatz im Jahr 1998 von mehr als 0,8 Mill. Euro.¹⁵⁶



WeiberWirtschaft

GründerInnenzentrum

blue point
restaurant
2. Hof



3|8 Räume der Frauenöffentlichkeit – Hintergründe und Vergleiche

Wird die Zahl der gesamten ermittelten Projekte in Relation zur Einwohnerinnenzahl der jeweiligen Städte¹⁷³ gesetzt, zeigt sich im Vergleich zwischen den Metropolen Berlin, Hamburg und München, dass Berlin den besten Versorgungsgrad an Frauenprojekten aufweist. Im Gesamtvergleich zwischen allen 5 Städten weist jedoch Frankfurt mit 12 Projekten je 100 000 Einwohnerinnen überraschenderweise einen, alle anderen Metropolen und Städte übertreffenden Versorgungsgrad auf. Wie an späterer Stelle noch ausgeführt wird, lässt sich dieses Phänomen sowohl mit der Rolle Frankfurts als intellektuellpolitische Hochburg erklären, als auch mit der frühen Beteiligung der frauenfreundlichen Partei *Bündnis 90/Die Grünen* an der kommunalen Regierung. In Bezug auf die absolute Zahl an Frauenprojekten, ist jedoch Berlin eindeutig die Hochburg der Neuen Frauenbewegung.

	EWinnen*	Frauenprojekte	Frauenprojekte (gesamt erfasst) je 1000 EWinnen
Berlin	1 766 000	140	0,08
Hamburg	1 707 986	91	0,05
München	712 175	37	0,05
Frankfurt	333 763	39	0,12
Stuttgart	290 230	18	0,06

* Quelle: Landeshauptstadt Stuttgart/Statistisches Amt: Statistik und Informationsmanagement, Jahrbuch, Stuttgart 1997

In allen Städten ist eine auffällige Steigerung der Zahl der Projekte insbesondere im sozialen Raum zu verzeichnen wie es im Vergleich der drei Metropolen Berlin, Hamburg und München in der folgenden Darstellung besonders deutlich wird. In allen untersuchten Stadträumen weist die Rauman eignung im politischen und kulturellen Raumein eine weitaus geringere Dimension auf, wobei die Entwicklung des kulturellen und politischen Raumes in Berlin am stärksten ausgeprägt ist. Bis Mitte der 80er Jahre entwickelt sich die Zahl der Projekte im sozialen Raum in diesen drei Großstädten schleppend, eine erste deutliche Steigerung erfolgt Mitte der 80er Jahre bis Mitte der 90er Jahre, ab Mitte der 90er Jahre kann dann erneut eine sprunghaft erfolgende, überproportional ansteigende Zunahme an Projekten in Berlin und Hamburg verzeichnet werden, während die Zahl der Projekte ab diesem Zeitpunkt in München nahezu auf gleichbleibendem Niveau verbleibt. Die Frage ist, worin die Ursachen für diese Steigerungen wie für die Diskontinuitäten zu suchen sind. Da die Steigerungen Anfang bis Mitte der 90er Jahre erfolgt sind, muss die Ursachenforschung ein paar Jahre früher angesiedelt werden.

Städtevergleich: Berlin, Hamburg und München

Verteilung / Dichte über Jahre von Frauenprojekten



Die politische Landschaft hatte sich nach '68 grundlegend geändert, denn nicht mehr nur die Parteien bestimmten den gesellschaftspolitischen Diskurs, sondern es setzte eine geradezu umgekehrte Bewegung ein. Die zahlreichen, legalen wie illegalen Protestformen und die Anti-AKW-, Hausbesetzer-, Frauen- und Bürgerrechtsbewegungen zwangen die Parteien zusehends zur gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung und Stellungnahme. Die Gründung der *Grünen* als Bundespartei im Jahr 1980 sollte dann die Kräfte derjenigen Frauen vereinnahmen, die den Weg der parteipolitischen Einflussnahme gehen wollten.¹⁷⁴ Nicht wenige Frauen der autonomen Frauenbewegung waren an der Gründung und an dem weiteren Aufbau dieser Partei beteiligt, was sich in „Frauenstatuten“, „Feminaten“ und der Gründung der Stiftung *Frauen-Anstiftung* niederschlug. Die autonome Frauenbewegung hatte nun einen verlängerten Arm, der in die staatliche oder kommunale Legislative und Verwaltung sowie in die Parteien hineinreichte. Denn SPD, FDP und selbst der CDU wurde, wenngleich zögerlich, deutlich, dass das Thema Frauen und Frauenpolitik nicht mehr länger zu ignorieren war.¹⁷⁵ Aufgrund dieser Trendwende konnten die aktiven Frauen endlich eine finanzielle Förderung ihrer Projektinitiativen durch Kommunen, Länder oder den Staat durchsetzen.

Das Ziel, die Frauenprojekte durch eine möglichst langfristige Finanzierung abzusichern und damit auch zu professionalisieren, blieb nicht ohne Folgen auf die Raumstrukturen der Frauenprojektebewegung. Insbesondere die Steigerungen im sozialen Raum, der ja nicht nur Sozialprojekte, sondern auch Projekte zur Gestaltung des Lebensalltags frauenbewegter Frauen und Lesben umfasst, zeigt deutlich eine Verschiebung der inhaltlichen Schwerpunkte. Das politische Moment war zugunsten alltagsbezogener Praktiken in den Hintergrund getreten, wenngleich es deshalb nicht aufgegeben wurde. Im Mittelpunkt stand jetzt nicht mehr das Postulat 'alle Frauen gemeinsam sind stark', sondern der Fokus richtete sich auf die interne Organisation der eigenen, frauenbewegten Bezugsgruppe (wobei diese Gruppe nicht nur die Projektfrauen, sondern gleichermaßen die Nutzerinnen der Projekte umfasste), auf die Stabilisierung und den Erhalt der dazugehörigen Räumlichkeiten. Mit den 80er Jahren begannen sich so spezifische Interessensgruppen herauszubilden, die ihre eigenen Ziele verfolgten, ohne dass sie deshalb jedoch den Kontakt untereinander verloren hätten wie die Untersuchung der Vernetzungsstrukturen noch zeigen wird. Themen wie 'Migration', 'Mädchen' oder 'Mütter', bisher unbeachtet gebliebene Frauengruppen und ihre spezifischen Bedürfnisse, wurden 'entdeckt', in die Projekte eingebracht und vor allem als neue Projekte verankert. Ab Mitte der 80er Jahre sind für nahezu jeden Themenbereich ein oder mehrere Frauenprojekte in den großen Städten zu verzeichnen. Nichtsdestotrotz bleiben bestimmte Schwerpunkte wie 'Alter' oder 'Andersfähigkeit' in Bezug auf eine Einrichtung von Projekten relativ unbeleuchtet. Nun als veraltet und unproduktiv betrachtete Beteiligungsformen wie die Basisdemokratie wurden in vielen Fällen verändert oder gänzlich abgeschafft. Die Frauenzentren, die bislang Raum für viele Frauengruppen boten und nun

räumlich wie inhaltlich zu eng geworden waren, wurden teilweise aufgegeben oder an einzelne Frauengruppen abgegeben. Ihre Funktion als zentrale Treff- und Koordinationsorte übernahmen zusehends kulturell ausgerichtete Projekte und Frauencafés oder -kneipen. Insbesondere in Berlin und Hamburg erfährt ab Mitte der 80er Jahre das soziale Leben einen Aufschwung wie an der Steigerung der Zahl an Projekten zur Freizeitgestaltung unschwer erkennbar wird. Ihr Spezifikum liegt, wie bei vielen anderen Projekten auch, an der Verbindung eines feministischen Lebens- und Politikverständnisses mit alltags- und 'freizeit'bezogenen Aktivitäten. Sie werden nicht nur aus reinem Selbstzweck betrieben, sondern verbinden, mehr oder weniger ausgeprägt, frauen- und gesellschaftsbezogene Inhalte mit ein. Besonders deutlich wird diese Wechselwirkung in Bezug auf all diejenigen Projekte, die sich mit Fragen zu psychischer und physischer Gesundheit und Krankheit auseinandersetzen. In nahezu allen Städten sind hier mit die höchsten Steigerungsraten zu verzeichnen, wenngleich sich das Bild in den einzelnen Städten zugunsten anderer Schwerpunkte, wie zum Beispiel im Fall von Berlin, wo Projekte zum Thema Migrantinnen ab Anfang der 90er Jahre geradezu einen Boom zu verzeichnen haben, ausdifferenziert. Auch die Projekte im kulturellen Raum verzeichnen einen gewissen Aufschwung, insbesondere die Frauenkulturzentren, wohingegen die Projekte des politischen Raumes einen nur zögerlichen Ausbau erfahren. Allerdings machen sich hier die Unterschiede in Bezug auf die Größe und Struktur der einzelnen Städte besonders bemerkbar. Entgegen der Erwartungen steht zum Beispiel in Bezug auf die Schaffung von Frauenkulturzentren Hamburg, nicht Berlin, an erster Stelle, wo ab Anfang der 90er Jahre ein deutlicher Anstieg an solcher Art von Projekten zu verzeichnen ist. Und auch die kleineren Städte Frankfurt und Stuttgart können immerhin nahezu kontinuierlich über die Jahre mindestens ein Frauenkulturzentrum aufweisen. Vor allem innerhalb der Projekte des sozialen, später des ökonomischen Raumes entstanden neue Erwerbsarbeitsplätze, die mehr oder weniger abgesichert werden konnten. Ab Ende der 80er Jahre wurde das Thema Beruf, berufliche Weiter- und Fortbildung mit der Einrichtung von, zu diesen Themenstellungen arbeitenden Frauenprojekten in Angriff genommen, denn feministische Forschungen und eigene Erfahrungen hatten gezeigt, dass auf dem tradierten Bildungs- und Fortbildungsmarkt frauenbezogene Fragestellungen und Bedürfnisse nicht ausreichend berücksichtigt wurden. Auch hier nimmt Berlin eine Vorreiterrolle ein. Bei den beiden kleineren Städten steht wiederum Frankfurt an erster Stelle. Relativ gleichmäßig über die Jahre verteilt, verläuft die Entwicklung der Zahl der Projekte im medialen Bereich. Ein weiterer Ausbau forschungsbezogener, unabhängiger Einrichtungen ist hier nicht zu verzeichnen, da sich die feministische Forschung ohnehin zusehends in den universitären Raum hinein verlagert hatte und dort frauenorientierte Netzwerke sowie einige Frauenforschungsschwerpunkte eingerichtet werden konnten. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich in allen Städten zeitliche Parallelen bezüglich des Auftauchens bestimmter Themenschwerpunkte abzeichnen. Wesentlich auf-

fälliger sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Städten in Hinblick auf die Zahl der Projekte und auf die Konzentration der Projekte auf bestimmte Schwerpunkte. Insgesamt betrachtet, nimmt Berlin hier eine Leitfunktion ein und weist darüber hinaus eine Konzentration auf die Themenbereiche Migrantinnen und Mädchen sowie ab Mitte der 90er Jahre auf berufsbezogene Projekte auf. In Hamburg ist die Verteilung der Zahl der Projekte recht gleichmäßig, auffällig ist hier nur die Steigerung der Zahl der Frauenkneipen und Beratungsprojekte ab Anfang der 90er Jahre. Ein ähnliches Bild zeichnet sich in München ab, wobei hier, neben der relativ hohen und gleichbleibenden Anzahl an Frauenzentren, das Auftauchen und die Anzahl der Projekte zum Thema Mütter besonders auffällt. In Frankfurt lässt sich eine gewisse Konzentration an Projekten auf die Bereiche Gesundheit und Prostitution sowie Beruf feststellen. In Stuttgart wiederum ergibt sich gleichfalls eine stärkere Konzentration auf den sozialen Raum.

Wie sehr allerdings die Entwicklung der Frauenprojektekultur und die Chance, Frauenprojekte als zumindest teilfinanzierte Einrichtungen zu etablieren, von der Gunst der kommunalpolitischen Verhältnisse abhängig war (und nach wie vor ist) zeigt u.a. das Beispiel Hamburg. Im November 1986 startete die *Grün-Alternative-Liste (GAL)* ein 'einmaliges Experiment'. Bereits im September 1986 hatte die Mehrheit der Mitglieder der GAL auf ihrer Versammlung die Forderung nach 100 Millionen DM für ein Netzwerk alternativer Betriebe und 20 Mill. DM Zuschuss für Frauenprojekte beschlossen, sollte nach der Wahl Verhandlungsbereitschaft seitens der SPD bestehen.¹⁷⁶ Bei dieser Wahl erhielt die GAL mit ihrer Frauenliste 10,4% der WählerInnenstimmen – ein voller Erfolg. Allerdings kam es nicht zur Koalition. Die SPD regierte als Minderheitensenzat bis zu den Neuwahlen am 17. Mai 1987, wobei die GAL auf 3,1 Prozent absackte. Die Finanzierungsträume waren damit ausgeträumt, denn „nur 0,08 % der Gesamtausgaben“¹⁷⁷ gingen im Jahr 1989 an Frauenprojekte. Im Jahr 1992 ziehen Frauenforscherinnen an einer Hamburger Fachhochschule in ihrer Studie „Frauenprojekte '92“ dennoch eine positive Bilanz: „Im zurückliegenden Jahrzehnt ist in der Hansestadt eine vielfältige und bunte Frauenprojekte-Landschaft entstanden, eine alternative Infrastruktur, die in ihrer Wirkung nicht mehr zu übersehen ist.“¹⁷⁸ Allerdings fehle „die Power der ersten Stunde“ wie die Wissenschaftlerinnen in ihrer Studie von rund 20 Hamburger Frauenprojekten feststellen: „Vieles, was durch die Frauenbewegung erstritten worden sei, habe sich inzwischen etabliert, so eine Projekt-Mitarbeiterin. Von politischer Aufmüpfigkeit könne kaum noch die Rede sein. Trauer über den Verlust glühender Utopien? Vielleicht. Denn seit die Feministinnen ihre Diskussionszirkel verließen und sich der Basisarbeit zuwandten, ist ihr Tun alltäglicher und unspektakulärer geworden. Debatten über die Finanznot im Projekt, Professionalisierung, aktuelle soziale Probleme sowie den Sinn und Unsinn von Selbstverwaltung und Einheitslohn sind an die Stelle politischer Grundsatzdebatten getreten,“¹⁷⁹ zitiert die *TAZ* aus der Studie.



Hamburg | St. Georg

Im Jahr 1992 steigt der hart umkämpfte Verteilungskuchen in Hamburg allerdings nur um 0,02 Prozent: „15,8 Millionen Mark stellten die hanseatischen Behörden (in der Hauptsache Sozial- und Jugendbehörde) nach Auskunft des Senatsamts für Gleichstellung 1992 für Frauenprojekte und frauenspezifische Maßnahmen zur Verfügung. Das sind etwa 0,1 Prozent des 16 Milliarden Mark schweren Gesamthaushalts. Darin enthalten sind nicht die Mittel, die Hamburg zusammen mit dem Bund für die ABM-Stellen aufbringt. Zusätzlich richtete die Traute-Müller-Behörde einen Innovationsfonds in Höhe von 500 000 Mark ein, der zu gleichen Teilen auf die Projekte 'Frauenförderung in der Wirtschaft' und 'Frauen am Rande der Gesellschaft' aufgesplittet wurde. 1993 enthält der Topf, um den sich alle Interessierten bewerben können, 750 000 Mark.“¹⁸⁰ Die Themen der Zusatzförderung durch die damalige Frauensenatorin Traute Müller (SPD) machen bereits zu diesem Zeitpunkt deutlich, wohin der Trend zukünftiger Förderung gehen soll: in die, scheinbar typisch weibliche Sozialarbeit und in die Dienstleistungsbereiche der Wirtschaft. Denn, wie die TAZ-Autorin sehr richtig feststellt: „Wer den Zuschlag erhält, entscheiden die Behörden.“¹⁸¹

Insbesondere Anfang bis Mitte der 90er Jahre ist dann nochmals ein beeindruckender Wachstumsschub in der Projektlandschaft in allen untersuchten Städten und in allen vier Raumarten erfolgt, obwohl gleichzeitig sehr viele Projekte aufgeben mussten, da ABM-Maßnahmen gekürzt oder abgeschafft wurden und die Kommunen weitere Sparprogramme auflegten. So gingen



Hamburg | Schanzenviertel Mädchentreff

nicht nur die Verteilungskämpfe unter den Frauenprojekten weiter, sondern in gleichem Maße das Projekte-Sterben: „Aufgrund der Bonner Sparbeschlüsse wird Hamburg im Jahr '93 die Zahl der ABM-Stellen von 4.500 auf 3.000 abbauen, das ist seit einem Jahr bekannt. Doch einen Überblick, welche der 500 (alternativen, Anmerk. von mir) Projekte sterben oder bereits eingegangen sind, hat derzeit niemand.“¹⁸² Im Jahr 1996 gehen dann zum Beispiel nur 5,5 Prozent des Gesamtetats des Hamburger Senatsetats für Stadtteilkulturzentren in Höhe von 8.174 Mill. Mark das heißt 450.000 Mark, an eines der größten Hamburger Frauenkulturprojekte, das Frauenkulturzentrum Denk(t)räume.¹⁸³ Im Jahr 2002, nach dem Sieg der rechtskonservativen Parteien CDU und der Schill-Partei, sind die Frauenprojekte endgültig unter Druck geraten, denn sowohl die Hamburger Schulbehörde wie die neue Sozialsenatorin haben bereits bis zu 50 Prozent der finanziellen Förderungen gestrichen. In diesem Zusammenhang wird erneut die Abhängigkeit der Frauenprojekte vom Wohlwollen und der parteipolitischen Ausrichtung kommunaler Entscheidungsträger überdeutlich.

Fazit: Nur was der offiziellen Politik als 'sinnvoll' erscheint, wird gefördert. Diese Politik beinhaltet mehrere Konsequenzen, die für die weitere Entwicklung der Frauenprojektebewegung bestimmend sind. Die Frauen und ihre Projekte geraten unter Legitimierungszwang, denn sie müssen ihre Inhalte und Strukturen gegenüber kommunalen oder staatlichen Institutionen begründen. Können die Projekte nicht genug professionelle Ressourcen aktivieren, weil ihnen zum Beispiel die finanziellen Mittel fehlen, scheitert der Vermittlungsprozess leicht. Hinzu kommt die innere Struktur der Projekte selbst: viele Projekte sind nach wie vor auf ein persönliches Engagement angewiesen und die meist mit der Projektarbeit verbundenen Gruppenprozesse beinhalten ein nicht unerhebliches Konfliktpotenzial. Dies führt zu einem mehr oder weniger



häufigen Wechsel der aktiven Projektfrauen bis hin zu Burn-Out oder innerem Rückzug. Wie aber sollen solche Schwierigkeiten nach außen vermittelt werden, ohne dass dies als Scheitern des Projektes ausgelegt wird? Eine weitere Folge dieser behördlichen Rahmenbedingungen ist, dass die 'Schere im Kopf' bei den Aktivistinnen bereits im Vorfeld einsetzt. Es werden von vorn herein nur solche Projekte in Angriff genommen, die erfolgversprechend zu sein scheinen. Dies scheint mit ein wesentlicher Grund dafür zu sein, dass die Projekte des sozialen Raumes die höchste Steigerung erfahren haben. Hinzu kommt ein zunehmender Druck angesichts der Situation auf dem Erwerbsarbeitsmarkt, sich Erwerbsarbeitsplätze selber zu schaffen und sich über eine, gleichwohl ungesicherte kommunale oder staatliche Förderung zu finanzieren. Die thematische, strukturelle und organisatorische Ausrichtung der Projekte passt sich so den an sie von außen herangetragenen Erfordernissen an. Die Projekte sehen sich gezwungen, Koalitionen eingehen zu müssen. Einige ehemals autonome Frauenprojekte haben sich deshalb unter das Dach bestehender und tradierter Institutionen begeben und damit ihren Kampf um feministische Inhalte nach innen verlagert.

Viele Frauenprojekte, insbesondere die des sozialen Raumes, müssen einen Spagat vollziehen zwischen der Aufrechterhaltung ihrer erarbeiteten feministischen, frauenparteilichen Werten und den Gesetzen des Marktes, die im Zuge einer Privatisierung staatlich-kommunaler Dienstleistungen und Institutionen als Bedingung an eine Weiterförderung gestellt werden. Die Forderung nach Professionalisierung im Sinne einer verbesserten Dienstleistung kommt nicht mehr nur aus den eigenen Reihen, sondern wird damit durch strukturelle Eingriffe von außen gesteigert. So müssen sozialpolitisch arbeitende Projekte 'Produktbildung' betreiben, mit feministischen Inhalten als Ware auf dem sozialen Markt um Finanzierung mit etablierten Einrichtungen konkurrieren und einen nicht unerheblichen Teil an Eigenfinanzierung leisten.¹⁸⁴ Trotz dieser Einschränkungen konnte sich die Frauenprojektkultur weiter entfalten wie die folgende Untersuchung ihrer aktuellen Raumstrukturen zeigen wird.



4 | Aktuelle Binnenstrukturen urbaner Frauenprojektekultur

4|1 Selbstverständnis, Gründungszeiträume und Rechtsformen

In den vorausgegangenen Kapiteln wurde bereits ein Überblick sowohl über die Genese der Frauenbewegung als auch über die Entwicklung der Frauenprojektekultur in den ausgewählten Großstädten vermittelt. Innerhalb der vorausgegangenen Untersuchung wurde das zeitliche Auftreten, die Dauer sowie der Umfang autonomer Frauenprojekte, ihre Inhalte und Themenstellungen nachgezeichnet und inhaltlich kontextualisiert. Die nun folgenden Untersuchungen fokussieren die Frage, welchen Beitrag diese Formen von Frauenöffentlichkeit zur städtischen Öffentlichkeit und Raumproduktion leisten und welche Voraussetzungen urbane Strukturen aufweisen müssen, damit sich solche Kulturen niederlassen und veräußern können.

Auf der Basis eines teilstandardisierten Fragebogens werden, wie innerhalb der vorhergehenden Untersuchung, die Städte Berlin, Hamburg, Frankfurt, Stuttgart und München und deren Frauenprojektekulturen in den Blick genommen. Um mögliche Beziehungsverhältnisse zwischen Frauenprojekten, die im Kontext der autonomen Frauenbewegung entstanden sind und urbanen Räumen herauszuarbeiten, wurde ein Fragebogen entwickelt und an Frauenprojekte verschickt.¹ Der Fragebogen umfasst insgesamt 9 Fragenkomplexe²: Fragen zu den Grundlagen der Projekte, zu thematischen Schwerpunkten und Angebotsstrukturen, zu Projekt- und Vereinsfrauen, zur Finanzierung, Fragen zum städtischen Raum, zur städtischen Anbindung, zum Wechsel der Projekträumlichkeiten, zu den Projekträumlichkeiten selbst und zum Vernetzungscharakter der Projekte. Die Befragung ist als Vollerhebung angelegt. Erreicht werden sollten alle Frauenprojekte, die auf der Grundlage der vorliegenden Informationen der autonomen bzw. frauenbewegten Frauenöffentlichkeit ermittelt werden konnten und die über eine öffentlich zugängliche bzw. veröffentlichte Adresse, das heißt über eigene Räumlichkeiten verfügen.³ Zentrale Quellen waren hierbei verschiedene, bereits bestehende Adressensammlungen, Zeitschriften aus dem frauenbewegten Kontext sowie die durch örtliche Begehung gewonnenen Materialien wie Flyer, Programmhefte, Projektbeschreibungen sowie eigene lokale Kenntnisse.

Im Januar 1999 wurden in allen fünf Städten insgesamt 341 Fragebögen verschickt, 151 Fragebogen kamen im Laufe der Monate Februar und März 1999 beantwortet zurück. Dies entspricht einer Gesamtrücklaufquote von 44%. Von den 151 Fragebögen wurden 16 Projekte ausgeschieden, weil sie a) einem kirchlichen Träger angehörten (d.h. möglicherweise zwar aus der Frauen-

bewegung entstanden waren, aber zwischenzeitlich ihren autonomen Status aufgegeben hatten), b) über keine eigenen Projekträumlichkeiten verfügten, c) der Fragebogen in wesentlichen Teilen nicht ausgefüllt war oder d) weil es das Projekt zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr gab. Ausgewertet werden konnten insgesamt 135 Fragebögen d.h. etwas über 40% der angeschriebenen Projekte. Diese Zahlen lassen sich verteilt auf die einzelnen Städte wie folgt aufschlüsseln:

Datenlage	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
verschickt (n)	20	41	37	91	152	341
Rücklauf (n)	13	14	17	45	62	151
Rücklauf- quote in %	65	34	46	49	41	44
ungültig (n)	2	2	2	6	4	16
ausgewertet (n)	11	12	15	39	58	135
in %	55	29	41	43	38	40
Wunsch nach Anonymität	%	%	%	%	%	%
	50	40	17	37	43	38

Berlin ist in jeder Hinsicht Spitzenreiterin unter den ausgewählten Städten in Bezug auf die Zahl der angeschriebenen Projekte, die Rücklaufquote und auf die Zahl der ausgewerteten Fragebögen. Eine weitere zentrale Frage innerhalb der Erhebung ist es deshalb, zu untersuchen, ob sich Trends, die sich in Berlin abzeichnen auch in den anderen Städten wiederfinden lassen und in welchen Punkten sich die Städte untereinander unterscheiden. Die Fragebogen wurden nachträglich anonymisiert, wobei insgesamt 38 % der ausgewerteten Projekte um eine Anonymisierung der Daten gebeten hatten.

In Bezug auf das Selbstverständnis der befragten Frauenprojekte ist die Frage nach ihrer Zugehörigkeit zur autonomen Frauenbewegung zentral, denn eine Verortung im Frauenbewegungskontext und vor allem als *autonomes* Frauenprojekt ist ab Mitte/ Ende der 80er Jahre nicht mehr selbstverständlich, wie die Diskussionen um den Autonomiebegriff gezeigt haben. Die erfolgte Transformation der autonomen Frauenbewegung in eine Frauenprojektekultur könnte, so ließe sich vermuten, dazu geführt haben, dass sich nicht nur die Fremdwahrnehmung, sondern gleichermaßen die Eigenwahrnehmung der Frauenprojekte verändert und sich diese von ihrem Entstehungszusammenhang endgültig entkoppelt haben. Dies ist jedoch nicht der Fall. In allen Städten haben dreiviertel aller Projekte die Frage, ob sie sich als ein Projekt der autonomen Frauenbewegung verstehen, mit 'Ja' beantwortet. Hierbei nimmt Stuttgart eine Spitzenstellung mit 91% 'Ja'-Antworten im Gegensatz zu Hamburg mit 67% positiver Antworten ein.

Strukturdaten / Zugehörigkeit zur Neuen Frauenbewegung

	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Regionalverteilung	11	18	12	9	15	11	39	29	58	43	135	100
Zugehörigkeit zur Neuen Frauenbewegung	10	91	9	75	12	80	26	67	42	79	99	73

Aus diesen Zahlen lässt sich schließen, dass bei den untersuchten Frauenprojekten sehr wohl ein Bewusstsein über ihre historische Genese vorherrscht. Bei den Projekten, die diese Frage verneint haben, könnte ein Grund hierfür darin bestehen, dass diese Projekte zwar auf das Segment Frauen referieren, daran jedoch keine weiteren, gar politischen Vorstellungen mehr knüpfen, die sich unter dem Stichwort Frauenbewegung zusammenfassen ließen.

Bereits in der vorausgegangenen Untersuchung der veröffentlichten Adressen war ein starker Anstieg an Frauenprojekten ab Mitte der 80er Jahre zu beobachten. Dieser Trend bestätigt sich in der Fragebogenerhebung, wenngleich er sich in den einzelnen Städten ausdifferenziert. In allen fünf Städten zusammengekommen erfolgt die höchste Zahl an Neugründungen von Frauenprojekten, die heute noch bestehen, in den Jahren von 1986 bis 1990, gefolgt von den Jahren 1981 bis 1985. Anfang bis Ende der Achtziger Jahre ist demzufolge der Zeitraum, in dem sich die aktuelle Frauenprojektkultur etablieren und situieren konnte im Gegensatz zum Beginn der Neuen Frauenbewegung Anfang bis Mitte der 70er Jahre. In diesem Zeitraum wurden nur 2% der heute noch bestehenden Projekte gegründet. Doch auch Anfang bis Mitte der 90er Jahre liegt die Zahl der Neugründungen immerhin noch bei 21% in allen Städten, nimmt jedoch nach 1995 rapide ab. Die jeweiligen Städte einzeln betrachtet, ergeben sich jedoch gewisse Verschiebungen. So ist in München bereits Anfang bis Mitte der 70er Jahre eine im Vergleich zu anderen Städten sehr hohe Zahl an Neugründungen von Projekten zu verzeichnen. Frankfurt hingegen verzeichnet eine 'Blüte' an Neugründungen im Zeitraum Anfang bis Mitte der 80er Jahre. Damit ist hier allerdings der Höhepunkt bereits überschritten, der in Hamburg erst Mitte bis Ende der 80er Jahre erreicht wird. Eine weitere Ausnahme bildet Berlin: hier ist von Mitte der 70er Jahre bis Mitte der 90er Jahre eine kontinuierlich verlaufende Zunahme an Projekten zu verzeichnen. Daß in Berlin eine solche Kontinuität, trotz ABM-Kürzungen und Haushaltseinsparungen, die zum Wegfall etlicher Projekte führte, zu verzeichnen ist, lässt sich mit dem Fall der Mauer begründen. Der Zusammenschluss von West- und Ostberlin brachte eine Integration bzw. Neugründung ostdeutscher Frauenprojekte sowie veränderte Finanzierungsmöglichkeiten mit sich.

Eine weitere, grundlegend strukturelle Frage betrifft die von den Projekten gewählten Rechtsformen.

Rechtsformen

		Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
		%	%	%	%	%	%
Rechtsform bei Gründung	Keine e.V.	18	17	14	23	28	23
	e.V.	55	75	50	59	53	56
	Sonstige	27	8	36	18	19	20
Rechtsform zum Zeitpunkt der Befragung	Keine e.V.	0	0	7	15	9	9
	e.V.	82	100	67	72	76	76
	Sonstige	18	0	27	13	16	15

Wie bereits angeführt, bietet das deutsche bürgerliche Recht mit seinem ausgefeilten Vereinsrecht sowie damit einhergehenden Finanzierungsmöglichkeiten eine positive und förderliche Rechtslage für selbstorganisierte Projekte an. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass der überwiegende Teil der aktuellen Frauenprojekte die Vereinsform als Rechtsgrundlage gewählt hat. Dieses Bild verschiebt sich bei der Untersuchung des Gründungszeitraumes. Zum Zeitpunkt ihrer Gründung hatten nur etwas über die Hälfte der Projekte die Vereinsstruktur als Rechtsform gewählt, während 23% keine und 20% andere Rechtsformen gewählt hatten. Diese Beobachtung ist ein weiterer Hinweis auf den hohen Selbstorganisationscharakter der Frauenprojekte, da erst nach erfolgter Gründung und vor allem erst dann, wenn die Notwendigkeit zur Finanzierung oder die Möglichkeit zur Inanspruchnahme von Fördermöglichkeiten auftaucht, von den Projekten eine verbindliche Rechtsform gewählt wird.

Prozentuale Verteilung von Projektfrauen

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Projektfrauen	%	%	%	%	%	%
1-5 Frauen	18	40	40	28	50	39
6-10 Frauen	36	30	27	36	17	27
11-15 Frauen	27	20	13	8	10	12
16-20 Frauen	18	0	7	8	6	7
21-30 Frauen	0	0	14	17	12	11
31-40 Frauen	0	0	0	0	4	2
> 40 Frauen	0	10	0	3	2	2
Summe	100	100	100	100	100	100

Bei der Frage nach der Größe des Projektes gemessen an den aktiven Projektfrauen, also denjenigen Frauen, die unmittelbar im und mit dem Projekt beschäftigt sind, zeigt sich schwerpunktmäßig eine dreigeteilte Verteilung sowohl in der Gesamtbetrachtung wie in den einzelnen Städten. Werden alle Städte

zusammengenommen, arbeiten in 39% der Frauenprojekte 1 bis 5 Frauen, in 26% der Fälle 6 bis 10 Frauen und in 12% der Fälle 11 bis 15 Frauen.

Anteil lesbischer Frauen an Projektfrauen

		Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin
Projektfrauen	n	111	113	149	457	561
Lesben	n	43	57	47	118	236
	%	39	50	32	26	42

Der Anteil lesbischer Frauen an den Projektfrauen ist wider Erwarten relativ gering. Dieses Ergebnis könnte mit einer nur teilweise oder gänzlich unoffenen Situation lesbischer Frauen selbst in Frauenzusammenhängen in Verbindung stehen. Im Einzelnen betrachtet, variieren die Prozentanteile beträchtlich. So zeigt sich der geringste Prozentanteil lesbischer Frauen an den Projektfrauen in Hamburg und der höchste Anteil in Frankfurt gefolgt von Berlin. München und Stuttgart weisen ähnliche Werte auf. In Bezug auf die beiden letztgenannten Städte spielt sicherlich ein traditionell geprägtes Gesellschaftsverständnis eine entscheidende Rolle.

Prozentuale Verteilung von Vereinsfrauen

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Vereinsfrauen	%	%	%	%	%	%
1-10 Frauen	0	36	0	0	42	23
11-20 Frauen	43	18	0	42	12	22
21-30 Frauen	43	18	10	19	19	20
31-50 Frauen	0	18	20	16	16	14
51-70 Frauen	0	0	20	4	2	4
71-90 Frauen	0	0	20	8	0	4
> 90 Frauen	14	9	30	12	9	12
Summe	100	100	100	100	100	100

Der Anteil der Vereinsfrauen in den Frauenprojekten wiederum schwankt in den einzelnen Städten beträchtlich, wie die Tabelle deutlich macht. Alle Städte gemeinsam betrachtet, lässt sich feststellen, dass die Zahl der Vereinsfrauen im wesentlichen zwischen 1 und 30 Frauen beträgt. München hat die größte Vereinsfrauenstärke, während nahezu die Hälfte der Berliner Vereine nur 1 bis 10 Vereinsfrauen aufweisen kann.

4|2 Raumstrukturen aktueller Frauenprojektekultur

Um den Begriff der 'Raumproduktion' im Zusammenhang mit der Frauenprojektekultur noch genauer zu fassen, wird die *Raumstruktur I. Ordnung* (vgl. Kap. 3.3.) im Rahmen der Befragung der Frauenprojekte auf der Basis eines teilstandardisierten Fragebogens, weiter fortgeschrieben und systematisiert. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, die inhaltlichen und thematischen Dimensionen von Raumproduktionen innerhalb und durch die Frauenprojektekultur sichtbar zu machen.⁴

Die Unterteilung der *Raumstruktur I. Ordnung* in die Zuordnungen politischer, sozialer, kultureller und ökonomischer Raum wird auch für die Nachzeichnung der aktuellen Frauenprojektekultur beibehalten. Durch die Einführung einer zweiten Ordnungsebene, einer *Raumstruktur II. Ordnung*, werden die Frauenprojekte gemäß ihrer *thematischen Ausrichtung* geordnet. Diese Raumstrukturierung ermöglicht eine präzisere Ausdifferenzierung der diskursiven und praxisorientierten Raumproduktionen. Sie trägt darüber hinaus den im Laufe der Jahre erfolgten Bedeutungsverschiebungen Rechnung.⁵ Der Bereich Kultur zum Beispiel erfährt eine wesentliche Erweiterung durch die in den 90er Jahren neu auftretenden Projekte zum Thema 'Neue Medien' und im ökonomischen Raum tritt die Frage der Möglichkeiten eigener Kapitalbildungsstrukturen und -netzwerke immer mehr in den Vordergrund.⁶

Mittels der Einführung einer *Raumstruktur III. Ordnung* erfolgt eine weitere Strukturierung nach den, in den jeweiligen thematischen Räumen auftretenden *Projektarten*, um so das ganze Leistungsspektrum und die Vielfältigkeit der frauenöffentlichen Raumproduktionen und -felder zu erfassen.

Dabei sind die aufgeführten Felder nicht in jedem Fall eine Erfindung der Frauenbewegung. Vielmehr handelt es sich meist um bereits existierende gesellschaftliche Themenfelder, wobei diese – das ist das Spezifische – aus feministischer und frauenorientierter Perspektive angegangen oder in einigen Fällen wie bei sexualisierter Gewalt gegen Frauen, erst enttabuisiert und sichtbar gemacht werden. Es wurde bereits erkennbar, dass hierbei neue inhaltliche wie strukturelle Formen und Praktiken lanciert werden. Es geht innerhalb dieser Systematik darum, die Bandbreite der von den Aktivistinnen und Protagonistinnen bearbeiteten Felder deutlich werden zu lassen. Dabei ist diese Strukturierung weder bewertend, noch macht sie Aussagen über die Intensität, Dichte und Verteilung der Frauenprojekte in den einzelnen Feldern. Die Entwicklung einer solchen Systematisierung dient vielmehr dazu, zu zeigen, wie eine gesellschaftliche Bewegung im Detail strukturiert ist und inwieweit sie Diskurse sowie Praktiken beeinflusst oder gar neue produziert. Die von den Frauenprojekten gemachten Angaben zu Themen, Inhalten und Projektarten wurden im Rahmen der statistischen Auswertung nachträglich zugeordnet und erfasst.

Raumstruktur I. + II. Ordnung

Politischer Raum

Feminismus, Bewegung, Interkultur
subversives Kapital

Frauen + Lesbenbewegung / Feminismus
Internationale Kulturen / Migration
Frauenpolitik

Sozialer Raum

Lebenslagen, - weisen, - zeiten
soziales Kapital

Alltagsleben
Gewalt / Selbstverteidigung
Lebensformen, - weisen, - zeiten
psych. + phys. Gesundheit / Körper
Lesben
Recht
Spiritualität

Kultureller Raum

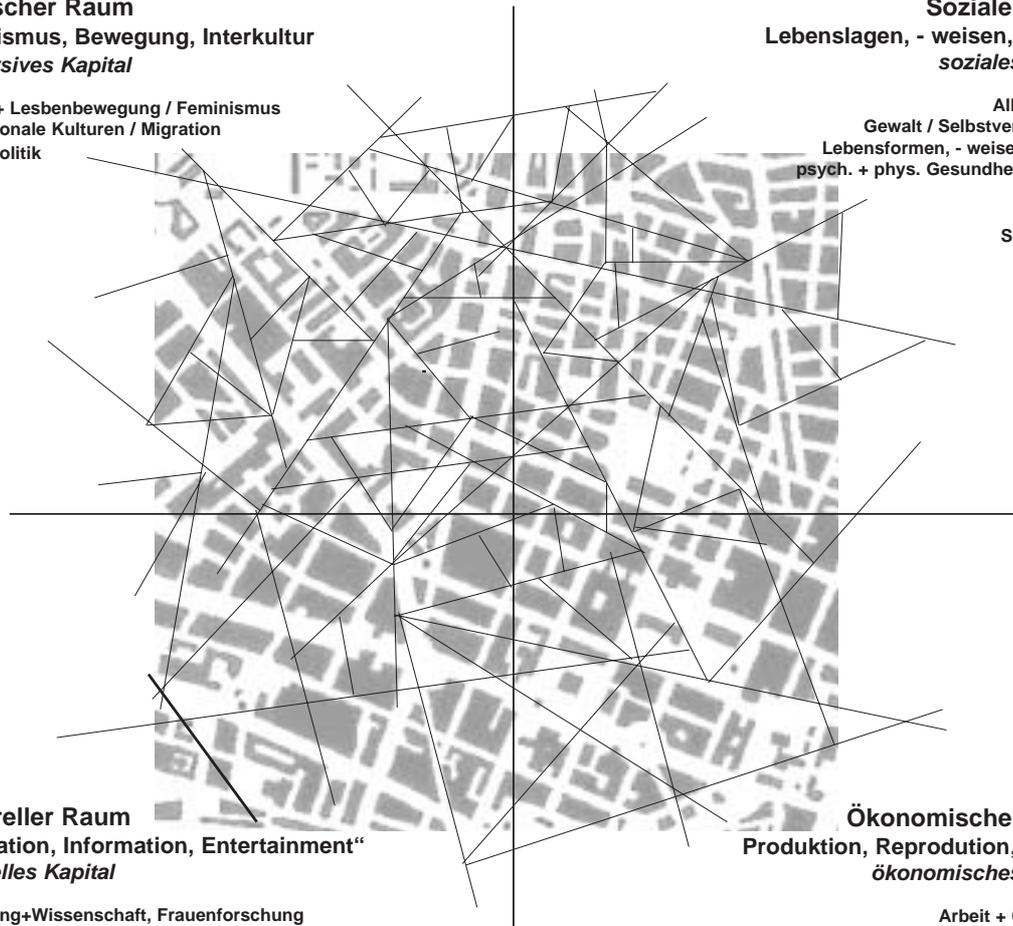
„Education, Information, Entertainment“
kulturelles Kapital

Forschung+Wissenschaft, Frauenforschung
Medien / Vermittlung
Neue Medien
Geschichte
Kultur

Ökonomischer Raum

Produktion, Reproduktion, Kapital
ökonomisches Kapital

Arbeit + Ökonomie
Weiter-, Ausbildung + Beruf
Kapital



Der soziale Raum lässt sich somit innerhalb der *Raumstruktur II. Ordnung* weiter ausdifferenzieren in ein Feld, das ich mit der Überschrift *Lebensformen, Lebenslagen und Lebenszeiten* betiteln will. Der kulturelle Raum lässt sich mit den stichwortartigen Feldern *Education, Information, Entertainment*⁷ beschreiben, der ökonomische Raum unter *Produktion, Reproduktion, Kapital* fassen und der politische Raum lässt sich mit *Feminismus, Bewegung, Interkultur* bezeichnen. Der soziale Raum – *Lebensformen, Lebenslagen und Lebenszeiten* – umfasst eine inhaltliche Ausrichtung der Projekte am *Alltagsleben* unter den thematischen Stichworten *Begegnung, Freizeit, Reisen, Sport, Stadt, Technik, Wohnen*. Gerade dieses Feld hat ja ab Mitte der 80er Jahre einen großen Aufschwung zu verzeichnen. Analog zur Systematisierung im Rahmen der Untersuchung der Adressen der Frauenkalender beibehalten wird hier die Zuordnung von Projekten zum Thema *Gewalt und Selbstverteidigung*, worunter die Schwerpunkte *Gewalt gegen Frauen/Mädchen, Rassismus, sexualisierte Gewalt, Vergewaltigung und Selbstverteidigung* zusammengefasst werden können. Ferner beinhaltet der soziale Raum nach dieser Systematik Projekte zu *Lesben* d.h. zu lesbischem Selbstverständnis und offen an Lesben orientierten Projekten, zu *Lesbenpolitik*, aber auch zu subkulturellen Formen, soweit sie sich im Kontext der autonomen Frauenbewegung verorten. Beibehalten und erweitert werden die Felder *Alter, Andersfähige/Behinderte, Geburt, Krise, Trennung, Geldnot/Armut, Mädchen, Mütter und Wohnungslosigkeit* und *Physische und psychische Gesundheit/Körper*. Auch hier hat sich das Spektrum der Frauenprojekte sehr stark ausdifferenziert. Unter den sozialen Raum eingeordnet werden weiterhin die Arbeitsschwerpunkte *Recht* d.h. *Eherecht, Scheidung und allgemeine Rechtsberatung* sowie *Religion und Spiritualität*, das sich aus den Unterfeldern *Frauenspiritualität* und *Frauen und Kirche* zusammensetzt. Der kulturelle Raum – *Education, Information, Entertainment* – setzt sich aus 5 Feldern zusammen. Das erste Feld betrifft *Forschung und Wissenschaft* mit den Unterfeldern *Frauenforschung, Dokumentation und Archivierung, Ökologie*. Ein weiteres Feld umfasst *Medien und Vermittlung*, dazu gehören *Austausch, Information und Dokumentation, Film und Video, Fernsehen und Radio, Zeitschriften* und *Literatur*. Wie bereits festgestellt geht es hier nicht um eine Aussage zur jeweiligen Gewichtung innerhalb dieser Felder. Beim Stichwort *Fernsehen und Radio* wird bereits deutlich, dass hier nicht die Installation neuer Broadcastfirmen in Frauenhand gemeint ist, denn dazu fehlt es den in diesem Feld arbeitenden Frauen an Macht, Kapital und Einfluss, sondern dass es hier um Gruppierungen geht, die sich aus feministisch-frauenbezogener Perspektive mit diesem Thema auseinandersetzen. Ein weiteres Feld betrifft den besonders in den 90er Jahren sich entwickelnden Schwerpunkt *Neue Medien* worunter der Umgang mit Neuen Medien, Information und Neue Techniken verstanden wird. Sehr früh haben sich Frauen in diesen Bereichen organisiert und die Notwendigkeit eines, wenngleich spezifisch auf die Bedürfnisse von Frauen ausgerichteten Zugangs zur Technik und vor allem zu den Neuen Medien erkannt.⁸

Raumstruktur II. Ordnung

Sozialer Raum

Lebenslagen, Lebensweisen, Lebenszeiten

A 1. Alltagsleben

- Begegnung
- Freizeit
- Reisen
- Sport
- Stadt
- Technik
- Wohnen

A 2. Gewalt / Selbstverteidigung

- Gewalt gegen Frauen + Mädchen
- Rassismus
- sexualisierte Gewalt gegen Frauen
- Vergewaltigung
- Selbstverteidigung

A 3. Lesben

- Lesbisches Selbstverständnis
- Lesbenpolitik
- Subkultur

A 4. Lebensformen, - weisen, - zeiten

- Alter / Lebensmitte
- Andersfähige / Behinderte
- Geburt
- Krise
- Trennung
- Geldnot / Armut
- Mädchen
- Mütter
- Obdachlosigkeit

A 5. Physische + psychische Gesundheit/Körper

- Aids
- Alkoholabhängigkeit
- Drogenabhängigkeit
- Essstörungen
- Gesundheit + Krankheit
- Medikamentenabhängigkeit
- Prostitution
- Sexualität
- Sucht
- Therapie
-

A 6. Recht

- Ehe recht
- Scheidung
- Allgemeines Recht

A 7. Religion + Spiritualität

- Frauenspiritualität
- Frauen + Kirche

Kultureller Raum

„Education, Information, Entertainment“

B 1. Forschung + Wissenschaft

- Frauenforschung + Wissenschaft
- Dokumentation + Archivierung
- Ökologie

B 2. Medien + Vermittlung

- Austausch + Information + Dokumentation
- Film + Video
- Fernsehen + Radio
- Zeitschriften + Literatur
- Verlagswesen

B 3. Neue Medien

- Umgang mit Neuen Medien
- Information + Neue Technik

B 4. Geschichte

- Frauengeschichte

B 5. Kultur

- Musik
- Kunst
- Kultur + Soziokultur
- Wissen + Bildung

Politischer Raum

Feminismus, Bewegung, Interkultur

D1. Frauen- + Lesbenbewegung -

- Frauenbewegung + Frauenprojekte
- Feminismus + Emanzipation

D2. Internationale Kulturen / Migration

- Migration
- Rassismus

D3. Frauenpolitik

- Parteipolitik

Ökonomischer Raum

Produktion, Reproduktion, Kapital

C 1. Arbeit + Ökonomie

- Haus- + Reproduktionsarbeit
- Erwerbsarbeit
- Dienstleistungsbereiche

C 2. Ausbildung + Beruf

- Aus - + Fortbildung
- Beruf, berufliche Qualifizierung + Wiedereinstieg
- Existenzgründung

C3. Kapital

- Geld + Finanzen
- Kapitalbildung

Raumstruktur III. Ordnung

A. Sozialer Raum

Lebenslagen, Lebensweisen, Lebenszeiten

A 1. Alltagsleben

Themen: Begegnung, Freizeit, Reisen, Sport, Stadt, Technik, Wohnen

- Treffpunkt / Begegnung
- Wohnprojekt
- Sportprojekt
- Technikvermittlung
- Freizeit / Reisen

A 2. Gewalt / Selbstverteidigung

Themen: Gewalt gegen Frauen, Rassismus, sexualisierte Gewalt gegen Frauen, Vergewaltigung, Selbstverteidigung

- Selbsthilfegruppe / Selbsthilfeprojekt
- Selbstverteidigungsprojekt
- Beratungs- + Therapieeinrichtung
- Notruf für Frauen + Mädchen
- Zufluchtswohnung

A 3. Lesben

Themen: Lesbisches Selbstverständnis, Lesbenpolitik, Subkultur

- Lesbenprojekt
- Lesbenpresse
- Lesbenberatungsprojekt
- Lesbenselbsthilfegruppe

A 4. Lebensformen, -weisen, -zeiten

Themen: Alter / Lebensmitte, Andersfähige
Geburt, Krise, Trennung, Geldnot / Armut, Mädchen,
Mütter, Obdachlosigkeit

- Beratungseinrichtung
- Mädchenprojekt / Zufluchtswohnung
- Müttergruppe, Mütterzentrum
- Selbsthilfegruppe
- spez. Wohn-, Ausbildungsprojekt

A 5. physische + psychische Gesundheit / Körper / Sexualität

Themen: Aids, Alkoholabhängigkeit, Drogenabhängigkeit, Essstörungen, Gesundheit + Krankheit, Medikamentenabhängigkeit, Prostitution, Sexualität, Sucht, Therapie, psychische Probleme + Psychiatrie, Isolation, psychosoziale Folgen von Armut

- Beratungs- und Therapieeinrichtung
- Gesundheitszentrum
- Selbsthilfegruppe

A 6. Recht

Themen: Ehe, Scheidung, allgemeines Recht

- Rechtsberatung
- Frauenrechtsorganisation
- Selbsthilfegruppe

A 7. Religion + Spiritualität

Themen: Frauen + Kirche, Frauenspiritualität

- Arbeitsgruppe + Initiative
- Projekt

Raumstruktur III. Ordnung

B. Kultureller Raum *Education, Information, Entertainment*

B 1. Forschung + Wissenschaft
Themen: Frauenforschung + Wissenschaft,
Dokumentation+ Archivierung, Ökologie

- Akademie
- Arbeitsgruppe / Initiative
- Archiv
- Forschungsprojekt, Information u. Dokumentation

B 2. Medien + Vermittlung
Themen: Austausch, Information, Dokumentation,
Film + Video, Fernsehen + Radio,
Zeitschriften + Literatur, Verlagswesen

- Buchladen
- Bibliothek
- Film- und Kinoprojekt
- Fernsehprojekt / sender
- Verlag, Pressedienst
- Zeitschrift

B 3. Neue Medien
Umgang mit Neuen Medien, I
nformation + Neue Technik

- Computerschule
- Dienstleistung + Datennetze
- Beratungs- + Weiterbildungsprojekt
- Netzwerke

B 4. Geschichte
Themen: Frauengeschichte

- Frauengeschichtsprojekt/gruppe
- Frauenstadtführungen

B 5. Kultur / Soziokultu
Themen: Musik, Kunst, Kultur + Soziokultur,
Wissen + Bildung

- Kulturprojekt, Bildungseinrichtung
- Kunstprojekt / initiative
- Museumsprojekt
- Musikprojekt
- Café / Kneipe /Disco

C. Ökonomischer Raum *Produktion, Reproduktion, Kapital*

C 1. Arbeit + Ökonomie
Themen: Haus- + Reproduktionsarbeit, Erwerbsarbeit,
Dienstleistungsbereiche

- Initiative
- Dienstleistungsprojekt z.B. Frauentaxi, Hotel
- Gewerkschaft
- Frauenbetrieb, Unternehmen

C 2. Ausbildung + Beruf
Themen: Aus- und Fortbildung, Beruf,
berufliche Qualifizierung+ Wiedereinstieg,
Existenzgründung

- Berufsförderungsprojekt
- Weiterbildungsprojekt
- Beratungseinrichtung
- Berufsverband

C 3. Kapital
Themen: Geld + Finanzen, Kapitalbildung
- Beratungsprojekt
- Netzwerk
- Genossenschaft

D. Politischer Raum *Feminismus, Bewegung, Interkultur*

D1. Frauenbewegung
Themen: Frauenbewegung + Frauenprojekte,
Feminismus + Emanzipation
Migration, Rassismus

- Arbeitsgruppe
- Infothek
- Initiative
- Partei

D2. Internationale Kulturen / Migration
Themen: Internationale Kulturen / Migration

- Arbeitsgruppe /Selbsthilfegruppe /Beratungsprojekt
- Frauenzentrum
- Infothek
- Initiative
- Migrantinnenprojekt

Ein weiteres kulturelles Feld, das innerhalb der Diskurse der Neuen Frauenbewegung Bedeutung erlangt hat, betrifft Geschichte, wobei hier *Frauen-geschichte* gemeint ist. Innerhalb eines letzten, wenngleich umfangreicheren Bereiches folgen Felder, die unter dem Stichwort *Kultur* zusammengefasst werden, nämlich *Musik, Kunst, Kultur- und Soziokultur, Wissen und Bildung*. Diese Auflistung folgt, dies muss hier einschränkend betont werden, einem eher herkömmlichen Verständnis von Kultur. Der Begriff Kultur im Sinne kultureller Praktiken ist heute viel weiter gefasst als Kategorisierungen wie bildende oder darstellende Kunst, vermuten lassen. Zudem ergeben sich in all diesen Feldern ohnehin Überschneidungen. Denn Projekte und Arbeitsschwerpunkte, die zum Beispiel innerhalb des politischen Raumes unter dem Stichwort *Internationale Kulturen oder Migration* aufgeführt werden, können sehr wohl einen ästhetischen Ausdruck finden, während umgekehrt künstlerische Praktiken politische Anliegen verfolgen können. Einmal mehr zeigt sich an dieser Stelle, dass solche Strukturierungen nur einen vorläufigen Charakter im Sinne einer Grundlagenforschung einnehmen können.

Der politische Raum – *Feminismus, Bewegung, Interkultur* – wird durch drei zentrale Felder beschrieben. Ein erstes Feld ist die *Frauenbewegung* selbst, also *Frauenbewegung und -projekte, Feminismus und Emanzipation*.⁹ In diesem Unterfeld geht es um all die Diskurse, Praktiken und damit auch Projekte, die sich unmittelbar und reflexiv mit der Neuen Frauenbewegung in Theorie und Praxis auseinandersetzen. Allerdings haben, dies muss einschränkend bemerkt werden, Aktivitäten in diese Richtung abgenommen. Die zunehmende Professionalisierung und Verlagerung der Theoriedebatte in den akademischen Raum brachte hier insofern Nachteile, da breit angelegte und für alle Frauen zugängliche Foren mittlerweile fehlen. Ein weiteres Feld betrifft die bereits erwähnten Stichworte *Internationale Kulturen und Migration*. Unter *Frauenpolitik* wiederum lässt sich ein Feld subsumieren, das sich insbesondere mit Fragen von Parteipolitik beschäftigt – sei es innerhalb der bereits bestehenden Parteienlandschaft, sei es mit Fragen zu eigenen Parteigründungen wie sie ja bereits mit der Gründung der feministischen Partei *Die Frauen* erfolgt ist. Dieses Feld betrifft jedoch auch all die Auseinandersetzungen, die mit Institutionen wie Gewerkschaften, Bildungseinrichtungen, Kommunen etc. geführt werden, um die Interessen von Frauen durchzusetzen und wodurch entsprechende Initiativen entstanden sind.

Als letzter, wenngleich deshalb nicht weniger wichtiger Raum, ist der ökonomische Raum – *Produktion, Reproduktion, Kapital* – anzuführen. Gerade der Bereich der Arbeit ebenso wie die Frage ökonomischen Kapitals bzw. des Zugangs zu finanziellen Mitteln und Ressourcen ist, dies ist ja bereits an mehrfacher Stelle deutlich geworden, ein zentrales Feld für Frauen als gesellschaftliche Klasse ebenso wie für die einzelnen Subjekte sowie für die Frauenprojekte selbst. Zentrale Fragestellungen, die innerhalb feministischer Theorie aufgeworfen werden, betreffen deshalb *Arbeit und Ökonomie* d.h. *Hausarbeit* bzw. *Reproduktionsarbeit, Erwerbsarbeit und Dienstleistungsbereiche*.

Insgesamt betrachtet hat sich der Fokus auch im ökonomischen Raum auf praktische Aspekte verschoben, denn im Feld *Dienstleistung* vermischen sich produktive und reproduktive Arbeit. Ein weiteres Feld des ökonomischen Raumes spannt sich zu *Ausbildung und Beruf* auf d.h. zu den thematischen Schwerpunkten *Aus- und Fortbildung, Beruf, berufliche Qualifizierung und Wiedereinstieg* sowie *Existenzgründung*. Ein letztes Feld betrifft das *Kapital* in seinen Ausformungen als *Geld, Finanzen und Kapitalbildung*.

Die erfolgten Raumstrukturierungen I. und II. Ordnung, die sich entlang einer thematischen Ausrichtung der Projekte organisieren, können nun mit Hilfe einer Strukturierung III. Ordnung nochmals verfeinert werden. Aus den bereits angesprochenen Themenfeldern nebst den damit einhergehenden Diskursen haben sich spezifische Projektarten entwickelt, die hier aufgeführt werden sollen. Innerhalb des politischen Raumes, im Feld *Internationale Kulturen und Migration* finden sich, wie in fast allen anderen Feldern, Arbeits- und Selbsthilfegruppen, Beratungsprojekte, ferner ausgesprochene Migrantinnenzentren und -treffpunkte sowie einzelne Initiativen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten, die Migrantinnen betreffen. In der dritten Untergruppe, unter dem Stichwort *Frauenpolitik*, werden Projekte vermerkt, die zur politischen Situation von Frauen arbeiten wie zum Beispiel *Amnesty for Women*.

Im kulturellen Raum finden sich im Feld *Forschung und Wissenschaft* u.a. Frauenakademien, spezifische Arbeitsgruppen und -initiativen wie zum Beispiel zu Ökologie sowie Archiv- und Dokumentationszentren. Im Feld der Medien nehmen insbesondere Frauenbuchläden eine zentrale Stellung neben Bibliotheken, Film-, Fernseh- und Kinoprojekten oder -initiativen sowie Frauenverlagen, Pressediensten und Zeitschriften ein. Ein weiteres Feld an Projektarten eröffnet sich im Bereiche *Neue Medien*. In diesem Zusammenhang sind Frauencomputerschulen, Computernetzwerke, Datenbanken, Mailboxen, Providerinnen sowie einzelne Internetprojekte entstanden. Zu *Frauengeschichte* haben sich Frauengeschichtsprojekte und -gruppen formiert, die zum Beispiel Frauenstadtführungen veranstalten. Unter dem Oberbegriff *Kultur und Soziokultur* sind Frauenstadtteilzentren, Kultur- und Kunstprojekte, Museumsprojekte,¹⁰ Musikprojekte – vom Frauenmusikzentrum bis zur Frauenband – sowie Theater- und Tanzinitiativen zu verzeichnen.

Innerhalb des sozialen Raumes sind im Bereich *Alltagsleben* neben einzelnen Frauengruppen vor allem Treffpunkte und Einrichtungen zur Begegnung, Cafés, Kneipen und Frauendiscos, Wohnprojekte, Sportprojekte, Projekte, die der Technikvermittlung dienen sowie Freizeitgruppen und Projekte zum Thema Reisen wie zum Beispiel Frauenreisebüros oder Frauenhotels und -pensionen festzustellen. Im Feld *Gewalt und Selbstverteidigung* sind vor allem Selbsthilfegruppen und -projekte, Selbstverteidigungs- und Sportprojekte, Beratungs- und Therapieeinrichtungen, Notrufe für Frauen und Mädchen sowie Zufluchtswohnungen aufzuführen. Unter dem Stichwort *Lesben* lassen sich Lesbianprojekte wie Lesbianzeitschriften, Lesbianberatungsprojekte, aber auch Lesbian-selbsthilfegruppen subsumieren. Im Feld *Lebensformen, -weisen, -zeiten*



operieren vor allem Beratungseinrichtungen, Mädchenprojekte, Müttergruppen und -zentren sowie spezifische Selbsthilfegruppen. Im Bereich *Physische und psychische Gesundheit, Körper und Sexualität* treten vor allem Beratungs- und Therapieeinrichtungen, Gesundheitszentren und zahlreiche Selbsthilfegruppen unterschiedlicher Ausrichtung in Erscheinung. Im Feld *Recht* bewegen sich Frauenrechtsorganisationen sowie ebenfalls Selbsthilfegruppen. Schließlich finden sich unter dem Stichwort *Religion und Spiritualität* einzelne Frauengruppen, aber auch Projekte mit Veranstaltungsprogramm und Gruppenangeboten. Im ökonomischen Raum organisieren sich im Feld von *Arbeit und Ökonomie* zahlreiche Dienstleistungsprojekte sowie Fraueneigenbetriebe und -unternehmen,¹¹ aber auch Gewerkschaften wie die *Deutsche Hausfrauengewerkschaft*. Ein zusehends ausgebautes Feld ist das zu *Ausbildung und Beruf*. Hier bewegen sich eine Vielzahl an Projekten zur Existenzgründung, Berufsförderung, Weiterbildung und zum Wiedereinstieg, die Kurse, Unterricht und Workshops sowie Informationsveranstaltungen anbieten. Ferner gibt es Beratungseinrichtungen, aber auch einige feministisch orientierte Berufsverbände.¹² Schließlich entstanden zur Frage von *Kapital und Geld*, Netzwerke wie *Goldrausch* in Berlin, die versuchen Kapital zu rekrutieren, um dieses dann an Frauenprojekte umzuverteilen und es wurden wie bereits erwähnt, Genossenschaften im Wohnungsbaubereich gegründet, um die Eigentumsbildung von Frauen zu erleichtern.

Eine der spezifischen Eigenheiten der autonomen Frauenbewegung war die Forderung nach Aufhebung der Trennung von Bereichen und Funktionen, die Ablehnung von Experten- und Spezialistentum sowie die daraus resultierenden Ansätze zur Vernetzung und Verschränkung von Theorie und Praxis, Alltag und Erwerb. Die hier vorgenommenen Strukturierungen handeln diesen Forderungen zumindest auf der Ebene eines theoretischen Verständnisses zuwider. Sie sind jedoch im Zusammenhang mit einem Nachweis der Produktivität dieser Frauenprojekte und -orte sinnvoll, wenngleich sie einen gewissen konstruierten Charakter aufweisen. Denn letztlich erfüllt jedes dieser Projekte gesellschaftspolitische und soziale Aufgaben und übernimmt kulturelle Funktionen. Diese Strukturierungen erfolgen viel mehr mit der Absicht eine Grundlage zu schaffen, um die Mehrdimensionalität dieser Räume, sowohl in ihren materiellen wie auch immateriellen Produktionsformen, aufzuzeigen. Sie müssen demzufolge zusammengedacht und als verschränkt wahrgenommen werden. Trotz dieser Vorbehalte soll an dieser Stelle noch eine *Raumstruktur IV. Ordnung* eingeführt werden, die die Angebotsarten der Projekte zusammenfassend strukturiert.¹³

Raumstruktur IV. Ordnung

- Beratung
- Therapieangebot
- Selbsthilfegruppen
- Krisenintervention
- Treffpunkt / Kontakt- und Informationsstelle
- Café / Kneipe
- kulturelle Veranstaltungen / Ausstellungen
- Kurse / Workshops / Unterricht
- Informationsvermittlung / Bildungsangebot
- Aus- Fort- und Weiterbildungsangebote
- Erwerbsarbeitsplätze

Wie sich später noch zeigen wird, besteht ein weiteres Spezifikum der Frauenprojekte darin, dass diese meist mehrere Angebotsarten offerieren, also zum Beispiel sowohl kulturelle Veranstaltungen wie Raum für Selbsthilfegruppen anbieten.

Im Feld der Raumstruktur I. Ordnung ergibt sich insgesamt für alle 5 ausgewählten Großstädte folgende Konfigurationen: knapp die Hälfte aller Projekte sind dem sozialen Raum zuzuordnen, etwas über ein Viertel der Projekte dem kulturellen, knapp ein Sechstel dem ökonomischen und die restlichen dem politischen Raum. Allerdings ergibt sich eine etwas andere Darstellung, wenn die Städte einzeln betrachtet werden, wobei in allen 5 Städten jedoch die Zahl der Projekte im sozialen Raum jeweils am höchsten ist.

Raumstruktur I. Ordnung

	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Sozial	5	45	4	33	7	47	18	46	32	55	66	49
Kulturell	4	36	2	17	1	7	11	28	17	29	35	26
Ökonomisch	2	18	3	25	6	40	6	15	7	12	24	18
Politisch	–	0	3	25	1	7	4	10	2	3	10	7
Summe	11	100	12	100	15	100	39	100	58	100	135	100

In München dominiert neben dem sozialen Raum eindeutig der ökonomische Raum, während sich die wenigen restlichen Projekte gleichmäßig auf den kulturellen und politischen Raum verteilen. In Stuttgart verliert der ökonomische Raum zugunsten des kulturellen Raumes, wobei der soziale Raum eindeutig vorherrscht und im politischen Raum kein einziges Projekt mehr verankert ist.¹⁴ Eine ganz andere Verteilung zeigt sich in Frankfurt. In Frankfurt fällt der Anteil der Projekte im sozialen Raum im Vergleich zu den anderen Städten am geringsten aus, während die Zahl der Projekte, die dem politischen Raum zugerechnet werden können im Städtevergleich am Höchsten ausfällt.

Einmal mehr zeigt sich auch im Zusammenhang mit der Neuen Frauenbewegung das traditionell politisch-intellektuelle Klima von Frankfurt.¹⁵ Auffällig ist, dass in Berlin nur 3% aller Berliner Projekte, die den Fragebogen beantwortet haben, dem politischen Raum zugeordnet werden können, obwohl Berlin neben Frankfurt Hochburg der Studentenbewegung war und die Alternativbewegung hier mit am stärksten vertreten ist. In Berlin hat sich der Fokus der Frauenbewegung eindeutig in den sozialen Raum verlagert mit über der Hälfte aller Projekte, gefolgt vom kulturellen Raum und dem ökonomischen Raum. Hierbei ist allerdings nochmals daran zu erinnern, dass der soziale Raum ja nicht nur ausgesprochene Sozialprojekte umfasst, sondern ebensolche Projekte, die das Alltagsleben betreffen. Hamburg bietet im Gegensatz zu Berlin ein ausgewogeneres Bild. Hier dominieren zwar auch die Projekte im sozialen, gefolgt vom kulturellen Raum. Der Anteil der Projekte im politischen Raum ist hier jedoch vergleichsweise hoch, wenngleich niedriger als der Anteil der Projekte, die dem ökonomischen Raum angehören.

Raumstruktur II. Ordnung

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Sozialer Raum	%	%	%	%	%	%
Alltagsleben	0	0	0	11	13	9
Gewalt/Selbstverteidigung	60	25	29	0	41	29
Lesben	0	50	14	0	6	8
Lebensformen, -weisen, -zeiten	0	25	43	50	16	27
phys.+psych.Gesundheit/Körper	40	0	14	39	22	26
Recht	0	0	0	0	3	2
Summe	100	100	100	100	100	100
Kultureller Raum						
Forschung+Wissenschaft	0	50	0	0	12	9
Medien / Vermittlung	25	0	100	36	6	20
Neue Medien	0	0	0	18	6	9
Geschichte	25	0	0	45	18	26
Kultur	50	50	0	0	59	37
Summe	100	100	100	100	100	100
Ökonomischer Raum						
Arbeit + Ökonomie	50	0	33	17	29	25
Ausbildung + Beruf	50	100	67	83	57	71
Kapital	0	0	0	0	14	4
Summe	100	100	100	100	100	100
Politischer Raum						
Frauenbewegung	0	0	0	25	50	20
Internationale Kulturen/Migration	0	67	0	75	50	60
Frauenpolitik	0	33	100	0	0	20
Summe	0	100	100	100	100	100

Für alle Städte zusammengenommen lässt sich auch in der aktuellen Erhebung eine Dominanz des sozialen Raumes feststellen, die bereits innerhalb der Genese der Neuen Frauenbewegung deutlich erkennbar wurde. Um diese Aussage weiter zu differenzieren, kann nun auf die Raumstruktur II. Ordnung zurückgegriffen werden.

Interessanterweise ergibt sich in Berlin eine Dominanz der Projekte innerhalb des sozialen Raumes, die zu *Gewalt und Selbstverteidigung* arbeiten, die im Städtevergleich allerdings von Stuttgart übertroffen wird, gefolgt von Projekten, die zum Themenkomplex *Psychische, physische Gesundheit und Körper* arbeiten. Es sind in Berlin gerade nicht die ausgesprochenen Lesbenprojekte, die hier dominieren, denn deren Anteil ist vergleichsweise niedrig im Gegensatz zu München oder gar Frankfurt, wo sogar die Hälfte aller Projekte im sozialen Raum sich als Lesbenprojekte erweisen. Diese Datenlage widerspricht den Erwartungen. Dies könnte einerseits auf eine gewisse Selbstverständlichkeit lesbischen Lebens in Berlin, andererseits jedoch auch auf eine Entpolitisierung und Privatisierung in Bezug auf lesbische Bedürfniserfüllung schließen lassen.

Insgesamt zeichnet sich in allen Städte zusammengenommen auch in der Feinanalyse im sozialen Raum ein eindeutiger Trend hin zu Projekten ab, die sich mit *Gewalt gegen Frauen und Selbstverteidigung*, zu *Lebensformen, Lebensweisen und Lebenszeiten* sowie mit dem Komplex *Gesundheit und Körper* beschäftigen. Dass diese Entwicklung nicht zufällig ist, wurde ja bereits am Beispiel Hamburg in Bezug auf die Wechselwirkungen mit dem kommunalpolitischen Feld aufgezeigt. Der politische Raum wird, die Städte Berlin, Hamburg, Frankfurt und München zusammen genommen betrachtet und gemäß dieser Untersuchung, vor allem vom Thema *Migration* bei gleichmäßiger Restverteilung auf die Felder *Frauenbewegung und Frauenpolitik* bestimmt. Allerdings machen sich auch hier deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Städten bemerkbar, die das generelle politische Klima in diesen Städten widerspiegeln. So gibt es in München lediglich Projekte im Feld *Frauenpolitik*, während sich in Berlin die Projekte ausschließlich mit *Frauenbewegung* und mit *Internationalen Kulturen/Migration* auseinandersetzen. Im kulturellen Raum spielen sich ähnliche Diskrepanzen ab, wobei allerdings darauf hingewiesen werden muss, dass nicht alle in einer Stadt angesiedelten Frauenprojekte den Fragebogen beantwortet haben wie es sich am Beispiel von München zeigt. Hier wird nur das Feld *Medien/Vermittlung* besetzt, wenngleich es in München eine Frauenakademie gibt, die sich mit dem Feld *Forschung und Wissenschaft* beschäftigt. Wiederum ist die Aussage der Untersuchung in Bezug auf das Feld *Kultur* sehr wohl aussagekräftig, denn in München gibt es keine ausgesprochenen Frauenkulturzentren mehr. Frankfurt wiederum weist zwei eindeutige Schwerpunkte auf, die den Hinweis auf die Rolle Frankfurts als ein intellektuell-politisches Zentrum bestätigen. Hamburg hingegen ist bekannt als Medienstadt und dies spiegelt sich auch in der Strukturierung der Frauenprojektekultur wieder. Die Verteilung der Hamburger Projekte konzentriert sich auf das Feld *Medien und Vermittlung* und auf das Feld der *Neuen Medien*, denn hier steht Hamburg im Vergleich zu anderen Städten eindeutig an der Spitze. Nicht verwunderlich ist gleichfalls, dass Berlin eine führende Rolle in Bezug im Unterfeld *Kultur* einnimmt, gefolgt von Stuttgart und Frankfurt. Die vor allem durch eine Neoliberalisierung des ökonomischen Raumes hervorgerufene

Notwendigkeit zur Aus-, Fort- und Weiterbildung einzelner Frauen oder ganzer gesellschaftlicher Gruppen wie der Gruppe der beruflichen Wiedereinsteigerinnen, hat sich gleichfalls in der Entwicklung der Frauenprojektekultur niedergeschlagen. Fast drei Viertel aller Projekte in allen Städten zusammengenommen, die dem ökonomischen Raum zugeordnet werden können, beschäftigen sich mit Fragen zu *Ausbildung und Beruf*. Nur ein Bruchteil der Projekte und dies darüber hinaus ausschließlich in Berlin, beschäftigen sich mit Fragen zu Kapitalbildung und Geldströmen. Dies scheint einen Hinweis auf die verinnerlichte ökonomische Lage von Frauen zu beinhalten. Hinzu kommt, dass, wenngleich es durchaus Ausnahmen gibt, Frauen als gesamtgesellschaftliche Gruppe nach wie vor über ein geringeres persönliches Gesamtvermögen sowie entsprechende Kapitalressourcen als vergleichsweise der männliche Teil der Bevölkerung, verfügen.

Angebotsstruktur

Angebote	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
ein Angebot	3	27	3	25	6	40	10	26	16	29	38	29
zwei Angebote	2	18	6	50	3	20	16	42	22	39	49	37
drei Angebote	6	55	3	25	6	40	12	32	18	32	45	34
Summe	11	100	12	100	15	100	38	100	56	100	132	100

Um die Mehrdimensionalität von Raumproduktionen der Frauenprojektekulturen deutlich zu machen, wurde die Zahl der Angebotsarten gemäß der Raumstruktur IV. Ordnung ausgewertet. Nur etwas mehr als ein Viertel aller Projekte in allen Städten zusammengenommen weist nur eine Angebotsart auf, während der überwiegende Teil zwischen zwei und drei Angebotsarten offeriert.

Um diese Angebotsstruktur in Hinblick auf die Art des jeweiligen Angebots noch weiter zu verfeinern, wird zwischen einer Rangfolge von Angeboten unterschieden. An erster Stelle steht als Angebotsschwerpunkt in allen Städten die Beratungstätigkeit. Insgesamt betrachtet wird das Beratungsangebot gefolgt von Informationsveranstaltungen und einem allgemeinen Bildungsangebot sowie von kulturellen Veranstaltungen und Ausstellungen. Die weiteren Angebotsformen verteilen sich prozentual relativ gleichmäßig bis auf Spezialangebote wie Krisenintervention oder Therapie, die jedoch als ein ausschließliches Angebot einen geringen prozentualen Anteil aufweisen. Relativ hoch in diesem Restsegment ist der prozentuale Anteil an Kursen, Workshops und Unterricht neben einem Angebot an Erwerbsarbeitsplätzen. An zweiter Stelle stehen Informationsveranstaltungen und ein allgemeines Bildungsangebot sowie Angebote an Kursen, Workshops und Unterricht. Erst innerhalb des III. Ranges liegt der Fokus auf Aus-, Fort- und Weiterbildungsangeboten bis hin zu Selbsthilfegruppen, die bei den vorhergehenden Rängen allerdings eine weitaus geringere

Verteilung der Angebote nach Stellenwert

	Hamburg	I.Rang	II.Rang	III.Rang	Summe
	n	n	n	n	%
Beratung	16	2	2	20	26
Therapieangebot	–	1	1	2	3
Selbsthilfegruppen	1	2	2	4	5
Krisenintervention	–	2	1	3	4
Treffpunkt/Kontakt-u.Information	4	6	1	11	15
Café/Kneipe	3	1	1	4	5
kulturelle Veranstalt.+Ausstell.	3	3	1	7	9
Kurse/Workshops/Unterricht	–	7	1	8	11
Infoveranstaltung.+Bildungsangebot	4	2	1	7	9
Aus-,Fort+Weiterbildungsangebot	4	1	1	6	8
Erwerbsarbeitsplätze	3	1	–	4	5
Summe	38	28	12	76	100

	Berlin	I.Rang	II.Rang	III.Rang	Summe
	n	n	n	n	%
Beratung	22	7	–	29	26
Therapieangebot	1	1	–	2	2
Selbsthilfegruppen	2	4	3	9	8
Krisenintervention	1	–	–	1	1
Treffpunkt/Kontakt-u.Information	3	3	1	7	6
Café/Kneipe	5	–	–	5	4
kulturelle Veranstalt.+Ausstell.	5	3	4	12	10
Kurse/Workshops/Unterricht	7	6	2	15	13
Infoveranstaltung.+Bildungsangebot	6	8	4	18	16
Aus-,Fort+Weiterbildungsangebot	1	4	1	6	5
Erwerbsarbeitsplätze	3	4	3	10	9
Summe	56	40	18	114	100

AUTOFEMINISTA



Verein zur Förderung von technischen Kenntnissen und Fertigkeiten von Frauen am Beispiel Auto
Berlin-Wedding

Verteilung der Angebote nach Stellenwert

	Hamburg	I.Rang	II.Rang	III.Rang	Summe
	n	n	n	n	%
Beratung	16	2	2	20	26
Therapieangebot	–	1	1	2	3
Selbsthilfegruppen	1	2	2	4	5
Krisenintervention	–	2	1	3	4
Treffpunkt/Kontakt-u.Information	4	6	1	11	15
Café/Kneipe	3	1	1	4	5
kulturelle Veranstalt.+Ausstell.	3	3	1	7	9
Kurse/Workshops/Unterricht	–	7	1	8	11
Infoveranstalt.+Bildungsangebot	4	2	1	7	9
Aus-,Fort+Weiterbildungsangebot	4	1	1	6	8
Erwerbsarbeitsplätze	3	1	–	4	5
Summe	38	28	12	76	100

	Berlin	I.Rang	II.Rang	III.Rang	Summe
	n	n	n	n	%
Beratung	22	7	–	29	26
Therapieangebot	1	1	–	2	2
Selbsthilfegruppen	2	4	3	9	8
Krisenintervention	1	–	–	1	1
Treffpunkt/Kontakt-u.Information	3	3	1	7	6
Café/Kneipe	5	–	–	5	4
kulturelle Veranstalt.+Ausstell.	5	3	4	12	10
Kurse/Workshops/Unterricht	7	6	2	15	13
Infoveranstalt.+Bildungsangebot	6	8	4	18	16
Aus-,Fort+Weiterbildungsangebot	1	4	1	6	5
Erwerbsarbeitsplätze	3	4	3	10	9
Summe	56	40	18	114	100

Rolle spielen. Auffällig ist in Hamburg der hohe Grad an Treffpunkten, Kontakt- und Informationsstellen sowie Cafés und Kneipen, die zusätzlich zum eigentlichen Angebot eingerichtet sind.

Diese Rangfolge verweist auf einen hohen Professionalisierungsgrad der Frauenprojektkultur, da an eine Beraterinnen-tätigkeit, soll sie erfolgreich sein, grundlegende Fähigkeiten und Qualifikationen geknüpft sind. Zudem bestätigt sie die Erkenntnis über eine zunehmende Sozialfunktion der Frauenprojektkultur. Die Professionalisierung der Frauenprojektkultur zeigt sich auch bei der Untersuchung des zeitlichen Rahmens der Angebotsstruktur. Der überwiegende Teil der Projekte hat regelmäßige Öffnungs- und Telefonzeiten und ein großer Teil bietet darüber hinaus noch Termine nach Vereinbarung an.



Zeitstruktur der Angebote

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
regelmäßige Öffnungszeiten	55	58	67	85	79	76
regelmäßige Telefonzeiten	36	75	67	54	59	58
Termine nach Vereinbarung	27	44	47	42	47	4

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Frauenprojektekultur in hohem Maße als 'Lebenshilfeeinrichtung' dient. Einmal mehr zeigt sich, dass sich der Fokus innerhalb dieser Frauenöffentlichkeiten von Gesellschaftspolitik und -veränderung zu einer Verbesserung individueller Lebensbefindlichkeiten hin verschoben hat.

4|3 Finanzierungssituation

Innerhalb der Untersuchung der Genese der Neuen Frauenbewegung wurde bereits deutlich, welche wichtige Rolle beim Übergang von der Phase der Entstehung und Formierung hin zu einer Etablierung und Professionalisierung der Frauenprojektekultur die Frage der Projektfinanzierung spielt. Im Zusammenhang mit der Situierung von Frauenprojekten im Urbanen, steht die Frage nach der Rolle kommunaler, aber auch staatlicher Finanzierung mit im Zentrum.

Anteil der kommunalen Finanzierung an der Gesamtfinanzierung

Anteil komm. Finanzierung	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
	n=10	n=10	n=11	n=30	n=37	n=98
	%	%	%	%	%	%
0 – 20 %	40	10	27	43	51	41
21 – 40 %	10	50	0	0	14	11
41 – 60 %	20	0	9	3	0	4
61 – 80 %	30	30	9	10	5	12
81 – 100 %	0	10	55	43	30	32
Summe	100	100	100	100	100	100

Alle untersuchten Städte zusammengenommen betrachtet, ergibt sich, dass der Anteil der kommunalen Finanzierung an der Gesamtfinanzierung der Projekte bei etwas mehr als 40% aller Projekte zwischen 0 und 20% und in etwas mehr als 30% aller Fälle zwischen 81 und 100% liegt. Das heißt der weitaus größte Teil an Projekten muss andere oder zusätzliche Finanzierungsarten in Anspruch nehmen, da die kommunale Förderung nur einen geringen Anteil zur Gesamtfinanzierung beiträgt. Auffällig ist, dass in München der prozentuale Anteil der kommunalen Förderung, die sich im Bereich zwischen 80 und 100% bewegt, mit 55% der geförderten Projekte besonders hoch liegt. Eine ähnliche Situation lässt sich für Hamburg feststellen, hier verfügen die geförderten Projekte entweder über eine geringe Förderung oder eine nahezu 100% finanzielle Projektförderung. Beide Städte sind durch eine langjährige, traditionell sozialdemokratische Regierung gekennzeichnet, was ein wesentlicher Grund hierfür sein könnte. Stuttgart hingegen wird durchgängig von den Christdemokraten regiert, in Berlin wie in Frankfurt wechselten die regierenden Parteien häufiger. In dieser Berechnung nicht enthalten ist die staatliche Förderung. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass die Projekte in den einzelnen Städten eine komplexe Finanzierungsstruktur aufweisen wie die Tabelle zeigt. In Stuttgart und Hamburg sind Spenden die häufigste Einnahmeart, auch in Frankfurt stehen die Spendeneinnahmen an zweiter Stelle, wohingegen sich die Finanzierungsstruktur in Berlin¹⁶ als besonders differenziert erweist. Gerade in Hamburg hat privates Sponsoring Tradition, während sich in Berlin die Rolle der Spenden-

Finanzierungsarten / nach Rechtsform

		nach Rechtsform		
		e.V.	Sonstige	
		%	%	
Stuttgart	n = 11			
Förderungsart	%	%	%	
Mitfrauenbeitrag	73	89	0	
Kommunale Förderung	55	67	0	
Staatliche Förderung	27	33	0	
Spenden	82	8	50	
Bussgelder	45	56	0	
Firmenspenden	27	22	50	
Einnahmen	55	44	100	
Kredite	9	0	50	
Sonstiges	45	44	50	
Frankfurt	n = 12	e.V.		
Förderungsart	%	%		
Mitfrauenbeitrag	67	67		
Kommunale Förderung	83	83		
Staatliche Förderung	58	58		
Spenden	75	75		
Bussgelder	17	17		
Firmenspenden	0	0		
Einnahmen	75	75		
Kredite	0	0		
Sonstiges	25	25		
München	n = 15	keine	e.V.	Sonstige
Förderungsart	%	%	%	%
Mitfrauenbeitrag	60	0	80	25
Kommunale Förderung	80	100	100	25
Staatliche Förderung	20	0	20	25
Spenden	53	0	70	25
Bussgelder	27	0	40	0
Firmenspenden	7	0	10	0
Einnahmen	60	0	50	100
Kredite	7	0	0	25
Sonstiges	7	0	0	25
Hamburg	n = 39	keine	e.V.	Sonstige
Förderungsart	%	%	%	%
Mitfrauenbeitrag	49	0	64	20
Kommunale Förderung	49	17	61	20
Staatliche Förderung	33	0	43	20
Spenden	62	33	75	20
Bussgelder	28	0	39	0
Firmenspenden	13	17	11	20
Einnahmen	49	67	39	80
Kredite	10	33	7	0
Sonstiges	18	33	18	0

Finanzierungsarten / nach Rechtsform

Berlin	n = 58	nach Rechtsform		
		keine	e.V.	Sonstige
Förderungsart	%	%	%	%
Mitfrauenbeitrag	40	0	50	11
Kommunale Förderung	33	0	41	11
Staatliche Förderung	43	40	4	22
Spenden	47	20	59	0
Bussgelder	9	0	0	11
Firmenspenden	2	0	2	0
Einnahmen	33	60	23	67
Kredite	7	0	0	44
Sonstiges	31	40	34	11

Alle Städte			
Förderungsart	n	%	Rang
Mitfrauenbeitrag	67	17	2
Kommunale Förderung	66	16	3
Staatliche Förderung	51	13	5
Spenden	77	19	1
Bussgelder	27	7	7
Firmenspenden	10	2	8
Einnahmen	62	15	4
Kredite	10	2	8
Sonstiges	34	9	6
Summe	404	100	

tätigkeit etwas relativiert. Ferner leisten Mitfrauenbeiträge wie Einnahmen einen wesentlichen Beitrag zur Finanzierung der Berliner Frauenprojekte. Für alle Städte zusammengenommen stehen bei den Frauenprojekten, die in Vereinen organisiert sind, Spenden mit 19% und Mitfrauenbeiträge mit 17% an erster bzw. zweiter Stelle und nur 16% der Frauenprojekte erhalten eine kommunale Förderung. An letzter Stelle stehen Firmenspenden und Kreditaufnahmen. Hiermit zeigt sich, dass die Wahl einer Vereinsstruktur zur Finanzierungssicherung der Projekte in nicht unerheblichem Maße beiträgt. Wie zum Beispiel die Geschichte des Frauenkulturzentrums in Stuttgart zeigt, erfolgt eine kommunale Förderung zudem meist erst zu einem Zeitpunkt, an dem sich das Projekt bereits situiert hat und sich zu professionalisieren beginnt. Es ist ab diesem Zeitpunkt auf eine kontinuierliche Finanzierung angewiesen. Dies wird auch bei der Frage nach der Änderung der Projektfinanzierung ablesbar. Über die Hälfte aller Projekte mussten ihre Finanzierung im Laufe der Jahre ändern.

Änderung der Projektfinanzierung

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Änderung	%	%	%	%	%	%
Finanzierung	45	100	73	33	57	55

Kommunale und staatliche Förderung nach Raumstruktur I. Ordnung

	n	davon kommunal gefördert %	davon staatlich gefördert %	davon Änderung der Finanzierung %
Stuttgart n = 11				
Sozial	5	80	40	40
Kulturell	4	25	0	75
Ökonomisch	2	50	50	50
Politisch	–	0	0	0
Frankfurt n = 12				
Sozial	4	100	25	100
Kulturell	2	50	100	100
Ökonomisch	3	100	67	100
Politisch	3	67	67	100
München n = 15				
Sozial	7	100	0	100
Kulturell	1	100	0	0
Ökonomisch	6	67	50	67
Politisch	1	0	0	0
Hamburg n = 39				
Sozial	18	56	39	50
Kulturell	11	36	27	9
Ökonomisch	6	33	33	17
Politisch	4	75	25	50
Berlin n = 58				
Sozial	32	37	44	50
Kulturell	17	24	41	71
Ökonomisch	7	29	29	57
Politisch	2	50	100	50
Alle Städte n = 135				
Sozial	66	56	36	59
Kulturell	35	31	34	46
Ökonomisch	24	50	42	54
Politisch	10	60	50	60

Wie die Tabelle zeigt, werden Projekte des sozialen Raumes, sowohl von kommunaler wie von staatlicher Seite, in Stuttgart, Hamburg und Berlin am häufigsten gefördert. In München erhalten sowohl Projekte des sozialen wie kulturellen Raumes eine kommunale Förderung und in Frankfurt erhalten alle geförderten Projekte des sozialen wie ökonomischen Raumes eine kommunale Förderung. Betrachtet man die kommunal geförderten und aktuell bestehenden Projekte in Hinblick auf ihren Gründungszeitraum, so wird deutlich, dass Projekte, alle Städte zusammengenommen betrachtet, die Anfang bis Mitte der 80er Jahre gegründet wurden, den höchsten Anteil an kommunaler Förderung zu verzeichnen haben. Dies zeigt sich, bis auf Stuttgart und München, auch bei der Betrachtung der einzelnen Städte. Vor allem in Berlin werden die ab Anfang der 90er Jahre gegründeten Projekte noch deutlich von kommunaler Seite her gefördert.

Zum Zeitpunkt der Befragung kommunal geförderte Projekte nach Gründungsjahren

Gründungsjahr	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
1971-75	–	0	–	–	1	8	–	0	–	0	1	3
1976-80	2	33	1	10	–	0	5	26	–	0	8	12
1981-85	1	17	5	50	4	33	7	37	9	47	26	40
1986-90	3	50	3	30	4	33	4	21	4	21	18	27
1991-95	–	0	1	10	2	18	2	11	6	32	11	17
nach 1995	–	0	–	–	1	8	1	5	–	0	2	3
Summe	6	100	10	100	12	100	19	100	19	100	66	100

Zum Zeitpunkt der Befragung staatlich geförderte Projekte nach Gründungsjahren

Gründungsjahr	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
1971-75	–	0	–	0	–	0	–	0	1	4	1	2
1976-80	1	33	1	14	–	0	3	23	1	4	6	12
1981-85	2	67	5	72	1	33	3	23	6	24	17	32
1986-90	–	0	1	14	1	33	5	38	8	32	15	30
1991-95	–	0	–	0	1	34	1	8	9	36	11	22
nach 1995	–	0	–	0	–	0	1	8	–	0	1	2
Summe	3	100	7	100	3	100	13	100	25	100	51	100

Ein ähnliches Bild zeichnet sich auch bei der Betrachtung der staatlich geförderten Projekte in Bezug auf ihre Gründungszeiträume ab. Nur in den Metropolen Hamburg und Berlin verschiebt sich der Zeitraum auf die ab Mitte bis Ende der 80er Jahre gegründeten Projekte, die zu einem höheren Prozentsatz von staatlicher Förderung profitieren können als diejenigen Projekte, die Anfang bis Mitte der 80er Jahre gegründet wurden.

Eine These in Bezug auf die Rolle kommunalen Finanzierungsanteils war ja bereits formuliert worden: die gezielte Förderung bestimmter Projekte durch die kommunale und staatliche Politik. Diese Feststellung spiegelt sich ebenfalls bei der Untersuchung der kommunalen Förderung nach der Angebotsstruktur wieder, denn in allen 5 Städten steht die Förderung von Beratung an erster Stelle. Allerdings ist hierzu zu bemerken, dass eine einseitige Ausrichtung dieser Förderungsart nicht unbedingt eine finanzielle Konsolidierung der Projekte zur Folge hat, denn gerade die Projekte im sozialen Raum mussten

Kommunale Förderung nach Angebotsstruktur 1. Rang

Angebote 1. Rang	Stuttgart		Frankfurt		München	
	davon kommunal gefördert		davon kommunal gefördert		davon kommunal gefördert	
	n=11	%	n=12	%	n=15	%
Beratung	5	80	6	100	4	100
Therapieangebot	–	0	–	0	–	0
Selbsthilfegruppen	–	0	–	0	1	100
Krisenintervention	–	0	–	0	–	0
Treffpunkt/Kontakt- u. Informationsstelle	–	0	–	0	2	100
Café/Kneipe	1	100	–	0	–	0
kulturelle Veranstalt. und Ausstellungen	2	0	1	100	1	100
Kurse/Workshops	–	–	–	–	–	–
Unterricht	1	0	1	100	1	100
Informationsveranstalt. und Bildungsangebot	–	0	2	0	2	50
Aus- Fort- und Weiterbildungsangebot	–	0	2	100	2	50
Erwerbsarbeitsplätze	2	50	–	0	2	50

Angebote 1. Rang	Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	davon kommunal gefördert		davon kommunal gefördert		davon kommunal gefördert	
	n=38	%	n=56	%	n=132	%
Beratung	16	69	22	45	53	66
Therapieangebot	–	0	1	0	1	0
Selbsthilfegruppen	1	0	2	0	4	0
Krisenintervention	–	0	1	0	1	0
Treffpunkt/Kontakt- u. Informationsstelle	4	25	3	33	9	44
Café/Kneipe	3	0	5	0	9	11
kulturelle Veranstalt. und Ausstellungen	3	100	5	60	12	67
Kurse/Workshops	–	–	–	–	–	–
Unterricht	–	0	7	43	10	50
Informationsveranstalt. und Bildungsangebot	4	50	6	17	14	29
Aus- Fort- und Weiterbildungsangebot	4	50	1	0	9	55
Erwerbsarbeitsplätze	3	0	3	0	10	20



ihre finanzielle Situation weitaus häufiger den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anpassen als die Projekte anderer Raumarten. Dies könnte jedoch auch mit einem höheren Professionalisierungsgrad der Projekte im sozialen Raum zusammenhängen, denn hier stellt sich viel eher eine die Notwendigkeit zu einer längerfristigen Absicherung von Personal- und Sachkosten.¹⁷

Zusammenfassend lässt sich für den Fall kommunaler wie staatlicher Förderung ein eindeutiges Nord-Südgefälle feststellen, das die unterschiedlichen Politiken und wirtschaftlichen Situationen der einzelnen Stadträume widerspiegelt. Werden staatliche und kommunale Förderung zusammengenommen, ergibt sich die positivste Finanzierungssituation für Frankfurt, da hier eine überwiegende Anteil an Frauenprojekten sowohl eine kommunale wie staatliche Finanzierungsförderung erhält.¹⁸ Die Zahlen zeigen ferner, dass es Frauenprojekte in den Stadtstaaten ungleich schwerer haben eine finanzielle Anerkennung ihrer Arbeit zu erhalten. Die schlechte Haushaltslage des Berliner Senats zum Beispiel ist bekannt und kann als eine mögliche Begründung hierfür dienen, denn immerhin beträgt die öffentliche Verschuldung pro EinwohnerIn im Jahr 1997 in Berlin über 8.500 Euro, während sie in Städten wie Frankfurt nur etwa die Hälfte, in Stuttgart sogar nur etwas mehr als ein Fünftel der Berliner Verschuldung beträgt. Im Fall von Stuttgart ist weit- aus eher eine gleichbleibend konservative Haltung des Gemeinderats und in Hamburg eine Mischung aus beiden Gründen in Rechnung zu stellen.

4|4 Räumliche Situierung

Die Untersuchung der Räumlichkeiten der Frauenprojekte spiegelt zum einen die bauliche Struktur der einzelnen Städte wieder, zum anderen gibt sie Aufschlüsse über die bevorzugten Stadtteillagen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Hälfte aller Frauenprojekte in Altbauten, die zwischen 1850 und 1919 gebaut wurden und fast ein Viertel aller Frauenprojekte in Gebäuden, die zwischen 1911 und 1930 gebaut wurden, angesiedelt sind.

Baustruktur und Stadträumliche Situierung der Projekträumlichkeiten

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Baujahr	%	%	%	%	%	%
1850-1919	17	0	50	43	63	49
1911-1930	33	0	17	19	28	23
1931-1947	0	0	0	0	2	1
1948-1960	17	50	8	19	0	10
nach 1960	33	50	25	19	7	16
Stadträumliche Situierung						
Lage direkt an Straße	82	92	67	67	66	70
Erdgeschosslage	64	25	73	41	48	48

Nahezu 70% aller Gebäude in allen untersuchten Städten, in welchen sich Frauenprojekte befinden, liegen unmittelbar an einer Straße d.h. sie sind dem öffentlichen Raum zugewandt und als solche mehr oder weniger erkennbar. Allerdings besteht bei nur knapp der Hälfte aller Projekte ein unmittelbarer, ebenerdiger Zugang zu den Projekträumlichkeiten, denn die andere Hälfte der Projekträumlichkeiten hat keine Räume im Erdgeschoß aufzuweisen. Dieser Sachverhalt erschwert die Erkennbarkeit und Zugänglichkeit von Frauenprojekten, insbesondere auch für andersfähige Frauen. Etliche Frauenprojekte beklagen diesen Umstand in ihren zusätzlichen Bemerkungen mit dem Hinweis, dass Umbaumaßnahmen jedoch nicht finanzierbar sind.

Die Untersuchung der Mietpreisstruktur der Frauenprojekträumlichkeiten macht die Bevorzugung von Altbauten und Altbauquartieren nochmals deutlich, denn der überwiegende Teil aller Frauenprojekte, nämlich nahezu Dreiviertel aller Projekte, muss zwischen unter 2,55 Euro und bis zu 10,20 Euro pro qm Nutzfläche an Kaltmiete für die Projekträumlichkeiten bezahlen. Die in den einzelnen Städten variierenden Mietpreise und eine unterschiedliche Mietpreispolitik macht sich somit auch bei den Räumlichkeiten der Frauenprojektkultur bemerkbar. Besonders offensichtlich wird dies in Bezug auf die teuren



Berlin | Geburtshaus

Mieten ab 10 Euro pro Quadratmeter. Die Münchner Frauenprojekteszene hat die höchsten Mieten zu verkraften, da 75% aller Münchner Frauenprojekte mehr als 10 Euro pro qm Nutzfläche bezahlen müssen. Vergleichsweise hoch ist allerdings auch der Anteil der Münchner Frauenprojekte in diesem Mietpreissegment, die kommunal gefördert werden. Der Anteil der Frauenprojekteräumlichkeiten im Preissegment zwischen 8 und 10 Euro pro qm ist in Frankfurt am höchsten. Wie die Untersuchung der Stadtteillage gezeigt hat, sind die Frankfurter, im Gegensatz zu den Münchner Frauenprojekten in inner-

Wohnungsmieten

Euro/qm, netto kalt / 70 – 80 qm Wohnfläche / Neuvermietung

	Ausstattung	
	einfach – normal	normal – überdurchschn.
Stuttgart	6 bis 9 Euro	8 bis 13 Euro
Frankfurt	6 bis 8 Euro	8 bis 12 Euro
München	7 bis 10 Euro	9 bis 14 Euro
Hamburg	4 bis 7 Euro	6 bis 10 Euro
Berlin	3 bis 5 Euro	5 bis 11 Euro

Quelle: Preisspiegel 2001, Verband deutscher Makler / DM wurden in Euro umgerechnet und gerundet

Gewerbemieten

in Euro/qm, netto kalt / Mieten Büro-/ Praxisräume / Bestandsobjekte

	Innenstadt	Randlage
Stuttgart	8 bis 15 Euro	6 bis 11 Euro
Frankfurt	11 bis 23 Euro	8 bis 13 Euro
München	9 bis 18 Euro	6 bis 15 Euro
Hamburg	8 bis 14 Euro	5 bis 13 Euro
Berlin	8 bis 25 Euro	6 bis 13 Euro

Quelle: Mitepreisspiegel für Gewerbe-Immobilien 2000, Verband deutscher Makler / DM wurden in Euro umgerechnet und gerundet. Vgl. <http://www.vdm.de/preis/gew2000.htm>

städtischen Stadtteilen angesiedelt, obwohl das Mietpreisniveau der Gewerbemieten in Frankfurt in dieser Lage wesentlich über dem vergleichbaren Niveau in München liegt. Die Wohnungsmieten fallen jedoch wie die Tabelle zeigt, in München im Vergleich zu den anderen untersuchten Städten wesentlich höher aus. Die zur Verfügung stehenden Nutzflächen bewegen sich bei 35% aller Frauenprojekte in allen Städten zwischen 101 und 200 qm, in knapp 25% aller Fälle zwischen 51 und 100 qm. Über mehr als 200 qm verfügen nur 27% aller Frauenprojekte.

Nutzflächen und Mietpreise

	Stuttgart	kommunal gefördert	Frankfurt	kommunal gefördert	München	kommunal gefördert
Nutzfläche	%	%	%	%	%	%
unter 10 qm	0	0	0	9	0	8
11 bis 50 qm	11	11	18	27	15	15
51– 100 qm	11	33	27	27	23	46
101– 200 qm	56	22	27	27	46	8
über 200 qm	22	55	27	83	15	80
Mietpreis qm						
unter 2,5 EUR	14	0	10	0	0	0
3-5 EUR	29	29	0	0	0	0
5-8 EUR	29	20	20	8	8	
8-10 EUR	14	14	40	40	17	17
10-13 EUR	14	0	30	20	50	33
13-15 EUR	0	0	0	0	25	25
über 15 EUR	0	0	0	0	0	0

	Hamburg	kommunal gefördert	Berlin	kommunal gefördert	Alle Städte	kommunal gefördert
Nutzfläche	%	%	%	%	n=122	%
unter 10 qm	0	0	4	–	2	2
11 bis 50 qm	9	18	11	4	14	11
51 – 100 qm	29	18	24	11	30	25
101– 200 qm	29	15	35	11	43	35
über 200 qm	32	49	27	9	33	27
Mietpreis qm					n=107	
unter 2,5 EUR	9	0	11	2	10	9
3-5 EUR	16	16	20	13	16	15
5-8 EUR	28	9	17	4	22	21
8-10 EUR	31	13	30	13	31	29
10-13 EUR	6	6	13	4	18	17
13-15 EUR	9	6	7	2	9	8
über 15 EUR	0	0	2	0	1	1

Bemerkung: Zum Zeitpunkt der Befragung galten DM-Preise. In Anbetracht der zwischenzeitlich erfolgten Währungsumstellung wurden die Mietpreise wie alle anderen DM-Angaben in Euro umgerechnet. Zur Vereinfachung wurde auf Kommastellen verzichtet.



Berlin Ost | Mädchenprojekt Lotte

Dieses Bild verschiebt sich etwas in den einzelnen Städten, grundsätzlich kann jedoch die Aussage getroffen werden, dass nur maximal ein Drittel der Frauenprojekte in den jeweiligen Städten über Räumlichkeiten verfügt, die mehr als 200 qm betragen. Dem überwiegenden Teil an Frauenprojekten stehen somit Flächen zur Verfügung, die einer durchschnittlichen Wohnungsgröße im Altbaubereich entspricht.

Wie die In-Augen-scheinnahme der Räumlichkeiten in den einzelnen Städten gezeigt hat, handelt es sich bei den Projekträumlichkeiten häufig um ehemalige Läden, Ladenwohnungen, Wohnungen oder kleinere, ehemalige Gewerbe- bzw. Fabriketagen. Eine Abhängigkeit zwischen der Größe der Nutzfläche und kommunaler Förderung¹⁹ besteht bis auf Hamburg nicht. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass über 30% aller Projekte in allen untersuchten Städten ihre aktuelle Raumsituation als 'gut', 60% der Projekte diese mit 'befriedigend' bis 'äußerst unbefriedigend' beurteilen. Immerhin über die Hälfte der Berliner Frauenprojekte beurteilt ihre Raumsituation mit sehr gut bis gut.

Beurteilung der Raumsituation

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Beurteilung	%	%	%	%	%	%
sehr gut	0	0	7	5	14	9
gut	30	18	7	34	39	32
befriedigend	0	55	21	24	21	23
ausreichend.	40	18	36	10	10	16
unbefriedigend	20	9	29	16	12	15
äußerst unbefr.	10	0	0	11	4	5
Summe	100	100	100	100	100	100



Stuttgart | BeFF

Münchner und Stuttgarter Frauenprojekte verteilen die schlechtesten Noten in Bezug auf ihre Räumlichkeiten. Dies ist verständlich auf dem Hintergrund, dass es sich für die Münchner wie die Stuttgarter Projekte aufgrund des angespannten Immobilienmarktes als weitaus schwieriger als in den anderen untersuchten Städten erweist, entsprechende Räumlichkeiten zu finden oder diese gar zu wechseln. Entweder, weil keine adäquaten, innerstädtischen Räumlichkeiten zur Verfügung stehen oder diese unerschwinglich sind. Die Metropole Berlin mit einer weitaus höheren und dynamischeren Mobilität erweist sich somit als wesentlich aneignungsfähiger für selbstorganisierte Frauenprojekte. So ist es nicht verwunderlich, dass vor allem die Stuttgarter und Münchner Frauenprojekte gerne in neue Projekträumlichkeiten umziehen möchte.

Wunsch nach neuen Projekträumen

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Wunsch nach neuen Projekträumen	% 73	% 50	% 67	% 38	% 43	% 47



Hamburg | St. Pauli | Heiligengeistfeld mit 'Dom'

5| Urbane Kartographien

5|1 Urbane Lokalisationen feministischer Frauenprojektekultur

Eine zentrale Frage innerhalb der Untersuchung ist die Frage nach den Orten der Ansiedlung der Frauenprojektekulturen in den einzelnen Stadträumen: in welchen Stadtteilen siedeln sich diese Kulturen bevorzugt an? Entstehen hier möglicherweise Konzentrationen und wenn ja, worin sind die Gründe hierfür zu suchen? Die folgenden Ausführungen widmen sich dieser Fragestellung entlang einer Untersuchung der Situierung von Frauenprojekten in den jeweiligen Stadträumen. Im nächsten Kapitel werden diese Stadträume dann in ihren Strukturen und Spezifika nachgezeichnet, wobei alle recherchierten Frauenprojekte mit einbezogen werden.

	EWgesamt	Stadt gebiets- fläche (ha)*	Anteil Migrant- Innen (%)	Erwerbs- losen- quote (%)	Fundierte Schulden Euro/EW
Berlin	3 458 763	89 085	12,6	15,7	7 777
Hamburg	1 707 986	75 533	15,2	12,2	–
München	1 219 568	31 046	22,8	7,7	1 934
Frankfurt	652 678	24 836	28,6	11,0	4 815
Stuttgart	560 981	20 734	24,1	9,3	1 552

Quellen:

Landeshauptstadt Stuttgart/Statistisches Amt: Statistik und Informationsmanagement, Jahrbuch, Stuttgart 1997

* Statistisches Amt der Landeshauptstadt München: Statistisches Jahrbuch München, München 1997

	Einwohner- innen	absolut	davon: ledig	verheiratet	getr. lebend geschieden	verwitwet
	%		%	%	%	%
Berlin	51,6	1 766 000	40	39	10	12
Hamburg	51,8	884 085	38	39	9	14
München	51,3	712 175	41	39	9	11
Frankfurt	51,4	649 246	–	–	–	–
Stuttgart	51,7	290 230	38	43	7	12

Zahlen jeweils aus:

Statistisches Landesamt Berlin(Hg.) Die kleine Berlin Statistik, Berlin 1998 / Stand 1997

Statistisches Landesamt Hamburg: Statistisches taschenbuch 1997, Hamburg 1998

Statistisches Amt der Landeshauptstadt München(Hg.) Statistisches Jahrbuch München 1997

Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen: Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1998

Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (Hg.) Statistik und Informationsmanagement Jahrbuch 1997, Stuttgart 1997

Innerhalb der Untersuchung der städtischen Lage der Frauenprojekte wird zwischen Innenstadt, unmittelbar an die Innenstadt angrenzenden Stadtteilen, innenstadtnahen Stadtteilen und peripher gelegenen Stadtteilen unterschieden, um zum einen eine möglichst genaue Lokalisierung der Frauenprojekte vorzunehmen, zum anderen um der jeweiligen Stadtstruktur zu entsprechen. So unterscheidet sich zum Beispiel die Stadtstruktur Hamburgs wesentlich von der Stadtstruktur der anderen untersuchten Städte. Die Hamburger Stadtstruktur ist durch eine ausgeprägte Citybildung gekennzeichnet, wobei die Innenstadt durch die ehemaligen Wall-, heute Grünanlagen von Stadtteilen wie St. Pauli oder Altona deutlich abgegrenzt ist. Diese Stadtteile werden deshalb nicht als unmittelbar an die Innenstadt angrenzende Stadtteile, sondern als innenstadtnahe Stadtteile gelesen. Diese Vorgehensweise entspricht somit der historischen Stadtentwicklung von Hamburg.¹ Für alle Städte zusammengekommen lässt sich eine Konzentration von Frauenprojekten in innenstadtnahen und unmittelbar an die Innenstadt angrenzenden Stadtteilen, aber auch in der Innenstadt selbst feststellen. Der weitaus geringste Anteil an Frauenprojekten befindet sich in den peripher gelegenen Stadtteilen. In Stuttgart konzentrieren sich die Frauenprojekte insbesondere auf die innerstädtischen Stadtteile Stuttgart-Ost und -West; in Frankfurt auf die Innenstadt sowie auf den Stadtteil Bockenheim, in München auf die Stadtviertel Isar-Vorstadt mit dem Glockenbachviertel und auf Haidhausen, in Hamburg auf die Stadtviertel Altona, St. Pauli und dem Sternschanzenviertel und in Berlin auf Kreuzberg, Mitte und Prenzlauer Berg sowie Schöneberg. All diese Stadtteile können in Relation zu den Gesamttagglomerationen als innenstadtnahe Stadtviertel bezeichnet werden.

Lage der Frauenprojekte nach Stadtteilen

Stuttgart	n=11	Stadtteiltyp				Summe
		Innenstadt n	angrenz. n	nah n	peripher n	
West			4			36
Ost			3			28
Mitte	1					9
Heslach				1		9
Feuerbach					1	9
Weilimdorf					1	9
Summe %.		9	64	9	18	100

Frankfurt	n=12	Stadtteiltyp				Summe
		Innenstadt n	angrenz. n	nah n	peripher n	
Bockenheim				6		50
Innenstadt/Bahnhofsviertel	2					17
Bornheim				2		17
Westend			1			8
Gallusviertel			1			8
Summe %		17	17	67	0	100

Lage der Frauenprojekte nach Stadtteilen

	n	Stadtteiltyp				Summe
		Innenst. n	angrenz. n	nah n	peripher n	
München	n=15					
Isar-Vorstadt			7			46
Haidhausen				2		12
Schwabing				1		7
Max-Vorstadt						7
Laim				1		7
Neuhausen				1		7
Groß-Hadern					1	7
Neu-Perlach					17	7
Summe %.		0	54	33	13	100
Hamburg	n=39					
Altona				12		31
Schanzenviertel				5		13
St. Pauli				5		13
St. Georg			3			8
Eimsbüttel				3		8
Rotherbaum				2		4
Neustadt	2					4
Eilbek				2		4
Barmbek				1		3
Borgfelde				1		3
Hoheluft				1		3
Wilhelmsburg					1	3
Harburg					1	3
Summe %.		5	8	82	5	100
Berlin	n=58					
Kreuzberg			16			28
Mitte/Prenzlauer Berg	13					22
Schöneberg			9			16
Wedding				5		8
Neukölln				3		4
Charlottenburg				2		3
Wilmersdorf			2			3
Tiergarten			1			2
Moabit				1		2
Friedrichshain			1			2
Tempelhof				1		2
Rudow				1		2
Pankow				1		2
Hohenschönhausen					1	2
Weißensee					1	2
Summe %.		13	29	14	2	100
Alle Städte		Innenst. n	angrenz. n	nah n	peripher n	Summe n
		18	49	60	8	135
Summe %.		13	36	45	6	100

Ein Blick in die qualitative Beurteilung der Stadtviertel durch die Frauenprojekte in den beantworteten Fragebögen ergibt hier weitere Aufschlüsse über die Gründe für eine Ansiedelung in bestimmten Stadtteilen. Die am häufigsten genannten Vorteile der Stadtteile sind eine gute Nahverkehrsanbindung sowie eine zentrale Lage der Projekträumlichkeiten. Es werden jedoch auch noch andere Vorteile genannt. Im Fall des Stuttgarter Westens wird die tolerante Haltung der StadtteilbewohnerInnen, die große Wohn- und Wirtschaftsdichte sowie die kulturelle Infrastruktur dieses Stadtteils als ein wesentliches Plus angeführt. Als Nachteil wird aufgrund der relativ großen Ausdehnung dieses Stadtgebiets, die Entfernung zur Innenstadt angesehen. Der Stuttgarter Osten wird schlechter als der Westen bewertet, da dieser sowohl tagsüber und am Abend als unbelebt erlebt wird. Das am unmittelbaren Rand des Frankfurter Zentrums gelegene Bahnhofsviertel und die Frankfurter Mitte bestechen durch ihre zentrale Lage und für Frankfurter Verhältnisse noch relativ erschwingliche Mieten. Der Frankfurter Stadtteil Bockenheim wird aufgrund der bestehenden Nähe zur Universität und aufgrund seines Bekanntheitsgrades als Szeneviertel als positiv bewertet. Ein weiterer wesentlicher Vorteil, der in diesem Zusammenhang aufgeführt wird, ist die Nähe zu anderen Frauenprojekten. Allerdings werden in Frankfurt Parkplatzmangel und steigende Mietpreise beklagt. Für die Münchner Stadtteile Haidhausen und die Isarvorstadt mit dem Glockenbachviertel wird das kulturell und infrastrukturell gut ausgebaute Angebot als ein positives Merkmal aufgeführt, beide Stadtviertel sind ausgesprochene Szeneviertel. Hamburg Altona hat den Vorteil, so die Aussage mehrerer Frauenprojekte, dass es sich um ein großes Einzugsgebiet handelt, das bekannt und gut erreichbar ist. Desweiteren wird die Toleranz der BewohnerInnenschaft gegenüber sozialen Projekten und Einrichtungen, die zahlreich in diesem Stadtteil vorzufinden sind, begrüßt sowie die Tatsache, dass sehr viele unterschiedliche Kulturen vertreten sind. Von den Hamburger Frauenprojekten wird als ein wesentlicher Nachteil die insbesondere im Schanzenviertel vorhandene Drogenszene betrachtet sowie das Auftreten von Jugendbanden. Darüber hinaus wird das Fehlen von Grünanlagen sowie ein hoher Lärmpegel beklagt. Für Berlin Kreuzberg werden ähnliche Vorteile wie für Hamburg Altona aufgeführt. Als vorteilhaft wird von den Frauenprojekten hier empfunden, dass es sich bei Berlin Kreuzberg um ein „gewachsenes“ Szeneviertel mit einer breiten Projektilandschaft und einem hohen multikulturellen Einschlag handelt. Ferner, dass in Kreuzberg weitere Frauenprojekte angesiedelt sind und dass sehr viele frauenbewegte Frauen in diesem Stadtbezirk leben. Dies gilt auch für Berlin Schöneberg, das als ein tolerantes Szeneviertel mit einem relativ hohen Anteil an Alternativ- und Homosexuellenkultur erlebt wird. In Bezug auf die Nachteile, die im Zusammenhang mit Berlin Kreuzberg aufgeführt werden, ist auffallend, dass die Projekte auf die Diskrepanz zwischen ihrem eigenen Befinden und Vorurteilen sowie Ängsten von Frauen, die nicht in diesem Kiez leben, verweisen. So vermuten die meisten der in Kreuzberg angesiedelten Projekte, dass Frauen Vorbehalte haben, die Kreuzberger Frauenprojekte aufzusuchen,



da Kreuzberg als gefährlicher Stadtteil und aufgrund seines hohen MigrantInnenanteils als „sozialer Brennpunkt“ gilt. Offensichtlich stellt dies jedoch für die Projekte selbst in den meisten Fällen kein Problem dar, sondern wird vielmehr als ein Akzeptanzproblem wahrgenommen. In Bezug auf Berlin Schöneberg wird vor allem die seit dem Fall der Mauer bestehende Entfernung Schönebergs zum Ostteil Berlins als ein wesentlicher Nachteil angeführt sowie die in diesem Stadtteil mittlerweile gestiegenen Mietpreise.

Die innenstadtnahe Lage der Frauenprojekte lässt sich auch bei der Untersuchung der Entfernung der Frauenprojekte zur eigentlichen Stadtmitte feststellen. Gefragt wurde nach der Fahrzeit mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln zu ausgewählten Stadtmittelpunkten wie in Berlin zum Alexanderplatz und Hauptbahnhof Zoo, in Hamburg zum Jungfernstieg, in München zum Marienplatz, in Frankfurt zur Hauptwache und in Stuttgart zum Schloßplatz. Nahezu die Hälfte aller Projekte befindet sich in einer zeitlichen Entfernung von weniger als 10 Minuten zu diesen zentralen Orten. Bei einem Viertel aller Projekte beträgt die Entfernungszeit bis maximal 15 Minuten. Im einzelnen betrachtet differenzieren sich diese Zeitangaben allerdings etwas aus, denn hier machen sich die Größenunterschiede der untersuchten Stadträume bemerkbar. Letztlich ist festzuhalten, dass die nahverkehrstechnische Anbindung der Frauenprojektkultur als sehr gut bezeichnet werden kann, denn sie sind in der überwiegenden Zahl der untersuchten Fälle gut bis sehr gut erreichbar.

Nahverkehrsmittel in fußläufiger Entfernung (Mehrfachnennungen)

	Stuttgart n = 11	Frankfurt n = 12	München n = 15	Hamburg n = 39	Berlin n = 58	Alle Städte n = 135
Nahverkehrsmittel	%	%	%	%	%	%
Eisenbahn	18	25	13	17	10	22
S - Bahn	64	58	20	31	45	55
U -Bahn	55	83	87	26	90	79
Straßenbahn	82	75	60	0	33	34
Bus	64	75	67	35	91	84
Taxistand	36	67	60	27	62	62
Sonstiges	0	17	0	0	2	2

Werden die Frauenprojekte entlang der Raumstruktur I. Ordnung den jeweiligen Stadtlagen zugeordnet, ergibt sich folgendes Bild:

Städtische Lage nach Raumstruktur I. Ordnung

Raumstruktur I. Ordnung		Innenstadt	angrenz. Stadtteil	innen-stadtnaher Stadtteil	peripherer Stadtteil
Stuttgart	n=11	%	%	%	%
Sozial	4	0	80	20	0
Kulturell	2	0	25	50	25
Ökonomisch	3	5	100	0	0
Politisch	3	0	0	0	0
Frankfurt	n=12				
Sozial	4	50	25	25	0
Kulturell	2	0	0	100	0
Ökonomisch	3	25	75	0	0
Politisch	3	0	0	100	0
München	n=15				
Sozial	7	0	86	0	14
Kulturell	1	0	0	100	0
Ökonomisch	6	0	33	67	0
Politisch	1	0	0	0	100
Hamburg	n=39				
Sozial	18	0	6	94	0
Kulturell	11	10	10	80	0
Ökonomisch	6	17	17	66	0
Politisch	4	0	100	0	0
Berlin	n=58				
Sozial	32	16	56	25	3
Kulturell	17	35	42	23	0
Ökonomisch	7	14	58	14	14
Politisch	2	50	0	50	0
Alle Städte	n=135				
Sozial	66	11	45	41	3
Kulturell	35	23	28	46	3
Ökonomisch	24	8	42	46	4
Politisch	10	10	0	80	10

Insbesondere die Projekte des sozialen und ökonomischen Raumes bevorzugen eine möglichst zentrale, innerstädtische Lage, während sich die Projekte des kulturellen Raumes überwiegend auf die innenstadtnahen Stadtteile konzen-

trieren. Diese Gewichtung verschiebt sich allerdings leicht in den ausgesprochenen Großstädten, wobei an dieser Stelle nochmals auf die besondere stadträumliche Struktur Hamburgs verwiesen werden muss. In Berlin wiederum bestätigt sich allerdings die obengenannte Feststellung.

Für den überwiegenden Teil der befragten Frauenprojekte ist die städtische Lage der Projekträumlichkeiten wesentlich und wichtig. Darüber hinaus kann von gewissen Synergieeffekten ausgegangen werden, die von den Frauenprojekten genutzt werden, da sie sich bevorzugt in Stadtteilen ansiedeln, in denen sich bereits andere Frauenprojekte befinden.

Wesentlichkeit der städtischen Lage der Frauenprojekte

	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Wesentlichkeit Stadtteillage	8	73	11	92	12	80	32	84	48	83	111	82
Weitere Frauen- projekte im selben Stadtteil	9	82	8	67	9	60	32	84	45	78	103	76

Für über 80% aller befragten Projekte war die städtische Lage bei der Wahl der Projekträumlichkeiten wesentlich. Daraus kann geschlossen werden, dass die Projekträumlichkeiten bewusst nach Standortkriterien ausgewählt wurden. Von Projekten aus dem Gesundheitsbereich wird als Grund für die Standortwahl zum Beispiel eine vorhandene Anbindung an Frauenkliniken angegeben. Andere Projekte wiederum betonen die Nähe zu sozialen, stadtteilkulturellen und alternativen Einrichtungen als ausschlaggebend für ihre Standortwahl. Weitere Kriterien, die genannt wurden, waren Sicherheit im Stadtteil, gute Einkaufsmöglichkeiten, Universitätsnähe, aber auch interkultureller Dialog, ein geringes rechtsradikales Potenzial sowie Nähe zum Wohnort der Projektfrauen oder Mitfrauen. Ein weiteres, mehrfach genanntes Kriterium ist das Vorhandensein eines hohen Anteils an entsprechendem 'Klientel' im jeweiligen Stadtteil. Neben diesen von den Frauenprojekten angeführten Standortkriterien, wurde gezielt nach vorgegebenen Standortkriterien gefragt. Bezogen auf die einzelnen Stadtteile der jeweiligen Städte ergibt sich eine Gewichtung, wie sie in den folgenden Tabellen dargestellt sind.



Kriterien für die Standortwahl der Frauenprojekte (Mehrfachnennungen)

Raumstruktur I. Ordnung		Anbindung ÖPNV			zentrale Lage		Szene- viertel	
		n	n	%	n	%	n	%
Stuttgart	Sozial	5	4	80	3	75	–	0
	Kulturell	4	3	75	3	75	–	0
	Ökonomisch	2	1	50	–	0	1	50
	Alle Projekte	11	8	72	6	55	1	9
Frankfurt	Sozial	4	3	75	3	75	2	50
	Kulturell	2	2	100	1	50	1	50
	Ökonomisch	3	2	67	1	33	–	0
	Politisch	3	3	100	2	67	1	33
Alle Projekte	12	10	83	7	58	4	33	
München	Sozial	7	5	71	5	71	2	29
	Kulturell	1	–	0	–	0	–	0
	Ökonomisch	6	2	33	3	50	–	0
	Politisch	1	–	0	1	100	–	0
Alle Projekte	15	7	47	9	75	2	17	
Hamburg	Sozial	18	10	56	9	50	6	33
	Kulturell	11	6	55	6	55	5	45
	Ökonomisch	6	6	100	4	67	1	17
	Politisch	4	3	75	3	75	3	75
Alle Projekte	39	25	64	22	56	15	38	
Berlin	Sozial	32	17	53	20	62	7	22
	Kulturell	17	9	53	6	35	2	12
	Ökonomisch	7	4	57	2	29	–	0
	Politisch	2	1	50	1	50	–	0
Alle Projekte	58	31	53	29	50	8	14	
Alle Städte	Sozial	66	39	59	40	61	17	26
	Kulturell	35	20	57	16	46	8	23
	Ökonomisch	24	15	63	10	42	3	13
	Politisch	10	7	70	7	70	4	40
Alle Projekte	135	81	60	73	54	32	24	

Kriterien für die Standortwahl der Frauenprojekte (Mehrfachnennungen)

Raumstruktur I. Ordnung		Nähe zu weiteren FrauProj.			billige Mieten		Sonstige Gründe	
		n	n	%	n	%	n	%
Stuttgart	Sozial	5	–	0	1	25	2	40
	Kulturell	4	1	25	–	0	2	50
	Ökonomisch	2	1	50	–	0	–	0
	Alle Projekte	11	2	18	1	9	4	36
Frankfurt	Sozial	4	1	25	–	0	2	50
	Kulturell	2	1	50	1	50	1	50
	Ökonomisch	3	1	33	–	0	1	33
	Politisch	3	2	67	–	0	1	33
Alle Projekte	12	5	42	1	8	5	42	
München	Sozial	7	3	43	1	14	2	29
	Kulturell	1	–	0	–	0	–	0
	Ökonomisch	6	–	0	1	17	2	33
	Politisch	1	–	0	–	0	1	0
Alle Projekte	15	3	27	2	13	5	33	
Hamburg	Sozial	18	6	33	5	28	7	39
	Kulturell	11	2	18	2	18	3	27
	Ökonomisch	6	1	17	1	17	3	50
	Politisch	4	2	50	–	0	2	50
Alle Projekte	39	11	28	8	21	15	38	
Berlin	Sozial	32	7	22	7	22	11	34
	Kulturell	17	3	18	2	12	10	59
	Ökonomisch	7	1	14	1	14	2	29
	Politisch	2	–	0	–	0	–	0
Alle Projekte	58	11	19	10	17	23	40	
Alle Städte	Sozial	66	17	26	14	21	24	36
	Kulturell	35	7	20	5	14	16	46
	Ökonomisch	24	4	17	3	13	8	33
	Politisch	10	4	40	1	10	3	30
Alle Projekte	135	32	24	23	17	51	38	

Für die Projekte des sozialen Raumes sind in allen untersuchten Städten eine Anbindung an die öffentlichen Nahverkehrsmittel und eine zentrale Lage ein entscheidendes Standortkriterium. Günstige Mieten spielen für diese Projekte eine eher untergeordnete Rolle, diese werden sogar als weniger wichtig bewertet als die städtische Lage in einem Szeneviertel. In Stuttgart ist das Szeneviertel, nicht nur für die Projekte des sozialen, sondern auch für die Projekte des kulturellen Raumes, hingegen kein Standortkriterium. Der Grund hierfür ist sicherlich darin zu suchen, dass Stuttgart über gar kein ausgesprochenes Szeneviertel verfügt. Im Städtevergleich spielen günstige Mieten für die Projekte des sozialen Raumes in Berlin, Hamburg und in Stuttgart eine wichtigere Rolle als für die Projekte in Frankfurt und München. Dies könnte mit der besseren Finanzierungssituation der Projekte des sozialen Raumes in den letztgenannten Städten zusammenhängen. Die Nähe zu weiteren Frauenprojekten ist besonders für die Projekte des sozialen Raumes in München wichtig, wohingegen sie in Stuttgart keine Rolle spielt. Für die Projekte des kulturellen Raumes zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. Auch hier sind eine Anbindung an das öffentliche Nahverkehrssystem und eine zentrale Lage als Standortkriterium weitaus entscheidender als günstige Mieten. Eine Ausnahme bildet Frankfurt, denn hier spielt die Frage der Mietpreise eine ebenso entscheidende Rolle wie die zentrale Lage. Da es sich jedoch nur um ein Projekt handelt, könnte die spezifische Finanzierungslage des Projektes für diese Nennung ausschlaggebend gewesen sein. Die Situierung in einem Szeneviertel spielt für Projekte des kulturellen Raumes insbesondere in Frankfurt, Hamburg und in bescheidenerem Ausmaß in Berlin eine Rolle. Weniger entscheidend für die Standortwahl ist bei diesen Projekten, bis auf Frankfurt und Stuttgart, die Nähe zu weiteren Frauenprojekten. Die Projekte, die im ökonomischen Raum verortet sind, richten ihre Standortwahl bevorzugt nach den Kriterien einer Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und einer zentrale Lage aus. Eine Situierung in einem Szeneviertel spielt für diese Projekte meist eine untergeordnete Rolle. Als wesentlich werden hier die Nähe zu weiteren Frauenprojekten und günstige Mieten bewertet. Bei den Projekten des politischen Raumes sind neben einer Anbindung an öffentliche Nahverkehrsmittel und einer zentralen Lage insbesondere die Nähe zu weiteren Frauenprojekten bevorzugte Standortkriterien. Werden die Projekte des sozialen Raumes in allen Städten betrachtet, ergibt sich folgende Gewichtung der Standortkriterien: an erster Stelle stehen eine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und eine zentrale Lage, an zweiter Stelle eine Situierung in einem Szeneviertel und die Nähe zu weiteren Frauenprojekten im Stadtteil sowie an dritter Stelle günstige Mieten. Besonders auffällig ist jedoch, dass – und dies gilt für alle Projekte in allen Raumstrukturen – die Nennung von sonstigen Kriterien für die Standortwahl prozentual gesehen sehr hoch ist. Für die Projekte des ökonomischen und kulturellen Raumes ist die Gewichtung der Standortkriterien ähnlich strukturiert wie bei den Projekten des sozialen Raumes, wobei der Prozentsatz sonstiger Kriterien bei den Projekten innerhalb des kulturellen Raumes besonders hoch

ausfällt. Bei den Projekten des ökonomischen Raumes zeichnet sich ebenfalls ein ähnliches Bild ab, wobei hier besonders auffällt, dass das Kriterium der Nähe zu anderen Frauenprojekten im Vergleich zu den Projekten der anderen Raumstrukturen eine bedeutsamere Stellung einnimmt.

Werden alle Projekte in allen Städten und Raumstrukturen zusammengenommen betrachtet, nennen über die Hälfte der Projekte eine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und eine zentrale Lage als wesentliche Standortkriterien, ein knappes Viertel betont die Nähe zu anderen Frauenprojekten und die Situierung in einem Szeneviertel als wichtiges Standortkriterium. Weit weniger als ein Viertel der Projekte führt jedoch das Kriterium günstiger Mieten an. Allerdings, dies wurde ja bereits deutlich, verweist über ein Drittel aller Projekte auf sonstige Kriterien, die für die Standortwahl ausschlaggebend waren. Hier kann nur spekuliert werden, doch es ist zu vermuten, dass sich hier ein von den Frauenprojekten zwangsläufig individuell geführter Kampf um die Aneignung von Räumlichkeiten bemerkbar macht.

Weiterführend kann nun die Bewertung der städtischen Lage der Projekträumlichkeiten betrachtet werden. Immerhin knapp die Hälfte aller Projekte ist mit dem eigenen städtischen Standort zufrieden und bewerten diesen mit der Note „gut“. Etwas über 20% aller Projekte beurteilt den eigenen Standort sogar mit „sehr gut“, ein gleich hohe Zahl allerdings nur mit „befriedigend“.

Die Stadtviertel, in denen die Projekte angesiedelt sind, scheinen somit die urbanen Bedürfnisse der Projekte zu erfüllen bzw. diesen zumindest in hinlänglichem Maße entgegen zu kommen. Dies trifft insbesondere für Berlin, Hamburg und Frankfurt zu, denn hier bewegt sich die überwiegende Zahl der Projekte in ihrer Beurteilung zwischen „sehr gut“ und „befriedigend“. Stuttgart, aber auch München weisen hingegen einen gewissen Anteil an Projekten auf, die mit ihrer städtischen Lage unzufrieden sind und diese nur mit „ausreichend“ benoten. Die Gründe hierfür sind sicherlich vielschichtig.



Beurteilung der Raumsituation in Abhängigkeit zur städtischen Lage

Raumstruktur		innen-			
I. Ordnung		Innen-	angrenz.	stadtnaher	peripherer
		stadt	Stadtteil	Stadtteil	Stadtteil
		%	%	%	%
Stuttgart	n=10				
sehr gut		0	0	0	0
gut		100	14	100	0
befriedigend		0	0	0	0
ausreichend		0	57	0	0
unbefriedigend		0	29	0	0
äußerst unbefr.		0	0	0	100
Summe		100	100	100	100
Frankfurt	n=11				
sehr gut		0	0	0	0
gut		0	0	29	0
befriedigend		100	50	57	0
ausreichend		0	50	14	0
unbefriedigend		0	0	0	0
äußerst unbefr.		0	0	0	0
Summe		100	100	100	100
Hamburg	n=37				
sehr gut		0	0	6	0
gut		50	0	37	0
befriedigend		50	50	21	0
ausreichend		0	0	9	0
unbefriedigend		0	0	18	0
äußerst unbefr.		0	50	9	0
Summe		100	100	100	100
Berlin	n=57				
sehr gut		33	24	14	0
gut		50	52	43	0
befriedigend		17	21	14	50
ausreichend		0	0	21	50
unbefriedigend		0	0	8	0
äußerst unbefr.		0	3	0	0
Summe		100	100	100	100
Alle Städte	n=128				
sehr gut		24	16	8	0
gut		47	36	35	16
befriedigend		29	23	21	34
ausreichend		0	14	15	34
unbefriedigend		0	7	16	0
äußerst unbefr.		0	4	5	16
Summe		100	100	100	100



Die später dargestellte kartographische Untersuchung aller Frauenprojekte² – auch derjenigen die den Fragebogen nicht beantwortet haben – bestätigt die bevorzugte Situierung der Frauenprojektekultur in innerstädtischen und innenstadtnahen Stadtteilen.

In Berlin sind dies die Stadtbezirke Kreuzberg, Schöneberg, Mitte und der südwestliche Teil von Prenzlauer Berg. Im Fall von Hamburg liegen neben Altona weitere Schwerpunkte in St. Pauli mit dem Schanzenviertel und in Eimsbüttel. In Frankfurt konzentriert sich die Frauenprojektekultur auf Frankfurt-Zentrum sowie Bockenheim, in Stuttgart auf die Stadtteile West und Ost. Die Konzentration der Frauenprojekte in der Münchner Isar-Vorstadt und in Haidhausen bestätigt sich ebenfalls bis auf Ausnahmen auf der Ebene der Gesamtzahl der ermittelten Münchner Projekte. Um die durch die Frauenprojekte selbst erfolgte Bewertung zu vertiefen, werden, nach der Untersuchung der Vernetzungsstrukturen, in einem weiteren Kapitel grundlegende Eckdaten und Besonderheiten der jeweiligen Städte und Stadtviertel, in welchen sich die Frauenprojektekulturen konzentrieren, näher untersucht und beschrieben.

5|2 Frauenprojektekultur und ihre urban-gesellschaftlichen Vernetzungen

Neben der internen Vernetzung ist die Vernetzung mit anderen städtischen Institutionen ein weiterer Ausdruck für eine produktive Wirkung urban-gesellschaftlicher Raumproduktion durch die Frauenprojektekultur in den jeweiligen Städten. In Bezug auf die Frage nach den internen Vernetzungsstrukturen, geben insgesamt 84% aller Projekte in allen ausgewählten Städten an, mit anderen, in derselben Stadt gelegenen Frauenprojekten vernetzt zu sein. Der Vernetzungsgrad innerhalb der Städte ist in allen Städten ähnlich und erreicht in Frankfurt sogar 100%.

Vernetzungsgrad

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
	%	%	%	%	%	%
Vernetzung mit Frauenprojekten in der gleichen Stadt	80	100	87	83	81	84
Vernetzung mit anderen städt. Institutionen	90	91	93	81	72	80
Vernetzung mit Frauenprojekten überregional	73	82	80	68	68	71

Die hier vorgenommene Untersuchung sagt jedoch nichts über die Art, den Umfang und die Häufigkeit dieser Vernetzungsstrukturen aus. Sie macht jedoch zumindest deutlich, dass sich diese Vernetzung nicht nur auf thematisch ähnliche Projekte bezieht, sondern dass eine möglichst breite Vernetzung mit möglichst vielen, in derselben Stadt befindlichen Frauenprojekten besteht und gesucht wird. So hat sich zum Beispiel in München eine Frauencomputerschule sowohl mit dem Frauengesundheitszentrum, dem Frauenbuchladen, als auch mit diversen Mädchenprojekten vernetzt. In Hamburg gibt das Frauengesundheitszentrum an, mit 10 bis 15 weiteren Frauenprojekten in Kontakt zu stehen. In Berlin haben sich darüber hinaus viele Frauenprojekte in der *Arbeitsgemeinschaft Berliner Frauenprojekte* und im *Berliner Frauennetzwerk* zusammengeschlossen. In Hamburg gibt es regelmäßige Frauenprojekttreffen und in München einen Dachverband der Frauenprojekte. In Bezug auf die Einrichtung übergeordneter Strukturen zeigt sich allerdings ein Unterschied zwischen den großen und den kleineren Großstädten, denn nur in den Metropolen bilden sich diese dauerhaft aus. Der Versuch in Stuttgart eine übergeordnete Plattform für Frauenprojekte und aktive Frauen zu schaffen,

musste, nach einem vielversprechenden Anfang, bereits nach ungefähr einem Jahr aufgegeben werden. Doch die Vernetzung beschränkt sich nicht nur auf die eigene Stadt, sondern geht auch darüber hinaus. Insgesamt knapp 71% aller Frauenprojekte in den ausgewählten Großstädten geben an, mit anderen Frauenprojekten vernetzt zu sein, die nicht in ihrer Stadt angesiedelt sind.

Vernetzung nach Raumstruktur I.Ordnung

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Vernetzung gleiche Stadt	n=10	n=12	n=15	n=36	n=57	n=130
	Prozent der Projekte mit Vernetzung					
Raum I. Ord.	%	%	%	%	%	%
Sozial	100	100	100	83	88	89
Kulturell	67	100	0	90	65	69
Ökonomisch	50	100	100	75	83	86
Politisch	0	100	0	75	100	80
Summe	80	100	87	83	81	84

Eine weitere wesentliche Frage ist die nach dem Grad der Vernetzung mit anderen, in der gleichen Stadt gelegenen Einrichtungen wie städtischen Behörden, anderen Projekten, sozialen Trägern usw. Diese Art der Vernetzung trägt nicht unwesentlich zu einer urban-gesellschaftlichen Verortung nicht nur der Frauenprojektekultur selbst bei, sondern diese Form der Vernetzung stellt eine wesentliche Voraussetzung dar, um entsprechende frauenbezogene Themen und Bedürfnislagen in die gängigen institutionellen Diskurse einzuschreiben. In Bezug auf eine Vernetzung mit anderen Institutionen zeigt sich mit einem Anteil von 80% aller Projekte in allen Städten zusammengenommen ein nahezu gleich hoher Grad an Vernetzung wie bei der Vernetzung mit anderen Frauenprojekten. München weist in Bezug auf eine Vernetzung mit anderen Einrichtungen mit 93% den höchsten, Berlin mit 72% den geringsten Vernetzungsgrad mit in derselben Stadt gelegenen Institutionen auf. Dieser Unterschied, so ist zu vermuten, hat mit dem unterschiedlichen politischen Klima dieser Städte und der jeweiligen Struktur der Frauenprojektekultur zu tun. Münchner Frauenprojekte haben früher als die Berliner Frauenprojekte den Kontakt zu kommunalen Institutionen, aber auch zum Beispiel zu kirchlichen Einrichtungen gesucht, während die Berliner mehr auf eigene Bezüge und den Aufbau interner Netzwerke vertrauen. In München zeigt sich dies u.a. in der Ausrichtung auf eine Einbindung kommunaler Stellen und anderer Träger innerhalb der von verschiedenen Münchner Frauenprojekten gestarteten Kampagne „Aktiv gegen Männergewalt“. Deren wesentliches Ziel war nicht nur die Herstellung einer breiten Öffentlichkeit, „sondern das Hineintragen der Auseinandersetzung über Männergewalt in die Institutionen“, denn die Initiatorinnen kamen „zu dem Schluß, wer letzten Endes die Weiterentwicklung in der Frage der Beendigung der Männergewalt behindert, sind Institutionen,

Vernetzung innerstädtisch und überregional

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Vernetzung mit städt. Institutionen	n=10	n=11	n=15	n=36	n=53	n=125
	Prozent der Projekte mit Vernetzung					
	%	%	%	%	%	%
Sozial	80	100	100	88	79	85
Kulturell	100	50	100	55	56	61
Ökonomisch	100	100	100	100	67	90
Politisch	0	100	0	100	100	89
Summe	90	91	93	81	72	80
Vernetzung überregional	n=11	n=12	n=15	n=37	n=53	n=127
	Prozent der Projekte mit Vernetzung					
	%	%	%	%	%	%
Sozial	100	75	86	71	77	78
Kulturell	50	50	0	55	47	49
Ökonomisch	50	100	100	80	67	77
Politisch	0	82	0	75	100	89
Summe	73	82	80	68	68	71

die an alten, geschlechtshierarchischen Strukturen und Arbeitsweisen festhalten.“³ Die Berliner Frauenprojekte hingegen profitieren in dieser Frage von der Unterteilung der Stadt in relativ selbstständige Bezirke, so dass viele Finanzierungs- und Koordinierungsfragen nicht zentral geregelt werden müssen. Es verbleiben diesbezüglich gewisse Spielräume und bezirksinterne Unterschiede, die von den Projekten genutzt werden können. Hinzu kommt in Berlin, dass hier das Spektrum der in Frage kommenden AnsprechpartnerInnen wesentlich größer als in den anderen untersuchten Städten ist. Dieses Spektrum reicht in Berlin von Bezirksämtern, den jeweiligen Frauenbeauftragten über bezirkliche Jugend- und Sozialämter sowie Fachkommissionen auf der einen Seite bis hin zu anderen, eigeninitiierten und nichtkommunalen Selbsthilfe- oder Beratungsprojekten sowie Betroffenenvertretungen auf der anderen Seite. Die Berliner, wie im übrigen die Hamburger, Frauenprojektekultur ist zudem nicht nur untereinander vernetzt, sondern ist ebenso Teil einer stadtspezifischen Projektekultur, die eine politisch-kämpferische, meist im linken Kontext verankerte Herkunft hat. So besteht in Berlin seit Ende der 70er Jahre das *Netzwerk Selbsthilfe*, ein Fonds für die alternative Projekteszene. Anfang der 80er Jahre konnten durch das Netzwerk zahlreiche selbstorganisierte Projekte wie die *Ufa-Fabrik* oder die *Neuköllner Oper* angeschoben werden. Diese Förderung ging jedoch nicht ganz widerspruchsfrei von sich.

Anfang der 80er Jahre machten sich die am Netzwerk beteiligten Frauen nach Auseinandersetzungen selbstständig und gründeten das feministische Netzwerk *Goldrausch*. Obwohl die Selbsthilfe in ihrer nachlassenden politischen Bedeutung aktuell umstritten ist, besteht weiterhin eine stetige Nachfrage nach Förderung.⁴ Frauenprojekte sind, wenngleich sie eigene und (fach-)spezifische Wege gehen, somit in größeren urbanen Zusammenhängen verankert. Die Art der Verankerung unterscheidet sich etwas von Stadt zu Stadt und je nach raumstruktureller Zugehörigkeit. In Bezug auf eine Vernetzung mit anderen Frauenprojekten in derselben Stadt zeigt sich, dass Projekte des sozialen, gefolgt von den ökonomischen Projekten, am häufigsten vernetzt sind. Im Städtevergleich liegt hier Frankfurt an der Spitze. In Bezug auf eine Vernetzung mit anderen in derselben Stadt angesiedelten Institutionen fällt der Vernetzungsgrad der ökonomischen Projekte höher aus, als bei den Projekten des politischen und sozialen Raumes. Die Unterschiede sind hier jedoch nicht besonders groß, wobei der Vernetzungsgrad der Projekte des kulturellen Raumes deutlich abfällt. Insbesondere in den Städten Stuttgart, Frankfurt und München ist insgesamt betrachtet der Vernetzungsgrad höher als in Hamburg und Berlin, wo er am geringsten ausfällt. Auch in Bezug auf eine überregionale Vernetzung mit anderen Frauenprojekten bildet Berlin, alle Projekte zusammengenommen betrachtet, das Schlußlicht. Möglicherweise besteht in den größeren Metropolen eine geringere Notwendigkeit zur Vernetzung, wenngleich dieser These die Datenlage von München widerspricht. Wahrscheinlicher scheint es vielmehr, dass der Grad der Anonymität in Hamburg und Berlin wesentlich höher ist als in München, nicht zuletzt weil in Hamburg und Berlin wesentlich mehr Frauenprojekte angesiedelt sind als in München.

In Bezug auf die Vermittlung der eigenen Tätigkeitsfelder und Aktivitäten der Frauenprojekte wie in Hinblick auf ihren Beitrag zur Herstellung städtischer Öffentlichkeit in der jeweiligen Stadt, stellt sich die Frage nach den Werbemitteln, mit denen die Frauenprojekte auf sich aufmerksam machen. Das wichtigste Medium der Vermittlung besteht in allen Städten, bis auf Frankfurt, wo sie erst an zweiter Stelle steht, in der Mund-zu-Mund Propaganda. Die Häufigkeit dieses Aufmerksamkeitsmittels liegt im Schnitt bei 85%. Der Einsatz weiterer Werbemittel unterscheidet sich in den ausgewählten Städten. In allen Städten folgen auf die Mund-zu-Mund Propaganda, allerdings in unterschiedlicher prozentualer Gewichtung und damit Reihenfolge, Programmauslagen, Veranstaltungshinweise, Flyer und die Verteilung oder der Versand ganzer Programmhefte. Insbesondere bei den Programmheften zeigt sich ein Nord-Süd-Gefälle, denn der diesbezügliche Anteil an Werbemitteln fällt in Berlin wie Hamburg im Vergleich zu Frankfurt, Stuttgart und München wesentlich geringer aus. Die Herstellung von Programmheften und deren Versand gehört, neben der Anzeigenschaltung, zu den teuersten Werbemitteln. Die hier festzustellende Differenz kann ein Hinweis auf die unterschiedliche ökonomische Situation der Frauenprojektkultur sein. Allerdings relativiert sich dieser Eindruck wiederum etwas, denn in Hamburg ist der Anteil der Anzeigenschaltung in Tageszeitungen ver-

gleichsweise hoch, während in Berlin die Anzeigenschaltung in Stadtzeitungen weit vor der in Tageszeitungen rangiert. In Berlin schalten zudem über 50% aller Frauenprojekte Anzeigen in Frauenzeitungen, während dies in Frankfurt nur 18% der Frankfurter Frauenprojekte tun.

Werbemittel (Mehrfachnennungen)

	Stuttgart n=11	Frankfurt n=11	München n=15	Hamburg n=38	Berlin n=58	Alle Städte n=133
Werbemittel	%	%	%	%	%	%
Mund zu Mund	91	82	87	82	86	85
Programmauslage	91	91	80	68	76	77
Flyer	64	64	67	66	74	70
Veranstaltungshinweise	91	82	80	63	55	65
Plakate	82	36	53	42	62	55
Programmheft	73	82	73	47	38	51
Handzettel	73	45	53	58	41	50
Versand	73	55	67	39	36	45
Anzeige Stadtzeitung	27	45	53	39	48	44
Anzeige in Frauenzeitung	36	18	67	32	53	44
Anzeige Tageszeitung	36	55	40	53	31	41
Internet	36	36	13	37	43	37
Sonstiges	36	9	20	34	40	33
Programmauslage in Kneipen	55	36	20	32	28	31
Einwurfsendung	9	9	0	5	2	4
illegale Flächen	9	0	0	3	2	2

Noch größere Unterschiede zeigen sich beim Einsatz des Internet zu Werbezwecken. München nutzt das Internet kaum, es rangiert an vorletzter Stelle aller möglichen Werbemittel, die in München zum Einsatz kommen. Hingegen nutzen bereits 40% aller Berliner Frauenprojekte dieses Medium für sich. Berlin ist in Bezug auf die Nutzung des Internets nach Hamburg führend. Die am seltensten eingesetzten Medien in allen Städten sind Einwurfsendungen und 'wildes' Plakatieren. Der Einsatz von Plakaten zu Werbezwecken scheint zudem nur in Stuttgart noch eine bedeutende Rolle zu spielen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Mund-zu-Mund Kommunikation, Programmauslagen, Flyer und Veranstaltungshinweise in unterschiedlichen Zeitschriften, die tragenden Werbemittel darstellen.

Dieser Teil der Untersuchung liefert allerdings nur einen kleinen Beitrag zu einer möglichen Analyse spezifischer Diskurs- und Repräsentationsformen feministischer Frauenöffentlichkeit. Weiterführend wären hier Untersuchungen zu Selbstdarstellungs- und inhaltlichen Vermittlungsformen, insbesondere in Hinblick auf die Frage wechselseitiger Beeinflussung von Diskursen und urbanen Räumlichkeiten, notwendig. Welche Wirkung erzielte zum Beispiel eine im Jahr 1997 von Stuttgarter Frauenprojekten und der Frauenbeauftragten der



Stadt Stuttgart in U- und Straßenbahnwagen durchgeführte Plakataktion „Keine Männergewalt gegen Frauen“? In welcher Weise werden solche Informationen gerade von Nutzerinnen öffentlicher Nahverkehrsmittel rezipiert? Spielt die heute im Urbanen vorhandene ‘Restmenge’ an öffentlichem Raum überhaupt noch eine Rolle bei der Bildung von Diskursen? Diese Frage kann umgekehrt den Frauenprojekten selbst gestellt werden: inwieweit referieren Frauenprojekte auf ihr urbanes Umfeld? Wird das Thema ‘Stadt’ innerhalb der Frauenprojektekultur als diskussionswürdig erachtet?

Interessanterweise sind es die kleineren Städte, die sich dieser Frage annehmen. Um die 45% aller Frauenprojekte in Frankfurt und Stuttgart haben Veranstaltungen zum Thema „Stadt“ organisiert, während die Frauenprojekte in den Metropolen Berlin, Hamburg und München an dieser Frage nur peripher interessiert sind.

Veranstaltungen zum Thema Stadt

	Stuttgart	Frankfurt	München	Hamburg	Berlin	Alle Städte
Veranstaltungen zum Thema Stadt	% 44	% 45	% 21	% 25	% 20	% 26

**FRAUEN
UND
KINDER
CAFÉ**



EWA
BERATUNGEN
KURSE
BIBLIOTHEK
GALERIE
VERANSTALTUNGEN



137
omel



SKANDAL 4X



5|3 Berlin - Hauptstadt zwischen Kiezkultur und Metropolenfunktion



Wie bereits in der Darstellung der Genese der Frauenbewegung deutlich wurde, erfüllt Berlin seit dem Fall der Mauer nicht nur auf gouvernaler Ebene die Funktion einer Hauptstadt, sondern ebenso in Hinblick auf die Produktion unterschiedlicher gesellschaftlicher und sozialer Räume. In der Agglomeration Berlin verdichten sich, trotz oder gerade wegen ihrer spezifischen Stellung als ehemals geteilte Stadt, politische, gesellschaftliche, soziale und kulturelle Praktiken in hohem Maße und entfalten hier ihr ganzes Eigen- und Konfliktpotenzial. Damit steht die Metropole Berlin, mehr als jede andere Stadt in Deutschland – und dies nicht nur allein aufgrund ihrer bloßen Größe⁶ – im Zentrum nationaler und internationaler Aufmerksamkeit. Die Diskurse und Praktiken, die hier an die Oberfläche treten, spiegeln den historischen und gegenwärtigen Zustand der deutschen Gesamtgesellschaft wieder, wenngleich dieser in Berlin seine eigene Dynamik und Ausprägung entfaltet. In Berlin zeigt sich, was Lefebvre mit „urbanistische Illusion“ bezeichnet hat, in aller Schärfe. Die systemimmanente Ideologie basiert immer noch auf planerisch, staatlich-kommunalen Strategien, die sich zwischen einem „Neo-Liberalismus (der der Programmierung und den sogenannten »freiwilligen« oder »konzertierten« Aktionen einen gewissen Platz einräumt) und dem Neo-Dirigismus (der der »freien Marktwirtschaft« ein gewisses Bestätigungsfeld zubilligt.)“⁷ bewegt. Diese beiden von Lefebvre konstatierten Kräfte haben sich in Berlin, beschleunigt durch den Fall der Mauer, verschärft. Auf der einen Seite werden zentrale Flächen wie der Potsdamer Platz nahezu gänzlich den Kräften des Marktes überlassen, während auf der anderen Seite kommunale

Ordnungs- und Stadtpolitik keine unerhebliche Rolle innerhalb der Berliner Stadtentwicklung spielt. Die Berliner Stadtpolitik schwankt so zwischen Idealvorstellungen von einer pulsierenden modernisierten Metropole, planerischen Wiederbelebungsversuchen, Reurbanisierungsmaßnahmen und Historizismen bis hin zur Leugnung der Realitäten einer 'Hauptstadt der Verdrängung'.⁸

Überwiegender Lebensunterhalt (in 1000)

	Berlin	West	Ost
Bevölkerung insgesamt	3.394	2.122	1.272
Überwiegender Lebensunterhalt			
Erwerbstätigkeit	1.396	823	573
Arbeitslosengeld /-hilfe	222	132	90
Sozialhilfe	184	144	41
Rente, Pension und dgl....	827	531	296
Unterhalt durch Angehörige	765	493	272
weiblich			
Erwerbstätigkeit..	639	372	267
Sozialhilfe	90	49	41
Arbeitslosengeld /-hilfe...	91	71	20
Rente, Pension und dgl....	497	321	175
Unterhalt durch Angehörige	430	292	139
männlich			
Erwerbstätigkeit	757	451	306
Arbeitslosengeld /-hilfe	132	83	49
Sozialhilfe	94	73	21
Rente, Pension und dgl. ...	330	209	121
Unterhalt durch Angehörige	334	201	133

Quelle: Statistisches Landesamt Berlin: Datenangebot und ausgewählte Ergebnisse aus dem Mikrozensus Mai 2000 unter <http://www.statistik-berlin.de>

Die seit dem Fall der Mauer in Gang gesetzte Stadtentwicklung, die sowohl expansive wie introvertierte Charakterzüge aufweist, ist ebenso komplex wie redundant. Sie wiederholt in beschleunigtem Tempo Phänomene, die in anderen Städten bereits früher eingesetzt haben. Der Fortzug der Berliner Bevölkerung in das nun zugängliche Umland ist mit einem negativen Saldo im Jahr 1999 von 3,6%⁹ eklatant, während vergleichsweise Hamburg seine EinwohnerInnenzahl mit Beginn der 90er Jahre sogar etwas steigern konnte. Dabei sind es vor allem einkommensstarke Schichten, die die Berliner Innenstadtviertel verlassen. Noch auffälliger ist die Steigerung der Umzüge innerhalb Berlins, die sich im Vergleich zu Beginn der 90er Jahre mehr als verdoppelt haben.¹⁰

Diese internen Wanderungsbewegungen markieren eine Flexibilisierung des Wohnungsmarktes, die seit dem Wegfall Berlin spezifischer Wohnungspreisbindungen in den nun attraktiv gewordenen Stadtteilen zu teilweise erheblichen Mietpreissteigerungen und damit zu Verdrängungsprozessen geführt haben. Die Frage des Regionalausgleichs, die in anderen Städten bereits seit längerem debattiert und zum Beispiel im Fall von Stuttgart zur Bildung eines, wenngleich relativ wirkungslosen Regionalparlaments geführt hat, stellt sich in Berlin in Anbetracht der wirtschaftlichen Situation in zugespitzter Weise.

Das Bruttoinlandsprodukt ist, gemessen in Preisen von 1995 in Berlin, nach einer minimalen Erholung im Jahr 1998 wieder im Sinken begriffen¹¹; die Pro-Kopf Verschuldung ist im Vergleich zu Frankfurt, Stuttgart oder München um ein Vielfaches höher. Dies gilt gleichermaßen für die Erwerbslosenquote, da die Berliner Wirtschaft von Stagnation¹² gekennzeichnet bleibt und nur der tertiäre Sektor zuungunsten des produzierenden Gewerbes expandiert. Von den insgesamt 268.078 Erwerbslosen im Jahr 2000 sind über 43 % Frauen.¹³

Seit 1991 gab es mehr Scheidungen als Eheschließungen. Von den über 1.8 Millionen Privathaushalten sind knapp 26% Ein-Frauen-Haushalte wie die folgende Tabelle zeigt. Von diesen 26% an Haushalten werden knapp 52% von Frauen über 60 Jahren, 18% von Frauen zwischen 45 und 60 Jahren sowie über 30% von Frauen zwischen 20 und 45 Jahren geführt.¹⁴

Privathaushalte in Berlin 1991 bis 1999 (in 1000)

Merkmal	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Haushalte insgesamt*	1.754	1.788	1.804	1.842	1.831	1.831	1.804	1.795	1.811	1.822
Einpersonenhaushalte	787	818	828	860	846	838	821	823	856	866
darunter weiblich	462	474	474	486	469	456	443	452	456	467

Quelle: Statistisches Landesamt Berlin: Datenangebot und ausgewählte Ergebnisse aus dem Mikrozensus Mai 2000 unter <http://www.statistik-berlin.de>

„Großstädte wie Berlin sind Ballungszentren alleinlebender Frauen, Berlin ist die Hauptstadt weiblicher Singles“¹⁵ lässt sich das Ergebnis dieser Daten zusammenfassen. Die Gruppe erwerbstätiger, finanziell unabhängiger und alleinlebender Frauen jüngeren bis mittleren Alters bevorzugt das Leben im verdichteten, urbanen Raum. In Bezug auf die Anforderungen an den urbanen Raum geht es diesen Frauen „um selbstbestimmte Partizipation am kulturellen Leben der Stadt, um eine stabile und der Qualifikation entsprechende Integration in den Arbeitsmarkt, um Entfaltungsmöglichkeiten im Beruf und um den gleichberechtigten Zugriff auf individualisierte Freizeitangebote: Sie müssen mobil sein, um urbane soziale Netzwerke knüpfen und pflegen zu können ...“¹⁶

Die Gründe für die Entstehung einer solchen nicht unbedeutenden Gruppe an Frauen ist jedoch weniger in einer grundlegenden ökonomisch-gesellschaftspolitischen Veränderung der Lebenssituation von Frauen in Deutschland zu

suchen. Vielmehr sind in diesem Zusammenhang gesellschaftliche Ausdifferenzierungs- und Individualisierungsprozesse tragend, die sowohl aktiv von den jeweiligen Frauen, als auch von der Neuen Frauenbewegung mit beeinflusst wurden.¹⁷ Die Diskurse und Praktiken der Frauenprojektkultur haben zumindest die gesellschaftliche Akzeptanzschwelle der Vorstellung eines möglichst selbstbestimmten und selbstständigen Lebens von Frauen erhöht, wenn gleich dessen Realisierung nach wie vor auf eine Fülle von Hindernissen und Entsolidarisierungsprozessen, auch in den eigenen Reihen, trifft.

Privathaushalte in Berlin im Mai 2000 (in 1000)

Bezirk	Ins- gesamt	Einpersonen- haushalte		Mehrpersonen- haushalte			
		zu- sammen	darunter weiblich	zu- sammen	mit ... 2	3	4 u. mehr
Mitte	42,1	23,2	10,3	18,8	10,2	–	–
Tiergarten	51,9	30,1	12,8	21,7	13,0	–	–
Wedding	86,2	44,5	22,8	41,8	25,1	7,4	9,3
Prenzlauer Berg	85,3	50,8	20,8	34,5	23,2	7,5	–
Friedrichshain	63,6	35,0	16,0	28,7	18,8	7,7	–
Kreuzberg	78,2	41,5	17,3	36,8	17,6	8,1	11,1
Charlottenburg	104,1	58,7	30,7	45,4	29,1	8,5	7,7
Spandau	113,7	48,5	29,7	65,2	40,7	11,7	12,8
Wilmersdorf	83,4	43,4	26,7	40,0	25,7	8,1	6,2
Zehlendorf	47,0	18,3	12,8	28,7	18,5	–	5,3
Schöneberg	88,0	49,5	26,2	38,5	24,2	7,0	7,3
Steglitz	98,1	43,5	28,7	54,6	33,4	11,4	9,9
Tempelhof	105,1	52,0	34,0	53,1	32,4	11,1	9,5
Neukölln	157,8	72,9	37,2	84,9	50,5	19,0	15,3
Treptow	57,3	21,5	12,5	35,9	21,7	7,7	6,5
Köpenick	62,9	28,7	15,8	34,2	22,4	6,6	5,3
Lichtenberg	83,1	37,2	18,3	45,9	28,2	10,8	7,0
Weißensee	45,5	24,3	14,0	21,1	15,2	–	–
Pankow	66,1	27,2	16,2	38,9	25,5	7,5	5,9
Reinickendorf	129,9	54,8	34,5	75,1	48,0	15,2	11,9
Marzahn	66,4	24,3	12,2	42,1	23,5	10,2	8,4
Hohenschönhausen	51,5	18,4	8,5	33,2	16,0	9,9	7,3
Hellersdorf	55,6	17,5	8,7	38,1	15,6	12,6	9,8
Berlin	1.822,8	865,8	466,8	957,0	578,7	205,5	172,9
Berlin-West	1.143,4	557,7	313,6	585,6	358,3	116,9	110,5
Berlin-Ost	679,4	308,0	153,2	371,4	220,3	88,6	62,4

Quelle: Statistisches Landesamt Berlin: Datenangebot und ausgewählte Ergebnisse aus dem Mikrozensus Mai 2000 unter <http://www.statistik-berlin.de>

Die Ein-Frauen-Haushalte konzentrieren sich in Berlin insbesondere in den Stadtteilen Neukölln, Reinickendorf und Tempelhof, Charlottenburg und Spandau sowie in Steglitz, Wilmersdorf und Schöneberg. Der Anteil an Ein-Frauen-Haushalten in Kreuzberg ist vergleichsweise gering. Am niedrigsten ist dieser Anteil in Hohenschönhausen und Hellersdorf. In diesen Stadtteilen wird die Wohnungsbelegungspolitik der ehemaligen DDR-Behörden offenkundig. Das monatliche Haushaltseinkommen der Ein-Personen-Haushalte in Berlin liegt eher in den unteren Bereichen. Von den Ein-Personen-Haushalten verfügen ungefähr 52% über ein Einkommen zwischen 500 und 1100 Euro, knapp 8% sogar nur über ein monatliches Haushaltseinkommen unter 500 Euro. Nur 31% der Ein-Personen-Haushalte verfügen über 1100 bis 1800 Euro Haushaltseinkommen, circa 7% über 1800 Euro bis 2500 Euro und nur knapp 2% über ein Einkommen, das sich zwischen 2500 Euro und mehr als 3750 Euro bewegt.¹⁸ „Bei dieser Polarisierung in der Einkommensstruktur sind sozial-räumliche »Entmischungen«, soziale Ausgrenzungen und der kumulative Effekt dieser Faktoren hinsichtlich eines dauerhaften Ausschlusses aus dem öffentlichen, kulturellen und sozialen Leben der Stadt vorprogrammiert. Berlin ist – wie das überhaupt für Großstädte gilt – ein Ort dieser riskanten Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse.“¹⁹ Somit ergibt sich eine widersprüchliche Situation für Frauen, die in den Metropolen leben: auf der einen Seite ermöglicht das Leben in Metropolen für Frauen „eher die Flucht aus traditionellen Zuschreibungen und Bindungen“, auf der anderen Seite machen genau diese Möglichkeiten die Metropole „zum begehrten und oft teuer bezahlten Zufluchtsort jener Frauen, die sich einem »weiblichen Lebenszusammenhang« bewusst zu verweigern suchen.“²⁰ Dies zeigt sich u.a. in hohem Maße an der ökonomischen und psychosozialen Situation alleinerziehender Mütter, deren Anteil an der Gesamtzahl der Familien in Berlin immerhin 17% beträgt,²¹ aber auch an der Lebenssituation lesbischer Frauen. Mit den alten und armen Frauen sind es diese Gruppen, die nach wie vor von Marginalisierung und Ausschluss aus gesellschaftlichen Zusammenhängen latent oder offensichtlich bedroht sind. Hier leistet die Frauenprojektkultur einen nicht unerheblichen Beitrag die 'betroffenen' Frauen auf vielen Ebenen zu unterstützen und entsprechende Netzwerke sowie Angebote zu offerieren. Fraglich bleibt allerdings, ob „diese Entwicklung im Sinne der Emanzipation von Frauen bzw. der Emanzipation von Männern und Frauen aus traditionellen Geschlechterrollen stadtplanerisch befördert und abgestützt werden könnte.“²² Eine solche Förderung würde voraussetzen, die Perspektive auf das emanzipatorische Potenzial von Metropolen zu richten, das sich u.a. in der Etablierung und Situierung einer Frauenprojektkultur äußert.

Einer der drei zentralen Schwerpunkte der Frauenprojektkultur ist der Stadtbezirk Kreuzberg. Mit 143 EinwohnerInnen pro ha Gebietsfläche ist Kreuzberg eines der am höchsten verdichteten Stadtviertel in Deutschland. Der Bezirk Kreuzberg war erst 1920 mit der Bildung der Stadtgemeinde Groß-Berlin entstanden. Während der industriellen Revolution wird Kreuzberg zu einem mit

Mietskasernen und Gewerbehöfen dicht bebauten Innenstadtbezirk. Im Zuge städtebaulicher Modifikationen entstehen zwischen 20 und teilweise über 50 Meter breite Parzellen mit 4 bis 5-geschossigen Wohnbauten und Quergebäuden, Hinterhäusern sowie Seitenflügeln, in denen häufig Gewerbe- und Industriebetriebe untergebracht und die über enge Durchgänge sowie Hofschächte miteinander verbunden sind. Die EinwohnerInnen dichte beträgt vor dem Ersten Weltkrieg über 60.000 EinwohnerInnen pro qkm und selbst heute sind es noch über 14.000 EinwohnerInnen pro qkm. In den 20er und 30er Jahren beleben Kinos, Tanzsäle, Theater und Variétés Kreuzberg. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten ist Kreuzberg Sitz der Gestapozentrale, in deren Folterkeller etliche Kreuzberger Oppositionelle verschwanden. Insbesondere die Anfang des 18. Jahrhunderts errichtete Luisen- und die Friedrichstadt werden aufgrund der Luftangriffe während des Zweiten Weltkriegs teilweise stark zerstört. Auf den ehemaligen Industriegebieten um die Ritterstraße entsteht während des Wiederaufbaus der Nachkriegszeit eine relativ aufgelockerte Wohnbebauung. Mit dem Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 rückt der Innenstadtbezirk Kreuzberg an den Rand West-Berlins. Wohnbebauung und Bevölkerung beginnen zu überaltern. Die bis 1987 geltende Mietpreisbindung als Folge der öffentlichen Wohnraumbewirtschaftungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Behebung der Wohnungsnot eingeführt werden, machen Kreuzberg nicht mehr länger attraktiv für Investitionen. Mit den 60er Jahren siedeln sich im Südosten Kreuzbergs die nach Deutschland geholten, meist türkischen Arbeitskräfte an, die bald ihre eigenen Infrastrukturen aufbauen. Aber auch KünstlerInnen und Literaten entdecken den Bezirk als aneignungsfähig. Neben Galerien, Szenetreffs und Bildermärkten entstehen eine Vielzahl an Klein- und Kleinstverlagen. Mit den 70er Jahren setzt dann die Politik der 'Kahlschlagsanierung' ein, der etliche Wohnblöcke zum Opfer fallen. Der Widerstand gegen diese Politik, die in Kreuzberg ihren Anfang nimmt, äußert sich in Hausbesetzungen und Straßenschlachten, die Anfang der 80er Jahre ihren Höhepunkt erreichen. Dieser massive Widerstand war nicht zuletzt der Grund, die bis dato erfolgte Städtebaupolitik in eine Politik der 'behutsamen Stadterneuerung' im Zuge der Entwicklung der *Internationalen Bauausstellung (IBA)*, umzuwandeln. Erneut steht Kreuzberg im Mittelpunkt dieser, nun geänderten Leitbilder und gilt international als deren modellhaftes Beispiel. Mit diesen veränderten gouvernementalen Strategien ist jedoch keine Entpolitisierung Kreuzbergs verbunden, denn neben den sich zu etablieren beginnenden alternativen BewohnerInnen bestimmen nach wie vor 'autonome' Bewegungen das politische Klima dieses Stadtbezirks. Vor allem aber entstehen eine Vielzahl von Organisationsformen selbstbestimmter Lebensauffassungen in Form von Wohngemeinschaften, Selbsthilfegruppen, Beratungsläden, Arbeitsinitiativen usw. Mit dem Fall der Mauer wird Kreuzberg dann wieder Teil der Mitte der Stadt,²³ womit erhebliche Steigerungen bei den Wohnungs- und Gewerbemieten verbunden sind, die nicht zuletzt die hier angesiedelten alternativen Ökonomien empfindlich treffen.

Neben der neuen urbanen Mitte ist Kreuzberg wohl der am meisten in der Mainstream Presse rezipierte Stadtbezirk Berlins. Kreuzberg galt bis zum Fall der Mauer als eine Hochburg der alternativen Bewegung und der Begriff der 'Kreuzberger Mischung' war auch international ein Begriff für eine gelungene, wenngleich Berlin-spezifische Durchmischung von alternativer Kultur, MigrantInnenkultur und sogenannter Normalbevölkerung. Zwischenzeitlich hat sich die Perspektive auf diesen Stadtbezirk gewandelt. Heute wird Kreuzberg als ein extremer Armutsbezirk gelesen und die 'Kreuzberger Mischung' ist als ein gescheitertes Modell urbanitären Lebens verabschiedet worden.

Im Vordergrund der medialen Rezeption stehen die alljährlich zum 1. Mai stattfindenden Krawalle, die resignative Flucht der Alternativen aus dem Stadtbezirk, der hohe MigrantInnenanteil, der mit über 32% den höchsten MigrantInnenanteil in den Stadtteilen Berlins ausmacht sowie Jugendkriminalität und drohende 'Verslumung' durch den Wegzug einkommensstarker EinwohnerInnen. Mit 175 je 1000 EinwohnerInnen ist die Zahl der EmpfängerInnen laufender Hilfe zum Lebensunterhalt in Kreuzberg mit Abstand in Berlin am höchsten. Da zudem der MigrantInnenanteil an der Kreuzberger Bevölkerung steigt und die mittlerweile besser verdienenden 'Alternativen' aufgrund einer zunehmenden sozialen Polarisierung das Viertel verlassen, droht, so die offizielle Lesart, eine „Ethnisierung sozialer Konflikte“.²⁴

Das Modell der Kreuzberger 'behutsamen Stadterneuerung' wird nun von der Stadtplanung als gescheitert betrachtet und stattdessen stellt sich die Frage, „ob nicht in segregierten, ethnisch homogenen Vierteln mit ihren sozialen und kulturellen Netzen und ihrer informellen Ökonomie Einwanderer ihr Leben weitaus besser organisieren können.“²⁵ Die mit dieser Homogenisierung einhergehenden aktuellen Problematiken wie Jugendkriminalität „sind aber nicht in erster Linie ein ethnisches Problem, sondern Ergebnis eines gesellschaftlichen Ausschlusses, der deutsche Jugendliche, allein Erziehende, Alte, Arbeitslose, Arme so betrifft wie ausländische.“²⁶ Die an den Hegemonialansprüchen einer weißen, deutschen Mittelschicht orientierte Verdrängung der strukturellen Dimension der konstatierten urbanen Krise stehen Strategien und Praktiken der in diesem Bezirk lebenden BewohnerInnen und der dort immer noch vorhandenen Initiativen und Projekte gegenüber. Der Konflikt zwischen bewohnerbezogenen Aneignung und Planungsinterventionen ist allerdings kein neues Phänomen. Denn planerische Interventionen, so behutsam sie auch daher kommen mögen, sind immer verbunden mit vielfältigen Änderungen des Gebrauchswerts des betroffenen Stadtviertels wie gerade zahlreiche Berliner Beispiele zeigen: „1970 war die Admiralstraße eine blühende Straße. Dass die Häuser gelitten haben, dass Jahrzehnte an Vernachlässigung aufzuholen waren, dass moderne Installationen einzubauen blieben, das alles versteht sich von selbst. (...) Die Bausubstanz ist (aber) nicht alles. Was keine Sozialtechnik liefern kann, das war da: der lebendige Zusammenhang eines Viertels. Die Admiralstraße war eine lebendige Straße und sie war eine schöne Straße.“²⁷ Zwar wurden die stadtplanerischen Instrumente in den 90er Jahren

verfeinert, deren positiven Effekte jedoch bereits wieder durch die geänderten ökonomischen Verhältnisse außer Kraft gesetzt. Die Folge ist eine erneute räumliche Polarisierung zwischen aufgewerteten oder neu inszenierten Stadtteilen und jenen, denen jede, außer einer negativen, Aufmerksamkeit abhanden gekommen ist wie es zum Beispiel bei Kreuzberg der Fall ist. Dabei umfasst der Gebrauchswert dieses Viertels nicht nur Wohnmöglichkeiten, Nachbarschaftsbeziehungen und ökonomische Werte, sondern auch Möglichkeiten zur gemeinsamen Selbstorganisation und Selbstbestimmung. Die Bedeutung selbstorganisierter Infrastrukturen für ein Mindestmaß an urbaner Qualität wird von offizieller Seite allerdings weiterhin eher bekämpft als gefördert. Im Kontext planerischer Strategien wie der 'behutsamen Stadterneuerung' ist vielmehr von einer grundlegenden „Doppelfunktion dieser Politik als Zugeständnis einerseits und Modernisierung des politischen Systems andererseits“ auszugehen, die „Forderungen, Interessen und Bedürfnisse einer heterogenen Vielzahl von »Betroffengruppen« in verwaltungsadäquate Problemdefinitionen und Handlungsabläufe“²⁸ überführt, die die Aneignungsmöglichkeiten und Gebrauchswerte letztlich verringert statt vermehrt. Die offizielle Stadtpolitik hat sich mittlerweile von Bezirken wie Kreuzberg, Neukölln oder Wedding abgewandt, weshalb im Zusammenhang mit diesen Vierteln bereits von einer „aufgegebenen Stadt“²⁹ gesprochen wird. Und wie sich gerade am Beispiel Kreuzberg innerhalb der Projektbefragung zeigt, besteht darüber hinaus eine Differenz zwischen Außen- und Innenwahrnehmung der urbanen Kultur in Kreuzberg. Wie die Untersuchung der Genese an Beispielen Kreuzberger Frauenprojekte ferner gezeigt hat, werden bereits in den Stadtteil eingeschriebene Praktiken weiter fortgeschrieben, wenngleich sich deren Fokus in andere Richtungen verschiebt. Während viele BewohnerInnen, die jahrelang den Diskurs des nun verpönten 'Multikulturalismus' gepflegt haben, angesichts einer Verschärfung sozialer Gegensätze aus Kreuzberg wegziehen, wird die dadurch entstandene Lücke durch andere kulturelle Formen gefüllt oder weiter ausgebaut. In Kreuzberg wurde die sog. 'Alternativszene' sukzessive durch eine 'Kultur des Queer'³⁰ ersetzt. Und im Gegensatz zu manchen Frauenprojekten in anderen Stadtteilen operiert das Kreuzberger Frauenstadtteilkulturzentrum *Schokoladenfabrik* bewusst auf der Folie von Internationalität. Dies zeigt sich an der Integration eines türkischen Bades für die in Kreuzberg lebenden Migrantinnen in das Projekt und an entsprechenden Veranstaltungen. Eine in die inhaltliche Praxis umgesetzte Integration von Migrantinnenkultur ist jedoch kein selbstverständlicher Teil der Frauenprojektkultur. Häufig bleibt es bei verbalen Absichtserklärungen, denn es ist immer noch ein Unterschied, ob Migrantinnen tatsächlich eine Plattform geboten wird oder nur von der Notwendigkeit eines Antirassismus gesprochen wird. Ein weiteres, außerhalb der Frauenprojektkultur angesiedeltes Beispiel, sind die einmal im Monat stattfindenden türkisch-deutschen *Gay Haine Parties* im *Kulturzentrum SO 36*. Beide Beispiele zeigen die wechselweise Verbindung spezifischer (sub-)kultureller Formen mit urbanem Raum, denn die Konfrontation mit den spezifischen Strukturen des

Stadtteils bleibt nicht ohne Wirkung auf die Projekte und diese bleiben umgekehrt nicht ohne Einfluss auf die Praktiken der BewohnerInnen. Aus dieser Perspektive betrachtet ist Kreuzberg nicht nur ein Armutsbezirk mit hohem MigrantInnenanteil, sondern hat „auch seine ‘Potenziale’: Bürgerinitiativen, rührige Gemeinden, Qualifizierungsgesellschaften, und, zumindest gemessen an den sozialen Daten, »Friedfertigkeit«, »soziale Stabilität« und das »Nebeneinander von Lebensgesellschaften«.⁴³¹ Kreuzberg steht nach dem Bezirk Mitte mit Prenzlauer Berg an zweiter Stelle in Bezug auf die Zahl der Frauenprojekte. Zugrunde gelegt wurden hier und in den folgenden Stadtuntersuchungen alle ermittelten Frauenprojekte. Insgesamt 30 Projekte sind in Kreuzberg angesiedelt, Zweidrittel der Projekte können dem sozialen Raum zugerechnet werden. Im innerstädtischen Vergleich betrachtet ist in Kreuzberg die höchste Zahl an Berliner Frauenprojekten, die dem sozialen Raum zugeordnet werden können, konzentriert, womit die Frauenprojekteszene die gesellschaftliche Situation Kreuzbergs widerspiegelt. Neben einer überwiegenden Zahl an Projekten, die unter dem Stichwort *Alltagsleben* zusammengefasst werden können, sind es vor allem Projekte zu *Gewalt und Selbstverteidigung* und Projekte zu *Lebensformen, -zeiten und -lagen*, die hier dominieren.

Berlin – Raumstruktur I.Ordnung
Alle ermittelte Frauenprojekte in innenstadtnahen Stadtteilen

	Kreuzberg		Mitte Prenzlauer Berg		Schöneberg		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%
Sozial	19	40	13	28	15	32	47	100
Kulturell	3	16	8	42	8	42	19	100
Ökonomisch	4	29	7	50	3	21	14	100
Politisch	4	33	5	42	3	25	12	100
Alle Projekte	30	33	33	36	29	31	92	100

Im Zuge der Berliner Bezirksreform wird Kreuzberg im Jahr 2001 mit dem Bezirk Friedrichshain vereinigt. An der im Bezirk herrschenden Armut wird dies erst einmal nicht viel ändern, da auch Friedrichshain ähnliche Sozialdaten aufweist wie Kreuzberg. Die Frage wird demnach sein, ob die qualitativen Strukturen wie die Kreuzberger Frauenprojekte sie als ein Teil der Kreuzberger Projektekultur darstellen, erhalten oder gar weiter ausgebaut werden können. Denn im Gegensatz zum Berliner Stadtteil Neukölln zum Beispiel, in welchem sich nur sehr wenig eigene Infrastrukturen von MigrantInnen herausbilden konnten, konnten MigrantInnen in Kreuzberg erfolgreich eigene ökonomische und soziale Netzwerke installieren und bislang verteidigen – neben all den anderen Strukturen, die durch die Frauenprojektebewegung, autonome und alternative Initiativen geschaffen wurden.

Mit urbaner Aneignungspolitik wie sie in Kreuzberg von alternativen und frauenbezogenen Projekten praktiziert wird, sind allerdings nicht jene Strategien gemeint wie sie nach dem Fall der Mauer in Berlin Mitte zum Beispiel durch die Galerien- und Kunstszene angewandt wurden. Denn es ist mehr als zynisch, wenn der Initiator eines neuen Ausstellungsortes in Berlin-Mitte bemerkt: „Ende der 80er Jahre war das Gebiet fast menschenleer und in insgesamt marodem Bauzustand“ oder ein Galerist feststellt: „Das Viertel ist wie ein weißes Blatt Papier, auf dem Du die Signaturen noch eintragen kannst, oder es ist wie bei einem Stadtplaner, der nicht nur Häuser plant, sondern der auch Pläne für die Städte beilegt.“³² Unter solchen Vorzeichen geraten nach dem Fall der Mauer insbesondere die innenstädtischen Viertel Ost-Berlins in einen Invasionsstrudel urbaner Kolonialisierung durch westdeutsche Investoren-, Immobilien- und Abschreibungsfirmen, Banken, Bauträger und Dienstleistungsunternehmen. Die Aufhebung der Mietpreisbindung und das gegen alle Widerstände durchgesetzte westdeutsche Vergleichsmietensystem hat neben Restitution, Sanierungsmaßnahmen und Gentrifizierung in Stadtbezirken wie Mitte und Prenzlauer Berg zu einer Vertreibung der bisherigen BewohnerInnen geführt. Insbesondere der Stadtbezirk Prenzlauer Berg ist gespalten. Auf der einen Seite finden sich hier bereits sanierte Mietshäuser und Gebäude in denen die neu hinzugezogenen, überwiegend westdeutschen Mieter wohnen, die die hohen Mieten bezahlen können. Auf der anderen Seite setzt eine immer weiter fortschreitende Verwahrlosung von Gebäuden ein, in denen noch die alten Mieter wohnen, die von Vermietern mit allen möglichen Mitteln unter Druck gesetzt und so zum Auszug bewegt werden sollen.

Eine wesentliche Ursache für die Gentrifizierung ist neben der zentralen Lage des Bezirks in der neuen Berliner Mitte, die mediale Aufmerksamkeit, die die Bezirke Mitte und 'Prenzelberg' erfahren haben. Insbesondere der südliche Teil des Prenzlauer Stadtgebiets wurde zwischen 1992 und 1996 in ein Szeneviertel für eine junge (und westdeutsche) Schickeria umgewandelt. Dieser massive Umbau konnte selbst von der breiten Mobilisierung durch das 1992 gegründete Aktionsbündnis *Wir Bleiben Alle (W.B.A.)* und trotz Demonstrationen sowie einer Hausbesetzung, nicht aufgehalten werden: „Der Widerstand gegen die Vertreibung wurde dabei zum Beweis für die Lebendigkeit und Attraktivität des Kiezes umfunktioniert; Fotos von den großen Demonstrationen finden sich heutzutage auch in den Broschüren des zuständigen (und ehemals in Kreuzberg tätigen) Sanierungsträgers S.T.E.R.N.“³³ Die Konflikte zwischen Ost und West betreffen aber auch den Widerstand selbst. Westdeutsche Linke und Autonome, denen es „mehr um ihre eigenen Probleme bei der Verteidigung ihrer (weißen, westdeutschen, studentischen und mittelständischen) identitären Ghettos geht, als um Oben und Unten, Solidarität und Widerstand“ warfen den ostdeutschen Protestgruppen „deutsche Gartenzwermentalität“³⁴ vor, als diese der Verlegung der 1.Mai Demonstrationen in den Prenzlauer Berg widersprachen. Mit dem Jahr 2001 wird Prenzlauer Berg mit Weissensee und Pankow, Berlin Mitte mit Tiergarten und Wedding zu einem der dann ins-

gesamt 12 statt der bisherigen 23 Berliner Bezirke zusammengefasst. Die Bezirksfläche des neuen Bezirks Prenzlauer Berg wird sich um ein zehnfaches vergrößern, das mittlere monatliche Haushaltseinkommen sich im Durchschnitt wahrscheinlich etwas verbessern und der MigrantInnenanteil noch weiter, nämlich auf einen knapp 6% hohen Anteil an der gesamten Bezirksbevölkerung sinken. Die Spaltung zwischen Gebieten mit einem hohen MigrantInnenanteil in den westlichen und einem niedrigen in den östlichen Stadtteilen wird sich dadurch eher vertiefen als angleichen. Eine umgekehrte Tendenz ergibt sich bei den Zu- und Fortzügen, denn die westlichen 'Armut'-Bezirke Mitte, Tiergarten, Wedding und Friedrichshain, Kreuzberg sowie Neukölln werden auch in Zukunft eher mit Abwanderung in ähnlichen Dimensionen rechnen müssen als die im Osten gelegene Bezirke Marzahn oder Hellersdorf. Der neue Bezirk Prenzlauer Berg/ Weissensee, Pankow hingegen wird mit mehr Zuzügen rechnen können. Die zukünftige sozialräumliche Spaltung wird demnach nicht mehr zwischen Ost- und Westberlin, sondern zwischen attraktiven, weiter ausgebauten und 'vergessenen' Stadtgebieten verlaufen.

Die Frauenprojekteszene in den Bezirken Mitte und Prenzlauer Berg spiegelt die Schwierigkeiten ost-westdeutscher Beziehungen wieder. Während kurz nach dem Fall der Mauer noch das intensive Gespräch gesucht wird, beschränkt sich der Austausch heute auf gelegentliche Netzwerktreffen und rein professionelle Verbindungen. In den Bezirken finden sich entweder rein aus den ostdeutschen Frauenzusammenhängen entstandene Projekte oder West-Berliner Projekte, die in den Osten gezogen sind, um ihre städtische Lage zu verbessern. Es gibt jedoch auch Neugründungen wie den Gewerbe- und Wohnhof *Weiberwirtschaft*, dessen Gründerinnen sich bewusst zugunsten des Berliner Ostens entschieden haben, auch weil sie auch in Zukunft auf günstige Synergieeffekte hoffen. Mit insgesamt 33 Frauenprojekten stehen die Bezirke Mitte und der südliche Prenzlauer Berg an erster Stelle in Bezug auf Gesamtzahl der Berliner Frauenprojekte. In Bezug auf die Verteilung der Projekte dominiert der soziale Raum zwar auch hier, aber es finden sich ebenso eine gewisse Anzahl an Projekten im kulturellen, politischen und ökonomischen Raum. Damit ist die hier angesiedelte Projektekultur ähnlich ausgewogen strukturiert wie im Bezirk Schöneberg.

Neben Kreuzberg ist Schöneberg der am dichtesten besiedelte Bezirk Berlins und in weiten Teilen mit der für Berlin typischen, mehrgeschossigen Blockstruktur der Gründerzeit bebaut. Im Norden wird der Bezirk nach den Zerstörungen des II. Weltkriegs gemäß den Stadtentwicklungsgedanken der 50er und 60 Jahre umgebaut. Aufgrund des hohen, bahnbezogenen Verkehrsflächenanteils Schönebergs bestehen hier noch weitere Stadtentwicklungspotenziale in Hinblick auf die Schaffung von Wohn- und Gewerberaum. Mit einem MigrantInnenanteil von 21% liegt Schöneberg an dritter Stelle der Bezirke und wenngleich das mittlere monatliche Haushaltseinkommen längst nicht so hoch ist wie zum Beispiel in Steglitz, liegt es doch über dem Kreuzbergs. Auch die Zahl der Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt (87 je



1000 EinwohnerInnen) ist hier wesentlich geringer als in Kreuzberg, wo es doppelt so hoch ist.³² Teile von Schöneberg wie das Bayerische Viertel zwischen Prinzregenten- und Eisenacher Straße sind traditionell bürgerliche Wohnquartiere. Im nördlichen Teil profitiert Schöneberg von der Nähe zum Kudamm. Mit der Etablierung der neuen Mitte im Osten, rückt Schöneberg allerdings etwas ins Abseits, wenngleich es nach wie vor verkehrstechnisch sehr gut angebunden ist. Der südliche Bezirksteil Friedenau ist ebenfalls ein Wohnbezirk gut-situierter Schichten der Berliner Bevölkerung.

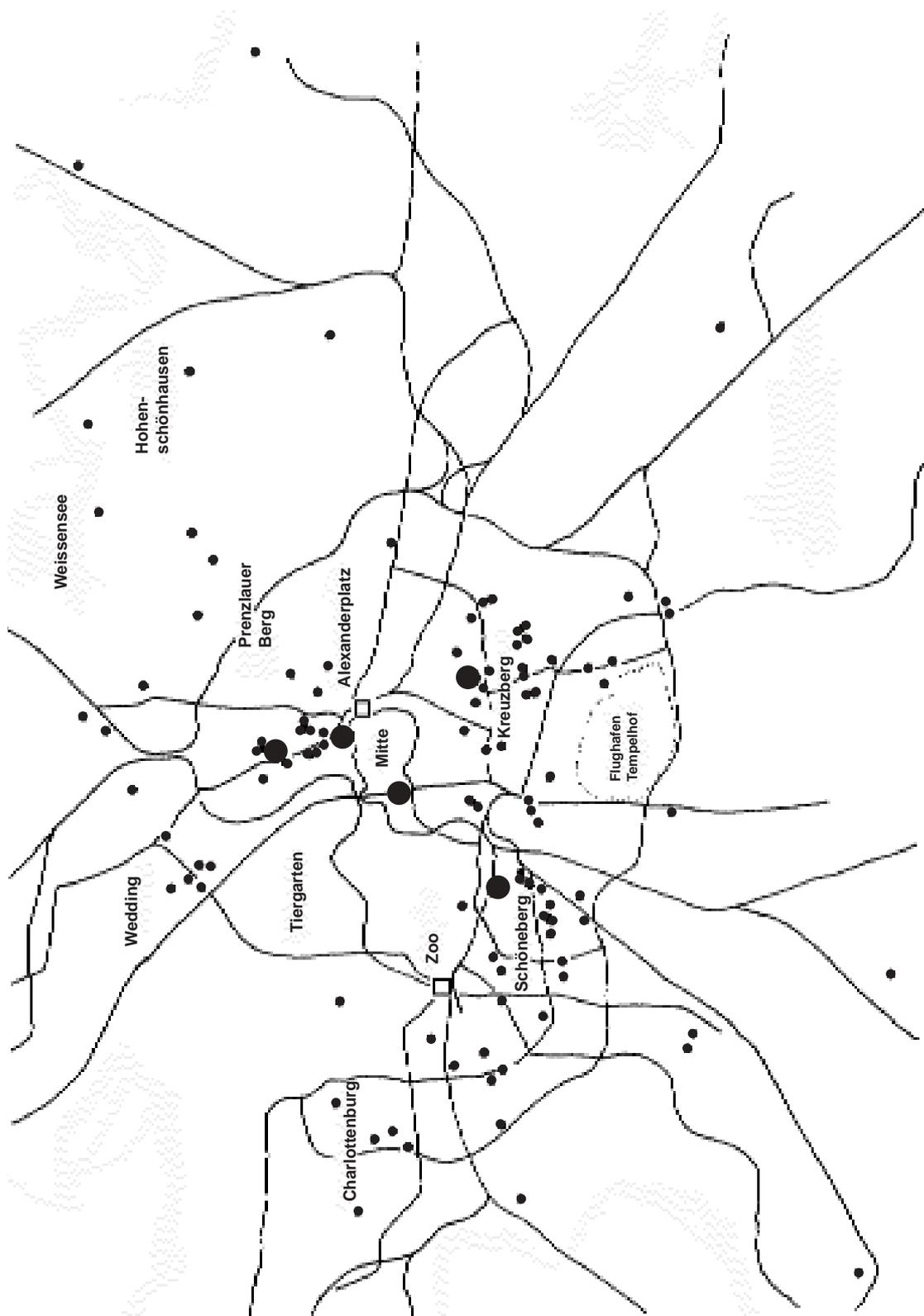
Auch Schöneberg stand wie Kreuzberg, im Fokus 'behutsamer Stadterneuerung'. So wurde das Gebiet um den Winterfeldtplatz vom nachbarschaftlichen Kiez mittlerweile zur Wohn- und Einkaufsmeile für die Schicht der gehobenen Alternativen und Yuppies gentrifiziert. Von der Alters- und Geschlechtsstruktur her bilden die 20- bis 45-jährigen und die Frauen die stärksten Bevölkerungsgruppen in Schöneberg. Die kulturelle Infrastruktur in Form von Theatern, Museen, Galerien, Kinos, Büchereien und Bildungseinrichtungen ist immer noch sehr gut ausgebaut. Initiativen und Projekte bilden ein weitgespanntes Netz an Selbsthilfe-Organisationen, die sich mit Beratung, Information und sozialen Diensten in Behinderten-, Kranken-, Süchtigen-, Frauen-, Männer-, Familien-, Homosexuellen-, Erziehungs-, Gesundheits- und Rechtsfragen beschäftigen. Ungefähr 46 Einrichtungen und Vereine widmen sich dem interkulturellen Austausch. Schöneberg ist von seiner politischen Ausrichtung her ein Mischgebiet. Während Kreuzberg Grünen-Hochburg und die Bezirke Prenzlauer Berg, Mitte und Lichtenberg PDS-Hochburgen sind, verteilen sich die parteipolitischen Haltungen in Schöneberg auf Grüne und PDS mit einer Mehrheit an CDU-Stimmen.³⁶ Schon in den 20er Jahren und wieder nach der Nazi-herrschaft ist Schöneberg eine Homosexuellen-Hochburg mit zahlreichen Schwulencafés und -bars, Läden und schwulen Dienstleistungsbetrieben. Auch die Neue Frauenbewegung hielt mit der Eröffnung einer der allerersten Frauenkneipen in Deutschland, dem *Blocksberg* sowie mit der Eröffnung des

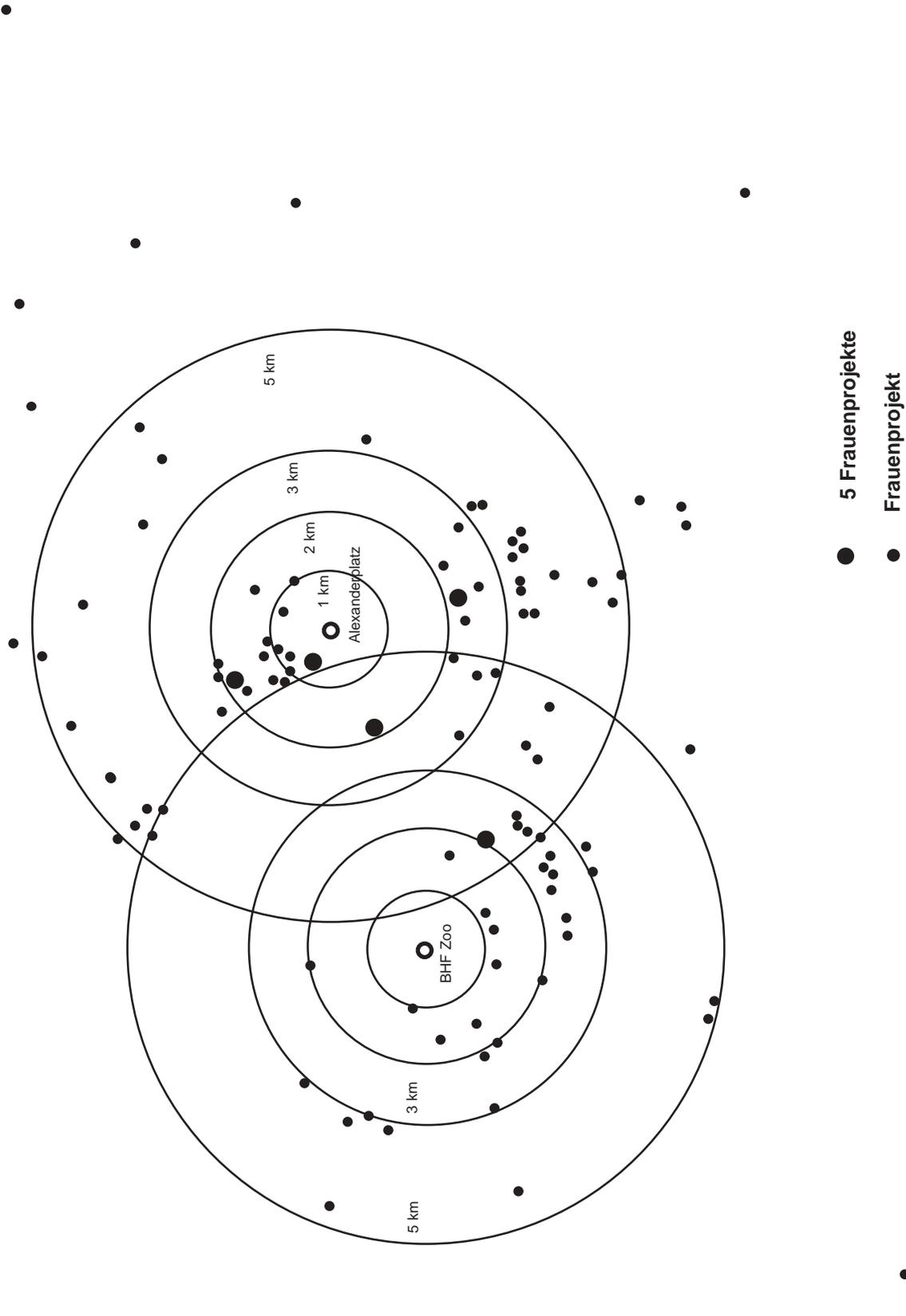
Lesbischen Aktionszentrum (LAZ) und einer der ersten, durchgehend betriebenen Frauendiscos gleich zu Anfang Einzug in diesen Stadtteil. Heute rangiert Schöneberg an dritter Stelle in Bezug auf die Zahl der Frauenprojekte. Schwerpunkte liegen auch hier im sozialen und kulturellen Raum. Wie nicht nur das Wählerverhalten oder die Verteilung der hier ansässigen Frauenprojekte zeigt, ist Schöneberg eher durch eine gemäßigte, tolerante Haltung gekennzeichnet als durch eine konsequent sozial- und linkspolitisch ausgerichtete Widerstands- und Autonomenszene wie sie in Kreuzberg zu finden ist. Wenn gleich auch Schöneberg in den 80er und 90er Jahren etliche Hausbesetzungen und Häuserkämpfe zu verzeichnen hat und einige Gebäude in legalisierte Wohnprojekte überführt werden konnten, fehlt es Schöneberg an proletarisch geprägter Radikalität. Dafür spricht auch die Beliebtheit des Viertels für die schwule Szene, die mehr auf Night-Life, Begegnung und Toleranz setzt als auf linke Politik.

Neben den drei innerstädtischen Stadtbezirken Kreuzberg, Mitte und Prenzlauer Berg sowie Schöneberg, die innerhalb der Frauenprojektekultur Zentrums- und Verdichtungsfunktionen einnehmen, finden sich noch weitere Konzentrationen an Frauenprojekten in Neukölln, Charlottenburg und Wilmersdorf, neben einigen wenigen Projekten in Tiergarten und Lichtenberg.

Berlin – Alle ermittelte Frauenprojekte

	n	%
Mitte Prenzlauer Berg	33	24
Kreuzberg	30	21
Schöneberg	29	20
Neukölln	7	5
Wedding	8	6
Charlottenburg	6	4
Wilmersdorf	4	3
Pankow	3	2
Weissensee	3	2
Friedrichshain	2	1
Malchow	2	1
Marzahn	2	1
Tiergarten	2	1
Grunewald	1	1
Hohenschönhausen	1	1
Hellersdorf	1	1
Lankwitz	1	1
Moabit	1	1
Rudow	1	1
Tempelhof	1	1
Treptow	1	1
Zehlendorf	1	1
Summe	140	100





Berlin - Verteilung der Frauenprojekte und Entfernung zu zentralen Orten



Über 80% aller Frauenprojekte liegen demnach in innerstädtischen Gebieten und nur knapp 20% in randständigeren Bezirken wie Wedding, Pankow, Weissensee oder Marzahn. In Bezug auf eine Ost-West Verteilung dominiert erwartungsgemäß die Zahl der Projekte, die in Stadtbezirken des Berliner Westens liegen mit 65%. Wie jedoch die Verteilung zeigt, hat der Berliner Osten kräftig aufgeholt, sei es durch eigene, sei es durch zugezogene Projekte. Auffällig ist hierbei, dass die Zahl der Projekte in den randständigen Bezirken im Osten und Westen genau gleich ist, während der wesentliche prozentuale Unterschied zwischen Ost- und West-Berlin in den innerstädtischen Lagen besteht. Dieser Unterschied relativiert sich jedoch, wenn die Flächenausdehnung Berlins in Betracht gezogen wird, denn der westliche Teil ist doppelt so groß an Fläche wie der östliche.

Zusammenfassend lässt sich aus dieser Untersuchung für die Berliner Frauenprojektkultur schließen – und dies mag beispielhaft auch für andere Projekte und Initiativen gelten – dass selbstorganisierte und -initiierte Frauenprojekte Stadtgebiete bevorzugen, die sich in zentralen, innerstädtischen Lagen befinden, die hochverdichtet sind, über eine BewohnerInnenschaft verfügen, die interkulturell gemischt ist und einem eher linkspolitischen bzw. toleranten politischen Spektrum angehört. Gleichwohl lässt sich auch feststellen, dass ein nicht unerheblicher Teil an Berliner Frauenprojekten in Stadtgebieten liegt, die die Stadtplanung als soziale Brennpunkte bezeichnet und die von einem hohen Anteil an einkommensschwachen und sozial benachteiligten Personengruppen bewohnt wird. Damit es zu einer relevanten Konzentration an Projekten kommt, müssen jedoch zu den letztgenannten Eigenschaften möglichst viele der erstgenannten Punkte hinzukommen. Dies zeigt sich auf der einen Seite an der relativ geringen Zahl an Frauenprojekten in Stadtgebieten wie Neukölln mit einem geringen Anteil an 'Alternativkultur' und einem hohen

Grad an sozialen Problemen, auf der anderen Seite an Stadtgebieten wie Charlottenburg oder Wilmersdorf, die über eine relativ wohlsituierte BewohnerInnenschaft und gleichfalls über eine geringe Zahl an Frauenprojekten verfügen. In Bezug auf eine weitere Entwicklung der Frauenprojektekultur ist demnach, neben den internen und finanziellen Fragen, das Fortbestehen zumindest noch existierender Reste einer urbanen Stadtkultur notwendig, die eine möglichst hohe Vielfalt an Lebensformen, Bevölkerungsgruppen und gesellschaftlichen Räumen zulässt.





5|4 Hamburg - Metropole im Spannungsfeld von Widerstand und Anpassung



Durch die Vereinigung beider deutscher Staaten, die Öffnung der Grenzen zwischen den EU-Staaten und durch den Fall des eisernen Vorhangs ist Hamburg wieder mehr ins Zentrum der Bundesrepublik gerückt. Zur sogenannten 'Metropolregion Hamburg' zählen, neben Hamburg selbst, weitere acht umliegende Kreise.³⁷ Diese Agglomeration umfasst im Ganzen eine Fläche von 10 697 qkm, in der über 3 Millionen Menschen leben. Die Stadt Hamburg nimmt insgesamt 755 qkm ein, davon sind 75 qkm Hafengebiet. Sowohl in ost-westlicher als auch in nord-südlicher Richtung erreicht das Stadtgebiet seine größte Ausdehnung mit jeweils rund 40 km. Im Jahr 1999 hat allein die Stadt Hamburg etwas über 1,7 Millionen EinwohnerInnen.

Der französische Staatsphilosoph Alexis de Tocqueville verweist bereits Ende des 18. Jahrhunderts auf den großen Reichtum und das Bildungsniveau der Hansestadt. Dieses Bild hat sich mit dem Aufkommen der Moderne zwar gewandelt, doch auch heute noch dominiert in Hamburg ein bürgerlich-liberales und von den Sozialdemokraten geprägtes Klima. Bereits 1919 konnten Frauen an den gleichen, freien, allgemeinen und geheimen Wahlen zur Bürgerschaft teilnehmen, bei der die SPD mit 82 Sitzen die absolute Mehrheit errang. Eine zentrale Figur der Ersten Frauenbewegung, Helene Lange, leitete als Alterspräsidentin die erste Sitzung der neuen Bürgerschaft, an der weitere 16 Frauen beteiligt waren. Nach dem politischen Auf- und Ab der Weimarer Zeit folgt, insbesondere seitens der Hamburger Kommunisten, eine kurze Phase des massiven Widerstands gegen eine Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Erst nach der Naziherrschaft finden 1946 wieder die ersten freien

Wahlen seit 1932 statt, bei der die Sozialdemokraten mit 83 von 110 Sitzen erneut über die Mehrheit verfügten.³⁸ Hamburg hat, ganz in der Tradition der Sozialdemokratie stehend, ein eigenes Profil entwickelt. In keiner anderen Stadt in Deutschland ist eine so ausgeprägte Stiftungspolitik vorzufinden. Den reichen, bürgerlichen Hanseatenfamilien stehen jedoch weite Teile der Bevölkerung gegenüber, die über wenig bis gar kein Einkommen oder Besitz verfügen. Im Jahr 1999 beträgt der Anteil der Erwerbslosen etwas über 11% an der Hamburger Gesamtbevölkerung, über 9% der Frauen und 20 % der MigrantInnen sind erwerbslos.³⁹

Hamburg wird häufig als das Venedig Deutschlands bezeichnet und in der Tat sind die zahlreichen Wasserläufe neben den ausgedehnten Hafenanlagen eine die Stadtgestalt prägende Dominante. Die Elbe teilt Hamburg in einen ausgedehnten nördlichen und einen kleineren südlichen Teil, der vom Hafen dominiert wird. Das Zentrum Hamburgs, die Hamburger Altstadt, die zwischen Binnenalster und Hafen gelegen ist, besteht heute aus einem nahezu monofunktionalen Citybereich mit Bürogebäuden, gehobenen Einkaufszentren, Einkaufsmalls und Passagen. Die planerischen Grundlagen für diese extreme Citybildung werden bereits während des Nationalsozialismus gelegt. Die flächendeckenden Zerstörungen des Hamburger Altstadt-Baubestandes als Folge massiver Luftangriffe, die insbesondere im Juli 1943 durch die Alliierten stattfanden, haben den Weg frei gemacht für eine umfassende Neu'gestaltung' der Hamburger Innenstadt. Insgesamt 123.000 Menschen sind in Folge des Krieges ums Leben gekommen. Die Bevölkerung Hamburgs, die im Jahr 1939 noch 1,7 Millionen EinwohnerInnen beträgt, sinkt auf knapp eine Million im Jahr 1945. Rund 8.000 Mitglieder der jüdischen Gemeinde werden verschleppt und ermordet. Fast 50 % aller Wohnungen sind nach dem Krieg völlig zerstört. Ganze Stadtviertel sind vollkommen unbewohnbar geworden. Knapp 80 % der Hafenanlagen sowie 44 % der Industriebetriebe sind durch die Luftangriffe vernichtet worden. Nach der Phase des Wiederaufbaus, der darauf folgenden Strategie der 60er Jahre zur 'Urbanität durch Dichte', vollzieht sich Ende der 70er und mit den 80er Jahren ein Wechsel hin zu Rekonstruktion und postmodernem Traditionalismus. Die Innenstadt soll mit dem Hafen verbunden werden. Eine Reihe neuer Investoren- und Bürogebäude entstehen entlang der Fleete hin zum Hafen. Im neuen Millennium sollen zudem Teile des Hafens aus dem Stadtgebiet herausverlegt und die freiwerdenden Flächen, ca. 100 ha Landfläche, mit weiteren Investorenmodellen bebaut werden. Die neue Stadt 'HafenCity' ist gegenwärtig das größte stadtentwicklungspolitische Vorhaben in Hamburg: mit geplanten 1.5 Mill. qm Bruttogeschoßflächen, die die Innenstadt „um ein Stadtviertel mit einer metropolen Mischung aus Wohnen, Kultur, Freizeit, Tourismus, Handel und Gewerbe erweitert, das diese um 40% vergrößert.“⁴⁰ Der Anteil der MigrantInnen an der Hamburger Bevölkerung beträgt im Jahr 1999 über 15%, womit Hamburg einen höheren Migrantinnenanteil als Berlin mit knapp 13% aufweist. Im Jahr 1998 waren 155.870 EinwohnerInnen Hamburgs BeziehlerInnen von Sozialhilfe und Asylbewerberleis-

tungen,⁴¹ davon waren über die Hälfte Frauen und etwas über ein Drittel MigrantInnen. Waren 1970 noch 10 von 1000 EinwohnerInnen auf eine solche Art der Unterstützung angewiesen, hat sich dieser Anteil auf 92 von 1000 EinwohnerInnen im Jahr 1998 gesteigert.⁴² Ebenfalls kontinuierlich erhöht hat sich der Anteil der Ein-Personen-Haushalte. Gab es 1970 noch 284.600 Ein-Personen-Haushalte bei einer Gesamtzahl von 795.900 Privathaushalten, steigert sich diese Zahl im Jahr 1999 auf 449.500 Haushalte von insgesamt 916.300 Privathaushalten⁴³, das heißt bei nahezu der Hälfte aller Hamburger Haushalte handelt es sich um Ein-Personen-Haushalte. Über die Hälfte (56%) dieser Haushalte⁴⁴ sind Frauen-haushalte, wovon ein überproportionaler Anteil an Haushalten von Frauen über 65 Jahren (23%) geführt wird. Zwischen 1970 und 1999 hat sich jedoch der prozentuale Anteil an Ein-Frauen-Haushalten zugunsten der Altersklasse der unter 35-jährigen verschoben,⁴⁵ so dass heute wesentlich mehr Frauen unter 35 Jahren in einem Ein-Personen-Haushalt leben als noch im Jahr 1970.

Der Innenstadtkern von Hamburg, bestehend aus Alt- und Neustadt, ist durch den teilweisen Erhalt der ehemaligen, als Park genutzten Wallanlagen im Westen und durch eine entsprechend verlaufende Straßenstruktur noch erkennbar. Hamburg setzt sich sowohl aus Stadterweiterungen, als auch aus vielen eingemeindeten, ehemaligen und umliegenden Dörfern zusammen, die den Innenstadtkern in einem Ring umlagern. Die Gebietsstrukturierung ist deshalb wesentlich kleinteiliger als zum Beispiel in Berlin. Auch wenn die ehemaligen Dorfkerns teilweise nicht mehr erkennbar sind, haben doch die meisten Stadtteile eigene Mitten mit verdichteten Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen. Erst in einem weiteren, zweiten Ring finden sich ausgesprochen suburbane Siedlungsflächen. Ausgehend von der Innenstadt, die im Norden von Binnen- und Außenalster begrenzt wird, ergeben sich drei wesentliche Stadtgebietsachsen: Richtung Nordosten die Stadtteile St. Georg, Hohenfelde, Barmbek-Süd und Nord mit dem, etwas westlicher von Barmbek-Süd gelegenen Winterhude; Richtung Nordwesten St. Pauli mit dem Schanzenviertel, den Stadtteilen Rotherbaum und Eimsbüttel sowie in westlicher Richtung der Stadtteil Altona, der sich aus den Stadtteilen Altona-Altstadt und Altona-Nord und südlich, entlang der Elbe, aus Ottensen, Othmarschen, Groß-Flottbeck bis hin zu dem bekannten Blankenese zusammensetzt. Im Stadtbezirk Altona leben ca. 270 000 EinwohnerInnen. Die Verteilung der Frauenprojektekultur spiegelt diese diversifizierte Stadtstruktur wieder. Die Hamburger Frauenprojekte verteilen sich insgesamt auf 22 Stadtteile, davon haben 11 Stadtteile nur je ein Frauenprojekt. Gleichwohl bilden sich, wie in den anderen untersuchten Städten auch, Konzentrationen von Frauenprojekten heraus. An erster Stelle steht Altona, gefolgt von St. Pauli mit dem Sternschanzen- und Karolinenviertel. In Altona konzentriert sich auch der höchste Prozentsatz an Projekten des kulturellen und politischen Raumes, der Anteil an Projekten des sozialen Raumes wird nur noch von St. Pauli übertroffen.

Hamburg – Raumstruktur I. Ordnung
 Alle ermittelte Frauenprojekte in innenstadtnahen Stadtteilen

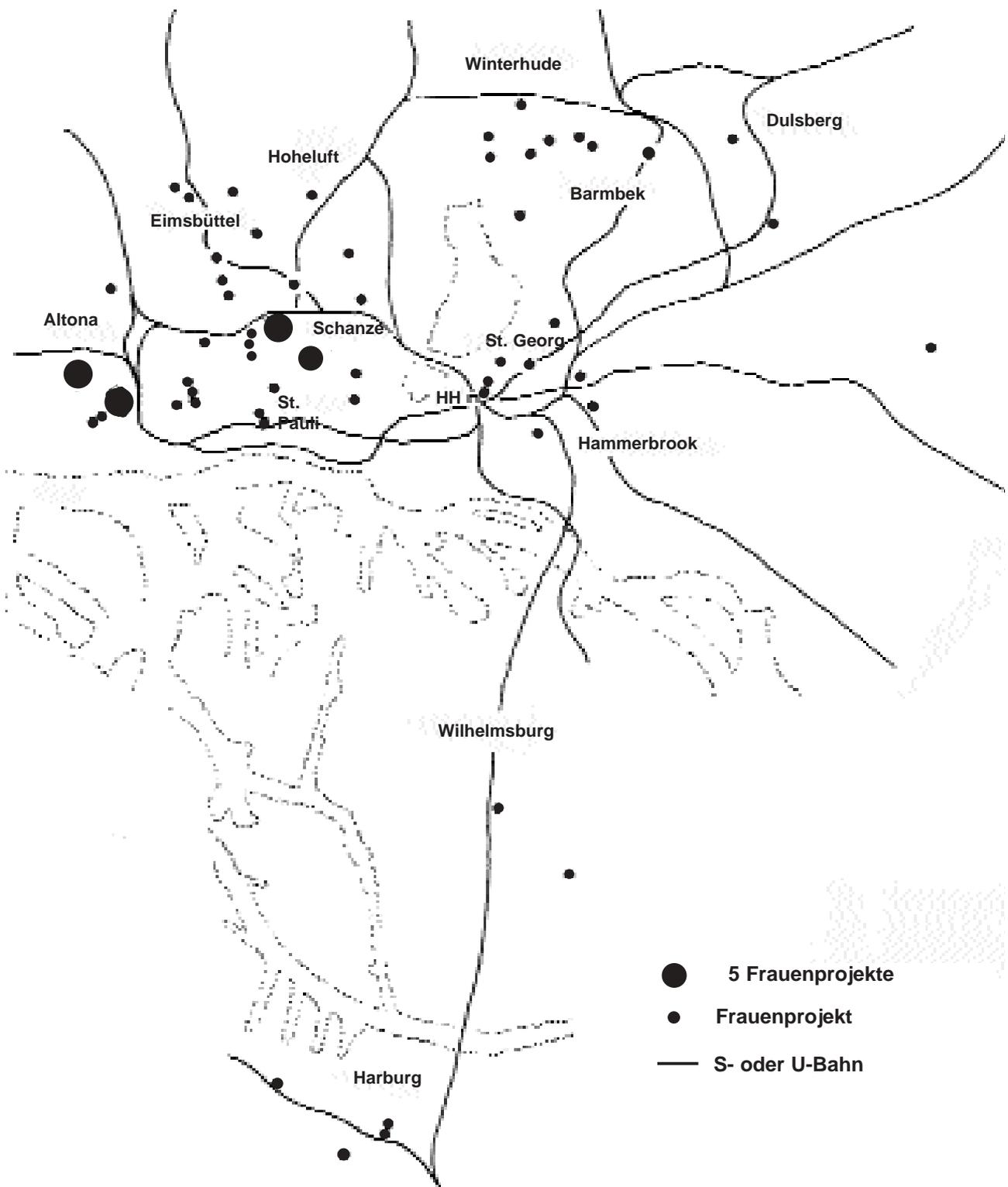
	Altona		St. Pauli		Sternschanze		Eimsbüttel		Winterhude		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Sozial	11	28	13	34	4	10	6	15	5	13	39	100
Kulturell	4	32	2	15	2	15	3	23	2	15	13	100
Ökonomisch	3	75	–	0	1	25	–	0	–	0	4	100
Politisch	3	75	–	0	–	0	–	0	1	25	4	100
Alle Projekte	21	35	15	25	7	12	9	15	8	13	60	100

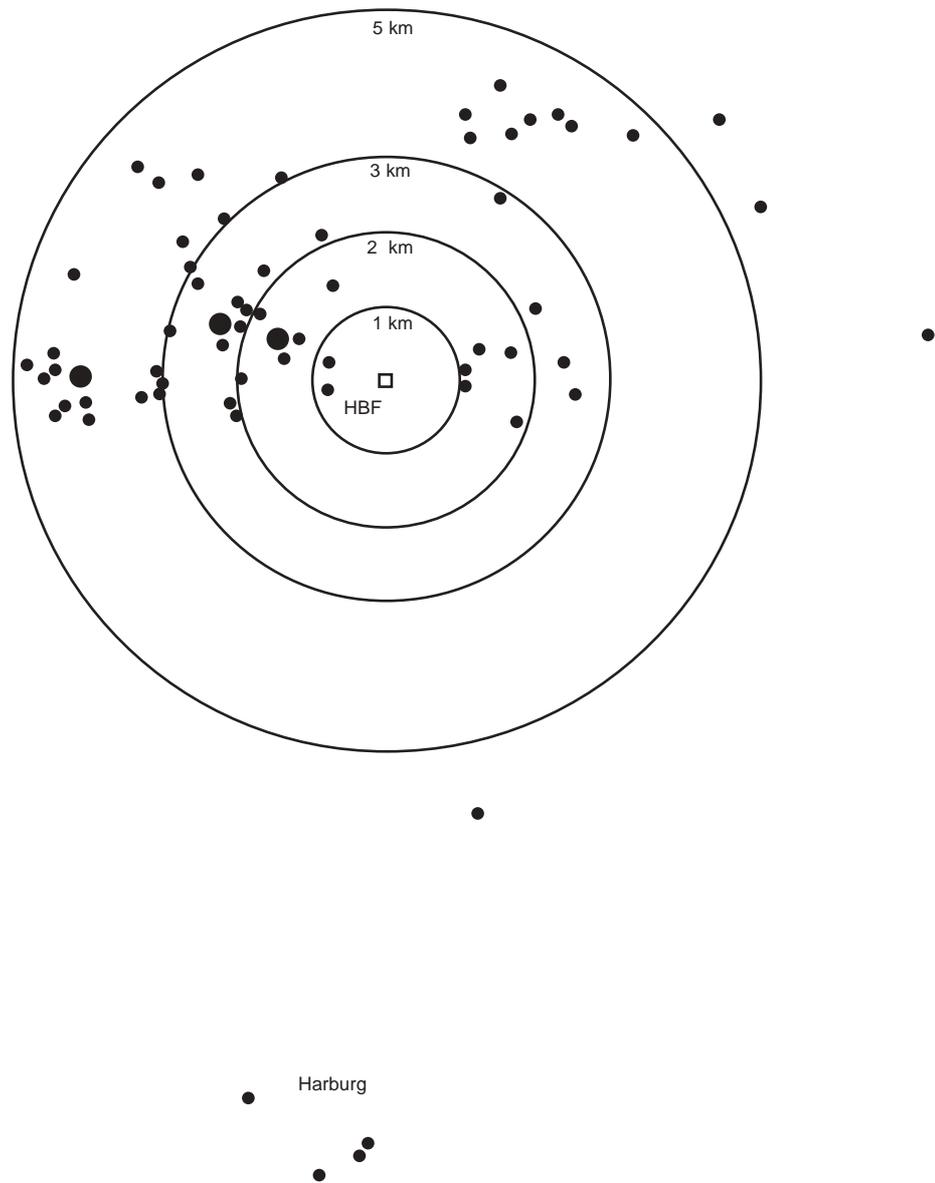
Hamburg – Alle ermittelte Frauenprojekte

	n	%
Altona	21	24
St. Pauli	15	17
Sternschanze	6	7
St. Georg	5	5
Eimsbüttel	9	11
Winterhude	8	9
Harburg	5	5
Alsterdorf	1	1
Barmbek-Süd	1	1
Barmbek-Nord	1	1
Eilbek	2	2
Hammerbrook	2	2
Harvestehude	1	1
Hohenfelde	1	1
Hoheluft	3	3
Horn	1	1
Rotherbaum	4	4
Uhlenhorst	1	1
Bergedorf	1	1
Dulsberg	1	1
Kirchdorf	1	1
Wilhelmsburg	1	1
Summe	91	100



Am nordöstlichen Rand der Alt- und Neustadt bestimmt der Hauptbahnhof nebst anschließender Kulturmeile mit diversen Kunstinstitutionen das Bild. Hinter dem Hauptbahnhof schließt sich St. Georg an, ein dichtbesiedeltes Mischgebiet, dessen Baustruktur durch zwei Achsen – die „Lange Reihe“ und den „Steindamm“ – durchkreuzt wird. Gleich hinter dem Hauptbahnhof, zu Beginn von St. Georg, beginnt der illegale Strich. Früher war St. Georg Hamburgs zweites Amüsierviertel, heute treffen sich auf dem Hansaplatz die Drogenabhängigen, da die Bahnhofsnähe den Handel mit Drogen erleichtert. Im Viertel selbst finden sich Schwulencafés und -kneipen, zahlreiche asiatische und türkische Lebensmittelläden neben Boutiquen, Buchhandlungen, Spielhallen, Imbissen, Kinos und sonstigen Geschäften. St. Georg ist für Hamburger Verhältnisse ein kleinteiliges und intensiv belebtes Viertel. 1999 leben in diesem Stadtteil etwas über 10.000 EinwohnerInnen auf einer Fläche von 1,8 qkm. Der MigrantInnenanteil ist hier im Vergleich zur Gesamtstadt mit 41% vergleichsweise sehr hoch.⁴⁶ Die Kriminalitätsrate mit 1.775 Straftaten je 1000 EinwohnerInnen übertrifft nicht nur die durchschnittliche Rate von 166 Straftaten pro 1000 EinwohnerInnen in ganz Hamburg, sondern selbst die Rate in St. Pauli (530) ganz erheblich.⁴⁷ Auch der Anteil der Sozialwohnungen ist mit 18% der Wohnungen etwas höher als in St. Pauli (knapp 15%), das mehr als doppelt so viele EinwohnerInnen, nämlich 26 804 EinwohnerInnen im Jahr 1999, aber auch eine fast doppelt so hohe Zahl an EmpfängerInnen der Hilfe zum Lebensunterhalt (über 15% der Bevölkerung) aufweist. Ansichts der sozialen Lage in St. Georg ist es nicht verwunderlich, dass Hamburger Behörden unterschiedliche Vorstöße sowohl in Bezug auf eine entsprechende Ordnungs-, als auch Sozialpolitik unternehmen, um das Viertel zu 'befrieden' und den sozialen Sprengstoff mit Hilfe einer 'behutsamen Stadterneuerung' einzudämmen. Dazu gehören u.a. Angebote an sozialen Einrichtungen für Obdachlose, Drogenabhängige, Arme und Alte, die allerdings wie die zuständigen Behörden bedauernd feststellen, nicht in ausreichendem Masse von den Betroffenen genutzt werden. Neben der mangelnden Attraktivität und Überlastung dieser Einrichtungen liegt jedoch eine wesentliche Ursache hierfür „in der sozialen Funktion offener Szenen für die Menschen, die sich in ihnen aufhalten.“⁴⁸ Entsprechend der Sozialstruktur des Viertels haben sich in St. Georg Frauenprojekte angesiedelt, die zu Prostitution und Sucht arbeiten, neben einem Frauencafé und einem seit vielen Jahren bestehenden Frauenmedienprojekt. Südöstlich an St. Georg schließt sich Hammerbrock an, ein ehemaliges Arbeiterviertel und heute eines der Stadtviertel mit den ärmsten StadtbewohnerInnen. Daneben, auf dem früheren Brachland, wurde die 'City Süd' errichtet, eine Art urbaner Bürohauspark. In diesem Areal haben sich zwei Frauentech-zentren angesiedelt. Ein weiterer geographischer Schwerpunkt an Frauenprojekten findet sich im noch weiter nördlich gelegenen Barmbek-Süd und im südlichen Winterhude.





Hamburg - Verteilung der Frauenprojekte und Entfernung zu zentralem Ort

- 5 Frauenprojekte
- Frauenprojekt

Mit den Stadtvierteln Barmbek-Süd und Winterhude treffen zwei teilweise völlig unterschiedliche Welten aufeinander: auf der einen Seite das traditionell kommunistische und sozialdemokratische Arbeiterviertel Barmbek mit einem noch aus den 20er und 30er Jahren stammenden Reformwohnungsbau im Norden sowie Bauten aus den 50er und 60er Jahren, aber auch Hamburgs größter überdachter Einkaufspassage und dem *Museum der Arbeit* in der ehemals größten Fabrik Barmbeks. In diesem Museum ist der Arbeitskreis *Frauen im Museum* angesiedelt, der durch einige spektakuläre Aktionen – wie die Installation großer Wandbilder zur Frauengeschichte und Frauenarbeit – Aufsehen erregt hat. Auf der anderen Seite das exklusive, entlang der Alster gelegene Villenviertel von Winterhude. Winterhude hat jedoch noch andere Seiten wie die *Jarrestadt*, einer aus der Weimarer Zeit stammenden Arbeitersiedlung oder das Kulturzentrum *Kampnagel Fabrik*, das in den 80er Jahren heiß umkämpft war sowie das Jugend- und Kulturzentrum *Goldbekhaus*, ferner kleinere Industrie- und Gewerbegebiete, Kleingärten und einige Kanäle. Noch größere Unterschiede zwischen beiden Vierteln werden in der Sozialstruktur am Prozentanteil der EmpfängerInnen von Hilfe zum Lebensunterhalt sichtbar. Während Winterhude mit einem Anteil von knapp 5% an der Bevölkerung unter dem Hamburger Durchschnitt von 7% liegt, beträgt der Anteil in Barmbek-Süd bereits knapp 7%. Noch deutlicher wird der Unterschied bei den Einkünften je Steuerpflichtigen, die für das Jahr 1995 berechnet wurden: während diese in Winterhude bei knapp unter 43.000 Euro liegen, betragen diese in Barmbek-Süd nur mehr knapp 26.600 Euro.⁴⁹ An der Schnittstelle zwischen Barmbek-Süd und Winterhude liegt das *Magnus-Hirschfeld-Centrum*, das eine Frauen- und Lesbendisco sowie eine Bibliothek beheimatet. In Winterhude finden sich neben einem Migrantinnenverein, diversen Beratungsstellen, ein Mädchenprojekt sowie ein Projekt zu Frauen im Management. Eine Mischung an Projekten, die der Mischung des Stadtteils entspricht. Richtung Osten, am Rand der sogenannten Neustadt, in dem noch Überreste des ehemaligen *Gängeviertels*, einem früher eng bebauten, verarmten und sanierungsbedürftigen Altstadtgebiet, zu finden sind, ist eines der wenigen Frauenhotels in der Bundesrepublik gelegen.

Jenseits des Walls beginnt St.Pauli. St. Pauli besteht nicht nur aus Reeperbahn und Rotlichtbereichen, sondern ist gleichermaßen Wohnort. Hier leben etwas über 26.000 EinwohnerInnen, davon sind über 37% MigrantInnen. Die Bebauung rechts und links von der Reeperbahn ist kleinteilig und von engen Straßen durchzogen. Während in der Neustadt knapp 5.400 EinwohnerInnen pro qkm leben, sind es in St. Pauli bereits über 10.000 EinwohnerInnen. Neben der hohen Zahl an SozialhilfeempfängerInnen sticht der Prozentsatz an Erwerbslosen besonders hervor. Beträgt dieser im Jahr 1999 im Hamburger Durchschnitt über 7% der 15- bis unter 65-Jährigen, sind es in St.Pauli fast 14%.⁵⁰ St.Pauli ist ein widerständischer Stadtbezirk. Bereits 1848 wird hier die Märzrevolution niedergeschlagen und selbst als die Nationalsozialisten schon an der Macht sind, erhalten SPD und KPD in St. Pauli noch 56 Prozent aller

WählerInnenstimmen.⁵¹ Teil von St. Pauli ist das Heiligengeistfeld, eine große Freifläche, auf der regelmäßig der Jahrmarkt *Dom* veranstaltet wird. Bekannt wurde das Heiligengeistfeld durch den „Hamburger Kessel“, als am 8. Juni 1986 Anti-AKW-Demonstranten eingekesselt und stundenlang festgehalten werden. Bundesweites Aufsehen erregt die Besetzung und die jahrelangen Auseinandersetzungen um die Gebäude an der im Süden St. Paulis gelegenen Hafensstraße, die den Abschluss St. Paulis zum Hafen hin bilden. Doch nicht nur die Hafensstraße war umkämpft. Mit ihrer innenstadtnahen Lage wecken Grundstücke und Gebäude in St. Pauli, aber auch in den angrenzenden Stadtvierteln wie dem Schanzenviertel, immer wieder die Begehrlichkeiten von Investoren. Je nach politischer Lage und Kräfteverhältnissen schwankt die städtische Politik hier zwischen Erhalt und Sanierung oder Abriss. Die letzte Besetzung erfolgt anlässlich der mittlerweile durchgesetzten Schließung des Hafenskrankenhauses in St. Pauli, wodurch die BewohnerInnen eine zentrale Anlaufstelle ihrer Gesundheitsversorgung verloren haben.⁵²

Mit den 90er Jahren hat St. Pauli einen erneuten kulturellen Aufschwung zu verzeichnen, denn nun entdecken Yuppies und Dinkies das Viertel. Eine ganze Reihe neuer Bars, Nacht- und Musicclubs entstehen, lange nachdem legendäre Clubs wie der *Star Club* in den 60er Jahren bereits verschwunden waren. Die politisch liberale Atmosphäre, aber auch die Nähe zum Rotlichtviertel, lassen es zu, dass hier schon sehr früh Kneipen und Discos für Lesben entstehen. Auch wenn diese zum Teil nicht unmittelbar aus der Frauenbewegung heraus entstanden waren, werden sie heute noch auch von 'nicht-subkulturellen' lesbischen Frauen frequentiert. Neben den Orten für lesbische Frauen finden sich in St. Pauli vor allem Projekte des sozialen und kulturellen Raumes.

Nördlich des Heiligengeistfelds beginnt das sogenannte Schanzenviertel. Zusammen mit dem Karolinenviertel handelt es sich um eines der buntesten und vielfältigsten Stadtviertel in Hamburg. Die „Schanze“ mit ihrer zentralen Straße Schulterblatt ist eine Hochburg der autonomen und alternativen Szene. Die BewohnerInnen sind ebenso bekannt für ihren Widerstand gegenüber einer Aneignung des Viertels durch Investoren wie gegenüber gelegentlichen Übernahmeversuchen seitens einer, meist in Medienberufen arbeitenden, neureichen Schickeria. Ausdruck dieses Widerstands ist immer noch die *Rote Flora*, ein ehemaliges Varietétheater und Bestandteil eines ganzen Ensembles, das seit 1988, als der Senat das Grundstück und Gebäude der *Stella GmbH* für einen Musicalneubau übereignen will, besetzt und in ein selbstverwaltetes Stadtteilkulturzentrum provisorisch umgebaut wird. Noch heute ist die *Rote Flora* hart umkämpft und schwebt im 'rechtsfreien Raum', da zu große Interessengegensätze zwischen Stadt und 'Floristen' bestehen und es bislang zu keiner Einigung kam.⁵³ Aber die BewohnerInnen halten trotz Straßenschlachten, Polizeiaufmärschen und gelegentlich zertrümmerten Schaufenster- oder Autoscheiben zusammen. So fordern die AnwohnerInnen statt Vertreibung von DrogenkonsumentInnen die Einrichtung einer zweiten Fixerstube, nachdem es Krawalle



Hamburg | Schanzenviertel

um die selbstorganisierte Fixerstube der Roten Flora gegeben hatte.⁵⁴ Das Schanzenviertel ist bestimmt durch ein Gemisch unterschiedlichster Läden und Kneipen. Von der portugiesischen Stehbar über den alteingesessenen Café und Bäckereibetrieb, das *Haus der Tausend Töpfe* bis hin zu Billigsupermarktketten, türkischen Lebensmittelläden, Buchläden, kleinen Bars, Restaurants und einem Stadtteilkino findet sich hier alles für den alltäglichen Bedarf. Diese Vielfalt schätzen trotz der auftauchenden Probleme auch die BewohnerInnen.⁵⁶ Die Bebauung ist großzügiger als in St. Pauli oder im angrenzenden Karolinenviertel. Zwischen Schanzenviertel und Karolinenviertel liegt das ehemalige Schlachthofgelände, das in einigen Teilen renoviert und neuen Nutzungen zugeführt wurde. Der nördlich gelegene Sternschanzenpark, der dem Viertel den Namen gibt, mit dem 1909 erbauten Wasserturm als Stadtmarkante, ist verrufen als Ort der Drogenszene und geht deshalb immer wieder als Beispiel urbaner Verkommenheit durch die Mainstream Presse. Die Polizei versucht mit einer gezielten Vertreibungspolitik die bereits aus dem Bahnhofsviertel vertriebenen Drogenabhängigen, mehr oder weniger erfolgreich, weiter zu verdrängen. Zusammenfassend lässt sich zur Frage Drogenhandel im Schanzenviertel feststellen: „Drogenszene und -handel suchen gerade unter illegalen Bedingungen und schlechten Lebensbedingungen die Nähe einer günstigen Infrastruktur. ... Bahnhofsviertel werden deshalb immer bevorzugt, aber im Schanzenviertel sind ähnlich gute Bedingungen vorhanden. Die steigende Zahl von sich hier aufhaltenden Obdachlosen, Bettlern und psychisch erkrankten Menschen zeigt, dass sie im Schanzenviertel bislang Freiräume nutzen können, die ihnen in anderen Stadtteilen gar nicht mehr zugestanden werden. Es ist also nicht rein zufällig, dass sich ein Teil der Drogenszene gerade im Schanzenviertel aufhält, eine gezielte Staatsaktion gegen das Viertel lässt sich jedoch nicht nennen. Offensichtlich allerdings, dass es für die herrschende Politik ein wohlthuender Effekt der Drogenverbotspolitik ist, wenn ständige

Polizeipräsenz nun in Stadtvierteln möglich wird, wo sie früher undenkbar gewesen wäre.⁴⁵⁷ In diesem intensiven Gemengelage mit entsprechenden politischen und sozialen Hintergrund hat die Frauenprojektekultur eine Basis gefunden wie an der Konzentration von Frauenprojekten in diesem Stadtgebiet deutlich wird, die von der Frauenkneipe bis hin zum Mädchenprojekt reichen. Doch die eigentliche Hochburg der Frauenprojektekultur ist nicht das Schanzenviertel und St. Pauli, sondern Altona. Erst mit dem Groß-Hamburg-Gesetz von 1937, das die Nationalsozialisten einführen, um Hamburg zu einer der 'Führerhauptstädte' auszubauen, wird die ehemals selbstständige Stadt in die Hansestadt eingemeindet. Während des dänischen Protektorats hat Altona eine protestantische und judenfreundliche Haltung entwickelt. Mit der Industrialisierung wird es zu einem wichtigen Industriestandort und zu einer weiteren Hochburg der Hamburger Arbeiterbewegung. Die jüdische Gemeinde wird jedoch von den Nationalsozialisten vollständig und endgültig vernichtet. Das Zentrum Altonas ist der Hauptbahnhof, der als „Kaufhaus mit Gleisanschluß“ von der Altonaer Bevölkerung bezeichnet wird, denn die umliegende Bebauung sowie Fußgängerzone wird von dem fünfgeschossigen Kaufhaus, das unterirdisch an den Bahnhof angeschlossen ist, dominiert. Die im Bezirk Altona angesiedelte Frauenprojektekultur konzentriert sich auf die Stadtteile Altona-Altstadt und den nördlichen Teil von Ottensen. Die Flächenausdehnung und Einwohner-Innendichte beider Stadtteile ist ungefähr gleich groß, wenngleich sich in der Sozialstruktur Unterschiede zeigen. So beträgt der Anteil der SozialhilfeempfängerInnen in Altona-Altstadt im Jahr 1999 immerhin knapp 13%, während er in Ottensen bei knapp 7% liegt. An Frauenprojekten finden sich hier Projekte von der Frauengeschichtsgruppe über eine Computerschule, mehrere Beratungsstellen bis hin zu einem Geburtshaus und einem Frauentherapiezentrum. Das Querschnittsprofil der hier angesiedelten Projekte zielt eher auf alternative Lebensbedürfnisse der BewohnerInnen und NutzerInnen ab, während in St. Pauli und im Schanzenviertel, neben einem überproportionalen Anteil an Lesbenprojekten, insbesondere ausgesprochene Sozialprojekte zu finden sind.

Eine ähnliche Strukturierung wie die Frauenprojektekultur in Altona ist im Stadtteil Eimsbüttel vorzufinden. In diesem Stadtteil gibt es neben Beratungseinrichtungen vor allem Mütter- und Mädchenprojekte. Die Prozentzahl der SozialhilfeempfängerInnen liegt hier wie in Ottensen unter dem Hamburger Durchschnitt und die Erwerbslosenquote bewegt sich kaum über den Hamburger Gesamtdurchschnitt hinaus. Auch die Einkünfte je Steuerpflichtigen sind mit über 5.630 Euro höher als in St.Pauli.

Ein weiterer, wenngleich wesentlich kleinerer Schwerpunkt findet sich noch jenseits der Elbe in Hamburg-Harburg. Hier leben knapp 20.000 EinwohnerInnen, davon sind knapp 30% MigrantInnen und knapp 9% SozialhilfeempfängerInnen. Der Anteil der Erwerbslosen liegt hier mit 10% im Jahr 1999 über dem Hamburger Durchschnitt. In diesem Stadtteil befindet sich u.a. ein Frauenkulturhaus.

Zusammenfassend lassen sich Unterschiede innerhalb der Ansiedelung von Frauenprojekten im Hamburger Stadtraum feststellen. Denn es wird deutlich, dass sich die Projekte weder in reichen, noch ausgesprochen bürgerlichen Stadtteilen ansiedeln. So findet sich im bürgerlichen Hamburg-Eppendorf kein einziges Frauenprojekt. Im Gegensatz zu St. Pauli leben in Eppendorf nur etwas über 25.000 EinwohnerInnen je qkm der Wohngebiete, in St. Pauli sind es über 46.000 EinwohnerInnen. Nur 3% der BewohnerInnen beziehen hier Sozialhilfe und nur etwas über 5% der EinwohnerInnen sind erwerbslos. Die durchschnittliche Wohnfläche je EinwohnerIn beträgt in Eppendorf 44 qm, in St. Pauli jedoch nur 30 qm. Eppendorf und St. Pauli können somit stellvertretend als die zwei Pole der Stadtgesellschaft Hamburgs gelesen werden. Auf der einen Seite eine wohlhabende, teilweise historisch verankerte, bürgerlich-liberale EinwohnerInnenschaft, auf der anderen Seite die Gruppe überwiegend armer, migrierter oder aus der Arbeiterschaft stammenden BewohnerInnen, die in verdichteten, kiezartigen Stadtgebieten leben. In diesen Stadtgebieten lebt auch ein hoher Anteil an Frauen und Männern, die sich den gesellschaftlichen Bewegungen zugehörig fühlt. Nahezu alle Frauenprojekte liegen in Bezug auf ihre siedlungsstrukturelle Ausgangslage in Gebieten höherer Dichte mit überwiegender Wohnnutzung. Nur ein Bruchteil der Projekte liegt im unmittelbaren Kern Hamburgs. Alle Frauenprojekte liegen in Gebieten mit einem überdurchschnittlichen bis sehr hohen Anteil an Erwerbslosen und SozialhilfeempfängerInnen. Ungefähr ein Drittel der Projekte befindet sich, wie es das „Entwicklungs-Szenario Integration“⁵⁸ des Stadtentwicklungskonzepts der Hamburger Stadtentwicklungsbehörde ausdrückt, in benachteiligten Wohngebieten und „Verdachtsgebieten für soziale Benachteiligung“, denen man nach Auffassung der Behörde eine „behutsame Nachverdichtung mit struktureller Verbesserung, Funktionsmischung und quartiersbezogene Sozial- und Umweltpolitik“ angedeihen lassen sollte. Dass diese Maßnahmen nicht unbedingt den Vorstellungen der betroffenen BewohnerInnen entspricht, wurde ja bereits deutlich. Ein weiteres Drittel an Frauenprojekten liegt in Gebieten mit einer Mischstruktur, die allerdings nur ‘in ausgewählten Bestandpflegebereichen’ entwickelt ist. Das restliche Drittel liegt in Bezug auf die Sozialstruktur und Wohn/Umfeldqualität in privilegiierteren, wenngleich nachzuverdichtenden Stadtteilen. Zwei Drittel der Projekte sind demnach in Stadtgebieten situiert auf denen ein hoher Planungsdruck lastet.

Dies wird durch die Darstellung des *Entwicklungs-Szenario Expansion* einmal mehr deutlich. Die überwiegende Zahl an Projekten befindet sich in Stadtquartieren, die innerhalb geplanter Achsen liegen, die der Ausweitung der Zentrumsfunktion der City dienen und bei denen es sich um geplante Metropolstandorte für Technologiebetriebe, Büros und Wohnungen handelt wie es in dem Szenario heißt. Diese Szenarien haben zwar, sollten sie denn in dieser Weise umgesetzt werden, nicht zwangsläufig einen unmittelbaren Einfluss auf die Weiterexistenz einzelner Projekte. Sie machen jedoch in der Gesamtschau deutlich, dass sich die betroffenen Gebietsstrukturen, sollte sich eine solche Art

der Stadtpolitik durchsetzen, dergestalt verändern werden, dass eine weitere Aneignung durch eine Frauenprojektekultur, die auf vergleichsweise günstige Mieten, ein entsprechendes offenes gesellschaftliches Umfeld, gute Erreichbarkeit und Möglichkeiten zur Synergie angewiesen ist, zumindest massiv erschwert, wenn nicht gar verhindert wird. Der finanzielle Druck durch die Kommunen, der auf den Projekten lastet, wird so um einen strukturell-urbanen erweitert. Allerdings besteht angesichts der Planungen für die 'HafenCity' die Möglichkeit, dass ein gegenteiliges 'Szenario' eintritt. Dann nämlich, wenn die kommunalen Anstrengungen sich angesichts der notwendigen finanziellen Aufwendungen ausschließlich auf den Ausbau der 'HafenCity' konzentrieren und in Bezug auf andere kommunale Leistungen eine massive Sparpolitik einsetzt. Wie viele Fälle bereits gezeigt haben, würde dies insbesondere die Frauenprojektekultur in hohem Maße treffen.





5|5 München - Stadt des Traditionalismus und Neubeginns



München kann ähnlich wie Stuttgart auf eine 'Tradition' an Frauengruppen und Frauenprojekten zurückblicken. Lange Jahre hat sich München, wenngleich mit Unterbrechungen, als sozialdemokratische Hochburg inmitten des konservativen und CSU-regierten Freistaats Bayern behauptet. München war ursprünglich ein Marktflecken, dessen eigentliche urbane Entwicklung erst im Jahr 1158 mit der Verlegung des Marktes von Föhring nach München und der Verleihung eines vollumfänglichen Marktrechts durch Heinrich den Löwen, beginnt.⁵⁹ Die Stadtentwicklung Münchens ist geprägt von fürstlicher, königlicher und schließlich staatlicher Herrschaft, die je nach Vermögen und Umständen den Stadtausbau vorantreibt. Erst barocke Residenzstadt, dann Stadt des Bürgertums erfährt München mit der Industrialisierung, die jedoch nicht so ausgeprägt wie in anderen deutschen Städten verläuft, einen weiteren Wandel. Die Münchner Wirtschaftsentwicklung gründet sich jedoch weniger auf die Ansiedlung von Schwerindustrien, sondern vielmehr auf die Rolle Münchens als Handelsstadt, als Banken-, Versicherungs- und Zeitungsplatz, als militärischer und verwaltungstechnischer Standort sowie als Stadt der Künste und des Kunsthandels. Heute ist es diese 'Münchner Mischung', die diese Agglomeration zu einem der mächtigsten deutschen Wirtschaftsräume macht. High-Tech-Industrien, Medienzentralen, Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen, Schlüsseltechnologien, Industriegüterindustrien, aber auch Handwerksbetriebe und Banken sowie Versicherungen bilden die wirtschaftliche Grundlage für diese dienstleistungsorientierte Stadt. Eine besondere Rolle spielt München im Zusammenhang mit dem deutschen Faschismus. In München wird die NSDAP gegründet, hier fand der erste Hitler-Putsch statt und nach der Machtergreifung

der Nationalsozialisten wird München im Jahr 1935 von Hitler zur „*Hauptstadt der Bewegung*“ erkoren, der der Bedeutung Münchens als Zentrum des Nationalsozialismus Ausdruck verleihen sollte. München gilt während dieser Zeit nicht nur als Hauptstadt des Nationalsozialismus, sondern auch als „Hauptstadt der Deutschen Kunst“.⁶⁰ 1937 findet in München die Ausstellung „Entartete Kunst“ statt. Aufgrund dieses Stellenwertes, der dieser Stadt zugewiesen wird, rückt München neben Berlin ins Zentrum eines nationalsozialistischen Planungsgigantomanismus, der jedoch glücklicherweise nur in Teilen verwirklicht wird. Mit Ende des Zweiten Weltkrieges sind nicht nur weite Teile der Münchner Altstadt und historische Gebäude wie die Pinakotheken zerstört oder schwer getroffen, sondern ungefähr 300.000 EinwohnerInnen obdachlos geworden. 45 Prozent der gesamtstädtischen Bausubstanz liegen in Trümmern. Doch die spezifische Münchner braune Vergangenheit verhindert nicht, dass weit über die Zeit des Wiederaufbaus hinaus das klischeeartige Alt-München-Ideal, „die stetig gepflegte Erinnerung an das »liebe alte München«, an seine traditionsgesättigte wie gleichermaßen liberale Atmosphäre und an seine Kunst- und Kulturbauten“⁶¹ weiterhin gepflegt wird. Demzufolge gelten die Wiederaufbauanstrengungen nicht nur der Beseitigung der immensen Wohnungsnot, sondern ebenso der Rekonstruktion und Restauration des historischen Erscheinungsbildes Münchens.

Mit der einsetzenden prosperierenden Wirtschaftskraft Münchens sind denn auch weitere Zuzüge verbunden, die einen Ausbau des Wohnungsangebotes und des Verkehrsnetzes sowie siedlungsbedingte Stadterweiterungen durch den Bau von Trabantenstädten wie Neu-Perlach notwendig machen. München ist zu einer Millionenstadt geworden. Einen weiteren Ausbau- und Umbauschub erfährt die Stadt durch die Veranstaltung der Olympischen Spiele im Jahr 1972. Zugenommen haben aber auch urbane Probleme wie Luftverschmutzung, Verkehrslärm, Bodenspekulation und steigende Mieten, die bis heute zu einem angespannten Wohnungsmarkt führen. Mit der Verabschiedung des Städtebauförderungsgesetzes im Jahr 1971 beginnt denn auch in München die Ära der Stadterneuerungen und -sanierungen, die sich besonders auf die Innenstadt, die Stadtgebiete Haidhausen, Westend und den zentralen Bereich von Pasing konzentrieren. Diese Planungsmaßnahmen können jedoch in weiten Teilen als abgeschlossen betrachtet werden, so dass sich neue Ziele der Stadterneuerung für die peripheren Stadtgebiete ergeben,⁶² die im Rahmen einer langjährigen polyzentrischen Siedlungsentwicklung entstanden sind. Zusammengefasst betrachtet verläuft die Münchner Stadtentwicklung wellenförmig. In den 50er und 60er Jahren bestimmen Wohnungsmangel, Bodenpreissteigerungen und Verdrängung der Innenstadtbevölkerung die Städtebaupolitik. In den 70er Jahren stellt sich die Frage der Abwanderung in suburbane Gebiete und der weiteren Tertiärisierung der Innenstadt, wobei sich die planerischen Aufgaben auf eine Sanierung schlechter Wohnraumschubstanz und die Entwicklung peripherer Stadtteilzentren konzentriert. Ab Mitte der 80er Jahre erfolgt ein erneut einsetzendes, unerwartetes Wirtschaftswachstum. Mit



München | Kofra

diesem einher gehen ein steigender Bevölkerungszuzug, neue, meist im tertiären Bereich entstandene Erwerbsarbeitsplätze sowie ein steigendes Verkehrsaufkommen. Die Folgen dieses Wachstums sind erneute Wohnungsnot, sich verschärfende Armut und ökologische Probleme. Anfang der 90er Jahre wird deshalb ein neuer Stadtentwicklungsplan in Auftrag gegeben, der sich vor allem mit Fragen der weiteren Nutzung freiwerdender innerstädtischer Flächen,⁶³ des wirtschaftlichen Strukturwandels und der Sozialstruktur der Stadt beschäftigt. Das neue Stadtentwicklungskonzept will Individualisierungsprozessen und den damit einhergehenden Entsolidarisierungstendenzen mit einer Stärkung der Stadtteilkultur sowie der Förderung von Selbsthilfe und sozialen Netzen im Sinne einer 'Integrierten Stadtteilentwicklung' begegnen. Hierbei wird zwar erkannt, dass eine „flourierende Stadtteilkultur ... sowohl auf finanzielle Förderung als auch auf ein kostengünstiges Raumangebot, zum Beispiel in Form von ehemaligen Industriehallen, ehemaligen Bunkern, von Ateliers oder Werkstätten angewiesen“⁶⁴ ist. Allerdings bleibt nach wie vor offen wie diese Forderungen im Detail umgesetzt werden sollen.⁶⁵ Vielmehr stellt sich die Frage, ob es dieser 'sozialen Kommunalpolitik', statt um Emanzipation und Aneignung urbanen Raumes durch Subjekte und Gruppen, nicht letztlich eben doch nur darum geht den „sozialen Frieden“ zu sichern und „soziale Kosten vorsorgend“⁶⁶ einzusparen. Von der Notwendigkeit des „Erhalt des sozialen Friedens“⁶⁷ zu sprechen, setzt Kriegsstimmung voraus, deren Ursachen, neben zunehmender Individualisierung, in einem steigenden Münchener 'Armutspotenzial' und in der Zuwanderung gesehen wird, die deshalb neben ihren Vorteilen wie einem Ausgleich der Überalterung, Kinderlosigkeit und abnehmenden Bevölkerungszahlen, „erhebliche Spannungen mit sich“⁶⁸ bringen. Zuzüge müssen zwar, so der offizielle Tenor, als Tatsache akzeptiert,

„aber auch die Ängste der Bevölkerung“⁶⁹ vor den ‘gefährlichen Klassen’ müssen ernstgenommen werden. Dass in der Diskussion und Wahrnehmung der in diesem Kontext auftauchenden Fragen zur ‘Sicherheit im öffentlichen Raum’ Frauen nicht außen vor bleiben, zeigt der strategische Umgang mit dem ‘Sicherheitsdiskurs’ seitens der Münchner Frauenprojekteszene. Deren im Jahr 1998 veranstaltete Kampagne „Aktiv gegen Männergewalt“⁷⁰ in Form einer Plakataktion, referiert auf den öffentlich-urbanen Raum als Angstraum, ohne deutlich zu machen, dass Gewalt gegen Frauen in den allermeisten Fällen *im* statt außerhalb des Hauses stattfindet und gerade deshalb Frauen zu empfehlen wäre: „Verlasst eure vier Wände so oft ihr könnt, traut keinem eurer Beschützer und rettet euch in die Stadt.“⁷¹

Das Münchner Stadtgebiet besteht aus 41 Stadtteilen, die Gesamtfläche des Stadtgebiets beträgt knapp ein Drittel des Stadtgebiets von Berlin und weniger als die Hälfte des Stadtgebiets von Hamburg, wobei die Zahl der Hauptwohnbewölkerung pro Hektar etwas höher als in Berlin ist.⁷² München wird wie Hamburg und Frankfurt von einem Fluss, der Isar, zweigeteilt. Der eigentliche Stadtkern, die Altstadt, liegt westlich der Isar. Die alte Stadtbegrenzung ist als Umfahrung und an den ehemaligen Stadttoren Karlstor, Sendlinger Tor und Isartor noch ablesbar. Nach Westen entwickelten sich die barocke Stadterweiterungen der Max- und der Ludwig-Vorstadt, nördlich davon breitet sich das ehemalige Dorf Schwabing aus. Zur Isar hin bilden der Lehel und die Isarvorstadt sowie das jenseits der Isar gelegene Haidhausen mit dem südlich gelegenen Au, die innenstadtnahen Gebiete. Bis auf die Altstadt und den Lehel verzeichnen diese Innenstadtgebiete die höchsten Einwohnerdichten je Hektar in München, wobei Schwabing und München West mit 161 EinwohnerInnen pro Hektar die höchste Dichte zu verzeichnen hat.⁷³ Über 20% der EinwohnerInnen Münchens sind MigrantInnen,⁷⁴ wobei die größte Gruppe ursprünglich aus dem ehemaligen Jugoslawien stammt. Ohne weitere Zuwanderung von MigrantInnen würde jedoch die EinwohnerInnenzahl immer weiter zurückgehen wie die biometrische Bevölkerungsprognose des Münchner Planungsreferates zeigt.⁷⁵ Auch in München macht sich wie in den anderen untersuchten Städten, ein ausgeprägter Trend zu Ein-Personen-Haushalten bemerkbar. 41% der Münchner BewohnerInnen sind ledig und 9% geschieden bzw. getrennt lebend. Im Jahr 1996 sind bereits über 52% aller Haushalte Ein-Personen-Haushalte, davon sind 27% Ein-Personen-Senioren-Haushalte. Gerade in der Gruppe der Ein-Personen-Haushalte zeigt sich, dass die Lebenshaltungskosten und Mieten in München nach wie vor zu den höchsten in der Bundesrepublik gehören. Denn obgleich insgesamt gesehen die Ein-Personen-Haushalte in Bezug auf das Pro-Kopf-Einkommen am besten dastehen, zeigt sich bei näherer Untersuchung, dass auch innerhalb dieser Gruppe polarisierende Einkommensunterschiede bestehen. Den knapp 40% Ein-Personen-Haushalten, die über ein Einkommen, das über dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen liegt, verfügen, stehen zwischen 35% und 41% dieser Haushalte, die weit unter dem Mittel von 1000 Euro liegen, gegenüber.⁷⁶ Diese

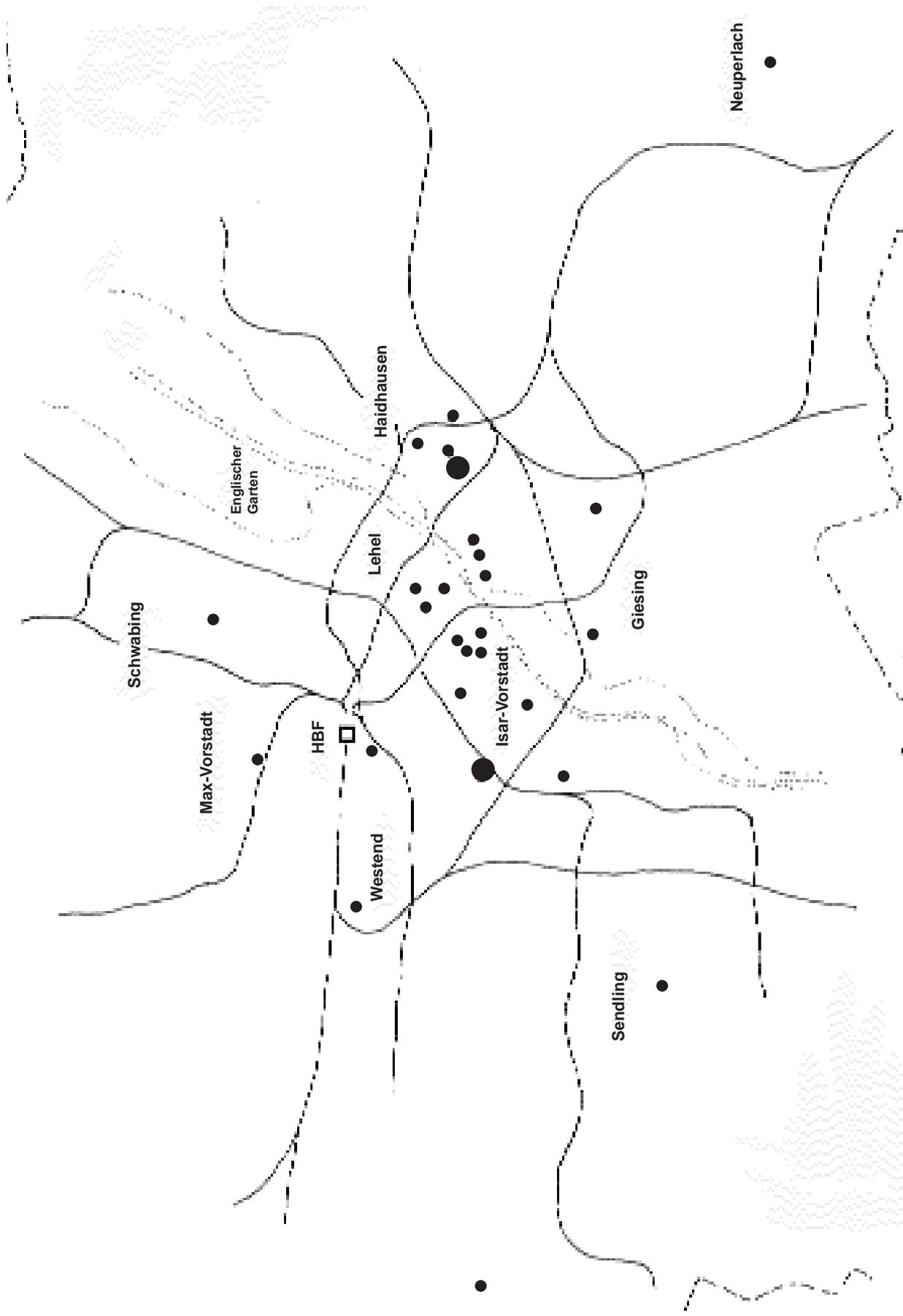
Differenz zeigt sich ebenso bei der Betrachtung der Mietbelastungsquote, denn 40% dieses Haushaltstyps muss über 30% des Einkommens für die Miete ausgeben, davon ungefähr ein Viertel 50% und mehr.⁷⁷ Insgesamt zeigt sich für die Mietensituation in München im Vergleich zu anderen westdeutschen Großstädten, dass die durchschnittliche Mietbelastung um ungefähr 8%-Punkte höher als im Bundesdurchschnitt liegt und relativ somit eine um 40% höhere Mietbelastung besteht.⁷⁸ Der Schwerpunkt des Ein-Personen-Haushaltstyps liegt auf den Innenstadt-bezirken Altstadt-Lehel, Ludwig-, Isar- und Maxvorstadt sowie Schwabing-West und Haidhausen.⁷⁹

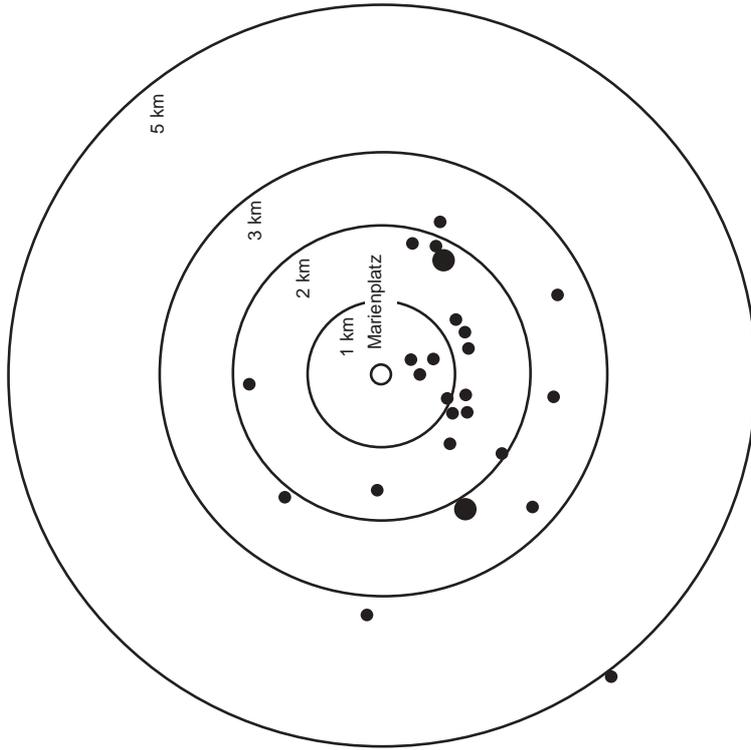
In den innerstädtischen Stadtvierteln Isar-Vorstadt und Haidhausen sowie Max-Vorstadt und Schwabing sind auch ein Großteil, nämlich insgesamt 74 % der Münchner Frauenprojekte konzentriert, während sich die restlichen Projekte auf innenstadtrandständige oder peripher gelegene Stadtteile wie Neu-Perlach oder Ober-Giesing verteilen.

München – Alle ermittelte Frauenprojekte

	n	%
Isar-Vorstadt	15	41
Max-Vorstadt	2	5
Schwabing	2	5
Haidhausen	9	23
Schwanthaler		
Höhe	1	3
Laim	2	5
Sendling	1	3
Obergiesing	1	3
Unter-Giesing	1	3
Neuhausen	1	3
Großhadern	1	3
Neu-Perlach	1	3
Summe	37	100

Mit 41% aller Projekte bildet die Isar-Vorstadt den eigentlichen Schwerpunkt der Frauenprojekteszene gefolgt von Haidhausen mit 23%. Die Isar-Vorstadt mit Schlachthofviertel und Glockbachviertel ist ein verdichtetes Mischgebiet mit einem hohen Altbaubestand. Insbesondere das Glockbachviertel wird durch die Wiederinbetriebnahme des alten Theaters und Sanierungsmaßnahmen 'aufgewertet', damit jedoch aber auch einkommenstärkeren Schichten zugänglich gemacht, die die alte Wohnbevölkerung zusehends verdrängen. Bekannt ist das Glockenbachviertel auch als schwullesbisches Szeneviertel. Die Mobilitätsrate und der Anteil der Ein-Personen-Haushalte in der Isar-Vorstadt gehören zu den höchsten Münchens. Der MigrantInnenanteil ist in diesen Stadtbezirken höher als in allen anderen Stadtbezirken, hinzu kommt eine überdurchschnittliche 'Armutspopulation' und eine hohe EinwohnerInnen-dichte, die nur von Schwabing und Haidhausen übertroffen wird.⁸⁰





- 5 Frauenprojekte
- Frauenprojekt

München - Verteilung der Frauenprojekte und Entfernung zu zentralem Ort

Haidhausen ist ursprünglich ein Tagelöhner- und Handwerkerviertel, das sich nach seiner Eingemeindung im Jahr 1854 und im Zuge der Industrialisierung zu einem dichtbewohnten Arbeiterviertel mit allen typischen Erscheinungsformen proletarischen Elends wie es sich gleichfalls in Au oder Giesing herausbildete, entwickelte. In diesem Stadtteil, der wie bereits erwähnt über lange Jahre sukzessive saniert wurde, haben sich in den 70er und 80er Jahre die Münchner 'Alternativszene' und Frauenprojekte angesiedelt. Die Isar-Vorstadt wiederum verzeichnet nicht nur den höchsten Anteil an Projekten, sondern auch an Projekten des sozialen Raumes in den zentralen Stadtteilen. Alle Projekte in München zusammengenommen betrachtet, zeigt sich innerhalb der Strukturierung der Münchner Frauenprojekteszene ein überproportionaler Anteil an Projekten, die dem sozialen Raum zuzurechnen sind, denn in diesem sind 56% aller Projekte verortet. Davon 33% im Bereich *Lebenslagen, -formen und -zeiten*, jeweils 19% in den Bereichen *Alltag und Gesundheit*, 14% im Bereich *Gewalt/Selbstverteidigung*, knapp 10% im Bereich *Recht* und nur knapp 5% im Bereich *Lesben*.

München – Raumstruktur I. Ordnung
 Alle ermittelte Frauenprojekte in innenstadtnahen Stadtteilen

	Isar-Vorstadt		Max-Vorstadt		Schwabing		Haidhausen		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Sozial	13	72	2	11	–	0	3	17	18	100
Kulturell	2	25	–	0	1	12	5	63	8	100
Ökonomisch	–	75	–	0	–	25	1	0	1	100
Politisch	–	0	–	0	1	100	–	0	1	100
Alle Projekte	15	54	2	7	2	7	9	32	28	100

Ein weiterer Schwerpunkt stellt der kulturelle Raum dar, dem knapp 30% aller Projekte zugeordnet werden können, wobei Projekte der Sparte *Medien/ Vermittlung* mit knapp 55% den größten Anteil ausmachen. Dem politischen Raum kann nur ein Projekt und dem ökonomischen Raum können nur etwas über 10% aller Münchner Frauenprojekte zugeordnet werden. Obwohl München eine Millionenstadt und die drittgrößte Stadt Deutschlands ist, stellt sich die Frauenprojektekultur als relativ bescheiden heraus. Und dies obgleich seitens aktiver Frauen erhebliche Anstrengungen unternommen wurden, eine solche Kultur zu etablieren und ein eigenes Profil herauszuarbeiten. Die Gründe mögen, ähnlich wie in Stuttgart, am urban-kulturellen Klima, das in dieser Stadt herrscht, liegen. Obwohl es sich bei München um eine Stadt handelt, die lange Jahre sozialdemokratisch regiert wurde und sich gegenüber sozialen Angelegenheiten ebenso wie gegenüber Kunst und Kultur offen zeigt. Gleichmaßen ausgeprägt wird jedoch ein traditionell-konservativ orientiertes und



rückwärtsgewandtes Selbstverständnis gepflegt, das darum bemüht ist, lokale und spezifische Charakteristika zu bewahren. Dass die Veränderung und Pluralisierung von Lebensstilen und -formen nicht zwangsläufig zu einem grundlegenden Wertewandel geführt hat, der sich in einer bewussten Anerkennung bzw. Ermöglichung der Herausbildung politisch-urbaner und/oder subkultureller bzw. selbstorganisierter Szenen in München äußert, darauf deutet eine Untersuchung der Einstellungen Münchner BürgerInnen hin.

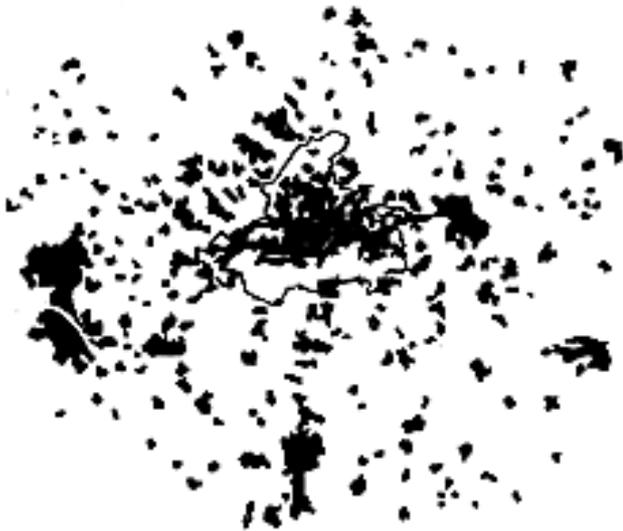
Bei dieser Befragung forschungsleitend war es „diejenigen Lebensbereiche anzusprechen, die zur Differenzierung großstädtischer Entwicklungstendenzen aufgrund persönlicher Einstellungen, Haltungen und Bewertungen beitragen.“⁴⁸¹ Dazu rechnet die Studie die Frage nach dem Interesse an Politik und kommt in Hinblick auf die Münchnerinnen zu dem Schluss: „Knapp ein Drittel von ihnen zählt nach den Befragungsergebnissen zu den Politik-Interessierten, während es bei den Männern mehr als die Hälfte ist.“⁴⁸² Eine in Hinblick auf das in München vorherrschende urbane Klima weitere, aufschlussreiche Frage ist die Frage nach dem Leitbild der weitgehend emanzipierten Frau. Dieses Leitbild wird durch den berechtigten Anspruch auf Selbstverwirklichung (auch) im Beruf gekennzeichnet. Zusammengefasst ergibt das Ergebnis dieser Untersuchung der Ausprägungen in Bezug auf ‘emanzipatorische Tendenzen’ versus ‘traditioneller Frauenrolle’, dass ein Verständnis von Frauenemanzipation in München nicht sehr stark ausgeprägt ist, da „gerade ein Drittel überdurchschnittliche Zustimmung signalisiert, auf der anderen Seite 38% der traditionellen Frauenrolle überdurchschnittlich zuneigen.“⁴⁸³ Eine ansatzweise ähnliche Untersuchung wurde bundesweit durchgeführt und im Vergleich hierzu ergibt sich, dass „München in zwei von drei Statements im westdeutschen konservativen Trend liegt bzw. diesen sogar noch anteilmäßig übertrifft.“⁴⁸⁴ In Anbetracht dieser Situation ist mit einer Vergrößerung der Frauenprojektszene in München in Zukunft nicht zu rechnen, wenngleich die derzeit vorhandenen Projekte gefestigt genug erscheinen, um weiterhin bestehen zu können.



agisra

Arbeitsgemeinschaft gegen internationale
sexuelle und rassistische Ausbeutung e.V.

5|6 Frankfurt - Ökonomische Zitadelle und intellektuelles Zentrum



Frankfurt ist das ökonomische Headquarter Deutschlands. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts bilden sich in der nahen Umgebung Frankfurts chemie- und metallverarbeitende Industriekomplexe heraus. Durch stufenweise geplante Eingemeindungen unter dem Frankfurter Oberbürgermeister Franz Adickes kommt es zu organisierten Stadterweiterungen. Es entstehen Wohn-, Misch- und Industriegebiete, Grüngürtel, Volksparks, Ring- und Radialstraßen. Zwischen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts verfünffacht sich die Frankfurter EinwohnerInnenzahl. Im Zuge des Aufschwungs in den Gründerjahren werden urbane Großbauten wie die Frankfurter Oper, der Hauptbahnhof und der Palmengarten errichtet sowie kommunale Versorgungseinrichtungen in Betrieb genommen. Daneben werden temporäre Großveranstaltungen und Ausstellungen wie 1909 die Internationale *Luftschiffahrt-Ausstellung (ILA)* durchgeführt. Frankfurt entwickelt sich zu einer modernen Export- und Messestadt. Die erste Stiftungsuniversität Deutschlands, die *Johann Wolfgang Goethe Universität*, wird mittels Spenden des Frankfurter Bürgertums eingerichtet. Diese Universität bildet neben zahlreichen nachfolgenden wissenschaftlichen Einrichtungen wie das 1924 von Felix Weil gegründete und mit der Arbeiterbewegung befasste *Institut für Sozialforschung*, die Grundlage für die Rolle Frankfurts als intellektuelles Zentrum Deutschlands.

In den 20er Jahren wird Frankfurt unter dem Stadtbaudirektor Ernst May, neben Wien, zu einer Hochburg des Neuen Wohnungsbaus. Es entsteht die erste deutsche Großsiedlung *Die Römerstadt*, der weitere moderne Siedlungen folgen. Eine der ersten Frankfurter Architektinnen, Margarete Schütte-Lihotzky, eine enge Mitarbeiterin von May, entwirft die Inneneinrichtungen für die neuen

Siedlungen. Ihr Entwurf, die *Frankfurter Küche*, wird international bekannt. Im Zuge weiterer Eingemeindungen vergrößert sich Frankfurt zur damals drittgrößten Stadt Deutschlands. Das kulturelle Klima der Stadt ist offen und international ausgerichtet. 1925 findet hier die „Erste Internationale Arbeiterolympiade“ statt.⁸⁵ Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 erhält die Frankfurter Wirtschaftsentwicklung einen deutlichen Dämpfer, von den rund 550.000 EinwohnerInnen werden 8% erwerbslos. Die katastrophale Wirtschaftslage wird zum Nährboden für die Verbreitung des Rechtsextremismus mit der Folge, dass die NSDAP in einem Zeitraum von nur vier Jahren, und bereits vor der Gleichschaltung, mit knapp 48% zur stärksten Partei wird. Wenngleich die Nazis nach ihrer Machtübernahme Frankfurt zur „Stadt des Deutschen Handwerks“ ausrufen, versäumen sie es nicht, den nicht mehr erweiterungsfähigen Flughafen durch den Bau des Rhein-Main-Flughafens zu ersetzen sowie mit dem Bau einer Reichsautobahn zwischen Frankfurt und Darmstadt die Stadtentwicklung Frankfurts weiter voran zu treiben. Während des Krieges wird Frankfurt zum Rüstungsstandort. Die Vernichtung der jüdischen Gemeinde, eine der damals größten in Deutschland und Trägerin einer städtisch-bürgerlichen wie liberalen Klasse, hinterlässt ähnlich wie in Berlin, eine bis heute spürbare Lücke im gesellschaftlichen Leben Frankfurts.⁸⁶ Durch die Luftangriffe der Alliierten, die ab 1943 einsetzen, werden die historische Altstadt und die Innenstadt fast völlig zerstört, 180.000 Menschen werden obdachlos, nahezu 90.000 Wohnungen fehlen nun auf dem Frankfurter Wohnungsmarkt. Durch den stetigen, wenngleich die bisherige Innenstadtstruktur grundlegend verändernden Wiederaufbau,⁸⁷ ihre gute verkehrstechnische Lage und die Ansiedlung wichtiger, zentraler Unternehmen und Institutionen, steigt die Stadt Frankfurt während der Nachkriegszeit zu einem Zentrum bundesdeutscher Wirtschaft auf. Dieser Aufstieg ist jedoch das „Abbild einer Seelenlandschaft, die sich mit größter Anstrengung von den quälenden Traumata und Schuldgefühlen des Dritten Reiches freizuhalten suchte.“⁸⁸

Zahlreiche weitere Planungsmaßnahmen folgen, die mit Ende der 60er Jahre Protest und Widerstand der StadtbewohnerInnen hervorrufen, die sich bald darauf in Bürgerinitiativen formieren. Zumeist organisiert von StudentInnen werden Mieterstreiks durchgeführt, die mit zunehmenden Auseinandersetzungen zum 'Häuserkampf' eskalieren, der insbesondere um das Frankfurter Westend entbrennt. Dieser Stadtteil ist bereits seit Mitte der 60er Jahre einem immensen Spekulationsdruck ausgesetzt, der einen sukzessiven Umbau dieses Wohnviertels in einen Business-Distrikt zur Folge hat. 1969 gründet sich eine *Aktionsgemeinschaft Westend*, die mit zahlreichen Aktionen wie zum Beispiel Protestmärschen und Besetzungen gegen eine solche Art der Stadtpolitik Widerstand leistet. Die bundesweite Rezeption dieser Kämpfe führt nicht zuletzt dazu, dass die deutsche Stadtplanung ab Ende der 70er Jahre „in ein neues Stadium von gesellschaftlicher Diskussion und Rückmeldung getreten“⁸⁹ ist. Nichtsdestotrotz schreitet die Zerstörung der Stadtquartiere wie dem Frankfurter Westend weiter voran.

1977 wird die SPD, fünf Jahre vor der konservativen »Wende« in Bonn, von den Konservativen unter Führung von Walter Wallmann abgelöst. Die bereits während der SPD-Regierung entwickelten Planungen wie die Rekonstruktion des Römerbergs und der Wiederaufbau der Alten Oper werden zu Ende geführt, die Modernisierung der Messe und der Bau des Museumsufers projektiert.⁹⁰ Im Gegensatz zu den Sozialdemokraten haben die Konservativen die Bedeutung urbaner Kultur für den weiteren Ausbau Frankfurts zum internationalen Finanzzentrum erkannt. Im Zuge 'postmoderner' Reurbanisierung und Restrukturierung wird Frankfurt zur Kulturmetropole mit innerstädtischer Kultur- und Museumsmeile ausgebaut, die vielen anderen Großstädten als vorbildhaftes Modell dient. Mit der Lancierung der Vorstellung von Frankfurt als „der aufstrebenden Weltstadt hatten die Konservativen ein identitätsstiftendes Raumbild geschaffen, dessen Faszinationskraft wichtige Teile der Mittelklasse veranlasste, der Metropolenentwicklung positiv gegenüber zu stehen. Zugleich zementierte der an der Welt-Stadt-Zitadelle ausgerichtete »Diskurs der Differenz« die »selektive Exklusion der MigrantInnen« und naturalisierte die sozialräumliche Polarisierung der Stadt.“⁹¹

Neben Häuserkampf und einem weiterhin bestehenden Wohnungsmangel sind es vor allem die Auseinandersetzungen um den Ausbau des Rhein-Main Flughafens, der dazu führt, dass die Partei *Die Grünen* 1981 zum ersten Mal mit mehr als sechs Prozent in der Frankfurter Stadtversammlung vertreten ist. Auch wenn der jahrelange, heftig geführte Widerstand gegen den Bau der Startbahn-West letztlich nicht erfolgreich ist und der Ausbau nicht verhindert werden kann, hat sich in Frankfurt doch ein kritisch-urbanes Potenzial herausgebildet: „Im Spannungsfeld von wirtschaftlichem Ausbau und vernachlässigter Sozial- und Kulturpolitik entwickelte sich Frankfurt zur »Bewegungsmetropole« bundesweit relevanter Proteste, die sich aus dem Wechselspiel lokaler, überregionaler und internationaler Themen speisten. ... Aus dem universitär geprägten intellektuellen Milieu entstand in Frankfurt ein unverwechselbares linksradikales politisches Engagement, das seit Beginn der Sechziger Jahre wesentliche Impulse aus der »Kritischen Theorie« des Instituts für Sozialforschung bezog.“⁹² Nicht zuletzt der durch die Proteste eingeleitete Umdenkungsprozess innerhalb der Frankfurter Stadtbevölkerung führt dazu, dass im Jahr 1989 wieder Sozialdemokraten in Koalition mit den Grünen die Lenkung der Stadt übernehmen können. Dieser Regierungswechsel hat den Aufstieg Frankfurts zur Finanzmetropole jedoch nicht aufhalten können und wollen. Als Mittelpunkt einer polyzentrisch angelegten Agglomeration übernimmt Frankfurt heute nicht nur Zentrumsfunktion für das Rhein-Main-Gebiet, sondern fungiert als ein zentraler Wirtschaftsraum und Knotenpunkt innerhalb der sogenannten 'Blauen Banane', die sich als wirtschaftliche Wachstumszone von Mailand bis London durch Europa erstreckt. Um die 400, darunter mehr als 230 ausländische, Hauptverwaltungen, Niederlassungen und Repräsentanzen von Banken, Unternehmen, Wirtschaftsverbänden sowie internationalen Vertretungen haben neben der Europäischen Zentralbank und der Zentrale

der Deutschen Bundesbank in Frankfurt ihren Sitz. Weitere Faktoren, die Frankfurt's internationale Wirtschaftsbedeutung ausmachen, sind die günstigen verkehrstechnischen und vernetzten Infrastrukturen. Hinzu kommen wissenschaftliche Einrichtungen, hoch entwickelte Dienstleistungsbereiche mit einer hohen Zahl an Werbeagenturen, Unternehmensberatungs- und Dienstleistungsfirmen, Technologiezentren mit High-Tech-, Bio-Tech- und Chemie-Unternehmen sowie die international ausgerichteten Frankfurter Messen. Die Ansiedlung von Unternehmenszentralen beschränkt sich indes nicht nur auf die Frankfurter Kernstadt, sondern verlagert sich ebenso in die Peripherie, so dass hier weitere wirtschaftliche Oberzentren und neue Siedlungskerne wie die südlich von Bockenheim gebaute 'City-West' mit Büros und Wohnungsbauten, entstehen. Die Kehrseite der Tertiärisierung und Zitadellenbildung Frankfurts ist ein Abbau und eine Umstrukturierung bisheriger Industrie- und Gewerbekomplexe, so dass die Zahl der Erwerbslosen⁹³ gestiegen statt gefallen ist, wohingegen die Bruttowertschöpfung je Erwerbstätigen sogar etwas höher als in München ist. Auch in Frankfurt zeigt sich eine steigende Tendenz zu Ein-Personen-Haushalten. Im Jahr 1997 waren bereits über 50% der Haushalte Ein-Personen-Haushalte, und knapp 7% der Haushalte werden von allein Erziehenden geführt. Die Zahl der Haushalte ohne Kind beträgt 77%.⁹⁴ Der Anteil der MigrantInnen an der Frankfurter Bevölkerung gehört mit über 28% zur höchsten Quote der bundesdeutscher Großstädte.

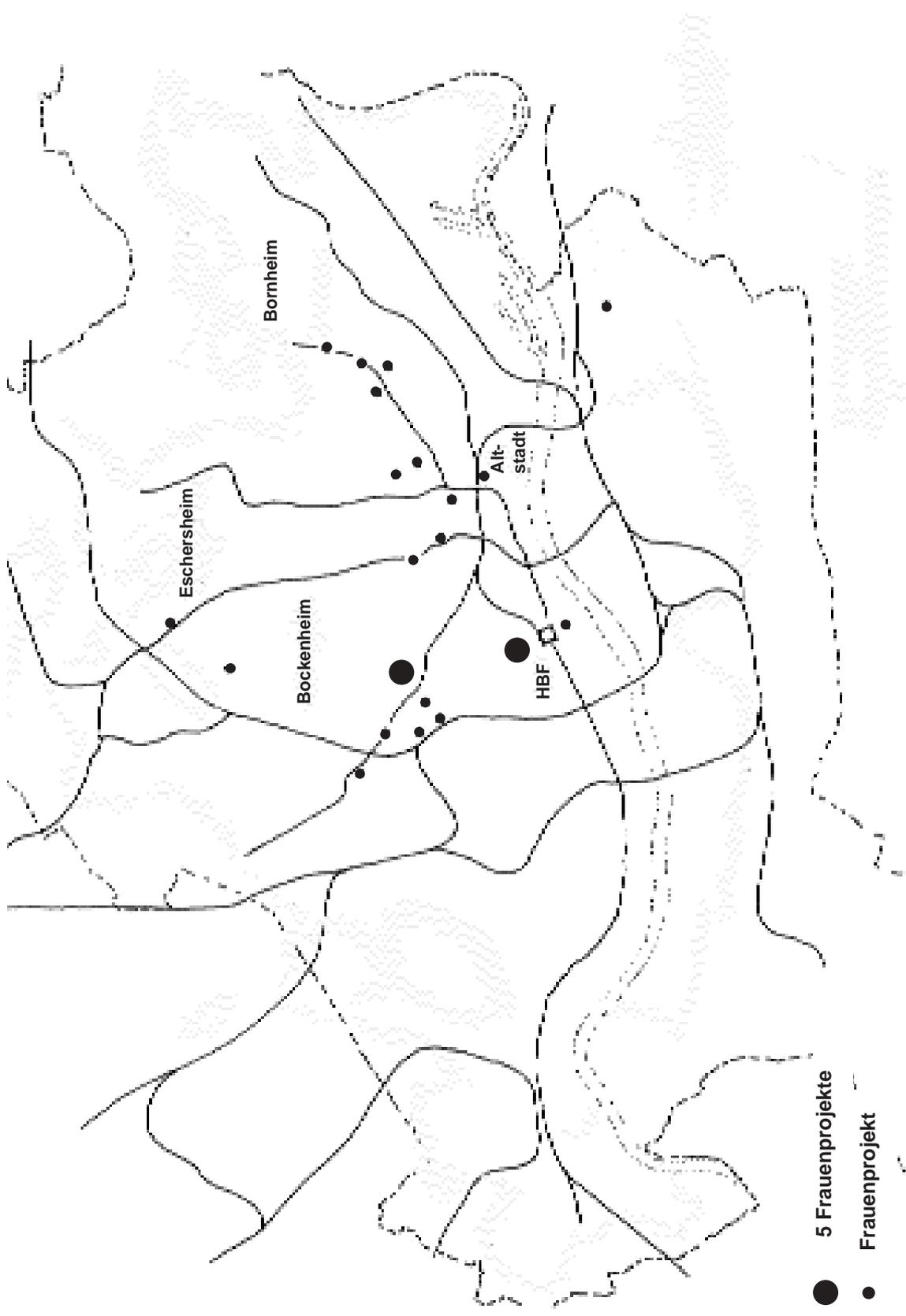
Die erneute Ablösung des linksliberalen Bündnisses blieb nicht ohne Folgen für die Frauenprojektkultur. Diese war zwischen 1984 und 1987 durch das „Hessische Aktionsprogramm für Frauen“ unterstützt worden und erhielt darüber hinaus Geld vom Frankfurter Magistrat. Mit den 90er Jahren beginnt dann „die Sorge um »Kommunalisierung« der Arbeitsbereiche autonomer Frauenprojekte und damit potentiell deren 'Überflüssigmachen' durch eben jene frauenpolitischen Institutionen der Kommunen“,⁹⁵ die durch die Neue Frauenbewegung erst möglich geworden waren.

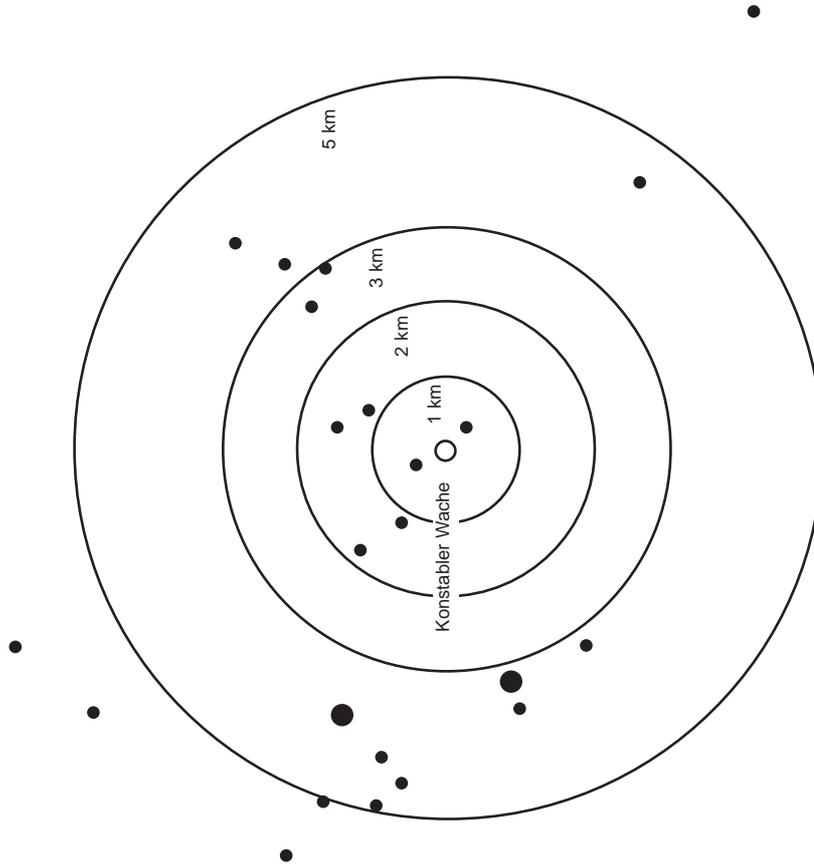
In der städtebaulichen Struktur Frankfurts ist die historische Genese der Stadt noch ablesbar. Frankfurt ist wie Hamburg eine Stadt am Fluss, wobei in Frankfurt der Hafen längst nicht die Bedeutung wie in Hamburg erlangt hat. Herzstück der Altstadt ist der Römerberg, der zentrale Mittelpunkt Frankfurts ist jedoch die Hauptwache. Die ehemalige Wallanlage ist als innerstädtischer Grüngürtel noch erkennbar und dient mit dem angrenzenden Cityring der Umfahrung der inneren Altstadt. Ein in den 50er Jahren entwickeltes 'Wallanlagen-Konzept' hatte eine entlang der Wallanlagen senkrecht dazu verlaufende Hochhausbebauung vorgesehen, die teilweise auch verwirklicht wurde. 1970 folgt dann der 'Bankenplan', der bis 1984 realisiert wird und zu einer Verdichtung an Hochhäusern im Bankenviertel führt. Eine weitere stadtplanerische Grundlage, die allerdings nur in Teilen realisiert wurde, ist der 'Fingerplan', der eine sternförmige, entlang der innerstädtischen Ausfallstraßen verlaufende Hochhausentwicklung für Büro- und Wohnnutzungen vorsieht.⁹⁶ Innerhalb eines zweiten Cityrings, der die äußere Innenstadt begrenzt, schiebt sich der

Hauptbahnhof – wie es während der Industrialisierung für die Einführung der Eisenbahn in die Städte typisch war – als Kopfbahnhof in das Stadtgefüge. Die Nachteile des Kopfbahnhofs und der innerstädtische Flächendruck führen wie in Stuttgart zu Planungen, den bisherigen Kopf- in einen Durchgangsbahnhof umzuwandeln, wodurch etwa 60 ha an innerstädtischen Flächen für weitere Ansiedlungen freierwerden würden. Die Innenstadt Frankfurts ist durch zwei wesentliche Erschließungsachsen gekennzeichnet: durch die von Norden, von Eschersheim nach Süden auf den Main zulaufende Eschersheimer Landstraße und eine, wenngleich nicht ganz durchführende Querung von Westen nach Osten durch die Bockenheimer Landstraße. Jenseits des äußeren Cityrings entwickeln sich entlang des Mains die Industriezonen Frankfurts: im Westen vom Gallusviertel über Griesheim bis hin nach Hoechst mit den ausgedehnten Industrieflächen der gleichnamigen Chemiefabrik; im Osten entlang der Hanauer Landstraße bis nach Bergen-Enkheim. Im Süden, jenseits des Main, liegt Sachsenhausen, ein typischer Arbeiterstadtteil mit angrenzenden Trabantsiedlungen. Nordwestlich des Gebietes um den Hauptbahnhof breitet sich der Stadtteil Bockenheim aus, weiter nördlich des zweiten Cityrings befinden sich die Stadtteile Dornbusch und Eckenheim, noch weiter nördlich hiervon Eschersheim und Preungesheim. Im Nord-Osten Frankfurts liegt der Stadtteil Bornheim, der Richtung Main durch das Ostend begrenzt wird. Das äußere Stadtgebiet wird von Autobahnen durchkreuzt. Zwischen den suburbanen Stadtgebieten befinden sich kleinere und größere Agrar- und Waldflächen. Die Struktur des Stadtgebiets Frankfurt wird so von drei charakteristischen Siedlungsformen gekennzeichnet: von einer hochfunktionalisierten zentralen Innenstadt, von verdichteten urbanen Wohngebieten, die sich an die Innenstadt anschließen und von suburbanen Gebieten, die sich um ehemalige Dorfkerne gruppieren, die von weiträumigen Industriegebieten sowie Verkehrsanlagen durchzogen sind. Diese im Vergleich zu Berlin und Hamburg etwas andere Stadtstruktur ist ein wesentlicher Grund für die Art der Verteilung der Frauenprojekte in Frankfurt.

Frankfurt – Alle ermittelte Frauenprojekte

	n	%
Innenstadt/Messe		
Bahnhofsviertel	13	33
Bockenheim	13	33
Bornheim	5	13
Eschersheim	2	5
Gallusviertel	2	5
Nordend	2	5
Westend	1	3
Sachsenhausen	1	3
Summe	39	100





Frankfurt - Verteilung der Frauenprojekte und Entfernung zu zentralem Ort

- 5 Frauenprojekte
- Frauenprojekt

In Frankfurt sind fast die Hälfte aller Frauenprojekte in der Innenstadt bzw. in deren unmittelbarer Nähe angesiedelt, der überwiegende Teil ist im Bahnhofsviertel und Gallusviertel sowie in der Altstadt gelegen. Nur einige wenige Frauenprojekte sind im Frankfurter Nordend oder im Westend zu finden. Aufgrund der Sozialstruktur des Bahnhofsviertels ist es nicht überraschend, dass hier die meisten Projekten des sozialen Raumes zu finden sind. Darüber hinaus konzentrieren sich in der Innenstadt, dem Bahnhofsviertel und dem Messegebiet auch die Projekte des kulturellen Raumes. Ein weiterer Siedlungsschwerpunkt ist der im Nord-Westen gelegene Stadtteil Bockenheim, ein traditionelles Arbeiter-, heute eher ein Szeneviertel.⁹⁷ Hier befinden sich weitere Frankfurter Frauenprojekte, deren Zahl jedoch seit Mitte der 90er Jahre um einige Projekte wie das Frauenkulturhaus reduziert wurde. Der Stadtteil Bornheim steht an erster Stelle der verbliebenen Frauenprojekten, die in anderen urbanen Lagen projektiert sind.

Dass das Frankfurter Westend für Frauenprojekte nicht zugänglich ist, überrascht nicht, denn dieses Viertel wurde in weiten Teilen von gehobenen Wohnformen und ökonomischen Head-Quarters angeeignet. Zwischen Hauptwache, Goethestraße und den Taunusanlagen erhebt sich das neue Bankenviertel mit einer für deutsche Verhältnisse beeindruckenden Skyline. Jenseits des Parkstreifens beginnt das Bahnhofsviertel und im Anschluss hieran das Gallusviertel, ein ehemaliges Arbeiterviertel. Einklemmt zwischen Messe und Hauptbahnhof, aber in unmittelbarer Nähe zur zentralen Innenstadt, stehen das Bahnhofsviertel und das Gallusviertel seit einiger Zeit unter einem hohen Verwertungsdruck, der bereits entlang der Mainzer Landstraße zu erheblichen Mieterhöhungen geführt hat.⁹⁸ Mit einem MigrantInnenanteil von 71% im Bahnhofsviertel und über 47% im Gallusviertel ist hier, neben der Innenstadt mit 49%, die höchste Zahl an MigrantInnen in Frankfurt zu verzeichnen.⁹⁹ Das Gallusviertel hat zudem die höchste Erwerbslosenquote in ganz Frankfurt, da hier viele Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe abgebaut wurden. Das vorgelagerte Bahnhofsviertel mit seiner Gründerzeitbebauung ist ein buntes, belebtes Viertel, nicht zuletzt aufgrund der noch günstigen Mietpreise. Es gilt als Hochburg der Prostitution und der Drogenkriminalität, neben Sexshops sind die zahlreichen Dienstleistungsbetriebe der MigrantInnen unterschiedlicher nationaler Herkunft lokalisiert. Die im Jahr 1987 verfügte Sperrgebietsverordnung und der Versuch das Rotlichtmilieu in den Osten Frankfurts zu verlagern, führten nicht zu dem gewünschten Erfolg, so dass 1990 der Frankfurter Magistrat eine neue Verordnung verabschiedet, die Bordelle in einem Abschnitt zwischen Mosel-, Nidda-, Weser- und Taunusstraße wieder zulässt. Wie im Hamburger Rotlichtviertel St. Pauli wird auch im Frankfurter Bahnhofsviertel gewohnt und gearbeitet, wobei die Mischung aus hochfrequentiertem Rotlichtmilieu, Drogenszene und Wohnort Anonymität entstehen lässt. Diese wird jedoch von den BewohnerInnen trotz widriger sozialer Realitäten nicht grundsätzlich als negativ empfunden, denn „Für gesellschaftliche Randseiter wie Schwule und Lesben, die in Wohngemeinschaften im Haus lebten, wurde

gerade dieser Freiraum zu einem wichtigen Aspekt an Wohn- und Lebensqualität¹⁰⁰ wie eine Untersuchung des Bahnhofsviertels am Beispiel eines Hauses in der Moselstraße feststellt. Die relativ günstigen Mieten sowohl im Bahnhofs- als auch im Gallusviertel haben eine Aneignung durch diverse Frauenprojekte erleichtert. Es wird sich zeigen, ob diese Viertel dem 'Modernisierungsdruck' standhalten und somit nicht nur für Frauenprojekte weiter aneignungsfähig bleiben, denn: „Zugekleistert zwar, versteckt hinter dominanten Leuchtreklamen, ist die Baussubstanz unzweifelhaft gut; geschlossene, interessante Fassaden, billiger Wohnraum, zentrale Lage: alle Randbedingungen zur Gentrifikation und Verdrängung der noch vorhandenen und neu entstandenen Nischen sind nun erfüllt.“¹⁰¹





5|7 Stuttgart - Talfahrt in eine pietistisch-konservative Hochburg



Glänzt die hessische Metropole Frankfurt nicht nur durch ihre wirtschaftliche Dominanz, sondern ebenso durch ihr politisch-intellektuelles Klima, verliert sich eine solche urbane Ausprägung und kritische Geisteshaltung gänzlich im Untergrund der baden-württembergischen Landeshauptstadt Stuttgart. Die Stuttgarter Stadtstruktur wird durch ihre geographische Kessellage bestimmt. Innerhalb des Kessels liegen die eigentliche Innenstadt neben den angrenzenden Stadtteilen Nord, West, Heslach bzw. Süd sowie dem Stuttgarter Osten. Der gesellschaftliche Habitus der schwäbischen Metropole ist geprägt von einem pietistischen Konservatismus, der weder auf kulturell-sozialer noch auf parteipolitischer Ebene bislang wesentliche Unterbrechungen erfahren hat. Nur bei der Oberbürgermeisterwahl im Jahr 1997 schien es für die Konservativen knapp zu werden, denn der grüne Kandidat Rezzo Schlauch verfehlte mit etwa 11% weniger an Stimmen knapp die Wahl zum Oberbürgermeister. Aber dann ist die schwäbische Welt doch heil geblieben. Die Stuttgarter BürgerInnen können wieder beruhigt ihrem Arbeitseifer frönen und im Rahmen der Aktion „Let’s putz“ ihre Schwabenmetropole von allen unerwünschten Elementen sauber halten: „Stuttgart weiß nicht recht, was es lieber wäre: Global Player oder Putzweltmeister.“ Und auch „‘68 ging für Stuttgart nicht mit dem Club Voltaire zu Ende. Auf dem Dornhaldenfriedhof liegen die Toten, Baader, Ensslin, Raspe.“¹⁰² Seit den Stammheim-Prozessen hat Stuttgart eine der höchsten Polizeidichten. So kommen selbst im bayerischen München nur knapp 3,5 BeamtInnen auf 1000 EinwohnerInnen, während es in Stuttgart immerhin 4,1 BeamtInnen pro 1000 EinwohnerInnen sind.¹⁰³ Neben der Sauberkeit, der Aufgeräumtheit und dem Wohlstand, der in dieser Stadt herrscht,

mag' dies einer der Gründe sein, weshalb laut einer von der Landeshauptstadt durchgeführten Befragung 83 Prozent aller Stuttgarterinnen und Stuttgarter¹⁰⁴ gerne in dieser Stadt leben, obgleich Stuttgart wie andere Städte auch stetige Abwanderungen in die Region zu verzeichnen hat. Die Agglomeration Stuttgart hat mehr als 2,6 Millionen EinwohnerInnen und ist bundesweit die exportstärkste Region in Deutschland. Historisch gesehen hat sich die ehemalige politische Kleinteiligkeit Süddeutschlands und die damals vorherrschende Handwerks- und Bauernwirtschaft langfristig als wirtschaftlicher Vorteil erwiesen. Im Gegensatz zum Beispiel zum Ruhrgebiet waren es nicht große, monostrukturelle Industrieansiedlungen, die sich hier herausbildeten, sondern ein Geflecht aus kleineren und größeren Industrie- und Zulieferbetrieben vor allem der Textilwirtschaft, Feinmechanik, Elektrotechnik und später der Automobilherstellung. In jüngster Zeit versuchen insbesondere die Region und die Stadt Stuttgart den Anschluss an Kommunikationstechnologien sowie Medien- und Filmwirtschaft zu finden. Im nahegelegenen Ludwigsburg wurde eine Filmakademie eingerichtet und in Stuttgart selbst werden Start-Up-Firmen in den Neuen Medien gefördert. Besonders problematisch erweist sich innerhalb der Agglomeration Stuttgart das Verhältnis zwischen Stadt und Region in finanzieller Hinsicht, denn die Hauptstadt erfüllt zentrale und spezifische Versorgungsleistungen zum Beispiel im Gesundheitsbereich, die von der Region mitgenutzt werden. Auch die Zahl der Sozialhilfeempfänger ist mit 40 je 1000 EinwohnerInnen etwa doppelt so hoch wie in der Region.¹⁰⁵ Der städtische Haushalt der Stadt Stuttgart konnte allerdings durch massive Sparmaßnahmen ab Mitte der 90er Jahre konsolidiert werden, so dass die Pro-Kopf-Verschuldung im Jahr 1998 nur noch 1.318 Euro pro EinwohnerIn beträgt.¹⁰⁶ In Bezug auf die Bruttowertschöpfung je Erwerbstätigem nimmt Stuttgart einen Platz im oberen Mittelfeld ein, wobei Frankfurt an erster Stelle der hier untersuchten Städte steht, gefolgt von München und Hamburg, während Berlin auf den letzten Platz zurückfällt.¹⁰⁷

Die Erwerbslosenquote beläuft sich in Stuttgart im Jahr 1997 nur mehr auf unter 10%, Tendenz fallend und liegt damit im Vergleich zu Städten wie Berlin, Hamburg oder Frankfurt im unteren Bereich. Nach Frankfurt hat Stuttgart jedoch einen weitaus höheren Anteil an MigrantInnen als Berlin oder Hamburg zu verzeichnen. Der MigrantInnenanteil an der Stadtbevölkerung beträgt im Jahr 1997 in Stuttgart über 24%. Wie in den anderen Großstädten bestätigt sich auch in Stuttgart der allgemeine urbane Trend zu Ein-Personen-Haushalten. Von den insgesamt knapp 290.000 Stuttgarter Haushalten sind über 47% Ein-Personen-Haushalte. Der Stuttgarter Westen hat mit etwas über 29.000 Haushalten die höchste Haushaltsdichte sowie mit nahezu 50.000 EinwohnerInnen die höchste Zahl an EinwohnerInnen in Bezug auf die inneren Stadtgebieten aufzuweisen.¹⁰⁸ Der Anteil der Ein-Personen-Haushalte beträgt hier 56%, in Stuttgart Mitte sogar 62%. Das durchschnittliche Monatseinkommen liegt bei 2.320 Euro, allerdings sind in den Einkommensklassen ab 2045 Euro nur ein Drittel der Single-Haushalte vertreten.¹⁰⁹



Die Frauenprojekteszene in Stuttgart ist im Vergleich zu Frankfurt wesentlich kleiner. In Stuttgart kommen nur 6 Frauenprojekte auf 100 000 Einwohnerinnen, in Frankfurt sind es doppelt so viele, nämlich 12 Frauenprojekte auf 100 000 Einwohnerinnen. Die in Stuttgart ansässigen Frauenprojekte konzentrieren sich im wesentlichen auf den Stuttgarter Westen, gefolgt vom Stuttgarter Osten. Die restlichen Projekte verteilen sich auf die randständigen Stadtteile wie Feuerbach oder Vaihingen.

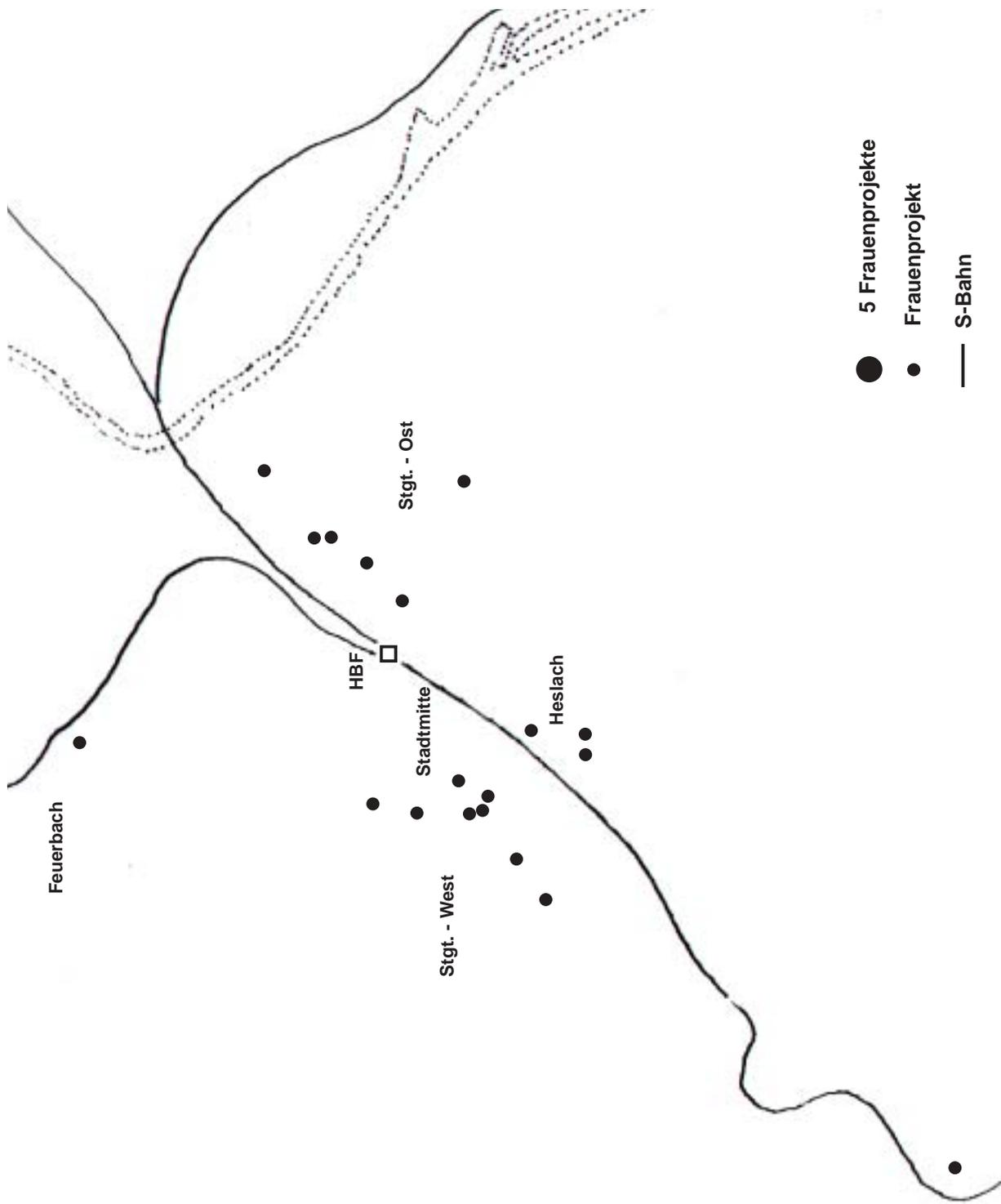
Stuttgart – Alle ermittelte Frauenprojekte

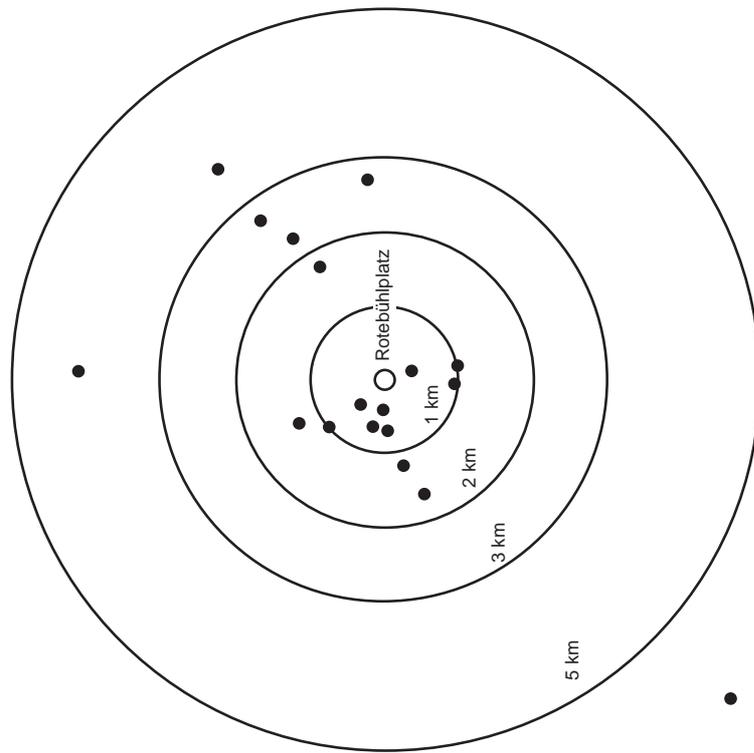
	n	%
Stgt. West	8	44
Stgt. Ost	5	22
Feuerbach	2	11
Heslach	2	11
Vaihingen	1	6
Summe	18	100

In Stuttgart dominieren die Frauenprojekte, die dem sozialen Raum zugeordnet werden können, gefolgt von den Projekten des kulturellen Raumes und den des ökonomischen Raumes. Die restlichen Prozent entfallen auf den politischen Raum – hier gibt es immerhin ein Frauenprojekt zum Thema Migrantinnen.

Stuttgart – Raumstruktur I. Ordnung Alle ermittelte Frauenprojekte

	West		Ost		Feuerbach		Heslach		Vaihingen		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Sozial	4	33	3	25	2	17	2	17	1	8	12	100
Kulturell	3	100	–	20	–	20	–	0	–	20	3	100
Ökonomisch	1	50	1	50	–	0	–	0	–	0	2	100
Politisch	–	0	1	100	–	0	–	0	–	0	1	100
Alle Projekte	8	44	5	28	2	11	2	11	1	6	18	100





Stuttgart - Verteilung der Frauenprojekte und Entfernung zu zentralem Ort ● 5 Frauenprojekte
● Frauenprojekt



Für die Konzentration der Frauenprojekte auf den Stuttgarter Westen sind mehrere Gründe ausschlaggebend. Der Stuttgarter Westen entstand in der Gründerzeit als eine Stadterweiterung, die von einer gutbürgerlichen Bevölkerung bewohnt wurde. Typisch für den Stuttgarter Westen sind neben einem geringen Freiflächenanteil eine hohe Bebauungsdichte. Die Bebauungsstruktur besteht aus meist 4- bis 5-geschossigen Altbauten mit gründerzeitlichen, differenziert ausgestalteten und zur Straße hin orientierten Fassaden. Die Gebäude sind nur durch schmale Durchgänge und Hinterhofeinfahrten getrennt. Die Hinterhöfe selbst wurden mit steigender Wohnungsnot mit 3- bis 4-geschossigen, einfach gehaltenen Wohngebäuden bebaut. Diese Baustruktur wurde in großen Teilen nicht entkernt, so dass auch heute noch eine extrem hohe Siedlungsdichte im Stuttgarter Westen besteht. Die unmittelbare Nähe zur Stuttgarter Mitte und die gute nahverkehrstechnische Erreichbarkeit machen dieses Stadtgebiet attraktiv, wenngleich die Mietpreise seit den 80er Jahren gestiegen sind und immer mehr Baublöcke von Versicherungen oder Banken besetzt werden, denn auch im Stuttgarter Westen zeigt sich, dass sich in Bezug auf eine alternative Nutzung der Grundstücksflächen „in der Regel Betriebe des tertiären Sektors“¹¹⁰ durchsetzen. Die Tertiärisierung des Stuttgarter Westens veränderte in den letzten Jahren die Nutzungsmischung des Viertels: kleine Ladengeschäfte werden zusehends zugunsten größerer Einkaufsketten und Dienstleistungsbetriebe verdrängt, die sich am Bedarf der hier arbeitenden Pendler orientieren.

Nur übertroffen von Bad-Cannstatt, hat der Stuttgarter Westen einen, gesamtstädtisch gesehen, hohen MigrantInnenanteil von über 26%. Die Innenstadtbezirke sind auch diejenigen Bezirke, in denen die meisten Singles wohnen. Insbesondere die jungen Singles wählen die Partei Bündnis 90/Die Grünen, weshalb diese Partei in den innerstädtischen Stadtteilen bei den Landtags- und Gemeinderatswahlen einen vergleichsweise hohen Stimmenanteil erhält. Der Stuttgarter Westen hat zwar eine interkulturelle und teilweise alternativ ge-

prägte Mischung an Infrastruktur und BewohnerInnenenschaft aufzuweisen – diese erreicht aber längst nicht die Vielfalt und vor allem Sichtbarkeit wie in Berlin Kreuzberg oder dem Hamburger Schanzenviertel. Die hier angesiedelten (sub-)kulturellen Strukturen treten nur verhalten in Erscheinung und spiegeln damit ein gesamtstädtisches Klima wieder, das darum bemüht ist, kontrastreiche Gegensätze zu vermeiden und eine disziplinarisch-regulative Ordnung im Stadtbild aufrecht zu erhalten.¹¹¹ Versuche diese, von den Parametern Wirtschaft und Nutz- statt Gebrauchswert bestimmten Ordentlichkeit aufzubrechen, scheiterten bereits in der Geschichte wie das Beispiel des Stadtbau-meisters Theodor Fischer zeigt.¹¹² Auch der jüngste Versuch einer selbstorganisierten Initiative das ehemalige 'Bosch-Areal', einem an der Schnittstelle zum Stuttgarter Zentrum gelegenen, ehemaligen Fabrikareal, für alternative Projekte und kleine Firmen aneignungsfähig zu machen, scheitert trotz Beteiligung eines prominenten Investors an den Vorbehalten von Gemeinderat und Landesregierung. Diese übereigneten die Gebäude lieber der Unternehmensgruppe Deyhle, Veyhle, Fink und dies, obwohl sich die Gebote für den gesamten Komplex nur um eine halbe Million Euro zwischen beiden Bietern unterschieden. Der Unternehmer Deyhle hatte bereits am Stuttgarter Stadtrand mit der Errichtung eines überdimensionierten Musicalcenters, später dann durch eine Firmenpleite, Furore gemacht. Das Deyhle Konsortium versprach eine scheinbar solidere, urbane Nutzung aus Vergnügungszentrum, Fitnessclub, Supermärkten und Restaurants statt einem kleinteiligen Gebrauch durch unterschiedliche Initiativen, Firmen und Projekte. Heute ist hier deshalb eine für die 90er Jahre typische, rein konsumtive und dienstleistungsorientierte Nutzung sowie eine Architektur entstanden, die diesen Nutzungsvorgaben bis ins kleinste Detail folgt.

Dies ist ein Beispiel hierfür, dass auf diese Weise in Stuttgart fast jeder Versuch, das kontrollierte städtische Gefüge zu durchkreuzen, bereits im Keim erstickt wird. Auf diesem Hintergrund ist es nicht weiter verwunderlich, dass selbst die 'normalen', wenngleich weniger privilegierten BewohnerInnen-schichten, die im Stuttgarter Westen oder in Stuttgart-Feuerbach ansässig sind, bereits 15 Jahre und länger auf die Bereitstellung von Räumlichkeiten warten, die sie sich für ihre Vereins- oder ähnliche Aktivitäten aneignen könnten. Erst 1999 hat der Stuttgarter Gemeinderat beschlossen, den Bau eines Bürgerhauses für den Stuttgarter Westen zumindest ins Auge zu fassen. Der einzige größere Veranstaltungsraum, der den innerstädtischen BewohnerInnen von öffentlicher Seite zur Verfügung steht, ist das ehemalige Feuerwehrhaus in Stuttgart Heslach. Dieser mittlerweile in die Jahre gekommene Veranstaltungsort ist die einzige Räumlichkeit, die für größere Veranstaltungen zum Beispiel des Stuttgarter Frauenkulturzentrums zugänglich und erschwinglich ist. Allerdings lässt es sich die Stadt Stuttgart nicht nehmen die 'High Culture' bevorzugt zu fördern, wenngleich der Bau einer innerstädtischen Museumsmeile nur in Teilen verwirklicht werden konnte und mit dem Neubau der städtischen Galerie im Stuttgarter Zentrum einen vorläufigen Abschluss finden wird.



Und auch die Pläne von „Stuttgart 21“ drohen angesichts der Finanzkrise der deutschen Bahn AG zur Makulatur zu werden. Für den Stuttgarter Westen ebenso wie für die bestehende Frauenprojektekultur könnte dies die Rettung sein, denn die Folgen der im Rahmen von „Stuttgart 21“ eingegangenen finanziellen Verpflichtungen seitens der Stadt würden sicherlich zu Lasten einer Förderung solcher Strukturen umgesetzt werden. Zumindest bis zum jetzigen Zeitpunkt scheint der Fortbestand des ältesten Frauenkulturzentrums in der Bundesrepublik, das im Stuttgarter Westen angesiedelt ist, nicht gefährdet zu sein. Die Etablierung dieses Projekts dürfte gewisse Synergieeffekte in Hinblick auf die Gründung anderer Projekte gehabt haben, denn lange Jahre war dieses Projekt Zentrum und Schnittstelle für die in der Frauen- und Lesbenbewegung aktiven Frauen.¹¹³ Begonnen hatte jedoch eine Verräumlichung der Neuen Frauenbewegung mit der Anmietung einer Erdgeschoßwohnung Mitte der 70er Jahre am Kernerplatz im innenstadtnahen Teil des Stuttgarter Ostens. In dieser Wohnung wurde das erste Stuttgarter Frauenzentrum eingerichtet, das etliche Frauengruppen beherbergte. Heute hat hier das Frauengesundheitszentrum seinen Sitz, nachdem ein weiteres, bislang dort ansässiges Projekt in städtische Liegenschaften umziehen und sich vergrößern konnte.

Gemäß des politischen Klimas in Stuttgart strukturiert sich gegenwärtig auch die Frauenszene. Besonders deutlich sichtbar wird dies an den alljährlich von der Frauenbeauftragten der Stadt Stuttgart veranstalteten „Fraueninfotagen“. Hier kommen zwar zahlreiche Projekte, Initiativen und Frauengruppen zusammen, um sich darzustellen, aber die Bandbreite ist so groß, (sie reicht vom Katholischen Frauenverein bis hin zur Junglesbengruppe) dass sich kein dezidiertes oder gar politisch angehauchtes Profil ausbildet. Urbane Kultur lebt

nicht nur von der Menge an Angeboten, sondern auch von der Ausbildung spezifischer Haltungen und Geschmackskulturen. Auf diesem Hintergrund ausgebildete Positionen können sich in Stuttgart nicht eindeutig formieren wie es sich nicht nur an der Frauenszene zeigt, denn die in dieser Stadt praktizierte Politik ist auf Nivellierung von Unterschieden ausgerichtet. Eine solche Art der Politik hat Vor- und Nachteile. In Stuttgart ist es zumindest äußerlich 'aufgeräumter' und 'sauberer' als in Hamburg oder Berlin und dies selbst in Stadtteilen mit einem hohen Prozentsatz an 'benachteiligten' Bevölkerungsgruppen. Stuttgart bleibt jedoch provinziell, was dazu führt, dass insbesondere kreative Kräfte in andere Städte abwandern. Dies hat mit zur Folge, dass auch die Frauenpolitik, obwohl in Ansätzen vorhanden, auf einem am Lokalen orientierten Niveau verbleibt, das teilweise selbstreferenzielle Züge annimmt. Dies ist jedoch nicht zuletzt eine Raumfrage. In Stuttgart ist es nicht leicht adäquate Räumlichkeiten zu finden, noch sich Räumlichkeiten temporär anzueignen. Neben der geographisch bedingten Enge, die im Stuttgarter Kessel herrscht, ist hierfür vor allem eine städtische Politik verantwortlich, die jeden Versuch der Rauman eignung außerhalb rein wirtschaftlich-kommerzieller Vorgaben nicht fördert, sondern geradezu verhindert. Das Stuttgarter Frauenkulturzentrum zum Beispiel findet keine anderen, adäquaten Räumlichkeiten, obwohl die gegebene Raumsituation in Anbetracht veränderter Bedürfnisse längst überholt ist.¹¹⁴ Und die seit über zehn Jahren bestehende, einmal monatlich durchgeführte Frauendisco musste sich mit hierfür ungünstigen Räumlichkeiten begnügen, ohne die Hoffnung zu haben, sich verbessern zu können. Obwohl die Frauenbewegung in Stuttgart nach wie vor verankert ist und Stuttgart im Gegensatz zu Frankfurt oder Berlin bis Ende des Jahres 2001 sogar noch über einen Frauenbuchladen verfügte, bleibt die weitere Entwicklung der Frauenprojektekultur in Stuttgart offen. Dies betrifft auch die im sozialen Bereich arbeitenden Frauenprojekte. Zwar wird von kommunaler Seite nach langem Ringen die Notwendigkeit solcher Projekte erkannt, deren finanzielle Absicherung ist jedoch nicht garantiert und von weiteren kommunalpolitischen Entscheidungen abhängig. Weiterhin stellt sich gleichfalls die Frage, inwieweit sich nachfolgende Frauengenerationen für solche Räumlichkeiten stark machen und an der Selbstorganisation beteiligen. Wie am Beispiel und der Genese des Stuttgarter Frauenkulturzentrums deutlich wird, scheint hier die lokale Ausrichtung und der Status von Stuttgart als Oberzentrum eine gewisse Stabilität zu versprechen, denn immer wieder kommen junge Frauen aus der Region oder gar aus anderen Bundesländern nach Stuttgart, die sich hier engagieren. So sind im Fall dieses Projektes mehrere, vollständige Generationenwechsel fest zu stellen. In Städten wie Stuttgart geht es somit eher darum, das Erreichte zu bewahren, da weitergehende Kapazitäten nicht vorhanden sind. Angesichts des vorherrschend konservativen Klimas in dieser Stadt ist es demnach eher auf das Engagement und Durchhaltevermögen einzelner Frauen und Frauengruppen zurückzuführen, dass eine Frauenprojekteszene über einen Zeitraum von über 25 Jahren aufrechterhalten werden konnte.

5|8 Zusammenfassung

In Bezug auf das Vorhandensein konstruktiver Aneignungsmöglichkeiten und Gebrauchswerte urbanen Raumes ist durch diese Untersuchung deutlich geworden, dass hierbei mehrere Faktoren zusammenspielen müssen. In allen untersuchten Städten bestehen Konzentrationen in bestimmten Stadtvierteln. Dies bestätigt sich entsprechend auch bei der Betrachtung aller ermittelten Frauenprojekte im Städtevergleich.

Städtische Lage aller ermittelten Frauenprojekte

	Stuttgart		Frankfurt		München		Hamburg		Berlin		Alle Städte	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Innenstadt	1	6	13	33	–	0	2	2	33	24	49	15
angrenzender Stadtteil	14	77	5	13	17	46	5	6	67	48	108	33
innenstadtnaher Stadtteil	2	11	21	54	18	49	83	91	27	19	151	46
peripherer Stadtteil	1	6	–	0	2	5	1	1	13	9	17	6
Summe	18	100	39	100	37	100	91	84	140	100	325	100

Nahezu die Hälfte aller Frauenprojekte hat sich in innenstadtnahen Stadtteilen angesiedelt, ein Drittel in unmittelbar an die Innenstadt angrenzenden Stadtteilen, jedoch nur ein Sechstel aller Frauenprojekte ist unmittelbar in der Innenstadt gelegen. Ein geringfügiger Prozentsatz an Frauenprojekten ist in peripheren Stadtteilen situiert. Die Stadtteile, in denen die überwiegende Zahl an Frauenprojekten verortet sind, weisen, trotz unterschiedlicher Konfigurationen und Geographien der jeweiligen Städte, Gemeinsamkeiten auf, die von 'harten' Faktoren wie Bevölkerungsstruktur, Bau- und Infrastruktur bis hin zu 'weichen' Faktoren wie dem sozialen und politischen Klima, das in diesen Stadtteilen vorherrscht, reichen. Hinzu kommt, dass in nahezu allen untersuchten Städten die Beziehung zwischen den Stadtteilen, in denen sich die Frauenprojektekultur konzentriert, und der jeweiligen Gesamtstadt angespannt ist. Dies kommt in den diesbezüglichen Planungsdiskursen und Bewertungen ebenso wie in der Haltung der Kommunalpolitik gegenüber diesen Stadtgebieten zum Ausdruck. Im offiziellen Planungsdiskurs werden die von den Frauenprojekten bevorzugten Stadtteile meist als 'problematisch' bis 'äußerst bedenklich', sowohl in Bezug auf ihre Bevölkerungsstruktur als auch in Hinblick auf ihre ökonomische und gesellschaftliche Ausformung, wahrge-

nommen. Selten wird in diesem Zusammenhang auf die in diesen Stadtteilen bereits realisierten bzw. möglichen Potenziale von Selbstorganisation und auf die hieraus resultierenden Strukturen verwiesen. Die Frauenprojektekultur selbst ist, wenngleich nur teilweise, bereits ein Produkt dieser Lesart. Sie ist es dann, wenn sie sich in ihrer Arbeit und Zielrichtung unmittelbar auf 'gefährdete' Frauengruppen bezieht und rein sozialarbeiterische Dienstleistungsfunktionen erfüllt. Diese Art von spezifischen Projekten ist jedoch in Bezug auf ihren Anteil an der Gesamtzahl der Frauenprojekte vergleichsweise gering. Vielmehr spiegelt der hohe Anteil von Frauenprojekten des sozialen, aber auch kulturellen Raumes eine Etablierung von urbaner, frauenbezogener 'Alltagskultur' wieder.

**Alle ermittelte Frauenprojekte – Alle Städte
Raumstruktur I. Ordnung**

	Sozial	Kulturell	Ökonomisch	Politisch	Summe
Raumstruktur	n=187	n=67	n=44	n=27	n=325
I. Ordnung	%	%	%	%	%
	57	21	14	8	100

Um diese Etablierung zu erreichen, bedarf es jedoch einer urbanen Situation, die weder zu homogen ist, noch zu viele Ausschlussmechanismen aufweist und die ein Klima zulässt, das für politische und kulturelle Praktiken offen ist wie insbesondere am Beispiel von Frankfurt deutlich wird. Weder finden sich Konzentrationen an Frauenprojekten in Stadtteilen mit rein einkommensstarken, bürgerlichen bis großbürgerlichen Schichten noch in Stadtteilen, die eine ausschließlich arme Bevölkerung und keinerlei (sub-)kulturelle Infrastrukturen aufweisen. Bevorzugter Ansiedlungsort von Frauenprojekten sind deshalb Stadtviertel, die zwar einen höheren bis hohen Anteil einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen und einen überdurchschnittlichen MigrantInnenanteil aufweisen, gleichwohl jedoch Stadtteile mit einer spezifischen Ausprägung und einer eigenständigen Stadtteilkultur sind. Je größer die Metropole, desto ausgeprägter der Stadtteilcharakter und desto dichter, intensiver und offensiver wird die dort angesiedelte Frauenprojektekultur sicht- und lebbar wie insbesondere die Beispiele Berlin und Hamburg zeigen.

Wird die Frauenprojektekultur als ein zentraler Ausdruck emanzipatorischer Prozesse und Ausdrucksformen verstanden, bestätigt sich die These, dass verdichtete urbane Räume, die einen entsprechend strukturierten Gebrauchswert aufweisen, die notwendige Voraussetzung für eine solche Entwicklung bieten. Dieser Gebrauchswert entsteht, wenn eine zentral gelegene und aneignungsfähige Infra- und Baustruktur, günstige Mieten und vor allem ein gewisses Maß an Vielfalt von Lebensformen, -kulturen und -ausdrucksweisen

möglich und gegeben ist. Dass diese Vielfalt nicht konfliktfrei ist und dass teilweise diese Konflikte Grund für die Ansiedlung, aber auch den Wunsch nach einem Wechsel des Standorts in sich bergen, ist die andere Seite dieser urbanen 'Mischungen'. Doch gerade in Konflikten und den damit verbundenen Kämpfen um Aneignung, Sichtbarwerdung und Veräußerung hat die Frauenprojektkultur ihre Wurzeln und ist sich dieser Wurzeln auch heute noch größtenteils bewusst. Die Formen der Raumproduktion, die aus diesen Auseinandersetzungen entstanden sind, reichen von konkreter kultureller, sozialer und politischer Arbeit über den Aufbau selbstorganisierter Strukturen bis hin zur Realisierung veränderter Lebens- und Arbeitsweisen, die innerhalb und außerhalb dieser Räumlichkeiten vollzogen werden. Diese Formen veräußern sich im Individuellen gleichermaßen wie im Kollektiven. Ihr unmittelbarer Ort ist das Stadtviertel ebenso wie die ganze Stadt, ihr Einzugsbereich die Region oder Agglomeration. Ihre Geographie entfaltet sich von einer physischen Lokalisierung bis hin zu einer diskursiven Verortung.

Hierbei ist nicht zu übersehen, dass diese Räumlichkeiten in politischer Hinsicht ihre Schlüsselrolle meist verloren haben. Diese Frauenorte sind nicht mehr länger, um es überspitzt zu formulieren, Zentren gesellschaftspolitischen Kampfes, sondern vielmehr Zentren der Alltagsbewältigung und -aufarbeitung. Diese Veränderungen verlaufen parallel zu Transformations- und Individualisierungsprozessen innerhalb der Gesamtgesellschaft, die sich wiederum in urbanen Räumen konzentrieren. Ein Beispiel hierfür ist der Wandel urban-gesellschaftlicher Lebensformen insbesondere von Frauen, der sich u.a. in einem hohen Prozentsatz an Ein-Frauen-Haushalten niederschlägt. Weitere Ursachen für eine vordergründige Entschärfung der Auseinandersetzungen um Emanzipation und Selbstbestimmung – und hier ist nicht nur die Emanzipation von Frauen, sondern, wenn auch unter etwas anderen Vorzeichen, die der MigrantInnen, der Jugendlichen, der Homosexuellen usw. gemeint – sind im entpolitisierten Klima der Bundesrepublik, im Fall der Mauer und in der 'Globalisierung' zu suchen, die neue gesellschaftliche Dynamiken mit sich bringt und die anderer Strategien bedarf. Die Neue Frauenbewegung reagierte auf diese gesellschaftlichen Entwicklungen in unterschiedlicher Weise. Einerseits wurde der Weg über die kommunalen, verwaltungstechnischen, staatlichen und parteipolitischen Apparate durch die Einführung von Frauengleichstellungsstellen und Frauenbeauftragten in den Städten gesucht, andererseits erfolgte eine verstärkte Etablierung und Professionalisierung mittels eigener, selbstorganisierter Projekte in den urbanen Räumen.

Die aus der Frauenbewegung und der Formierung einer Frauenprojektkultur resultierende Dynamik scheint allerdings und wie dies ist auch an anderen Bewegungen zu beobachten ist, in der Zwischenzeit zu einem gewissen Stillstand gekommen zu sein. Diese Entwicklung spiegelt nicht nur interne und gesellschaftliche, sondern auch unmittelbar urbane Prozesse wieder. Nach einer Phase des ökonomischen und kulturellen Konkurrenzkampfs unter den Städten in den 80er und 90er Jahren, scheinen nun Prozesse der Verfestigung einzu-

setzen, die nichts Gutes ahnen lassen: „Die sozialen Verwerfungen sind gerade in jenen Metropolen mit am tiefsten, die im Rahmen der Standortkonkurrenz eine Spitzenposition einzunehmen versuchen und sich dabei völlig den Anforderungen der gehobenen Dienstleistungsökonomie unterwerfen. Die Strategie, Städte wie unternehmerische Kampfeinheiten zu führen, blendet jedoch einige Problemfelder völlig aus.“¹¹⁴ Segregation, gesellschaftliche Spaltung, hohe Sozialausgaben und Gentrifikationsprozesse sind die Folgen, die auch die Frauenprojekteszene treffen und noch mehr als bislang treffen werden. Und dies in mehrerlei Hinsicht. Wie diese Untersuchung gezeigt hat, konzentriert sich die Frauenprojekteszene in Stadtteilen, die zwar noch über eine mehr oder weniger gelungene Mischung und Vielfältigkeit verfügen, gleichzeitig jedoch unter einem hohen Aneignungsdruck seitens Investoren und einer neuen, gehobenen Dienstleistungsarbeiterklasse stehen, die ihre Ansprüche auf eine 'urbane', kompakte, infrastrukturell und kulturell ausgebauten Stadt des Wohnens und Arbeitens anmeldet und in diese Viertel 'eindringen' will. Ferner führt die Flexibilisierung und Privatisierung kommunaler Verwaltung zu einer unter ökonomischen Gesichtspunkten durchgeführten Restrukturierung städtisch-kommunaler Aufgaben, die auch von der Frauenprojekteszene eine erhöhte Ausrichtung an den Funktionalitäten des Dienstleistungsgedankens einfordert. Angesichts der hohen Verschuldung der Städte sind zudem weitere Streichungen finanzieller Förderungen absehbar bzw. werden wie im Fall von Hamburg bereits umgesetzt. In diesem Kontext werden zwar Eigenengagement und Selbsthilfe von den StadtbürgerInnen seitens der Kommunalpolitiker und kommunaler Organe eingefordert und teilweise unterstützt, dürfen aber nichts kosten. Die mittlerweile veränderten Lebensverhältnisse insbesondere von Frauen werden jedoch weiterhin ignoriert: nicht nur politische, sondern auch planerische Maßstäbe und Maßnahmen sind immer noch an der Prämisse der 'Kinder- und Familienfreundlichkeit' ausgerichtet, anstatt zur Kenntnis zu nehmen, dass gerade im verdichteten urbanen Raum die Kleinfamilie nur ein Modell unter vielen weiteren Modellen ist. Es dürfen deshalb die Bedürfnisse allein lebender, allein erziehender oder unter Frauen lebender Frauen sowie die Bedeutung spezifischer urbaner Territorien für diese Frauen in Bezug auf eine weitere Stadtentwicklung nicht mehr länger ignoriert werden. Die Frauenprojekteszene stellt hier eine wichtige, wenngleich nicht die einzige Schnittstelle zwischen den Bedürfnissen städtischer Bewohnerinnen auf der einen Seite und kommunalen Institutionen mit ihren Steuerungsorganen auf der anderen Seite dar.



Constant | New Babylon

6 | Perspektiven eines feministisch-urbanen Raumverständnis

In other words, for us, this means there cannot any longer be women and men, and that as classes and categories of thought or language they have to disappear, politically, economically, ideologically.¹

Every woman can stand in political opposition to sexist, racist, heterosexist, and classist oppression. ... Women do not need to eradicate difference to feel solidarity. We do not need to share common oppression to fight equally to end oppression.²

6|1 Stadt als Austragungsort emanzipatorischer Prozesse

Das Wesen nicht nur der europäischen Stadt ist komplex, da Stadt als Ganzes³ – ebenso wie die jeweilige Gesellschaft selbst – nicht vollständig faßbar ist. Die europäischen Städte sind in ihren Einzelheiten und Einheiten zwar geplant, erscheinen in ihrer Gänze jedoch als ungeplant. Urbane Räume können ebenso homogen wie heterogen ausgebildet sein, in ihnen lagert und kommt Unterschiedliches ebenso wie Gleiches zur Geltung. Städte und Agglomerationen weisen, räumlich gesehen, zwar häufig noch Zentren und Peripherien auf, deren Bedeutung sich jedoch immer wieder verschieben. Ehemals periphere Orte werden zu neuen Zentren, die wiederum neue Peripherien bilden. Stadtzentren verlieren an Gewicht, indem sie nur noch spezielle Funktionen übernehmen und andere zugunsten umliegender Regionen abgeben. Diese Komplexität ist, wenngleich in anderen Formen, in außereuropäischen Metropolen und Agglomerationen noch ausgeprägter als in den europäischen Stadträumen anzutreffen. Hier treten zudem die sozialen und räumlichen Widersprüche noch offensichtlicher und in wesentlich dramatischerer Weise zu Tage – zumindest von unserem europäischen Standpunkt aus betrachtet.

Angesichts der Schwierigkeit, die Komplexität von 'Stadt' adäquat zu fassen, bietet es sich an, eine grundlegend veränderte Perspektive einzunehmen. Nicht mehr Stadt repräsentiert Gesellschaft, sondern Gesellschaft selbst ist städtisch geworden und in stetigen Verstärkerprozessen begriffen. Stadt kann so 'neu' gedacht werden: städtischer Raum ist gesellschaftlicher Raum und gesellschaftlicher Raum ist städtischer Raum. Das heißt, die sozialen Beziehungen werden „auf den Boden“⁴ projiziert. Städtischer Raum wird nicht mehr länger als ein isoliertes Phänomen verstanden, sondern als Raum gesellschaftlicher Prozesse. Städtischer Raum ist demzufolge unter der Per-

spektive des Gesellschaftlichen und Gesellschaftspolitischen zu lesen.⁵ Aktuell wird die urbane Komplexität durch Modernisierungs- und Transformationsprozesse im Zuge einer weltweiten, wirtschaftlichen Globalisierung auf der Basis computerbasierter Kommunikationstechnologien, die die bisherigen Produktions- und Lebensweisen massiv umgestalten, vervielfältigt. Diese Prozesse führen deshalb jedoch wie Manuel Castells bemerkt, nicht zu einem „Ende der Städte“ und damit zu einer Aufhebung des städtischen Alltagslebens. Vielmehr entsteht ein „unbeständiges Netzwerk von Austauschprozessen“,⁶ wobei der entscheidende Faktor bei diesen urbanen, europäischen wie außereuropäischen Stadtentwicklungsprozessen darin besteht, „dass der urbane Raum zunehmend sozial differenziert wird“.⁷

Neben den ökonomischen Umstrukturierungen bedingen gerade diese urban-gesellschaftlichen Ausdifferenzierungen und die hiermit einhergehenden sozialen Kämpfe, dass urbanen Räume nach wie vor die Rolle zukommt, zentrale Austragungsorte gesellschaftlicher Aushandlungs- wie Emanzipationsprozesse zu sein, denn letztlich geht es immer darum, „dass die Menschen auf allen Ebenen territorialer Organisation die Kontrolle über ihren Lebensraum gewinnen.“⁸ In den urbanen Räumen treffen so Alltagsleben auf institutionelle Ordnungen, Kapitalinteressen auf subjektive und kollektive Bedürfnisse, Aneignung auf Enteignung, Emanzipationsmöglichkeiten auf Emanzipationshindernisse, Zugänglichkeit auf Ausschluss. Hier formieren sich unterschiedliche Identitäten, widerständische wie soziale Bewegungen und Gruppierungen, hier veräußert sich das ganze Konfliktpotential gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um Anerkennung von Gleichheit wie um Differenz und Vielfalt – kurz: um all das, „was der Kapitalismus uns genommen hat: ein genuin politisches Leben mit einer breiten Beteiligung der Bevölkerung, territoriale Autonomie in Hinsicht auf Produktion und Politik, die kollektive Selbstreproduktion des Lebens und die Entdeckung der eigenen Identität im Kontext spezifisch gesellschaftlicher Beziehungen.“⁹ Nur im Urbanen besteht die Chance, strukturell verankerte Kategorien wie Geschlecht, Klasse und Ethnie, zumindest zu verflüssigen und dehnbarer zu machen, auch wenn diese kategorialen Setzungen dadurch nicht von vorn herein aufgehoben werden, wie dies selbst am Beispiel unterschiedlichen, räumlich-gesellschaftlichen Aneignungsverhaltens von Schwulen und Lesben deutlich wird,¹⁰ die ja häufig unter dem Vorzeichen gemeinsamer Interessen und Betroffenheit subsumiert werden. Wie noch zu zeigen sein wird, setzt deshalb eine erfolgreiche Strategie gesellschaftlicher Veränderung voraus, dass Identitätsbildungen nicht als unhintergebar betrachtet und sich die sozialen wie kulturellen Bewegungen nicht auf lokale Territorien begrenzen lassen, sondern sich in der Aneignung urban gesellschaftlicher Räume als flexibel und Grenzen überschreitend erweisen.

Wie die vorausgehenden Untersuchungen des Verhältnisses feministischer Frauenöffentlichkeit und urbaner Räume gezeigt haben, muss ein gewisser Gebrauchswert und eine Aneignungsfähigkeit städtischer Felder gegeben sein, damit sich diese Formen von Öffentlichkeit entwickeln können. Ge-

brauchswert und Rauman eignung sind die Voraussetzung, damit urbane Situationen im Sinne „*einer Summe von Möglichkeiten*“¹¹ entstehen und entsprechende Räume produziert werden können. Je größer diese Summe ist, je vielfältiger sind die Möglichkeiten der spontanen, temporären oder dauerhaften Aneignung urbanen Raumes durch städtische Individuen und Gruppen. Die Vielzahl an potentiellen Möglichkeiten, die ein urbanes Feld bietet, ist – aus dieser Perspektive betrachtet – ein wesentliches Kriterium für die Bewertung einer urbanen Situation,¹² wobei dem Alltagsleben hierbei eine zentrale Stellung¹³ zukommt, denn: „Das alltägliche Leben zu studieren wäre ein vollkommen lächerliches Unternehmen; es wäre vor allem dazu verurteilt, nichts von seinem Thema zu verstehen, hätte man nicht ausdrücklich vor, dieses alltägliche Leben mit dem Ziel zu studieren, es zu verändern.“¹⁴

Formen emanzipatorischer Frauenöffentlichkeit lokalisieren und konzentrieren sich – wie einige andere Öffentlichkeiten auch – in bestimmten Stadtvierteln. In diesen Stadtteilen spielen Faktoren zusammen, die eine urbane Situation herstellen, die die Verräumlichung emanzipatorisch begründeter Selbstorganisation, den Zusammenschluss von Frauen und die Entwicklung von Lebensformen jenseits der heterosexuellen Kleinfamilie fördern oder gar erst ermöglichen. Unter Emanzipation wird hier eine alltags-, gesellschafts- und wahrnehmungsbezogene Perspektive verstanden, die auf eine Befreiung aus normativen Zwängen abzielt und die versucht, diese unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen weitgehend umzusetzen. Die Spannweite solchermaßen motivierter Entwürfe reicht von individuell veränderten Lebensformen über kollektive Organisation bis hin zu subversiven Aktionen und offenem Widerstand.

Der Gebrauchswert urbanen Raumes wird somit von der Potenzialität seiner Aneignungsfähigkeit durch unterschiedliche Gruppen und Subjekte bestimmt. Rauman eignung kann sich hierbei durchaus nur auf eine Gruppe beziehen, die einen gewissen Teil des physisch-urbanen Raumes zusehends für sich besetzt wie dies gelegentlich durch Schwule oder MigrantInnen geschieht. Diese Gruppen prägen mit den spezifischen Codes ihres Alltagslebens und ihrer Politik diese Stadtteile. Diese Stadtviertel werden hierdurch für andere gesellschaftliche Gruppen anziehend,¹⁵ stoßen auf Ablehnung¹⁶ oder können eine weitreichende Umstrukturierung eines Stadtteils einleiten, die zu einer intensiveren Nutzung dieses Raumes führt wie sie zum Beispiel als Folge einer Rauman eignung durch KünstlerInnen entstehen kann.¹⁷ Auf der anderen Seite werden BewohnerInnen durch Gentrifizierungsprozesse vertrieben oder es wird auf sie, durch eine sich verändernde Mietpreis- und Ordnungspolitik, Druck ausgeübt. An anderen Stellen wiederum zeigt sich, dass sich sozial-räumliche Polarisierungen eher stabilisieren oder sogar verstärken¹⁸ und dass eine an einseitigen Interessen ausgerichtete Kommunalpolitik dazu führt, dass ganze Stadtviertel Kapitalinteressen übereignet werden oder „in Vergessenheit geraten“.¹⁹ Potenziale der Aneignung von und in urbanen Räumen ergeben sich darüber hinaus dann, wenn frei zugängliche und wirtschaftlich er-

schwingliche Räumlichkeiten vorhanden sind, die sich zumindest temporär einer vereinnahmenden und restriktiven Kontrolle entziehen.²⁰

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Aneignung unter mindestens zwei Bedingungen möglich ist. Eine Bedingung ist die Aneignungsfähigkeit des Raumes selbst, das heißt die potentiell jedem Raum inhärente Möglichkeit der Zugänglichkeit, die darin besteht, sich diesen per Definition und Handlung anzueignen. Eine Einschränkung, Regulierung oder gar Aufhebung erfährt diese Zugangsmöglichkeit dann, wenn ein Raum dominanten Kräften, Hegemonialmächten oder, im extremen Fall, totaler Herrschaft untersteht. Als Beispiel einer Form massiv unterdrückter Aneignung von Raum kann auf die Herrschaft der Apartheid in Südafrika verwiesen werden. Der schwarzen Bevölkerung war es zum Beispiel verboten die ausschließlich Weißen vorbehaltenen Kirchengebäude zu nutzen. Die einzige Möglichkeit der Raumaneignung bestand für sie darin, Leer- und Brachflächen wie sie zum Beispiel unter Autobahnbrücken vorgefunden wurden zu Kirchen zu erklären. Eine einfache Markierung auf der Bodenfläche musste deshalb genügen, um einen temporären, religiösen Raum zu definieren.²¹ Eine weitere Bedingung für eine Raumaneignung – im politischen Sinne verstanden – besteht in der Freiheit, Protest- und Widerstandshandlungen in einem öffentlichen Raum vollziehen zu können. Ein Beispiel hierfür ist die Straße, wenn sie sich als Räumlichkeit des Protestes angeeignet wird, ein anderes sind jene alltagsbezogenen Strategien, die sich im urbanen Raum als symbolische und identitätsstiftende Kennzeichnung eines Raumes veräußern. So dienen zum Beispiel Graffitizeichnungen dazu, auf die eigene Gruppenzugehörigkeit aufmerksam zu machen, ein Territorium zu markieren oder an die Opfer sozialer und armutsbedingter Kämpfe²² zu erinnern. Auch gesellschaftliche Subjektwerdung und Identitätsbildung²³ sind mit Strategien der Raumaneignung verknüpft. Nicht von ungefähr begann die Frauenbewegung mit der Forderung nach Selbstbestimmung über den eigenen Körperraum, getragen von dem politischen Willen, sich diesen Körperraum (wieder-)anzueignen. In diesem Zusammenhang wird jedoch auch deutlich, dass Strategien der Macht selbst physische Körper durchziehen und konstruieren, während sich das Bewusstsein dieser Macht widersetzt. Ein weiteres Beispiel ist die Schaffung von Räumlichkeiten, zu denen ausschließlich Frauen Zugang haben, um damit eine Situation herzustellen, die es, intern ebenso wie extern, ermöglicht, Differenz unter Aneignung von Definitions- und Handlungsmacht zu formulieren und eigene, spezifische Formen von Identität auszubilden.

Die heutigen Gesellschaften sind urban und in den urbanen Räumen „geschieht immer irgend etwas.“²⁴ Es ist deshalb eine Illusion der PlanerInnen, eine kontrollierte urbane Situation schaffen zu wollen: über einen kürzen oder längeren Zeitraum hinweg vollziehen sich Prozesse kleineren oder größeren Ausmaßes, die die Planungen unterlaufen und sich den planerischen Absichten widersetzen. Planung muss akzeptieren, dass sie sich in einer dialektischen Konfrontation „von urbanistischer Ideologie mit der urbanen Praxis der sozialen



Gruppen und Klassen²⁵ befindet. Problematisch ist jedoch, wenn urbaner Raum generalisierend als negativ insbesondere für Frauen angesehen wird wie dies in der feministischen Debatte um urbane 'Angsträume' häufig noch geschieht.²⁶ Feministische Planungstheorie und -politik müsste vielmehr dazu übergehen, die emanzipatorischen Potenziale urbanen Lebens in gleichem Maße zu betonen und urbane Strukturen zu fordern, die eine Aneignung für Frauen möglich machen, ohne dass Frauen deshalb auf ihre frauenspezifische Rolle festgeschrieben werden.²⁷ Denn je aneignungsfähiger sich ein urbaner Raum erweist, desto größer ist die Chance für Frauen, sich aus dem Korsett geschlechtlicher Zuweisungen und Einschränkungen zu befreien und eigene Formen der Raumproduktion zu entwickeln. Einmal mehr zeigt sich an dieser Stelle, dass dies nicht allein eine Frage der baulichen Planung ist. Feministische Planung kommt nicht umhin, zu diesen Fragestellungen in weit ausgeprägterem Maße als bislang Stellung zu beziehen.

6|2 Modell einer urban-gesellschaftlichen Topologie

Wird das Verhältnis feministischer Frauenöffentlichkeit und urbaner Räume als ein gesellschaftlich-urbanes verstanden, wird ihre gegenseitige Beeinflussung deutlich: in urbanen Räumen sind emanzipatorische Potenziale – unter der Voraussetzung einer gewissen Vielfalt an urbanen Situationen – ‘enthalten’ und, im Gegenzug, bedürfen emanzipatorische Bewegungen urbaner Räume, um sich zu entfalten. Die produktive Seite dieser wechselseitigen Beziehung besteht in der Schaffung politischen, sozialen und kulturellen, gelegentlich auch ökonomischen Kapitals, das wiederum zur Vervielfältigung urban-gesellschaftlicher Situationen und Öffentlichkeiten beiträgt. Die hieraus entstehende Vielfalt schafft und impliziert Differenz. Die Differenz, die hier gemeint ist, fokussiert nicht nur gegebene und hegemonial konstruierte Unterschiede, sondern ebenso Aspekte einer selbst geschaffenen Formulierung und Konstruktion kollektiver Identität und Differenz wie sie zum Beispiel durch die neue Frauenbewegung ausgebildet und wie sie in einer urbanen Frauenprojektkultur etabliert wurden.

Wie können nun die verschiedenen Dimensionen gesellschaftlich-urbaner Differenz, die damit einhergehenden Strategien und Kräfte modellhaft gefasst werden, um so eine Grundlage für eine erweiterte Perspektive auf urban-gesellschaftliche Raumproduktion herzustellen? Ein solches Modell könnte auch dazu dienen, Maßstäbe dafür zu entwickeln, ob es sich bei der jeweiligen urbanen Situation, um ein Kräftefeld handelt, das Strukturkategorien wie Geschlecht immer wieder aufs Neue bestätigt oder um ein Kräftefeld, das diese modifiziert oder gar verändert. Eine mögliche Beschreibung dieser Beziehungsgeflechte ergibt sich wie bereits ausgeführt durch die Dispositive, wobei diese in Bezug auf die Frage ihrer Lokalisation selbst auf theoretischer Ebene relativ vage bleiben. Weiterführend ließen sich deshalb die ‘Verräumlichungsprozesse’ dieser Dispositive mit dem Begriff einer *urban-gesellschaftlichen Topologie* fassen.²⁸

Der Begriff der ‘Topologie’ wurde von Johann Benedict Listing in Anlehnung an das Konzept der *Analysis Situs* von Leibniz geprägt. Leibniz versuchte mit dieser Analyse durch eine Definition geometrischer Relationen, Raum und Bewegungsabläufe koordinatenfrei und ohne Metrik zu erfassen. Es ging ihm hierbei um eine Feststellung von Lage- und Ortsbeziehungen ohne Zuhilfenahme von Koordinatensystemen und Zahlen. Listing hat diesen Ansatz aufgegriffen und zur eigentlichen ‘Topologie’ weiterentwickelt. Es ging ihm wie Leibniz nicht um Quantität und Metrik (im Gegensatz zu der von Descartes begründeten analytischen Geometrie oder der traditionellen Algebra), sondern vielmehr um die Darstellung der *Qualität* räumlicher Gebilde. Es ging also um die Darstellung der Komplexität eines Raumes ausgedrückt durch den Grad des Zusammenhangs räumlicher Komplexe. Die Topologie beschreibt somit

die *qualitativen* Gesetze der Ortsverhältnisse unter dem Vorzeichen, dass diese miteinander verknüpft sind, sich in ihren Dimensionen, also Längen, Flächen, Winkel, Formen, jedoch verändern lassen. Aus postmoderner Sicht scheint die Frage nach der Qualität von Ortsbeziehungen überholt zu sein, da wir uns in einer Zeit fortwährender Dislokationen bzw. wie es Castells ausdrückt, im „Raum der Ströme“ befinden. Wenn jedoch in Betracht gezogen wird, dass sowohl Dislokationen, als auch Distractionen topologisch begründet und in der Topologie mit enthalten sind, ergibt sich eine aktuelle Version der Nutzbarmachung des Topologiebegriffs, vorausgesetzt dieser wird nicht nur rein mathematisch verstanden, sondern als Grundlage einer Beschreibung gesellschaftlicher Nachbarschafts- und Ortsbeziehungen betrachtet.²⁹

‘In Verbindung stehen’ wird darüber hinaus nicht als eine in sich geschlossene Metaerzählung verstanden, sondern, im Sinne der Systemtheorie, als offene, wenngleich miteinander verbundene Narrationen, die sich gegenseitig beeinflussen. Diesen Ansatz zu wählen, heißt jedoch nicht, dass alle Erzählstrukturen wie Aneignungspraktiken gleichberechtigt situiert wären, Fragen von Hegemonie und Macht somit unberücksichtigt blieben. Es geht hier vielmehr um die Betonung der Verflechtungen und Verstrickungen von Narrationen wie Praktiken. Hierauf weist ja zum Beispiel Edward Said im Zusammenhang seiner Analysen narrativer Diskurse kolonial-kultureller Herrschaft hin, wobei es ihm nicht darum geht „die Unterschiede zu verwischen oder zu verringern, sondern eher um ein nachdrückliches Gefühl für die wechselseitige Abhängigkeit der Dinge zu vermitteln“, denn der „Imperialismus als Erfahrungsphänomen mit entscheidenden kulturellen Dimensionen ist so weitläufig und zugleich so detailliert, dass wir von sich überschneidenden Territorien, von ineinander verflochtenen Geschichten sprechen müssen.“³⁰

In diesem Sinne führen Dislokationen und Distractionen nicht zu einem vollständigen Zerreißen globaler Zusammenhänge, sondern zu deren mehr oder weniger ausgeprägten Verformungen, wenngleich sich diese, lokal (und mathematisch) betrachtet, als Brüche und Risse darstellen lassen. So banal es klingen mag: wir leben in *einer* Welt, auch wenn sich diese in viele verschiedene Welten dissoziiert und vervielfältigt.

In Hinblick auf oppositionelle Bewegungen verweist ja zudem Luhmann deshalb auf die Unmöglichkeit, gesellschaftliche System von außen zu beschreiben wie zu beobachten und damit auch auf die Unmöglichkeit, gesellschaftliche Zusammenhänge zu verlassen, denn systemtheoretisch gesehen würde dies in eine Paradoxie, nämlich zum „Paradox der Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen“³¹, führen. Die Frauenbewegung wiederum hat auf diese paradoxe Situation eine eigene Antwort gefunden. Sie ist „die einzige identitätspolitische Bewegung“, die die Kluft zwischen Beobachtern und Beteiligten dadurch zu überwinden versucht, indem „die Spannungen zwischen diesen Perspektiven von den Mitgliedern der Bewegung selbst diskutiert, wenn auch nicht völlig akzeptiert“³² werden. Eine modellhafte Beschreibung urban-gesellschaftlicher als topologische Räume nimmt demnach deren Beziehungs-

geflechte in den Blick, um so zu einer Beschreibung gesellschaftlicher Lage- und Ortsbeziehungen innerhalb von Raumproduktionen zu gelangen. Eine solche topologische Beschreibung fragt nach den Plätzen und Feldern, in denen sich gesellschaftliche Momente situieren; sie fragt nach Ordnungen, Regeln und Regularien, die gesellschaftliche Räume strukturieren und sie nimmt gleichermaßen Strategien wie transformatorische und transitorische Elemente wie sie zum Beispiel mit gesellschaftlichen Bewegungen auftauchen, in den Blick. Sie fragt nach den Unterschieden, um die Gemeinsamkeiten zu erkennen. Für die Frage nach der Ausbildung unterschiedlicher Formen von Differenz ist demnach die Frage nach dem jeweiligen strategischen Hintergrund und den Zielrichtungen bzw. Absichten der Ausbildung von Differenz wesentlich. Denn auch angesichts einer Vervielfältigung von Identitätsangeboten und von Differenzen, bleiben die zentralen Fragen bestehen, *wer* sich Raum aneignen kann, *mit welchen Mitteln* und *zu welchem Zweck*.

Die Entwicklung eines Modells urban-gesellschaftlichen Topologie kann hierbei nicht nur dazu dienen, diese Fragestellungen zu thematisieren, sondern auch die notwendige theoretische Grundlage liefern, um urban-gesellschaftliche Prozesse zu analysieren und Perspektiven möglicher gesellschaftlicher Veränderungen aufzuzeigen. In Anlehnung an die Beschreibung isotopischer, heterotopischer und utopischer Raumbildungen und mit dem Fokus auf Fragen der Rauman eignung als einer wesentlichen Voraussetzung für die Produktion urban-gesellschaftlicher wie physischer Räume, kann dieses Modell Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen 'Identität' und 'Differenz' aufzeigen.

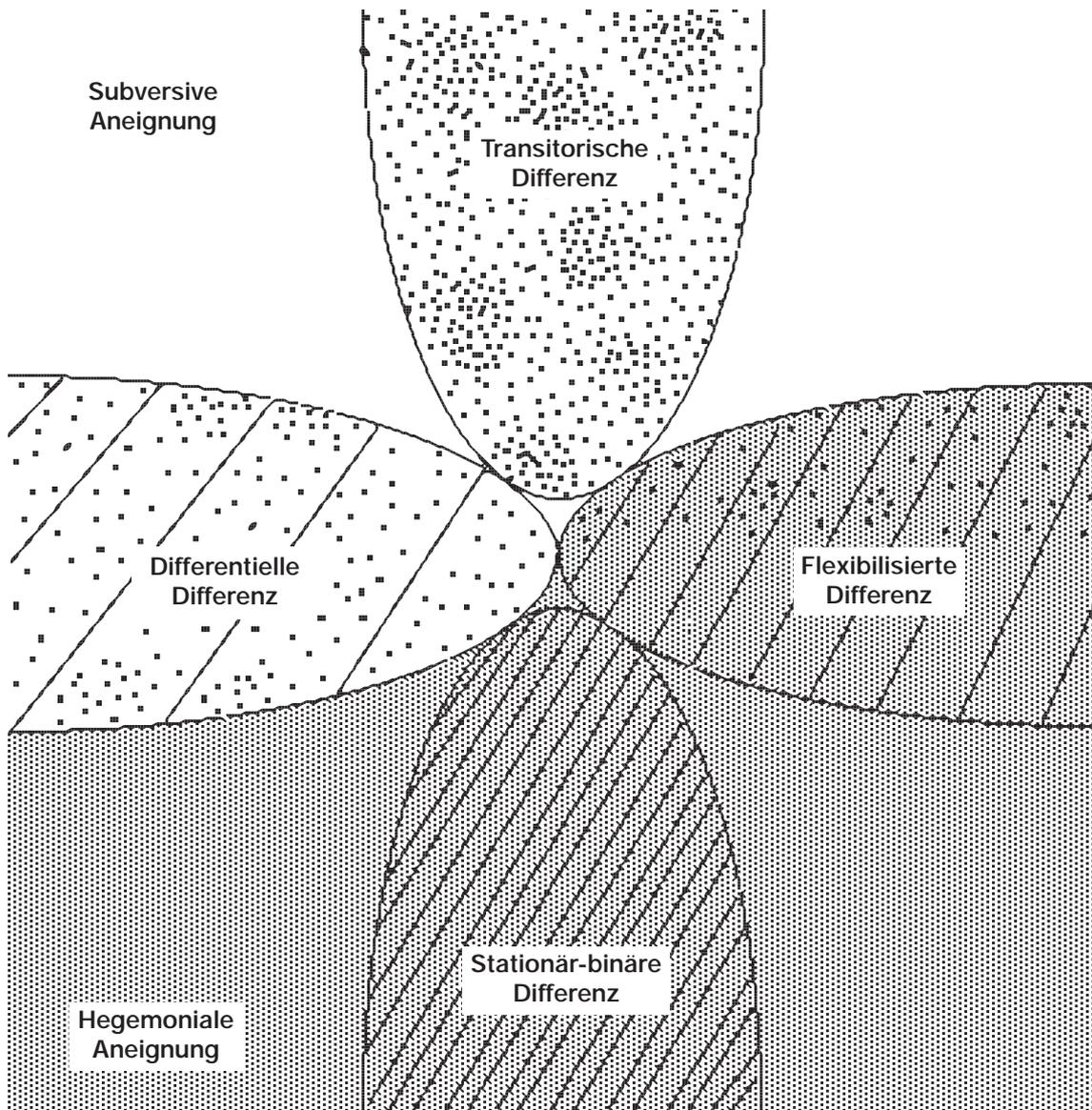
Das Modell einer urban-gesellschaftlichen Topologie weiter zu schreiben, führt deshalb zur Einführung von zwei wesentlichen Strategien der Rauman eignung: den 'hegemonialen' und 'subversiven' Aneignungsstrategien.³³ Diese Strategien beinhalten unterschiedlich konnotierte Praktiken, die sich im urbanen Raum, „wo die Unterschiede sich kennen, und indem sie sich erkennen, erproben – wo sie sich also bestätigen oder aufheben“,³⁴ entfalten und situieren. Diese Strategien bedienen sich ideologisch unterstützter und taktischer Instrumente der Rekonstruktion und Dekonstruktion, die sowohl Ungleichheit, als auch Differenz und Identität produzieren. Ein strategisches Vorgehen und der Einsatz strategischer Mittel verfolgt bestimmte Absichten, die zu unterschiedlichen Ergebnissen, im Krieg: Sieg oder Niederlage, führen. In diesem Modell führen sie zur Ausbildung unterschiedlicher Formen von Differenz, die nun ausführlicher dargestellt werden.

Aus topologisch-gesellschaftlicher Sicht kann sich Differenz sowohl dergestalt ausbilden, dass bereits bestehende, kollektive wie individuelle Identitäten und ihre Territorien erhalten bleiben, als auch zu deren Verschiebung, Verflüssigung oder Brüchigkeit beitragen,³⁵ wobei die untereinander vorhandenen Nachbarschaftsbeziehungen sich zwar verformen, jedoch nach wie vor bestehen bleiben. Die Frage der gesellschaftlichen Positionierung wird demnach nicht außer Kraft gesetzt. Wie noch zu zeigen sein wird, können sich beide Arten von Aneignungsstrategien dem Instrumentarium der Rekonstruktion und De-

konstruktion bedienen sowie homogen wie heterogen strukturierte Ordnungsmuster ausbilden. Innerhalb des Modells einer urban-gesellschaftlichen Topologie stehen sich so zwei wesentliche Pole der Ausbildung von Differenz gegenüber, die sich, auf dem Hintergrund der Beschreibung isotopischer und utopischer Räumen, mit den Begriffen einer »stationär-binären« und einer »transitorischen« Differenz fassen lassen. Ergänzt wird dieses Modell durch die Einführung einer »flexibilisierten« Differenz, die die »stationär-binäre« Differenz unter dem Gesichtspunkt einer aktuellen und modernisierten Ausbildung von Differenz fortschreibt und erweitert. Ausgangspunkt für die Ausbildung einer »transitorischen« Differenz hingegen ist eine Form der Differenz, die ich mit dem Begriff der »differentiellen« Differenz bezeichnen werde und der das Moment heterotopischer Raumproduktion zugrundeliegt.

Insbesondere den auf hegemoniale Herrschaft ausgerichteten Aneignungsstrategien geht es darum, eine Ordnungspolitik zu re/konstruieren und zu installieren, die urban-gesellschaftliche Räume sowohl als Plattformen, als auch als Mittel zur Kontrolle, Regulierung oder gar Unterdrückung gesellschaftlicher Subjekte und ihrer Aneignungsversuche versteht. Dies bringt eine Einschränkung der Summe an Möglichkeiten und Freiheiten zugunsten einer, meist an rein ökonomischen Interessen orientierten Raumanneignung mit sich, wobei an dieser Stelle erneut an das hier zugrundegelegte, erweiterte Verständnis von Raum erinnert wird. Auf globaler wie auch lokaler Ebene äußern sich hegemoniale Aneignungsstrategien zum Beispiel durch eine Förderung dominanter Kulturen und Eliten sowie durch eine zunehmende Ablösung öffentlichen Rechts durch Privatrecht. Die Mittel hegemonialer Strategie bestehen, neben der unmittelbaren Raumanneignung, in der ökonomischen und repräsentativen Verwertung urbanen Raumes und in der Wiederholung tradierter Normen sowie Funktionen wie sie sich immer noch in der Wohnungs-, Bau- und Stadtpolitik zeigen. Diese Strategien homogenisieren die urbanen Subjekte, indem sie Räumlichkeiten inszenieren, die diese zu bloßen Konsumern veralltäglichen. Diese Strategien führen nicht zu einer politischen und sozialen Gleichstellung sowie zu einer Aufhebung struktureller Ungleichheit, sondern sie entfremden die Subjekte und berauben sie „der Möglichkeit, ihre eigene Geschichte zu machen.“³⁶ Sie schaffen urbane Inseln wie zum Beispiel die der 'Gated Communities', die der weißen Mittelschicht Schutz vor allen jenen StadtbewohnerInnen bieten sollen, die als fremd und bedrohlich erlebt werden, weil sie einer 'anderen' Klasse und Ethnie angehören. Hegemoniale und sich verfestigende Aneignungsstrategien führen so zu einer »stationär-binären Differenz« wie sie sich auf gesellschaftlicher Ebene in der Etablierung und Fortsetzung von Geschlechterkategorien, in der Betonung von kulturellen Gegensätzen und der Aufrechterhaltung von Klassenunterschieden, in der restriktiven Ausbildung von habituellen Feldern und auf der physischen Ebene in Standardisierung, Regulierung und Disziplinierung, manifestieren. Im Extremfall findet eine solche »stationär-binäre« Differenz ihre ideologische Basis in fundamentalistischen Anschauungen und Postulaten gleich welcher religiösen

Modell urban-gesellschaftlicher Topologie



Hegemoniale Aneignung	■	Dekonstruktion	□
Subversive Aneignung	□	Rekonstruktion	▨

oder politischen Ausrichtung, die sich gleichfalls auf physisch-räumlicher wie gesellschaftlich-urbaner Ebene bemerkbar machen wie u.a. das Beispiel der Unterdrückung afghanischer Frauen, nicht nur durch das Talibanregime, un-
 schwer deutlich macht. Die modernisierte Version hegemonialer Aneignungs-
 strategien entkleidet sich jedoch von solchen ideologischen Begründungen. Im
 Kontext einer neokapitalistischen und globalisierten Form der Restrukturierung
 von Gesellschaft verschleiern diese Strategien nicht nur nach wie vor beste-
 hende »stationär-binäre« Differenzen, sondern produzieren vor allem jene
 Formen neoliberal begründeter Raum- und Subjektkonstitutionen, die sich
 unter dem Begriff der »flexibilisierten Differenz« zusammenfassen lassen. Die
 hier eingesetzten Strategien bedrängen die gesellschaftlichen Subjekte und
 dringen in physische wie soziale Räume ein, um sie für eine Anpassung an
 Modernisierungsprozesse zu öffnen. Sie vervielfältigen die Zahl der Identitäts-
 angebote, um die Individuen noch stärker als bislang zu flexibilisieren und sich
 diesen Individuen als 'ganze' Subjekte zu bemächtigen. Diese raffinierten
 Formen hegemonialer Strategien greifen innerhalb gesellschaftlicher Funk-
 tionssysteme in hochtechnisierten Gesellschaften zu Praktiken, die gleichzeitig
 heterogenisieren und homogenisieren. Nach Bedarf werden Funktionen ver-
 schränkt und zum Beispiel hybride Produktionszyklen eingeführt, die nicht auf
 Fabrikmauern begrenzt bleiben und die sich in prekären Beschäftigungsver-
 hältnissen, Hyperausbeutung und Mobilität als „metropolitane immaterielle
 Arbeit“³⁷ sowie als eine Feminisierung von Arbeit, im Sinne einer Verkop-
 pelung von Produktion und Reproduktion, niederschlagen. Diese »flexibilisierte
 Differenz« entledigt sich nicht der Rekonstruktion von Hierarchisierung, sie
 verschleiert diese nur bis zur Unkenntlichkeit, indem sie ihre scheinbare Auf-
 lösung vorgibt und indem sie sich gelegentlich des Mittels der Dekonstruktion
 bedient. Die hiermit einhergehenden Prozesse wirken individualisierend auf
 die urban-gesellschaftlichen Subjekte und banalisierend auf deren lokal-all-
 täglichen Räume, indem diese Räume einer identifikatorischen wie produk-
 tiven Aneignung sowie sozialen Kontrolle entzogen und in Räume der reinen
 Konsumtion überführt werden. Diese hegemonialen Aneignungsstrategien
 werden durch von Subversion geprägte Taktiken und Strategien erwidert.
 Subversive Aneignungsstrategien bestehen auf der Formulierung von Differenz
 als einer relativen, fortlaufend zu konstruierenden und eben nicht, wie im Fall
 der hegemonialen Strategien, essentialistischen Begründung einer Verortung
 kollektiver und individueller Identitätspolitik. Solche subversiv konnotierten An-
 eignungsstrategien und Praktiken werden zum Beispiel durch eine 3te
 Generation von MigrantInnen indischer Herkunft praktiziert, die eigene kultu-
 relle Ausdrucksformen³⁸ entwickelt haben oder werden in der performativen
 Produktion von Räumen jenseits binärer Geschlechtermodelle und ethnisch-
 kultureller Differenz sichtbar. Innerhalb der feministisch-poststrukturalistischen
 Debatte und Theoriebildung besteht jedoch Uneinigkeit, in wie weit auf Identi-
 tätskategorien und normative Grundlagen im Kampf um die Anerkennung von
 Identität, um Gleichberechtigung und Selbstbestimmung verzichtet werden kann,

denn „Wenn der Feminismus umgekehrt davon ausgeht, dass die Kategorie »Frauen« ein unbezeichnenbares Feld von Differenzen bezeichnet, das keine Identitätskategorie totalisieren oder zusammenfassen kann, verwandelt sich dieser Terminus gerade in einen Schauplatz ständiger Offenheit und Umdeutbarkeit (resignifiability).“⁴³⁹ Dieser Streit betrifft auch die Frage gesellschaftlicher Rauman eignung, denn wie Seyla Benhabib feststellt, „kämpfen alle von Identität/ Differenz bestimmten Bewegungen auch um die Verteilung von Ressourcen, seien diese nun Land, Macht, politische Vertretung, kultureller Raum oder sprachliche Selbstbestimmung.“⁴⁴⁰ Mit dem Postulat einer gemeinsamen und kollektiven Identität ‘Frauen’ und dem Verzicht auf eine Dekonstruktion des Subjekts ‘Frau’ würde jedoch, so die Gegenargumentation, wiederum ein „neuer Schauplatz politischen Protest eröffnet“ und Identitätskategorien wie normative Grundlagen „notwendigerweise an ihrer eigenen autoritären List zugrunde gehen“,⁴¹ da sie sich ihrer ontologischen Begründungen und vordiskursiven Verortungen nicht entledigen konnten wie wiederum Judith Butler bemerkt.

Fragen der Anerkennung von Identität und Bestätigung von Differenz bleiben so nach wie vor umstritten, weshalb Nancy Fraser auch feststellt, „dass die gegenwärtige überhandnehmende Vermehrung von Identität entdinglichenden, austauschbaren, warenförmigen Bildern und Signifikanten eine ebenso große Bedrohung für die Frauenbefreiung darstellt wie fixierte, normative Identitäten.“ Sie fordert deshalb eine „doppelte Antwort“: „Die Feministinnen brauchen beides, Dekonstruktion und Rekonstruktion, Destabilisierung von Bedeutung und den Entwurf einer utopischen Hoffnung.“⁴⁴² Vom Standpunkt der Macht aus betrachtet, bleibt deshalb die Frage nach Ungleichheiten, Hierarchisierungen und Asymmetrien auch innerhalb der Frauenöffentlichkeit, nach wie vor bestehen: „Once it is accepted that there cannot be a »we« without a »them« and that all forms of consensus are by necessity based on acts of exclusion, the question cannot be any more the creation of a fully inclusive community where antagonism, division, and conflict will have disappeared. Hence, we have to come to terms with the very impossibility of a full realization of democracy.“⁴⁴² Diese Feststellung einer Unerreichbarkeit völliger Konfliktfreiheit und Gemeinsamkeit, entbindet jedoch im Zusammenhang mit einer produktiven Definition von Differenz im Horizont subversiver Aneignungsstrategien nicht von der Frage: „Können wir Praktiken, Institutionen und Lebensformen konstruieren, bei denen die Ermächtigung einiger nicht die Entmachtung anderer impliziert?“⁴⁴³, denn nicht zuletzt ist die Neue Frauenbewegung gerade unter dieser Prämisse angetreten und hat sich unter diesen Vorzeichen als urbane Frauenprojektkultur verortet. Im Kontext des hier entwickelten, modellhaften Strukturierungsentwurfs lautet deshalb die Frage, welche Formen von Differenz in und mit diesen Räumen produziert werden. Diese Form der Differenz lässt sich mit dem Begriff der »differentiellen Differenz« fassen. Gemeint ist hier eine Praxis, die sich wie es einmal Luhmann ausgedrückt hat, von der ‘Unterscheidung unterscheidet’, indem sie das vom Dualismus Mann-Frau ausgeschlossene

‘Dritte’ sicht- und lebbar macht: den Beziehungen *zwischen* Frauen soll hier Raum verschafft werden. Diese Differenz konstituiert sich, zumindest perspektivisch, mittels subversiver Strategien und auf der Folie von Homogenität wie Heterogenität. Sie strukturiert sich homogen in ihrer identifikatorischen Ausrichtung auf ‘Frauen’, weshalb auch wie bereits angeklungen ist, gewisse Ausschluss-mechanismen mit produziert werden. Sie gestaltet sich heterogen in Bezug auf ihre innere Strukturierung und in Hinblick auf eine Fortschreibung der Diskussion interner Prozesse. Diese Art der Differenz konstituiert sich über das Mittel der Dekonstruktion,⁴⁴ die als eine Gegenstrategie eingesetzt wird, um die Konstruktionen und Wirkungsweisen der Geschlechterordnung mit dem perspektivischen Ziel, eine Gesellschaft jenseits von Geschlechternormen und -zuschreibungen zu etablieren, zu entlarven und Frauen sowohl als gesellschaftliche, als auch als kulturell konstruierte Subjekte erkennbar werden zu lassen. Dies ist dann der Fall, wenn Dekonstruktion im Butler’schen Sinne als eine performative Strategie eingesetzt und damit Subjektconstitution wie Identität als ein politisches Problem begriffen wird, wobei jedoch immer eine Lücke zwischen der Erkenntnis der diskursiven Konstruktion ‘Frau’ (oder ‘Frauen’) und ihrer Funktion im Rahmen einer Schaffung normativer Grundlagen offen bleibt. Wie bereits deutlich geworden ist, beinhaltet die Produktion einer »differentiellen Differenz« auch den methodisch-strategischen Griff zur Rekonstruktion gesellschaftlicher Bedeutung. Dieser Rückgriff erfolgt dann, wenn, wohlwissend um ‘interne’ Differenzen und Widersprüche, eine kollektiv-identifikatorische, gesellschaftliche Verortung als politische Notwendigkeit erkannt wird, um so gesellschaftliche Definitionsmacht und Handlungsspielräume zu erlangen.

Können beide Argumentationslinien und Erkenntnisstränge zu einem gemeinsamen politischen Handeln strategisch zusammengebunden werden, ist eine Form der Differenz möglich, die sich mit dem Begriff der »transitorischen Differenz« beschreiben lässt. Diese »transitorische« Differenz stellt nicht nur einen notwendigen, quasi utopischen Gegenpol zur »stationär-binären« Differenz dar, sondern kann, zumindest perspektivisch, die Funktion eines Korrektivs, sowohl für die »differentielle« wie für die »flexibilisierte« Differenz übernehmen. »Flexibilisierte« Differenz wird so als eine Folge stillschweigender hegemonialer Kräfte erkennbar. Formen »differentieller« Differenz wie sie durch Frauenbewegungen produziert werden, werden hingegen weiter voran getrieben, indem die Entwicklung einer »transitorischen« Differenz auf die Notwendigkeit hinweist, lokale und lokalisierte Begrenzungen zugunsten von klassen-, ‘rassen-’ und geschlechterübergreifender Koalitionen zu überwinden – ohne deshalb zwangsläufig auf entsprechende Aussagen und Positionierungen zu verzichten. Urbanen Räumen kommt hierbei nach wie vor die Rolle als Austragungsorte gesellschaftlicher Veränderung zu, nur bleiben diese Kämpfe nicht in einer bloßen lokalen Dimension verhaftet. In Bezug auf eine Weiterentwicklung urbaner Frauenöffentlichkeit heißt dies – und das Bild einer »transitorischen« Differenzbildung vor Augen – sich erneut zu öffnen, neue

Koalitionen einzugehen und eine erweiterte Dialektik gesellschaftlicher Beziehungen unter dem Vorzeichen global ausgerichteter Bezüge zu etablieren. Dies kann und muss sogar 'vor Ort' geschehen. Entscheidend ist hierbei vielmehr den Orten, sowohl im Denken wie im Sprechen und Handeln, nicht verhaftet zu bleiben. »Transitorische« Differenz meint deshalb jene Formen von Differenz- und Identitätspolitik, in denen die Kluft zwischen Beobachtung und Beteiligung weitergehend diskutiert und die Notwendigkeit performativ-emanzipatorischer Übergänge und Transformationen anerkannt werden: „Feminist politics should be understood not as a separate form of politics designed to pursue the interest of women as women, but rather as the pursuit of feminist goals and aims within the context of a wider articulation of demands.“⁴⁵

Die Räume, die solchermassen entstehen können, gleichen Zonen der Unterscheidung, die sich bewusst für Übergänge offenhalten und die sich ständig in Phasen des Übergangs befinden. Definitivische Zuschreibungen, kategoriale Festschreibungen und regulatorische Ordnungen sind in diesen Transiträumen fluktuierender Differenz, wenngleich vielleicht noch nicht vollständig überwunden, jedoch zumindest bewusst gemacht worden, da eine Anerkennung unterschiedlicher Identitäten und eine Bestätigung von Differenz bereits weitgehend erfolgt ist.

Diesen Räumen »transitorischer« Differenz wird das strategische Element der Dekonstruktion zugrundegelegt und in der Weise zu einer Kraft gesellschaftlicher Veränderung verdichtet, die Toni Negri mit dem Ausdruck der 'Multitude' bezeichnet.⁴⁶ In Fortschreibung der von Fraser gemachten Aussage beinhaltet Dekonstruktion innerhalb einer Ausbildung »transitorischer« Differenz deshalb nicht nur eine Destabilisierung von Bedeutung, sondern eine *Vervielfältigung* von Bedeutung und damit auch von Identität. Identitätsbildung wird deshalb innerhalb einer »transitorischen« Differenz- und Raumproduktion weder aufgegeben noch beliebig pluralisiert, sie ist nur nicht mehr das *alleinige* Kriterium entlang dessen sich politische Artikulationen und Organisationsformen herausbilden. Umgekehrt gilt für die Bildung einer »transitorisch« angelegten Differenz, dass sie auf ihre spezifischen Gruppenbildungen und Ausdrucksformen nicht beharrt und hieraus ihre Legitimation bezieht, sondern diese als eine temporär-strategische Form der Aneignung und Veräußerung begreift. Eine wesentliche, vielleicht sogar die entscheidende Grundlage für eine Formierung transitorischer Räume der Differenz haben feministische Theorien und Praktiken geschaffen; aktuell wird diese Kraft erneut in den globalisierungskritischen Bewegungen erkennbar. Mit der Produktion urban-gesellschaftlicher ebenso wie physischer Räume, die sich entlang transitorisch gebildeter Differenzen strukturieren, könnte sich so ein wesentlich höheres Maß an Demokratie, kultureller und gesellschaftlicher Vielfalt, freier Zugänglichkeit zu allen Arten von Ressourcen, als wir es uns bislang vorstellen können, verwirklichen lassen. Es wird die Aufgabe sowohl der jetzigen als auch zukünftiger Frauenöffentlichkeiten und Frauenbewegungen sein, zur Realisierung solcher Räume beizutragen.

schlampenbar
(ex.veranst.)
für transsexuelle
transidentische
und biologische Frauen
bi lesbien
jeden
2. mittwoch
im
trinken laden
„Dann ist
nichts mehr,
wie es einmal war“
kleiner Schäferkamp



Fußnoten

Einleitung

- 1 Lefebvre, Henri: *The Production of Space*, Oxford/Malden, Massachusetts 1997, S. 416. (orig. *La production de l'espace*, Paris 1974)
- 2 Hayden, Dolores: *The Power of Place*, Cambridge 1995, S. 7.
- 3 Schneider-Kuszmierczyk, Hannelore: *Urbanität und Ideologie*, Arbeitsbericht Heft 55, GHK, Kassel 1986, S. 361.

Kapitel 1

- 1 Textausschnitt aus der Komposition „United States“ von Laurie Anderson, zit. nach: Todomoto: *Laurie Anderson. United States I-IV*, Duisburg 1984
- 2 Nach der schon vor ungefähr 300 000 Jahren erfolgten Erfindung der Technik des Abschlagens, und dem Anfertigen von Kugeln aus Lehm, deren Zweck uns bis heute verschlossen bleibt.
- 3 vgl. König, Marie: „Die Frau im Kult der Eiszeit“, in: Fester, Richard; König, Marie E. P.; Jonas, Doris F.; Jonas, David A.: *Weib und Macht*, Frankfurt a.M. 1980, S. 116 ff.
- 4 ebd.
- 5 Diese wurden ergänzt um androgyne Figuren, die allerdings sehr viel seltener waren.
- 6 König, 1980, a.a.O., S. 131.
- 7 vgl. von Reden, Sibylle: *Die Megalith-Kulturen*, Köln 1982
- 8 Insbesondere wie sie die transzendente Phänomenologie von Edmund Husserl begründet hat.
- 9 Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M. 1994 (orig. 1957), S. 31.
- 10 ebd.
- 11 vgl. Bollnow, Otto Friedrich: *Mensch und Raum*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1984, S. 28 ff.
- 12 Koyré, Alexandre: *Galilei. Die Anfänge neuzeitlichen Wissenschaft*, Berlin 1988 (orig. 1973), S. 36.
- 13 ebd., S. 38.
- 14 ebd., S. 47.
- 15 List, Elisabeth: *Die Präsenz des Anderen. Theorie und Geschlechterpolitik*, Frankfurt a.M. 1993, S. 151.
- 16 Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a.M. 1994 (orig. 1966), S. 74.
- 17 ebd., S. 75 - 76.
- 18 ebd., S. 74.
- 19 ebd., S. 99.
- 20 ebd., S. 99.
- 21 Die zentralperspektivische Raumkonstruktion wurde durch eine Erfindung (ca. 1420) bereits in der Frührenaissance eingeführt, die auf Brunelleschi zurückgeführt wird. Sie eröffnete der räumlichen Wahrnehmungstäuschung Türen und Fenster, durch die die BetrachterIn in einen illusionären, wenngleich vereinheitlichten Raum blickt. Bereits mit der Renaissance tauchen Stadtansichten auf, die sich perspektivischer Darstellung bedienen. Die Umsetzung perspektivischen Denkens kulminierten in der Fertigstellung des Petersplatzes in Rom durch Giovanni Lorenzo Bernini, die eine bewusst eingesetzte

und baulich umgesetzte optische Täuschung beinhaltet.

22 Foucault, 1994, a.a.O., S. 105.

23 ebd., S. 153.

24 ebd., S. 164.

25 Koyré, 1998, a.a.O., S. 17.

26 Läßle, Dieter: „Gesellschaftszentriertes Raumkonzept“, in: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*, Frankfurt a.M./New York 1991, S. 38.

27 Jammer, Max: *Das Problem des Raumes*, Darmstadt 1960, S. 195 - 196.

28 Einstein, Albert; Infeld, Leopold: *Die Evolution der Physik*, Berlin/Darmstadt 1950, S. 319.

29 Prigogine, Ilya; Stengers, Isabelle: „Entwicklung und Irreversibilität“, in: *Selbstorganisation*, Jahrbuch für Komplexität in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, Bd. 1, Berlin 1990, S. 11.

30 Zur Kritik an der Entwicklungstheorie Anthony Giddens im Horizont von Foucault und Lefebvre vgl. Hamedinger, Alexander: *Raum, Struktur und Handlung als Kategorien der Entwicklungstheorie. Eine Auseinandersetzung mit Giddens, Foucault und Lefebvre*, Frankfurt/New York 1998

31 Haraway, Donna: „Anspruchsloser Zeuge®Zweites Jahrtausend. FrauMann® trifft OncoMouse™ Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen“, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg 1996, S. 363.

32 Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908 (1. Auflage), S. 695.

33 Ursprünglich Philosophielehrer und Philosoph, wird Henri Lefebvre 1961 bis 1965 Professor für Soziologie in Straßburg, später in Nanterre. Er bleibt nicht unberührt von den Ereignissen des Mai 1968. Der kritische Abstand, den Lefebvre, wenngleich ernsthafter Vertreter des französischen Marxismus, zur marxistischen, aber auch zu den in den 70er Jahren vorherrschenden strukturalistischen Theorien einnimmt, seine Aufforderung, diese zu gebrauchen, anstatt nur an sie zu glauben, macht ihn sympathisch, wenngleich nicht unanfechtbar, insbesondere was eine unter feministischen Blickwinkeln vorgenommene Rezeption betrifft. In einer Neuauflage seines Werkes *Critique de la vie quotidienne* im Jahr 1958 formuliert er eine Kritik am Stalinismus, die noch im selben Jahr zu seinem Parteiausschluss aus der KP Frankreichs führt. Ich beziehe mich im folgenden hauptsächlich auf das Hauptwerk *La production de l'espace* von Henri Lefebvre, das im Jahr 1974 in der *Editions Anthropos* in Paris erschien. Da die französische Ausgabe bis Ende 2000 vollständig vergriffen war, habe ich hier die englische Übersetzung *The Production of Space* zugrunde gelegt.

34 Defert, Daniel: „Foucault, der Raum und die Architekten“, in: documenta und Museum Fridericianum Veranstaltungen GmbH. Idee und Konzeption Catherine David u. Jean-François Chevrier (Hg.): *Das Buch zur documenta X = politics-poetics*, Ostfildern 1997, S. 277.

35 Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 26.

36 „Space is never produced in the sense that a kilogram of sugar or a yard of cloth is produced. Nor is it an aggregate of the places or locations of such products as sugar, wheat or cloth.“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 85.

37 „Thus this means of production, produced as such, cannot be separated either from the productive forces, including technology and knowledge, or from the social division of labour which shapes it, or from the state and the superstructures of society.“

Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 85.

38 Um den Produktionsbegriff, wie ihn Lefebvre einsetzt, zusammenzufassen: *„Produktion bedeutet Schaffen und gilt für die Kunst, die Wissenschaft, die Institutionen, den Staat selbst, sowie für die allgemein ‘praktisch’ genannten Tätigkeiten. Die Arbeitsteilung, welche die Produktion zerstückelt, bewirkt, dass der Vorgang dem Bewusstsein entgeht, ist selbst eine Produktion wie das Bewusstsein und die Sprache. Die veränderte Natur wurde produziert; die wahrnehmbare Welt, die gegeben zu sein scheint, wurde geschaffen.“*

Lefebvre, Henri: *Die Stadt im marxistischen Denken*, Ravensburg 1975, S. 34.

39 u.a. bei Dalla Costa; James, Selma: *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin 1973 und: Schröder, Hannelore: *„Zur politökonomischen Einschätzung der Hausarbeit“*, *Beilage zum Parlament*, Juli 1976

40 Wobei hier Lefebvre einen Unterschied macht: die Reproduktionssphäre ordnet er der unmittelbaren, „unbewussten“ Erfahrung zu, und er ist sich der damit verbundenen Widersprüchlichkeit insofern bewusst, indem er bemerkt: *„Yet another requirement is that the family ... be rejected as sole centre or focus of social practice, for such a state of affairs would entail the dissolution of society; but at the same time that it be retained and maintained as the ‘basis’ of personal and direct relationships which are bound to nature, to the earth, to procreation, and thus to reproduction.“* Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 35.

41 *„A society is a space and an architecture of concepts, forms and laws whose abstract truth is imposed on the reality of the senses, of bodies, of wishes and desires.“* Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 136.

42 ebd., S. 170.

43 Vgl. Gosztanyi, Alexander: *Der Raum*, Freiburg/München 1976

44 *„From the social standpoint, space has a dual ‘nature’ and (in any given society) a dual general ‘existence’. On the one hand, one (i.e. each member of the society under consideration) relates oneself to space, situates oneself in space. One confronts both an immediacy and an objectivity of one’s own. One places oneself at the centre, designates oneself, measures oneself, and uses oneself as a measure. One is, in short, a ‘subject’. A specific social status – assuming always a stable situation, and hence determination by and in a state – implies a role and a function: an individual and a public identity. It also implies a location, a place in society, a position ... On the one hand, therefore, space contains opacities, bodies and objects, centres of efferent actions and effervescent energies, hidden – even impenetrable – places, areas of viscosity, and black holes. On the other, it offers sequences, sets of objects, concatenations of bodies – so much so, in fact, that anyone can at any time discover new ones, forever slipping from the non-visible realm into the visible, from opacity into transparency.“* (Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 182 – 183) Die Raumfrage beinhaltet demzufolge immer auch die Frage nach *„the dialectical relationship between demand and command, along with its attendant questions: ‘Who?’, ‘For whom?’, ‘By whose agency?’, ‘Why and how?’“* Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 116.

45 *„Vis-à-vis lived experience, space is neither a mere ‘frame’, after the fashion of the frame of a painting nor a form or container of a virtually neutral kind, designed simply to receive whatever is poured into it. Space is social morphology: it is to lived experience what form itself is to the living organism, and just as intimately bound up with function and structure.“* Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 93.

46 *„Spatial practice thus simultaneously defines: places – the relationship of local to global; the representation of that relationship: actions and signs; the trivialized spaces of everyday life; and, in opposition to these last; spaces made special by symbolic*

means as desirable or undesirable, benevolent or malevolent, sanctioned or forbidden to particular groups. We are not concerned here with mental or literary 'places', nor with philosophical topoi, but with places of a purely political and social kind." Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 288 – 289.

47 Marx bestimmt Grundrente, Profit und Lohnarbeit als die drei Säulen kapitalistischer Gesellschaften.

48 Lefebvre meint hier den neokapitalistischen, gesellschaftlichen Raum in seiner umgreifenden Tendenz zur Verstädterung. Vgl. Lefebvre, Henri: *Die Revolution der Städte*, Frankfurt a.M. 1990

49 „1. *Spatial practice, which embraces production and reproduction, and the particular locations and spatial sets characteristic of each social formation. Spatial practice ensures continuity and some degree of cohesion. In terms of social space, and of each member of a given society's relationship to that space, this cohesion implies a guaranteed level of competence and a specific level of performance.*“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 33.

50 Diese Repräsentationen beinhalten nach Lefebvre ebenfalls das Geschlechtliche im Sinne eines männlich-sexuellen: *„Over abstract space reigns phallic solitude and the self-destruction of desire. The representation of sex thus takes the place of sex itself, while the apologetic term 'sexuality' serves to cover up this mechanism of devaluation.*“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 309.

51 „2. *Representations of space, which are tied to the relations of production and to the 'order' which those relations impose, and hence to knowledge, to signs, to codes, and to 'frontal' relations.*“ Anm.: mit letzterem sind Gebäude und Monumente gemeint. Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 33.

52 „3. *Representational spaces, embodying complex symbolisms, sometimes coded, sometimes not, linked to the clandestine or underground social life, as also to art (which may come eventually to be defined less as a code than as a code of representational space.*“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 33.

53 The *„perceived-conceived-lived triad“*. Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 40.

54 Prigge, Walter: *„Die Revolution der Städte lesen“*, in: Wentz, Martin (Hg.): *StadtRäume*, Frankfurt a.M./New York 1991, S. 101.

55 *„Like any reality, social space is related methodologically and theoretically to three general concepts: form, structure, function. In other words, any social space may be subjected to formal, structural or functional analysis.*“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 147.

56 ebd., S. 148.

57 ebd., S. 149.

58 ebd., S. 163 - 164.

59 *„It should be noted that appropriation is not effected by an immobile group, be it a family, a village or a town; time plays a part in the process, and indeed appropriation cannot be understood apart from the rhythms of time and life.*“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 166.

60 *„The arrogant verticality of skyscrapers, and especially of public and state buildings, introduces a phallic or more precisely phallocratic element into the visual realm; the purpose of this display, of this need to impress, is to convey an impression of authority to each spectator. Verticality and great height have ever been the spatial expression of potenziell violent power.*“ Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 98.

„ ... it conceals what the vertical 'is' - namely, arrogance, the will to power, a display of military and police-like machismo, a reference to the phallus and a spatial analogue of masculine brutality.“ ebd., S. 144.

61 In diesem Zusammenhang ist auch die Privatisierung urbanen Raumes zu sehen. Grundlage dieser Privatisierung ist die Umwandlung von öffentlichem Recht zu Privatrecht. Vgl. Doderer, Yvonne P.: „Brücken“, in: Fleetinsel AG (Hg.): *Bridge/The map is not the territory*, Hamburg 1997

62 Diese Bemerkung wird in Bezug auf die Aneignungsstrategien von Frauenöffentlichkeit und ihren Subjekten wichtig werden. Denn deren Umgang mit Raum – im erweiterten Sinne – richtet sich, zumindest von ihrem Ausgangspunkt her, gegen die normative, funktionalisierte sowie repräsentative Nutzung und Produktion von Raum wie es die feministische Planungskritik deutlich macht. Um an dieser Stelle nur ein Beispiel zu nennen: die offizielle Planersprache spricht beispielsweise häufig von „Nutzern“ und „Einwohnern“. Es versteht sich fast von selbst, dass hier fast ausschließlich ein ‘neutraler’, androzentristischer Plural gebraucht wird.

63 Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 368.

64 „*What, then, of the political status of space? No sooner has space assumed a political character than its depoliticization appears on the agenda. A politicized space destroys the political conditions that brought it about, because the management and appropriation of such a space run counter to the state as well as to political parties; they call for other forms of management – loosely speaking, for ‘self-management’ – of territorial units, towns, urban communities, regions, and so on.*“ ebd., S. 416.

65 „*A third type of grid would operate at the strategic level, and reveal the measure of order that exists beneath the chaotic surface of space: the articulations between the market in space and the spaces of the market, between spatial planning and development and the productive forces occupying space, and between political projects and the obstacles they run into – that is to say, those forces that run counter to a given strategy and occasionally succeed in establishing a ‘counterspace’ within a particular space.*“ ebd., S. 366 - 367.

66 Knapp, Gudrun-Axeli: „Politik der Unterscheidung“, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt a. M. 1994, S. 265.

67 Foucault, Michel: „Die Maschen der Macht“, in Engelmann, Engelmann, Jan (Hg.): Foucault, Michel: *Botschaften der Macht: Der Foucault-Reader*, Stuttgart 1999, S. 177

68 Defert, 1997, a.a.O., S. 277.

69 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1992, S. 74.

70 ebd., S. 171.

71 ebd., S. 99 - 100.

72 Lefebvre hat sich von dieser Setzung, der alle Räume durchkreuzenden Diskurse, deutlich abgegrenzt. Er kritisiert an Foucault dessen fehlende Erklärung, wie der philosophische mit dem realen Raum der menschlichen Praktiken zusammenzubringen ist; von welchem Raum Foucault überhaupt spricht und verweist auf den, seiner Meinung nach bestehenden Widerspruch hin zwischen „*a knowledge which serves power and a form of knowing which refuses to acknowledge power.*“ Lefebvre verweist hier nochmals auf den Unterschied zwischen *savoir* und *connaissance*. Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 10 - 11 und S. 4 - 5.

73 Wie zum Beispiel der inszenierte Diskurs um das Projekt „Stuttgart 21“ deutlich macht, bleiben – selbst wenn es sich um formell einschliessende öffentliche Räume handelt – informelle Ausschlussmechanismen wie Sprache, Gestus, Habitus und natürlich die Vorteile politischer und ökonomischer Macht weiterhin bestehen. Da es sich bei dem Projekt Stuttgart 21 um ein so schwerwiegendes Vorhaben wie die bauliche Produktion von Stadt- und Verkehrsraum handelt, wundert es einen nicht, dass es sich um eine ausschließliche Herrenrunde handelt, die diesen Diskurs bestimmt: „*Ja, meine Herren, ich*

freue mich, natürlich nicht, dass keine Damen dabei sind, ich bedauere das sehr, weil wir schon in einer Eingangsbemerkung, die ich gemacht habe, feststellen mussten, dass die Frauen für die Entwicklung von Zukunft eine sehr wichtige Rolle spielen. Und, wenn wir uns die Haushaltsstrukturen ansehen in den Großstädten, so wird doch deutlich, dass die Single-Haushalte – und da ist ein großer, beträchtlicher Anteil auch allein stehende jüngere Frauen mitzurechnen, die wir ja auch in diese neuen Strukturen mit eindecken sollen.“ (zit. nach: Roh-Protokoll, Kongress vom 19.06.1996, Rathaus Stuttgart, S. 29).

74 Michel Foucault: *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 82.

75 ebd., S. 88.

76 ebd., S. 110.

77 Zum Thema der Körperpolitiken und Geschlechterkonstruktion liegen bereits eine Vielzahl an Veröffentlichungen vor, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte.

Vgl. u.a. Sgier, Irena: *Aus eins mach zehn und zehn lass gehn*, Bern 1994

78 orig.: Foucault, Michel: *Surveiller et punir. La naissance de la prison*, Paris 1975

79 orig.: Foucault, Michel: *Histoire de la Folie*, Paris 1961

80 Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1969, S. 79.

81 So sind nur vier Prozent der deutschen Gefängnisinsassen Frauen, wobei Dreiviertel der Frauen wegen Eigentumsdelikten oder kleineren Vergehen, für die die Geldstrafe nicht aufgebracht werden konnte, einsitzen. In Deutschland gibt es nur in vier Städten Frauengefängnisse. Vgl. TAZ vom 6./7. Februar 1999. In Bezug auf den psychiatrischen Komplex lässt sich feststellen: „Das Klientel von Therapeuten und Beratungsstellen ist überwiegend weiblich. Frauen füllen zu zwei Dritteln die psychiatrischen Kliniken und in noch höherem Maße psychotherapeutische Praxen. Die großen Unterschiede zwischen den Geschlechtern belegt auch der Krankheitsartenbericht der Betriebskrankenkassen (BKK), verbunden mit dem Hinweis auf die deutliche Zunahme der psychiatrischen Erkrankungen. 1996 entfielen 5,6 Prozent aller Arbeitsunfähigkeitstage auf psychiatrische Erkrankungen, 1,8 Prozentpunkte mehr als 1991. ... Die psychiatrischen Erkrankungen stehen insgesamt auch an der Spitze der durchschnittlichen Falldauern einer Arbeitsunfähigkeit. ... Insgesamt wurden 1996 von den Betriebskrankenkassen bei Frauen fast 700.000 Ausfalltage aufgrund von Neurosen registriert, nach Tagen die fünfthäufigste Diagnose. Die gesundheitsökonomische Bedeutung der psychiatrischen Erkrankungen ist – bedingt durch die häufig notwendigen stationären Behandlungen mit langen Behandlungsdauern – enorm. Bei Frauen führen sie im Mittel zu Krankenhausaufenthalten von 36 Tagen im Vergleich zu „nur“ 29 Tagen bei Männern.“

Hürten, Marianne: „Neigen Frauen zu Verrücktheiten?“, in: Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen im Landschaftsverband Rheinland und Westfalen-Lippe Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Landtag NRW (Hg.): *Frau ver-rückt!?*, Dokumentation einer Veranstaltung im März 1999, Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen in den Landschaftsverbänden und im Landtag NRW (Arbeitsbereich 2), Düsseldorf, August 1999, S. 3.

82 Foucault, 1978, a.a.O., S. 119 - 120.

83 Foucault, 1978, a.a.O., S. 176.

Diese Problematik zeigt sich zum Beispiel im künstlerisch-kulturellen Feld an den Übernahmen kritischer künstlerischer Positionen durch Großkonzerne wie Siemens, die damit die Kritik an ihrer Politik quasi einkaufen und innerhalb ihres eigenen Territoriums ansiedeln.

84 Foucault bezieht sich hier explizit auf Marx und seine Analyse der Sklavenwirtschaft, des Merkantilismus und des Militärs, aus denen sich die Staatsapparate erst gebildet haben und folgt damit nicht der Idee eines Souverän, der die Lokalisierung lokaler

Mächte erst „erlaubt“ hat. Diese, von Foucault als „*Schema der Juristen*“ bezeichnete Betrachtungsweise ist bereits selbst Teil bürgerlichen Denkens. Hier läßt sich nun doch noch ein Anschluß an die Lefebvresche Konzeption von Raum herstellen, denn Foucault betont ebenso wie Lefebvre den Produktionscharakter der Machtverhältnisse, die nicht aus dem Wirken einer, sondern mehrerer Mächte besteht, „*die lokal funktionieren*“, „*die ihre eigene Funktionsweise, ihr eigenes Verfahren und ihre eigene Techniken*“ haben und die „*in ihrer historischen und geographischen Eigentümlichkeit zu lokalisieren*“ sind. Foucault, 1978, a.a.O., S. 176. Foucault bezieht sich hier wie Lefebvre auf Marx und stellt fest: „*Die ursprüngliche, wesentliche und dauernde Aufgabe dieser lokalen und regionalen Mächte ist in Wirklichkeit, Produzenten einer Effizienz, einer Fähigkeit zu sein, Produzenten eines Produkts.*“ Er grenzt sich allerdings insofern von jener Marxschen Lesart ab, die den Staatsapparat in seiner juristischen Funktion hervorhebt und „*Macht als eine rechtliche Suprastruktur*“ betrachtet, denn dies würde bedeuten, „*Marx zu rousseausisieren.*“ Foucault, 1978, a.a.O., S. 180.

85 Vgl. Sassen, Saskia: *The Global Cities*, Princeton/New Jersey, 1991

86 Vgl. u.a. Häußermann, Hartmut: „Soziale Polarisierung im Stadtraum“, in: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): *Stadtforum*, Nr. 30, Berlin 1998

87 Vgl. u.a. Blum, Elisabeth: *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen*, Basel 1996

88 Vgl. Castells, Manuel: *Das Informationszeitalter*, Opladen 2001

89 Sennett, Richard: „Stadt ohne Gesellschaft“, in: *Le Monde Diplomatique*, Februar 2001

90 vgl. ebd.

91 Dies gilt in hohem Maß auch für die Veränderungen in den politischen Strukturen der Kommunen: im Zuge der Deregulierung wurden Verwaltungsreformen eingeführt, die die politischen Organe zugunsten eines ausschließlich unter betriebswirtschaftlichen Aspekten operierenden städtischen Managements zurückdrängen; die Politik gibt nunmehr nur die Leitbilder vor. Ansonsten orientiert sich die konkrete städtische Politik, häufig in vorausgehendem Gehorsam, an der Ökonomie. Dies führt zwar längerfristig zu einer Entmachtung tradierter, auf Parteipolitik und Verwaltungshierarchie beruhender, städtischer Eliten, muss jedoch mit noch größerer Undurchschaubarkeit der jeweiligen Macht- und Kräfteverhältnisse bezahlt werden. Vgl. hierzu: Kersting, Norbert: „Machtstrukturen in der Gemeinde“, in: Imbusch, Peter (Hg.): *Macht und Herrschaft*, Opladen 1998

92 Fraser, Nancy: *Widerspenstige Praktiken: Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 45.

93 ebd., S. 43.

Wie Nancy Fraser bemerkt, ist gerade dieser Aspekt der Foucaultschen Theorie der wichtigste, wenngleich sich in Bezug auf die Frage der normativen Grundlagen der Foucaultschen Theorie nach Frasers Meinung unlösbare Widersprüche ergeben.

94 Knapp, 1992, a.a.O., S. 296.

95 ebd., S. 295.

96 ebd., S. 295.

97 Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 107.

98 ebd., S. 115.

99 Foucault, 1999 (b), a.a.O., S. 185 bis 186. Foucault betont in diesem Zusammenhang den disziplinarisch-technologischen Aspekt der Machtverhältnisse, die vom 18. Jahrhundert an nicht mehr länger nur auf die Individuen abzielen, sondern auf die ganze Bevölkerung. Diese „Biopolitik“ steht im unmittelbaren Zusammenhang mit den sich ab diesem

Zeitpunkt entwickelnden Technologien zur Bevölkerungsregulierung und deren Wanderungsbewegungen, zu den Problemen „wie das der Siedlung, der Lebensbedingungen in einer Stadt, der öffentlichen Hygiene, der Veränderung des Verhältnisses zwischen Geburten- und Sterberate.“ (Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M. 1977, S. 185.) Das Geschlecht wird so, sowohl zu einem „Instrument der Disziplinierung“ als auch zu einem Mittel der Politik, um „die Reproduktion der Bevölkerungen zu sichern.“ Die kontinuierlich erfolgenden Geburtenrückgänge in den westlichen Gesellschaften scheinen der Aussage Foucaults zu widersprechen. Ob diese nun als emanzipatorischer, widerständischer Akt von Frauen gelesen werden können, kann hier nur angedeutet, aber nicht belegt werden. Vermutet werden kann aber, daß sich diese Verweigerung sehr wohl in die postfordistischen und neo-kapitalistischen Modernisierungsprozesse produktiv integrieren lässt – trägt sie doch nicht zuletzt dazu bei, die ‘Reservearmee’ Frauen manövrierfähiger und flexibler werden zu lassen. Vgl. auch ebd., S. 222.

100 ebd., S. 222.

101 ebd., S. 258.

102 ebd., S. 237.

103 ebd., S. 295.

104 ebd., S. 397.

105 ebd., S. 397.

106 Marx, Karl; zitiert nach: Bourdieu, Pierre u.a.: *Der Einzige und sein Eigenheim*, Hamburg 1998, S. 15.

107 vgl. u.a. Wright, Gwendolyn: *Building the Dream*, Cambridge/ London 1983/1993
Im bundesdeutschen Kontext waren es vor allem die mit dem Eigenheim assoziierten ‘Kleinsiedlungen’ des Wiederaufbaus, die an die Narration von Familie, Nachbarschaft und Heimat, anknüpften. Vgl. hierzu: Nierhaus, Irene: *Arch 6. Raum, Geschlecht, Architektur*; Wien 1999

108 vgl. Gildemeister, Regina; Wetterer, Angelika: “Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): *Traditionen-Brüche*, Freiburg i.Br. 1992

109 So verweist Saskia Sassen in ihrer Analyse des postfordistischen, westlichen urbanen Raumes am Beispiel der Global Cities New York, Tokyo und London beispielhaft auf folgende Segregationsmuster: „*When homes are also considered places of work – either unpaid housework or paid industrial homework – then the industrial geography of the city assumes new meanings. ... Insofar as different socioeconomic, ethnic, and racial households are embedded in different sets of relationships there may be distinct patterns by class and race. High-income households will tend to be locations for paid rather than unpaid housework, and so will the new two-career city-based households. Low-income immigrant households are often workplaces for paid industrial homework and mostly unpaid housework. Middle-class suburban and urban households may increasingly become places for a growing portion of paid housework (day nannies and cleaning women who come once a week) and for paid work (word processing, freelance professional work, etc.).*“ Sassen, 1991, a.a.O., S. 255 -256.

110 So spricht Eberhard Seidel-Pielen von „Nahkampfzonen“ und bemerkt: „*In Stadtteilen wie Kreuzberg, in denen sich in den letzten Jahrzehnten eine alternative Beschaulichkeit – manche halten das auch für Urbanität – entwickelt hat, ist eine Generation gealtert, die sich jahrelang in Initiativen, Verwaltungen und Parteien um eine Verbesserung der Lebensqualität mühte. In diesen fortschrittlichen Kreisen, im Alter zwischen*

vierzig und sechzig, wächst die Sehnsucht nach Übersichtlichkeit. Gleichzeitig bemerken viele, dass sie nach dem Zusammenbruch des eigenen alternativen Milieus nicht nur die kulturelle und politische Hege-monie im Kiez verlieren, sondern sich in all den Jahren selber auch keinen Ort der Heimat geschaffen haben. Sie machen die schmerzhaft Erfahrung, dass Urbanität nicht statisch, sondern Veränderungen unterworfen ist.“

TAZ vom 16.02.1998

111 In den USA gibt es 1,2 Mill. Sozialwohnungen, bis zum Jahr 2000 sollen 86 000 Sozialwohnungen im Rahmen des „Hope IV“ (Housing Opportunities For People Everywhere) Programms abgerissen und kleinere Einheiten gebaut werden. Ziel ist die soziale Durchmischung der Städte. Zum Fall der Taylor Homes in Chicago bemerkt eine Angestellte, die für die Umsiedlungen bei der Housing Authority verantwortlich ist: *„Was schiefgehen konnte, ging schief.« So absurd seien die Zulassungskriterien gewesen, dass sie Frauen Anreize gaben, uneheliche Kinder zu gebären – je mehr, desto besser. Dann wurden sie bei der Ver-gabe von Wohnungen bevorzugt behandelt.“*

Die Zeit, Nr. 16 vom 15. 04.1999

112 Foucault, 1978, a.a.O., S. 120.

113 ebd., S. 120.

114 In diesem Kontext sind auch die in einigen bundesdeutschen Städten wie Stuttgart und Hamburg von den Kommunalverwaltungen veranstalteten Aktionen unter dem Motto „Haltet unsere Stadt sauber“ zu lesen. Die vom frisch gewählten Stuttgarter Oberbürgermeister Schuster ausgerufene Kampagne „Let’s putz“ im Jahr 1998 sorgte für viel bundesdeutsches Gelächter; die englischsprachige Formulierung sollte für internationalen Anschluss sorgen bzw. sich an die us-amerikanischen, städtischen Aufräumaktionen anbinden. Mit diesen Aktionen wurde vordergründig der Appell an die BürgerInnen dieser Städte gerichtet, Unrat auf Straßen, Plätzen und Grünanlagen zu vermeiden bzw. diesen aktiv zu beseitigen, um sozusagen das städtisch-haushälterische Gleichgewicht wiederherzustellen; den städtischen Außenraum zur Privatsache zu erklären und in das Feld der reproduktiven „Hausarbeit“ zu integrieren. Unausgesprochen blieb jedoch, dass es hierbei auch um die Vermittlung einer Stadtpolitik ging (und weiterhin geht), die unter dem Sauberkeitsdiskurs auch die Säuberung des städtischen Raumes von menschlichem Unrat wie DrogistInnen, Wohnungslosen und TrebegängerInnen versteht. Insbesondere der illegale Drogenkonsum wird, im Gegensatz zum legalen Drogenkonsum, der durch Werbung auf städtischen Verkehrsflächen noch aufgewertet wird, zusehends an städtische „Unorte“ verwiesen, die sich *„in einer Dialektik von existent/nicht-existent“* (Thabe, Sabine: *Drogen und Stadtstruktur*, Opladen 1997, S. 116) bewegen.

115 Auf die Funktion der Wissensproduktion, die mit der strategischen Natur der Dispositive einhergeht werde ich im Zusammenhang mit Raum- und Stadtplanung in einem weiteren Kapitel eingehen.

116 So bemerkt Saskia Sassen z.B. am Beispiel der Teilzeitarbeit *„In London part-time work is less common than in the rest of the country: 36,6 % of all employed women in London worked part-time in 1984 compared with 46,6% of women nationwide, and 16% of the work force was made up of part-time women compared with 21% in Britain. This lower proportion is probably due to the large percentage of single women, minority women and single mothers in London, who tend to be under extreme pressure to find full-time employment, a situation that parallels the conditions of similar categories of women in New York City.“* Sassen, 1991, a.a.O., S. 240 - 241.

Die Tendenz zur Tertiärisierung mit Zunahme des Anteils an Frauenerwerbsplätzen lässt sich z.B. auch für die Region Stuttgart feststellen: 29 % der in der Region beschäftigten Frauen waren 1987 im sekundären, 53% im tertiären Sektor tätig. (Bei der Erfassung

von 80% aller Erwerbstätigen lag der Frauenanteil der Beschäftigten insgesamt im Jahr 1994 im Mittel in der Region bei 41,7%, davon waren im Mittel 9,4% „Ausländerinnen“). Quelle: Landeshauptstadt Stuttgart, Gleichstellungsstelle und Statistisches Amt (Hg.) Statistik und Informationsmanagement, Themenhefte 1996/6: *Frauen in der Region Stuttgart. Strukturdatenatlas*, Stuttgart 1996

117 Foucault, 1978, a.a.O., S. 123.

118 Foucault, 1999 (a), S. 164.

Foucault verweist hier auf „*die Opposition gegen die Macht der Männer über die Frauen, der Eltern über ihre Kinder, der Psychiatrie über die Geisteskranken, der Medizin über die Bevölkerung, der Verwaltung über das Leben der Leute.*“ ebd., S. 165.

119 Defert, Daniel, 1997, a.a.O., S. 275.

120 In der Tat ist der Prozess der Verstädterung, auf der ganzen Welt zu beobachten. 1995 lebten 65% der Weltbevölkerung in verstädterten Regionen; in Westeuropa und Südamerika sind es bereits zwischen 77% und 78% der Bevölkerung. Auffälligerweise leben mehr Frauen als Männer in den verstädterten Gebieten von Westeuropa, Lateinamerika und in der Karibik, während in Asien in der Regel eine höhere männliche Migrationsrate in den verstädterten Gebieten besteht. Die städtische Bevölkerung insbesondere in den sog. „Entwicklungsländern“ wächst zwischen 2,5 % pro Jahr in Lateinamerika und der Karibik und 5 % in den Gebieten südlich der Sahara. Nahezu 92 Millionen der Frauen, die in verstädterten Gebieten leben, haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser; 133 Millionen Frauen keinen Zugang zu Sanitäreinrichtungen – neben vielen anderen Problemen aufgrund von nicht oder nur spärlich vorhandener Infrastruktur.

(Alle Daten aus: United Nations (ed.): *The World's Women 1995, Trends and Statistics*, New York 1995, S. 41 - 43.) Die Effekte der Verstädterung, die sich auch in den westlichen neokapitalistischen Gesellschaften in einer zunehmenden Differenz zwischen Arm und Reich äußern, können infolgedessen nicht losgelöst von Besitzverhältnissen, Kapitalverhältnissen, Infrastrukturen, Topographien, Institutionen usw. gesehen werden. Selbst das Bevölkerungswachstum, das als eine der Hauptursachen der Bildung von Megastädten wie Kairo, Mexiko City, Sao Paulo, Bombay und Lagos angeführt wird, stellt sich angesichts des Unterschiedes im Energie- und Ressourcenverbrauch zwischen hochindustrialisierten Städten und Städten der so genannten unterentwickelten Ländern als eine verkürzte Perspektive dar. Ausschlaggebend ist hier die Frage nach den Zusammenhängen der sozialen und ökonomischen Konstruktion von Geschlecht, damit einhergehenden Geschlechterdifferenzen sowie der fehlenden Zugänglichkeit zu einer eigenständigen Existenz. In vielen Ländern besitzen Frauen keine Eigentums-, Erb-, Ausbildungs- und Existenzrechte. Ihnen wird darüber hinaus aus materiellen und religiösen Gründen eine selbstbestimmte Geburtenkontrolle verwehrt. Immer mehr Frauen fliehen deshalb aus den ländlichen Gebieten in die Städte, wobei diese Zusammenhänge noch kaum und unzulänglich untersucht sind.

121 De Lauretis nimmt hier Bezug auf Luce Irigarays Text „Wenn unsere Lippen sich sprechen“ und denn darin enthaltenen Satz: „Küsse mich. Zwei Lippen küssen zwei Lippen.“ (in: Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979; vgl. de Lauretis, Teresa: *die andere szene*, Berlin 1996, S. 122 u. 125 - 126). Der Verweis auf Subjektpositionen innerhalb dieser Räumlichkeiten bringt die wechselseitigen Beziehungen zwischen den eigentlichen Produzentinnen dieser Räumlichkeiten und ihren 'Nutzerinnen' ins Spiel. Diese Wechselseitigkeit polarisiert sich durch eine Institutionalisierung dieser Räumlichkeiten und damit einhergehenden freiwilligen oder aufgrund von äußeren Zwängen erfolgten Anpassungsprozessen im Zuge eines Ausbaus ihrer Dienstleistungsfunktionen wie im Detail noch zu zeigen sein wird. Beide Positionen, die der un-

mittelbaren Produzentin und die der indirekten Produzentin dieser Räumlichkeiten, beinhalten jedoch strukturell ein Agieren auf mehreren Ebenen und bedingen sich häufig gegenseitig.

So bemerkt eine Projektfrau eines Frauenkulturzentrums: *„Dieses ständige Schwanken: Selbst noch am Suchen zu sein, sich selber entwickeln, dabei aber zu wissen, das Projekt läuft nicht von selbst weiter, wenn es nicht auch welche gibt, die hier ganz konkret und powerig vorgehen und Ideen in den Raum stellen und die Zuversicht haben, das packen wir schon, das geht (...). Gleichzeitig aber das Gefühl, jetzt alles zu unterstützen und alles mitzumachen, was eine andere macht, bedeutet auch sich Ablenken von der eigenen Suche.“* (Münst, Agnes Senganata: *Der Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung am Beispiel einer Großstadt*, Pfaffenweiler 1998, S. 180). Innerhalb dieser Räume und Räumlichkeiten werden Prozesse der 'Bespiegelung' und damit einhergehende reflexive Ausdifferenzierungs- und Bewußtseinsprozesse in Gang gesetzt, die nicht nur innerhalb der Binnenstrukturen der Frauenöffentlichkeiten Wirkung zeigen: *„Das Berliner Eiskunstlaufpaar Peggy Schwarz und Mirko Müller erarbeitete für die Europameisterschaft in Prag 1999 eine Kür, die sich mit dem Thema »Gewalt gegen Frauen« beschäftigt; bei der Gestaltung wurden Frauen des Projektes beratend hinzugezogen; ein Teil der eingenommenen Preisgelder fließt an das Projekt Bora. Die bürgerliche Presse diffamierte die Kür als »Vergewaltigungskür« (ORB) oder als »Kampf der Geschlechter« (BZ).“* TAZ vom 21.01.1999

122 Foucault, Michel: „Andere Räume“, in: Engelmann, Jan (Hg.): Foucault, Michel: *Botschaften der Macht: Der Foucault-Reader*, Stuttgart 1999 (c), S. 149.

123 Vgl. z.B. Lautenschlag, Marockh: *Araquin*, Frankfurt 1981; d' Eaubonne, Françoise: *Das Geheimnis des Mandelplaneten*, Frankfurt 1978; Reinig, Christa: *Der Wolf und die Witwen*, Düsseldorf 1980. Vgl. als historischen Schlüsseltext der Ersten Frauenbewegung: Gilman, Charlotte Perkins: *Herland*, Frankfurt a. M. 1980; orig. 1915

124 Foucault, 1991, a.a.O., S. 68.

125 Foucault verweist hier u.a. auf die im Zuge der Hochzeitsreise erfolgende Defloration im Nirgendwo und auf die kulturell bedingte Tradition der Absonderung menstruierender Frauen und ihre heiligen Orte. Innerhalb der Neuen Frauenbewegung wurde die Bedeutung der Menstruation wieder aufgegriffen und 'veröffentlicht'. Sie erhielt einen positiven, mit dem Recht auf Rückzug verbundenen Stellenwert. Die in den 60/70er Jahren erfolgende 'Aufklärungswelle' hat die heterosexuelle Sexualität ans Licht der Öffentlichkeit gebracht und damit auch die Menstruation versucht zu 'normalisieren'. Dies geschah allerdings unter gewissen Vorzeichen: das blutende Mädchen *„wird um so weniger unter der Menstruation leiden, je positiver man klargemacht hat: »Gäbe es keine Menstruation, könntest du auch niemals ein Kind haben. Die Menstruation ist ein Zeichen dafür, dass du nun eine Frau bist wie deine Mutter und daß in deinem Schoß eines Tages Kinder wachsen können.«“* Kollé, Oswald: *Sexualität '70*, Gütersloh 1970, S. 37.

126 Als solche Orte können insbesondere auch die subkulturellen Orte von Schwulen, wie Klappen, Treffpunkte in Parks und von Lesben wie Bars, Clubs usw. gelesen werden. Vgl. hierzu für den us-amerikanischen, urbanen Kontext: Ingram, Brent Gordon; Bouthillette, Anne-Marie; Retter, Yolanda: *Queers in Space*, Seattle/Washington 1997

127 Als temporäre Räume sind z.B. an unterschiedlichen Orten und zu verschiedenen Zeiten stattfindende Frauendiscos- und feste aufzuführen oder die einem jährlich, jeweils in einer anderen Stadt stattfindenden Lesbenpflingstreffen.

128 Foucault, a.a.O., Stuttgart 1999 (c), S. 149.

129 Haller, Dieter: „Städtischer Raum und Homosexualität“, in: *Kea, Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Ausgabe 8, Bremen 1995, S. 83.

130 ebd.

131 Perspektivisch sind allerdings solche homogenen Stadtviertel z.B. mit einer Konzentration von lesbischen und schwulen Bewohnerinnen durchaus wünschenswert als Gegenmodell zum herrschenden Modell ausgewogener Bevölkerungsmischung wie Ruth Becker bemerkt: *„Ich will hier vor allem darauf hinweisen, dass die unreflektierte Übernahme der Theorie von der notwendigen ›Ausgewogenheit der Bevölkerung‹, die auch in Texten feministischer Planerinnen vielfach zu finden ist, letztlich die Akzeptanz und Unterstützung dominanter Strukturen einschließlich der die Geschlechterhierarchie stützenden Zwangsheterosexualität impliziert. Dieser vorherrschenden Konzeption die Vorstellung eines von Lesben dominierten Stadtgebietes entgegenzusetzen, wäre meines Erachtens ein Beitrag feministischer Planungstheorie zur (zumindest partiellen) Entheterosexualisierung von Räumen und damit zur Dekonstruktion der Geschlechterhierarchie.“* Becker, 1998, a.a.O., S. 162.

132 vgl. u.a. Dubet, François; Lapeyronnie, Didier: *Im Aus der Vorstädte*, Stuttgart 1994

133 So zum Beispiel die lesbische Liebe, die Überlebensstrategien der Abweichterinnen wie der Tribadin, der Sodomistin, der Frau in Männerkleidern, der Heroine oder die Heilkunst und spirituellen Praktiken von Frauen.

134 Foucault, 1991, a.a.O., S. 71.

135 ebd. Als eine letzte Eigenschaft heterotopischer Räume weist Michel Foucault daraufhin, *„dass sie gegenüber dem verbleibenden Raum eine Funktion haben. Diese entfaltet sich zwischen zwei extremen Polen“* – der Illusion und der Kompensation.

136 Foucault, 1999 (c), a.a.O., S. 150.

137 Dies mag einer der Gründe sein, warum Computerspiele und Chaträume, in denen eine andere (oder die gleiche) Identität angenommen werden kann als die biologische, so beliebt sind.

138 de Lauretis, Teresa: *„Die Technologie des Geschlechts“*, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit*, Hamburg 1996, S. 63. Die Dekonstruktionstheorie hat die auf sex beruhende Schließung ausführlich kritisiert. Vgl. u.a. Benhabib, Seyla: *Subjektivität, Geschichtsschreibung und Politik*, in: Benhabib, Seyla; Butler, Judith u.a. (Hg.): *Der Streit um Differenz*, Frankfurt a.M. 1993, S. 110.

139 Hier im ethymologischen Sinne auch als 'Verrichtung' zu verstehen.

140 Lefebvre selbst verweist auf eine solche Lesart, indem er feststellt: *„All the same, the existence within space of phallic verticality, which has a long history but which at present is becoming more prevalent, cries out for explanation.“* (Lefebvre, 1997, a.a.O., S. 36.) Die entlang der Kategorie Geschlecht vorgenommene Ästhetik, ihre an der Geschlechterdifferenz ausgelegte Funktionalität und die strukturelle Dominanz von Geschlechterkategorien und -setzungen führen zu einer Lesart, in der schlussfolgernd alle gleichermaßen unter der Dominanz des Prinzips *„Our man-made world was made by men“* leiden: *„The split between projection and protection is not a fact of nature. It is a fact of man. It is the result of millennia of oppression of women by men. It has resulted in a world of in-human cities in which we try to carve out places for ourselves. That means that we all are women trying to make ourselves at home in a world of men.“* (Betsky, Aaron: *Building Sex*, New York 1995, S. 14 - 15.) Auf diese Art kann die Geschlechterdifferenz auch gewendet werden ohne, dass sie deshalb jedoch aufgehoben wäre. Innerhalb der feministischen Planungsliteratur entfaltet sich an der Frage nach den geschlechterkonnotierten Raumproduktionen ein breiter Diskurs, auf den ich später noch ausführlicher eingehen werde. *„Männerphantasien, Wunschbilder, festgeschriebene und -gebaute Rollen, von Männern klar begrenzte Bewegungsräume für Frauen und vieles mehr, all das ist unsere Stadt, unser Lebensraum“* (Rau, Petra: *„Männer-denken contra*

Frauenalltag“, in: *FreiRäume*, Heft 3, 1989, S. 3.) – so lautet der Tenor dieses Diskurses vereinfachend zusammengefasst.

141 Bourdieu, Pierre: „Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital“, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 184.

142 ebd. S. 190 - 191.

143 Zur sozialisationsspezifischen Raumanerkennung vgl. Nissen, Ursula: *Kindheit, Geschlecht und Raum*, Weinheim/München 1998

144 ebd., S. 189.

145 ebd., S. 191. Dass für Bourdieu Geschlecht hier keine Rolle spielt, zeigt sich hier einmal mehr an seiner Sprachwahl.

146 Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M. 1993, S. 26.

147 Bourdieu, Pierre: „Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum“, in: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*, Frankfurt / New York 1991, S. 26.

148 ebd. S. 28.

149 ebd.

150 ebd.

151 ebd., S. 30.

152 Es bestehen zwar Bezugspunkte zur Konstruktion sozialer Räume durch die Erste Frauenbewegung, insbesondere zur Weimarer Zeit, diese Entwicklung hat jedoch durch die Naziherrschaft und den zweiten Weltkrieg einen jähen Bruch erfahren.

153 Vgl. hierzu u.a. die frühen, visuellen und photodokumentarischen Untersuchungen von Marianne Wex: *„Weibliche“ und „männliche“ Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse*, Hamburg 1979

154 Bourdieu, 1991, S. 27.

155 Bourdieu, Pierre: *Sozialer Raum und Klassen, Leçon sur la leçon*, Frankfurt a.M. 1995, S. 10.

156 ebd.

157 Dies zeigt sich u.a. auch am Beispiel vieler, erfolgreich umgesetzter Einzelinitiativen zu anderen Wohnformen von und für Frauen in unterschiedlichen Lebenslagen.

158 Unter sozialem Raum sind innerhalb dieser Untersuchung der historischen Entwicklung folgende Projekte mit den jeweiligen thematischen Schwerpunkten zusammengefasst: Gewalt-, Beratung-, Sucht- und Therapieprojekte, Frauen- und Mädchenhäuser, Projekte zu Interkultur, Freizeit, Mütter sowie Frauenkneipen und -cafés, Lesbenkneipen, Frauen- und Lesbendiscos, soweit sie dem Umfeld der Frauenbewegung eindeutig zuzuordnen sind. Der politische Raum umfasst Frauenzentren, Infotheken, Frauengruppen, die zu frauenpolitischen Themen arbeiten sowie Lesbenprojekte und -gruppen, die zum Thema Lesben arbeiten. Zum kulturellen Raum gehören Frauenbuchläden, Frauenbuchvertriebe, Frauenverlage, Projekte zur Frauenforschung, Archive, Bibliotheken, Zeitschriften, Kultur- und Stadtteilzentren, Musik-, Kunst- und Performanceprojekte und -gruppen sowie sonstige Gruppen und Initiativen, die im kulturellen Feld arbeiten wie z.B. Schreibende Frauen, Literaturgruppen o.ä. Im ökonomischen Raum sind alle Projekte zu Beruf, Weiterbildung oder Erwerbsarbeit zusammengefasst. Vgl. hierzu auch Kapitel 3.

Kapitel 2

1 Schrader-Klebert, Karin: *Die kulturelle Revolution der Frau*, Kursbuch 17, Frankfurt 1969.

2 Der *Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS)* war einer der Wortführer innerhalb der sogenannten *Außerparlamentarischen Opposition (APO)* und der Studentenbewegung der 68er Jahre.

3 Vgl. *TAZ* vom 2.11.1998.

4 „Wir werden uns nicht mehr damit begnügen, daß den Frauen gestattet wird auch mal ein Wort zu sagen, das man sich, weil man ein Antiautoritärer ist anhört, um dann zur Tagesordnung überzugehen. ... Die Trennung zwischen Privatleben und gesellschaftlichem Leben wirft die Frau immer zurück in den individuell auszutragenden Konflikt ihrer Isolation. ... Wir können die gesellschaftliche Unterdrückung der Frauen nicht individuell lösen. Wir können damit nicht auf Zeiten nach der Revolution warten, da eine nur politisch-ökonomische Revolution die Verdrängung des Privatlebens nicht aufhebt, was in allen sozialistischen Ländern bewiesen ist. ... Genossen, wenn ihr zu dieser Diskussion, die inhaltlich geführt werden muß, nicht bereit seid, dann müssen wir allerdings feststellen, daß der SDS nichts weiter ist als ein aufgeblasener konterrevolutionärer Hefeteig. Die Genossinnen werden dann die Konsequenzen zu ziehen wissen.“ aus: *Frauenjahrbuch '75*, Frankfurt a.M. 1975

5 vgl. Bögeholz, Hartwig: *Wendepunkte – die Chronik der Republik*, Reinbek bei Hamburg, 1999

6 ebd., S. 362.

7 ebd., S. 386.

8 Haug, Frigga: „Perspektiven eines sozialistischen Feminismus – 20 Jahre Frauenbewegung in Westdeutschland und West-Berlin“, in: *Das Argument*, Bd. 1., herausgegeben von der Autonomen Frauenredaktion, Hamburg 1988, S. 29.

9 ebd.

10 Veröffentlicht im *Stern*, Nr. 24 vom Juni 1971

11 vgl. Schenk, Herrad: *Die feministische Herausforderung*, München 1992

12 ebd., S. 87. Die Zahlenangaben schwanken hier jedoch, Haug führt in diesem Zusammenhang die Zahl von 48 Gruppen und 400 Delegierten auf. Vgl. Haug, 1988, a.a.O.

13 vgl. hierzu auch: Frankfurter Frauenzentrum (Hg.): *Frauenkampf gegen den §218*, Frankfurt a.M. 1975

14 Es folgen in den darauf folgenden Jahren weitere Aktionen, die ausschließlich aus Sachanschlägen bestehen: Brandanschläge auf Sexshops in Köln (1978), gegen Fahrzeuge eines 'Miethaies', eines Gynäkologen, von Frauenhändlern, gegen die philippinische Botschaft (Sextourismus), die ADLER-Hauptverwaltung und 9 Filialen, gegen biotechnologische Forschungseinrichtungen etc. Diese Aktionsform reicht bis in das Jahr 1988 (Anschlag auf das Bio-Zentrum der TU-Westberlin). Vgl. ID-Archiv im IISG/Amsterdam (Hg.): *Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora*, Bd. 1 + 2, Berlin 1993

15 Bereits 1973 wurde dann auch bei der Pfingstaktion der HAW-Frauengruppe der Begriff 'schwul' durch 'lesbisch' ersetzt. Vgl. Laps, Lena: *Lesbischsein allein genügt nicht*, in: *Ihresinn*, Nr. 10, 1994, S. 34. Zur Geschichte des 'LAZ' sowie der 'Gruppe L 74 e.V.', die aus dem LAZ hervorging, zur Geschichte der *UKZ (Unsere kleine Zeitung)* einer der wenigen Zeitungen für lesbische Frauen, die seit 1975 herausgegeben wird sowie zu einem Vergleich zwischen Damenbars und Emanzipationsgruppen siehe:

Kokula, Ilse: *Formen lesbischer Subkultur – Vergesellschaftung und soziale Bewegung*, Sozialwissenschaftliche Studien zur Homosexualität, Bd. 3, Berlin 1983

16 Vgl. *Frauenjahrbuch '77*, München 1977

17 Diese Publikation war der 1. Frauendruck vom Frauenzentrum Berlin.

18 Diese Publikation war der 2. Frauendruck vom Frauenzentrum Berlin.

19 Wie zum Beispiel. *Anfänge einer feministischen Therapie* von Hogie Wyckoff, *Frauenliebe*, einer Übersetzung amerikanischer Texte von Frauen aus dem LAZ. Im Verlag Frauenoffensive erschienen *Was geschieht mit den kleinen Mädchen* von Elenna Gianini Belotti und *Lohn für Hausarbeit oder: Auch Berufstätigkeit macht nicht frei* von Selma James, Mariarosa Dalla Costa und Brigitte Galtier – beide Übersetzungen aus dem Italienischen; *Hexen, Hebammen, Krankenschwestern* von Barbara Ehrenreich und Deidre English, eine amerikanische Übersetzung; *Feminismus oder Tod* von Francoise d'Eaubonne, eine Übersetzung aus dem Französischen. Mainstream Verlage publizierten ferner Texte wie im Jahr 1963 von Betty Friedan *Der Weiblichkeitswahn*, im Jahr 1969 von Kate Millet *Sexus und Herrschaft*, im Jahr 1974 von Sulamith Firestone *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution* und von Phyllis Chesler *Frauen – das verrückte Geschlecht* sowie natürlich die Texte von Simone de Beauvoir.

20 Die meisten dieser Zeitschriften existieren heute nicht mehr wie die Zeitschrift *Schwarze Botin* oder die *Courage*, die ihr Erscheinen im Jahr 1984 einstellte.

21 Einer der frühen feministischen Dokumentarfilme war der Film *Warum ist Frau B. glücklich* der Filmemacherin Erika Runge aus dem Jahr 1968. Ende der 70er Jahre folgten Filme wie z.B. *Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen* von Christina Perincoli im Jahr 1978, der von Misshandlung in der Ehe handelt; der Film *Von wegen Schicksal* von Heide Reidemeister aus dem Jahr 1978/79 zum Mütterproblem; *Shirins Hochzeit* von Helma Sanders-Brahms im Jahr 1979 über eine türkische Migrantin; *Die allseitig reduzierte Persönlichkeit – Redupers* von Helke Sander im Jahr 1977, der sich mit Künstlerin-Sein und Frauenbewegung beschäftigt; *Madame X – Eine absolute Herrscherin* von Ulrike Ottinger aus dem Jahr 1977 und *Bildnis einer Trinkerin* aus dem Jahr 1979; *Das zweite Erwachen der Christa Klages* aus dem Jahr 1977 von Margarethe von Trotta; *Antiimperialistischer Frauenkongress Toronto* von Claudia von Alemann aus dem Jahr 1971 und *Es kommt darauf an, sie zu verändern* aus dem Jahr 1972/73 zum Thema Frauenarbeit; *Erikas Leidenschaften* aus dem Jahr 1976 von Ula Stöckl – um hier nur einige wenige Filme zu nennen. Vgl. Fischetti, Renate: *Das Neue Kino, Acht Portraits von deutschen Regisseurinnen: Margarethe von Trotta, Doris Dörrie, Helma Sanders-Brahms, Helke Sander, Ulrike Ottinger, Ula Stöckl, Jutta Brückner, Claudia von Alemann*, Frankfurt a.M. 1992. Diese Publikation bietet einen umfangreichen Überblick über das filmische Schaffen dieser wichtigen deutschen frauenbewegten Filmemacherinnen.

22 So gab es im Westberliner Frauenzentrum bereits 1976 eine 'Hexen, Feen, Amazonen'-Gruppe.

23 Zum Begriff der Parteilichkeit vgl. u.a. Beer, Ursula: „Objektivität und Parteilichkeit – ein Widerspruch in feministischer Forschung? Zur Erkenntnisproblematik von Gesellschaftsstruktur“, in: Ursula Beer (Hg.) *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld 1989 und ferner Bitzan, Maria: „Parteilichkeit zwischen Politik und Professionalität“, in: Heiliger, Anita; Kuhne, Tina (Hg.). *Feministische Mädchenpolitik*, München 1993

24 Alice Schwarzer hat es einmal so ausgedrückt: „Die Berechtigung des Klassenkampfes war für mich nie ein Problem. Wenn der Feminismus aber ein Problem ist für den Klassenkampf, dann ist das sein Problem.“ zitiert nach: Schenk, 1992, a.a.O.,

- S. 141.
- 25 vgl. *Protokolle*, Nr. 11/12, 1976
- 26 vgl. Frauenaktionseinheit (Hg.): *Frauen gegen den Strom*, Berlin, Mai 1977
- 27 vgl. Laps, 1994, a.a.O., S. 35.
- 28 Flugblatt des Frauenzentrums Frankfurt vom August 1974.
- 29 Dies wird z.B. auch an den wenigen Gesamtwerken zur Genese der Neuen Frauenbewegung deutlich. So widmet Herrad Schenk der Rolle von Lesben gerade mal einen Absatz (vgl. Schenk 1992, a.a.O., S. 128); Rosemarie Nave-Herz erwähnt lesbische Frauen in ihrem gesamten Werk ebenfalls nur in einem Absatz, in welchem sie sich gleich wieder von lesbischen Tendenzen abgrenzt, denn Lesbianismus führt „in der Öffentlichkeit bei denen, welche die Neue Frauenbewegung nicht aus eigenem Erleben kannten, zuweilen zu einer Gleichsetzung von Feminismus und Lesbianismus und damit zu einer pauschalen Etikettierung und Ablehnung der Neuen Frauenbewegung.“ Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*, Bonn 1997, S. 61.
- 30 So lautet das Motto des ersten Lesbenfrühlingstreffens 1974 in Westberlin konsequenterweise *Ist Feminismus die Theorie und Lesbischsein die Praxis?* Dieses Postulat geht ursprünglich auf eine Bemerkung von Ti Grace Atkinson zurück, das lautete: *“Feminism is a theory, Lesbianism is a practice”*. Wie Sabine Hark bemerkt, verbirgt die Änderung einerseits „die komplexe Geschichte“ des Lesbianismus innerhalb der bundesdeutschen Frauenbewegung, andererseits deutet es auf „die Bemühungen hin, Lesbianismus als privilegierten feministischen Bedeutungsträger, als magisches Zeichen des Feminismus zu konstruieren.“ Hark, Sabine: „Magisches Zeichen“, in: diess. (Hg.): *Grenzen lesbischer Identitäten*, Berlin 1996, S. 119.
- 31 Pusch, Luise F.: *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt a.M. 1984
- 32 Heiliger, Anita: „Frauenprojekte zwischen Widerstand und Anpassung“, in: AK Autonomer Frauenprojekte (Hrsgin.): *20 Jahre und (k)ein bisschen weiser? Bilanz und Perspektiven der Frauenprojektebewegung*, Dokumentation, Berlin 1991, S. 36.
- 33 Auch wenn mittlerweile nicht mehr von einer rein autonomen Frauenbewegung gesprochen werden kann, da die meisten Projekte sich mehr oder weniger professionalisiert haben, beziehe ich mich in meiner Untersuchung auf diesen, weitaus größeren Teil der Frauenprojektekultur im Gegensatz zu den, erst viel später und in wesentlich geringerer Zahl in Erscheinung tretenden Frauenprojekten, die von kommunalen oder staatlichen Initiativen, z.B. durch Frauenbeauftragte, gegründet worden sind. Ich beziehe mich auch nicht auf tradierte Frauenverbände, wobei durchaus Kontakt untereinander bestand. So fand eine erste Konferenz von traditionellen und autonomen Frauengruppen vom 16. bis 18. September 1977 in Berlin statt. Es gab weiterhin immer wieder formelle und informelle Bündnisse und ein Austausch zwischen diesen Gruppierungen wie z.B. in Form des im Oktober 1980 gegründeten *Forum Stuttgarter Frauen und Frauengruppen*, das einige Jahre bestand. Vgl. Riepl-Schmidt, Maja (Hg.): *Stuttgarter Frauenbuch*, Stuttgart 1983
- 34 Heiliger, 1991, a.a.O., S. 36.
- 35 vgl. Schwarzer, Alice (Hg.): *So fing es an!*, München 1983
- 36 Die erste Frauensommeruniversität fand im Jahr 1976 statt.
- 37 Die erste Hamburger Frauenwoche fand 1981 statt.
- 38 Die erste Lesbenwoche wurde im Jahr 1985 von autonomen Berliner Lesben organisiert.
- 39 Der erste Kongress fand im Jahr 1977 in Aachen statt.
- 40 Das erste Festival wurde im Jahr 1972 organisiert.

- 41 Wie z.B. die Großveranstaltung „Frauenbeziehung – Frauenliebe“ im Jahr 1978 in München.
- 42 vgl. Papier der Vorbereitungsgruppe zur 4. Sommeruniversität. Quelle: *Spinnboden-Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe e.V. Berlin*
- 43 ebd.
- 44 Wobbe, Theresa: „Die Dynamik der Krise“, in: Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen (Hg.), *Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma*, Dokumentation, Berlin 1984, S. 156.
- 45 Einige Frauen aus Bärnin: „Frauenwiderstandscamp '83“, in: ebd., S. 232.
- 46 TAZ vom 29.5.1981
- 47 1989 wurde z.B. in einem Berliner Flugblatt von Frauen gefordert, dass der erste U-Bahnwagen als Frauenwagen ausgewiesen sein sollte. Eine Forderung die viele Jahre später von manchen ÖPNV Betrieben aufgegriffen wurde. Quelle: *Spinnboden-Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe e.V. Berlin*
- 48 Der spätere Prozess gegen die vier Täter endete mit Freispruch. Vgl. TAZ vom 14.12.1985.
- 49 TAZ vom 26.09.1984
- 50 TAZ vom 21.10.1983
- 51 Heiliger, 1991, a.a.O., S. 35.
- 52 Sibylle Plogstedt, in: *Courage*, Februar 1981, S. 22.
- 53 vgl. Sellach, Brigitte: „Die Zukunft der Frauenprojektepolitik“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 35, Köln 1993
- 54 Welche Wechselwirkungen mit der Einlassung auf institutionelle Politik in Bezug auf eine parteipolitische Einflussnahme und inhaltlich-gesellschaftliche Ausrichtung der Frauenprojektepolitik einhergingen, werde ich an späterer Stelle am Beispiel Hamburg detaillierter darstellen.
- 55 Grossmann, Gerda; Wobbe, Theresa: „Phänomen Frau – Phänomen Masse“, in: *Die Schwarze Botin*, Nr. 21, Dezember 1983
- 56 Cramon-Daiber, Birgit; Jaeckel, Monika; Köster, Barbara; Menge, Hildegard; Wolf-Graaf, Anke: *Schwesternstreit*, Reinbek bei Hamburg, 1983, S. 7.
- 57 In diesem Zusammenhang ist besonders auf die bundesrepublikanische Rezeption schwarzer, us-amerikanischer Theoretikerinnen wie Adrienne Rich und bell hooks zu verweisen. Rich kritisierte die heterozentrierte Sichtweise in der feministischen Theorie, hooks fokussierte die Kultur schwarzer Frauen (und Männer).
- 58 Thürmer-Rohr, Christina: *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin 1987, S. 40.
- 59 ebd., S. 39.
- 60 ebd., S. 50.
- 61 ebd., S. 51.
- 62 ebd., S. 51. Allerdings hatte bereits Simone de Beauvoir den Begriff der Mittäterschaft in ihrer Theorie eines existentialistischen Feminismus verankert.
- 63 Hagel, Antje; Schuhmann, Antje: „Aufstieg und Fall der Frauenbewegung“, in: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hg.): *Gender Killer*, Berlin/Amsterdam 1994, S. 75.
- 64 Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991, S. 214.
- 65 ebd., S. 217.
- 66 TAZ vom 08.03.1999
- 67 de Lauretis, Teresa: „Der Feminismus und seine Differenzen“, in: Landweer, Hilge; Rumpf, Mechthild: *Kritik der Kategorie »Geschlecht«*, *Feministische Studien*, Nr. 2, Weinheim, November 1993, S. 97.
- 68 Münst, 1998, a.a.O., S. 269 - 270.

69 ebd., S. 272.

70 Vgl. hierzu: Dackweiler, Regina: *Ausgegrenzt und eingemeindet. Die neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften*, Münster 1995

Dackweiler diskutiert hier die unterschiedlichen Zuordnungen, die u.a. von Wissenschaftlern wie Jürgen Habermas und Ulrich Beck vorgenommen wurden, ebenso wie die Stellungnahmen von feministischen Wissenschaftlerinnen u.a. von Sigrid Metz-Göckel und Bärbel Clemens.

71 vgl. u.a. Kontos, Silvia: „Modernisierung der Subsumtionspolitik. Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen“, in: *Feministische Studien*, 2/1986, S. 34-49. Vgl. auch Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): *Luhmann, Niklas: Protest: Systemtheorie und soziale Bewegungen*, Frankfurt a.M. 1997

So stellt hier Luhmann in Hinblick auf die neuen sozialen Bewegungen fest: „Nach langen und ebenso folgenreichen wie erfolglosen Versuchen, sich an einem Spezialphänomen zu fixieren – Stichwort »Kapitalismus« – eröffnen heute die sogenannten »neuen sozialen Bewegungen« eine viel radikalere Perspektive und entsprechen damit einer geschichtlichen Situation, die bessere Möglichkeiten der Selbstbeschreibung bietet. Sie sind thematisch breiter, deshalb aber auch heterogen motiviert (und viele Bemühungen, sie als Einheit zu begreifen, sind daran immer wieder gescheitert). Sie sind zugleich radikal und nichtradikal eingestellt.“

72 Zur Genese feministischer Planungskritik vgl. Ruth Becker, Aylâ Neusel: „Architektur, räumliche Planung“, in: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hg.): *Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin*, Hannover 1997, S. 193 - 270.

73 *Bauwelt*, Nr. 31 / 32, Berlin 1979; *Arch +*, Nr. 60, Aachen 1981; FOPA e.V.: *FreiRäume. Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen*, Heft 1, Berlin 1983

74 Wahrhaftig, Myra: *Emanzipationshindernis Wohnung. Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung*, Köln 1985

75 Terlinden, Ulla: „Baulich-räumliche HERRschaft. Bedingungen und Veränderungen“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge 4 zur feministischen theorie und praxis: Frauen, Räume, Architektur, Umwelt*, München 1980, S. 92 - 101.

76 Hayden, Dolores: *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, MIT 1981

77 Hayden, Dolores: „Wie könnte eine nicht-sexistische Stadt aussehen?, in: *Arch +*, Nr. 60, Dezember 1981, S. 51.

78 vgl. u.a. Rau, Petra: *Die alltägliche Gewalt der Stadt. Frauen im Außenraum Kreuzbergs*, TU Berlin, Arbeitsberichte des Verkehrsweseneminars Bd.1, Berlin 1989; Dörhöfer, Kerstin; Terlinden, Ulla: *Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen*, Köln 1987; Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.) *Beiträge 4: Frauen. Räume. Architektur. Umwelt*, München 1980

79 vgl. u.a. Becker, Ruth: „Herrschende Wohnungspolitik. Ein Mittel zur Stabilisierung patriarchaler Herrschaft“, in: *Kommune 9*, Frankfurt 1989; diess.: „Frauen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit: Zwischen Anpassung und Rebellion? Anmerkungen zu aktuellen Veröffentlichungen zum Thema „Feministische Architektur und Planung“, in: *beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 30/31*, Köln 1991; diess.: „Führt Emanzipation zu Wohnungsnot ? Geschlechtsspezifische Analyse der Wohnungsnachfrage“, in: *Kommune 12*, Frankfurt 1992; Rodenstein, Marianne: *Wege zur nicht-sexis-*

tischen Stadt, Freiburg i.B. 1994; Borst, Renate (Hg.): *Das neue Gesicht der Städte*, Basel/Boston/ Berlin 1990

80 Dies spiegelt sich auch in den bei Ministerien durchgesetzten Untersuchungen und Forschungsaufträgen wieder wie z.B. Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (Hg.): *Frauengerechtes Bauen und Wohnen*, Wiesbaden 1995

81 vgl. hierzu u.a. Freie und Hansestadt Hamburg, Stadtentwicklungsbehörde (Hg.): *Zwei Jahre Frauenbeirat - Eine Dokumentation über den Frauenbeirat der Stadtentwicklungsbehörde Hamburg*, Hamburg 1998

82 vgl. u.a. Baumgart, Sabine; Pahl-Weber, Elke: *Bausteine für eine Stadt der Frauen – Visionen für Hamburg. Gutachten im Auftrag des Landesplanungsamtes der Stadtentwicklungsbehörde*, Hamburg 1993 oder Bundesministerium für Raumordnung, Wohnungswesen und Städtebau (Hg.): *Frauengerechte Stadtplanung. Ein Beitrag zu einer 'gender-sensitive' - Planung der Stadt*, Schriftenreihe 'Forschung' Nr. 498, Bonn 1996 oder Zillmann, Kerstin; Friederichsen, Angela (Hg.): *Nachhaltige Siedlungsentwicklung im 21. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Follow-Up der Weltsiedlungskonferenz HABITAT II*, TU Hamburg-Harburg - FOPA Hamburg e.V., Hamburg 1996

83 Rodenstein, Marianne: „Mehr als ein Dach über dem Kopf, Feministinnen wollen »Raum greifen und Platz nehmen«“, in: Brückner, Margrit; Meyer, Birgit (Hg.): *Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume*, Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Freiburg 1994, S. 240 - 241.

84 In dieser Charta heißt es u.a.: „*Das Planungsprinzip der Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Freizeit hat seine Gültigkeit verloren. Reproduktion und Produktion sind gleichwertig. ... Die Organisation der Regionen, Städte, Gemeinden, des Quartiers, des Wohnumfelds und der Wohnungen passt sich wechselnden und veränderbaren Ansprüchen der Bewohnerinnen und Bewohner an.*“ FOPA Berlin (Hg.): „Raum greifen und Platz nehmen. Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnen-Tagung“, *Frei Räume – Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen*, Dortmund 1992/1993, S. 228.

85 FOPA e.V. Dortmund/Karhoff, Brigitte (Hg.): *Frauen verändern ihre Stadt: selbstorganisierte Projekte der sozialen und ökologischen Stadterneuerung: vom Frauenstadthaus bis zur Umplanung einer Großsiedlung*, Zürich/Dortmund 1993

86 ebd., S. 7

87 ebd., S. 23

88 ebd., S. 27

89 Rodenstein, Marianne: „Von der frauengerechten zur nicht-sexistischen Stadt. Ein Plädoyer für eine neue Perspektive in der feministischen Stadt- und Regionalplanung“, in: FOPA e.V. (Hg.): *Frei Räume – Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen: Neue Wege – Neue Ziele*, Bd. 10, Sonderheft, Bielefeld 1998, S. 143.

90 Pratt, G.; Hanson, S.: „Geography and the Construction of Difference“, in: *Gender, Place and Culture*, NO. 1 (1) 1994, zit. nach: Jacobs, Jane M.; Fincher, Ruth (ed.): *Cities of Difference*, New York/London 1998, S. 20.

91 Vgl. u.a. Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika: „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche*, Freiburg 1992

92 Wilson, Elisabeth: *Begegnung mit der Sphinx - Stadtleben, Chaos und Frauen*, Basel/Berlin/Boston 1993

93 Becker, 1998, a.a.O., S. 157

94 ebd.

95 Jacobs, Jane M.; Fincher, Ruth (ed.): *Cities of Difference*, New York/London 1998, S. 2.

96 Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: „Raum- und Ortskonzepte intellektueller Migrantinnen“, in: Andres-Müller, Heide (Hg.): *Ortsveränderungen: Perspektiven weiblicher Partizipation und Raumanneignung*, Königstein/ Taunus 1999, S. 60.

97 Hier bezieht sich Gutiérrez Rodríguez auf einen Begriff von Entortung, wie er von der US-Kulturwissenschaftlerin Angelika Bammer als „Prozess, in dem Menschen eine kulturelle und physische »Dis-Lokation« erfahren“, definiert wird. (ebd., S. 62)

98 ebd., S. 61.

99 Eickhoff, Antje: „Wo die wilden Kerle wohnen? Annäherungen an das Ghetto“, in: ebd., S. 110.

100 Köhler, Gabriele: „Städtische Öffentlichkeit und Stadtkultur“, in: Dörhöfer, Kerstin (Hg.): *Stadt-Land-Frau: soziologische Analysen, feministische Planungsansätze*, Freiburg 1990, S. 73.



Kapitel 3

1 Arendt, Hannah: *Vita Activa oder vom tätigen Leben*, München 1981, S. 39.

2 Vgl. u.a. Cohen, Jean L.: „Das Öffentliche und das Private neu denken“, in: Brückner, Margrit; Meyer, Birgit (Hg.): *Die sichtbare Frau*, Freiburg 1994 sowie Encel, S.; Campbell, D.: *Out of the Doll's House: Women in the Public Sphere*, Melbourne 1991 und Hausen, Karin: „Öffentlichkeit und Privatheit“, in: Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hg.): *Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M./New York 1992 sowie diess.: *Strukturwandel des Privaten ? Das „Geheimnis des Weibes“ als Vergesellschaftungsrätsel*, Berlin/ Hamburg 1987. Ferner Holland-Cunz, Barbara: „Öffentlichkeit und Privatheit – Gegenthesen zu einer klassischen Polarität“, in: *FreiRäume-Sonderheft: Raum greifen und Platz nehmen - Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung*, Dortmund 1993; Massey, Doreen: *Space, Place and Gender*, Oxford/ Cambridge 1994 sowie Siltanen, J.; Stanworth, M. (Hg.): *Women and the public sphere*, London 1985 und Staeheli, L.; Cope, M.: „Empowering women's citizenship“, in: *Political Geography*, No. 13, 1994, desweiteren Young, Iris Marion: „Unparteilichkeit und bürgerliche Öffentlichkeit: Einige Implikationen feministischer Analysen der politischen Theorie und Moralphilosophie“, in: Kaiser, Nancy: *Selbst Bewusst. Frauen in den USA*, Leipzig 1994

3 Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt a.M., 1991, S. 54.

4 Fraser, Nancy: „Öffentlichkeit neu denken“, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit*, Hamburg 1996, S. 151 - 182.

5 ebd., S. 163.

6 Klaus, Elisabeth: „Von der heimlichen Öffentlichkeit der Frauen“, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt a.M. 1994, S. 72 - 100. Klaus verweist hier auf die alltäglichen Diskursformen, die von Frauen betrieben werden und die ebenso normativ wirken wie die institutionellen. Ferner bemerkt sie, dass auch Frauenforscherinnen immer auf *herrschende* Öffentlichkeiten abheben, die aufgrund von Männerherrschaft Frauen ausschließen, dabei jedoch die Formen *heimlicher Öffentlichkeit* wie das alltägliche „Klatsch und Tratsch“ in all ihrer gesellschaftlichen Ambivalenz vernachlässigen. Sie unterscheidet so zwischen Frauenöffentlichkeit und feministischer Öffentlichkeit, die durch die Frauenbewegung hergestellt wird und die eine politische Öffentlichkeit ist. Allerdings bemerkt sie richtigerweise, dass „*das Dilemma feministischer Öffentlichkeit*“, darin besteht, „*dass sie Breitenwirkung erzielen muss, um die heimliche Frauenöffentlichkeit für Veränderungen zu gewinnen ... Feministische Öffentlichkeit muss die Frauenräume erobern und will diese in ihrer Beschränkung zugleich verlassen.*“ (ebd., S. 92).

Vgl. hierzu auch: Klaus, Lissi: „Die heimliche Öffentlichkeit“, in: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hg.): *Femina publica: Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*, Köln 1992

7 Eine der radikalsten Vertreterinnen war Hannelore Schröder. Sie unterschied in ihrem feministischen „Gesellschafts- und Staatsmodell des gegenwärtigen patriarchal-kapitalistischen Rechtsstaates“ die Klasse der Kapitaleigentümer- und Lohnarbeiter-Patriarchen von der Klasse der Doppelarbeiterin und der „häuslichen Leibeigenen“ sowie einem weiblichen Lumpenproletariat. Sie verweist auf die unzureichende Umsetzung des Frauenwahlrechts, betont die Notwendigkeit einer Frauenpartei und fordert die Überwindung der „häuslichen Leibeigenschaft“ durch eine Gleichsetzung von Hausarbeiterin und Lohnarbeiterin durch „Lohn für Hausarbeit“. Schröder, Hannelore: „Feministische Gesellschaftstheorie“, in: Pusch, Luise F.: *Feminismus – Inspektion der Herrenkultur*, Frankfurt a.M. 1983, S. 449 - 476.

8 Vgl. hierzu u.a. Hennessy, Rosemary: *Materialist Feminism and the Politics of*

Discourse, New York/London 1993

9 Kappeler, Susanne; Beyer, Melanie: „Feministische Öffentlichkeit oder öffentlicher Feminismus“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 30/31, 1991, S. 127.

10 Arendt, 1981, a.a.O., S. 34 - 35.

11 Der öffentliche Raum ist so an die Entstehung des Städtischen geknüpft. Der öffentlich-politische Raum verräumlichte sich in der altgriechischen Agora als Zentrum öffentlich-politischen Lebens, als Raum politischer Aktivität, wobei Handeln und Sprechen diesen Raum bestimmten. Hier wurde die Politik der Stadtstaaten geregelt. Allerdings schloss diese Form der Öffentlichkeit bestimmte Gruppen wie Frauen und Sklaven aus, denn diese waren dem *oikos*, dem häuslichen Bereich zugehörig.

12 vgl. Arendt, 1981, a.a.O.

13 ebd.

14 Gabriele Sturm verweist in Anlehnung an Seyla Benhabib und Hannah Arendt auf andere Dimensionen von Frauenöffentlichkeit und sieht diese ebenso „im privaten Eßzimmer, am Kaffeestauch oder beim Spaziergang“ gegeben, „wenn und solange dabei angestellte gemeinsame Reflexion über eine individuelle Problemlösung hinausreicht, ein Thema verallgemeinert und somit die Konstitution von Welt behandelt.“ (Sturm, Gabriele: „Öffentlichkeit als Raum von Frauen“, in: Becker, Ruth; Bauhardt, Christine (Hg.): *Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung*, Pfaffenweiler 1997, S. 62). Diese Vorstellung von Frauenöffentlichkeit verbleibt jedoch meiner Meinung nach auf der diskursiven Ebene ohne dass deshalb gemeinsame Handlungen tatsächlich vollzogen werden, indem sie zum Beispiel zur Bewegung d.h. Aneignung führen – sie verbleiben im 'Sitzen'.

15 vgl. hierzu u.a. Pokora, Felizitas: „Lebensstile ohne Frauen? Die Konstruktion von »Geschlecht« als konstitutives Moment des Lebensstils“, in: Dangschat, Jens S.; Blasius, Jens (Hg.): *Lebensstile in den Städten*, Opladen 1994, S. 169 - 178.

16 Arendt, 1981, a.a.O., S. 31 - 32.

17 Arendt verweist hier auf die ursprüngliche Konnotation des Wortes „privat“ und das antike Verständnis vom Privatleben als einem Zustand, der lediglich mit der Befriedigung von Notwendigkeiten beschäftigt, jedoch ein unfreier Zustand ist, weil er die Möglichkeiten und Potenziale, die über die Erfüllung des Lebensnotwendigen hinausgehen, nicht zulässt.

18 Diese Entradikalisierung zeigt sich auch in der feministischen Planung, die sich von einer radikalen Kritik an der patriarchal-kapitalistischen Raumordnung und der Entwicklung von grundlegenden Alternativen zugunsten einer „frauen- und kinderfreundlichen“ Planung verabschiedet hat. Vgl. Becker, Ruth: „Frauen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit = zwischen Anpassung und Rebellion?“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 30/31, Köln 1991

19 Wilson, 1993, a.a.O., S. 360. So waren Homosexualität und homosexuelle Kultur sowohl Produkt als auch Ausdruck urbanen Lebens.

20 Lefebvre, 1990, a.a.O., S. 186.

21 Zwar gibt es auch im ländlichen Raum viele Frauengruppen wie zum Beispiel die *Landfrauen*, jedoch haben diese mehr alltagsstrukturierenden Charakter und dienen dazu sich gegenseitig zu unterstützen. Selten formieren sich diese Frauen unter politischen oder gar feministischen Gesichtspunkten. Subkulturelle Formen sind nahezu undenkbar, wenngleich es einige Landesbenprojekte gibt. Hier handelt es jedoch um Initiativen ausgewanderter Städterinnen.

22 Lefebvre, 1990, a.a.O., S. 150.

23 Eine solche Form meinungsbildender, alltäglicher Frauenöffentlichkeit sind zum

- Beispiel die Begegnungen auf dem Kinderspielplatz, beim Einkaufen, auf der Straße oder im Waschsalon. Welche Wechselwirkungen zwischen alltäglichen Männer- und Frauenöffentlichkeiten bestehen, beschreibt z.B. Beatrix Bener am Beispiel des Gasthauses. Vgl. Bener, Beatrix: *Männerort Gasthaus? Öffentlichkeit als sexualisierter Raum*, Frankfurt/ New York 1997
- 24 Fraser, 1996, a.a.O., S. 165.
- 25 ebd., S. 168.
- 26 ebd., S. 164.
- 27 Slupik, Vera: „Widerspruch hält auf oder: Ist die autonome Frauenbewegung Unkraut im Schrebergarten linker Politik“, in: *Frauenoffensive*, Nr. 6, München 1977, S. 57.
- 28 Pataki, Heidi: „Frauen! Woher nehmen?“, in: *Schwarze Botin*, Nr. 14/15, Berlin 1979, S. 42.
- 29 Lichtenberg, Sylvia: „Diskussionspapier zur Veranstaltung: Die »neuen« Frauentypen und die Krise der Bewegung“, in: Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen (Hg.), 1984, a.a.O., S. 259.
- 30 Knäpper, Marie-Theres: *Feminismus – Autonomie – Subjektivität: Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung*, Bochum 1984, S. 135.
- 31 Erinnerung sei hier nur an das Beispiel des Kampfes um den Zugang von Mädchen und Frauen in Männerberufe im Zusammenhang mit der berühmten 'Toilettenfrage'.
- 32 Nienhaus, Ursula D.: „Autonomie und Frauenprojektebewegung“, in Rieger, Renate (Hg.): *Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung*, Frankfurt/New York, 1993, S. 48.
- 33 ebd.
- 34 „Das Leben in autonomen Projekten, anfänglich die Voraussetzung für die eigene Identitätsfindung und die Stärkung des Selbstbewusstseins, wird zur Wunschvorstellung eines befreiten Lebens“ und zum Verzicht eines Teils der Frauenbewegung „auf eine Auseinandersetzung mit kapitalistischer Gesellschaft und Macht.“ Kunstmann, Antje: „Die Illusion, dass mit Frauen schon alles besser sei. Tendenzen in der Frauenbewegung“, in: *Päd. extra*, Nr. 2, 1978, S. 19-34. Zit. nach: Knäpper, 1984, a.a.O.
- 35 Hänisch, Ulrike: „Frauenprojekte im Zustand kollektiver Ermüdung und erfolgsorientierter Anpassung“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 35, 1993, S. 9 - 10.
- 36 Hagel; Schuhmann, 1994, a.a.O., S. 74.
- 37 Den Hinweis, eine Auswertung des Frauenkalenders vorzunehmen, verdanke ich Frau Prof. Dr. Ruth Becker. Ausgewertet wurde der Frauenkalender, deren einzelne beteiligten Herausgeberinnen gelegentlich wechselten. Später wurde der Frauenkalender kontinuierlich von Ursula Scheu und Alice Schwarzer im Kontext von EMMA herausgegeben. Vgl. Bookhagen, Renate; Scheu, Ursula; Schlaeger, Hilke; Schwarzer, Alice; Zurmühl, Sabine (Hg. im Selbstverlag): *Frauenkalender 1975*, Berlin-West 1974
- 38 vgl. Bundesministerium für Wohnungswesen und Städtebau (Hg.): *Wohnungsbau und Stadtentwicklung*, München 1967
- 39 aus: Projektflyer, Sept. - Dez. 1998, Frauentreffpunkt Neuperlach e.V.
- 40 In einem Interview, das von Ulrike Helwerth geführt wurde, antwortet Ina Merkel, die an Ministerpräsident Modrows rundem Tisch die Frauen vertreten soll, auf die Frage nach den zentralen Forderungen des neuen Dachverbandes: „Zusammengefasst sind es fünf Punkte, ein Minimalkonsens aller autonomen Frauengruppen. Erstens: Eintreten für einen modernen Sozialismus auf deutschem Boden in einem gemeinsamen europäischen Haus. Zweitens: Für eine ökologische Reorganisation der Wirtschaft; eine Wirtschaft, die sich zuerst auf ökologische Fragestellungen orientiert und nicht darauf,

wie sie ganz schnell konsumtive Bedürfnisse befriedigen kann. Drittens: Für Demokratie, Selbstverwaltung und Öffentlichkeit, für die Viergewaltenteilung. Viertens: Für eine multikulturelle Gesellschaft. Das heißt einerseits die Öffnung der DDR international. Multikulturell meint aber auch, dass die verschiedenen Lebensstile zur Geltung kommen können und dass nicht länger nur eine Lebensform, nämlich die Familie, favorisiert wird. Fünftens: Für ein solidarisches Miteinander aller sozialer Gruppen.“

TAZ vom 06.12.1989

41 vgl. Rieger, Renate: „Frauenprojekte in Ostberlin“, in: diess. (Hg.): *Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung*, Frankfurt/New York 1993, S. 54 ff.

42 Wobei zu diesem Zeitpunkt nur ein Ostberliner Projekt bereits über eigene Räumlichkeiten verfügte.

43 So ist der in den Tabellen dargestellte zeitliche Verlauf und Zeitpunkt des Auftretens im Fall der Frauengruppen sicherlich nicht repräsentativ für die tatsächliche Entwicklung und Quantität von Frauengruppen.

44 Obwohl der Verlauf in Bezug auf München in den Tabellen nicht kontinuierlich dargestellt ist, denn er wurde im Adressenteil der Jahre '78, '80 und '84 offensichtlich vergessen. Dies gilt im gleichen Maße für Berlin, wo ab dem Jahr 1988 keine Verlage mehr aufgeführt werden.

45 So verlegte z.B. der Rowohlt Verlag bereits im Jahr 1963 wie bereits erwähnt Betty Friedans Bestseller *Der Weiblichkeitswahn* oder *Die Selbstbefreiung der Frau* und Phyllis Cheslers Buch *Frauen – das verrückte Geschlecht* im Jahr 1974; der Deutsche Taschenbuch Verlag im Jahr 1974 Kate Millets *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft* – Werke die inzwischen längst als Klassiker der Frauenbewegung gelten.

46 So war z.B. die Einrichtung eines 5. Frauenhauses in Hamburg durch die seit 1990 aktive *Initiative 5. Frauenhaus* nur mühsam durchzusetzen, obwohl in den vier übrigen Häusern (mit rund 150 Plätzen) die Enge immer größer wurde.“ *Wir müssen etwa 50 Prozent der hilfeschuchenden Frauen an Häuser im Umland weiterverweisen*, schildert Angelika Damm die Notlage. *Bis nach Bremen und Hannover müssen sie vor ihren gewalttätigen Männern ausweichen.*“ aus: TAZ Hamburg vom 17.02.1994

47 „Gewalt gegen Frauen öffentlich zu machen war der Anspruch der ersten Frauenhäuser. Heute gibt es ungefähr 360 in Deutschland. Zwei Drittel werden von Wohlfahrtsverbänden betrieben, und die anderen sind 'autonom' und fühlen sich dem politischen Anspruch der Anfangszeit verpflichtet. Gemeinsam mit allen Häusern kämpfen sie um die finanziellen Mittel.“ aus: TAZ vom 04.07.1996

48 Dass sich trotz zunehmender Hilfsangebote das Ausmaß der Gewalt gegen Frauen nicht verringert hat, musste selbst die damalige CDU-Bundesfrauenministerin Claudia Nolte einsehen. „»In den 400 deutschen Frauenhäusern suchten jährlich rund 40.000 Frauen Schutz«, sagte sie bei einer Tagung zum Thema 'Frauenhaus in Bewegung' in Berlin. Die Misshandlung von Frauen beschränke sich nicht nur auf die »unteren sozialen Schichten«, sondern präge als Ausdruck eines »Machtverhältnisses« die Gesamtgesellschaft“, schreibt die TAZ vom 22.11.1996

49 Eine solche Bewegung entwickelte sich auch in Ostdeutschland nach der Wende, wobei diese in kürzester Zeit völlig überlaufen waren. Wie im Westen hatten auch die neugegründeten ostdeutschen Frauenhäuser mit Finanzierungsproblemen zu kämpfen. Vgl. TAZ vom 28.02.1991

50 So ist es zum Beispiel insbesondere für Frauenhäuser „von Bedeutung, welche Grenzziehungen und welche Durchgänge sie zwischen Orten der Bewohnerinnen und

Orten der Mitarbeiterinnen anbieten respektive herstellen wollen“, denn „der Umgang mit dem Sog der Gewalterfahrungen ist deutlich Thema und bildet den Hintergrund der Grenzziehungen.“ Brückner, Margrit: *Frauen- und Mädchenprojekte: von feministischen Gewissheiten zu neuen Suchbewegungen*, Opladen 1996, S. 192 und 193.

51 vgl. u.a. Haarmann, Claudia; Heggenberger, Monika: „Viel erreicht und wenig verändert. Zur Öffentlichkeitsarbeit des ersten autonomen Frauenhauses Berlin“, in: *Feministische Studien*, 7. Jgg., Nr.1, 1989; Hagemann-White, Carol u.a.: *Hilfen für misshandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin*, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 124, Kandel 1981; Hagemann-White, Carol: „Die Frauenhausbewegung“, in: Peter Grottian, Wilfried Nelles (Hg.): *Großstadt und neue soziale Bewegungen*, Basel 1983; Metz-Göckel, Sigrid: „Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen“, in: Beer (Hg.), 1989, a.a.O.

52 aus: Brandau, Heidrun; Ronge, Karin: *Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich*, Broschüre herausgegeben von BIG e.V. Berliner Initiative gegen Gewalt gegen Frauen, Berlin 1997

53 Heinrich, Karin: „Feminismus und Mädchenarbeit – oder: Wer braucht hier eigentlich wen?“, in: Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen (Hg.), 1984, a.a.O., S. 529.

54 vgl. hierzu auch: Otyakmaz, Berrin Özlem: „Und die denken dann von vornherein, das läuft irgendwie ganz anders ab“ – Selbst- und Fremdbilder junger Migrantinnen türkischer Herkunft, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 51, Köln 1999, S. 79 - 92.

55 ebd., S. 150.

56 vgl. hierzu u.a. Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild (Hg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*, Opladen 1998

57 vgl. u.a. Heiliger, Anita; Funk A.H. (Hg.): *Neue Aspekte der Mädchenforschung*, München 1990

58 vgl. hierzu u.a. Steinmaier, Helga: „Zugänge zum Thema »Mädchen im öffentlichen Raum«, in: FOPA (Hg): *Freiräume - Streitschrift der feministischen Organisationen von Planerinnen und Architektinnen*, Bd. 9, Bielefeld 1996

59 280.000 offizielle Fälle sexuellen Missbrauchs an Mädchen kommen jährlich in der Bundesrepublik vor. Vgl. *TAZ* vom 15.03.1988

60 Gegen den Widerstand der CSU bewilligte die Mehrheit von SPD, Grünen und FDP 429.000 Mark für das Projekt der *Initiative Münchner Mädchenarbeit e.V. (Imma)* im Jahr 1998, obwohl der Antrag bereits seit vier Jahren vorlag. Die Zufluchtsstätte für Mädchen und junge Frauen in Not- und Krisensituationen bietet zehn Plätze zum vorübergehenden Wohnen für Mädchen zwischen 14 und 21 Jahren. Eine zusätzliche Mädchenwohngruppe wurde nicht finanziert, der Kontakt- und Infostelle für Mädchen und Frauen von *Imma* wurden zur selben Zeit ein Viertel der Gelder gekürzt. Vgl. *TAZ* vom 15.03.1988

61 Die Frankfurter Frauenbewegung war in Bezug auf die Entwicklung von Konzepten zur Selbsthilfe, Selbstaufklärung und Selbstuntersuchung besonders aktiv wie von Regina Dackweiler ausführlich dokumentiert wird. Vgl. Dackweiler, 1995, a.a.O.

62 Frauen aus der Neuen Frauenbewegung waren die Ersten, die die Gen- und Reproduktionstechnologien kritisierten. 1985 organisierten Kritikerinnen den ersten internationalen Frauenkongress gegen Gen- und Reproduktionstechnologien in Bonn bei dem sich 2.000 Frauen aus In- und Ausland trafen. In den folgenden Jahren organisierten sich immer mehr Frauen in Gruppen, die sich kritisch mit Gen- und Reproduktionstech-

nologien auseinandersetzen bis hin zu den Anschlägen der im Untergrund agierenden Frauengruppe *Roten Zora*. Der zweite bundesweite Kongress „Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologie“ fand dann im Jahr 1988 in Frankfurt statt und wurde vom Feministischen Frauengesundheitszentrum Frankfurt und dem *Verein sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* in Köln veranstaltet. Themen waren Bevölkerungspolitik, Naturwissenschafts- und Technologiekritik, Selbstbestimmung und Legalisierung der Reproduktions- und Gentechnik, In-Vitro-Befruchtung, Embryotransfer, vorgeburtliche Diagnose, humangenetische Beratung, Bevölkerungsprogramme in asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern. Themen waren ferner die Entwicklung gentechnischer Anti-Schwangerschaftsimpfstoffe, Embryonenversuche in der Pharmaindustrie und Humanmedizin, die Freisetzung genmanipulierter Bakterien und Pflanzen. Vgl. *TAZ* vom 22.10.1988

63 Etwa 5.000 Frauen kommen jährlich in das Zentrum, davon ein Drittel aus Ost-Berlin. Vgl. *TAZ Berlin* vom 29.05.1991

64 So z.B. das Frauenprojekt *Balance* in Berlin-Lichtenberg, das 1992 im Kampf gegen den §218 gegründet wurde. Es war das erste Familienplanungszentrum in den neuen Bundesländern, das Schwangerschaftsabbrüche ambulant anbot. Vgl. *TAZ Berlin* vom 11.10.1997

65 Das *FFGZ* in Berlin z.B. wird nur teilfinanziert, ist auf Spenden angewiesen und muss Eigenmittel erwirtschaften, weshalb die Beratungsangebote zwischen 20 und 50 Mark kosten. Das *FFGZ* verfügt darüber hinaus über ein Archiv. Vgl. *TAZ Berlin* vom 11.10.1997

66 Ein Beispiel für ein Projekt, das mehrere Angebote macht ist z.B. der *Frauenpunkt Courage e.V.* in Berlin-Ost. Hier wird neben psychosozialer Beratung, Selbsthilfegruppen, Vorträgen auch Informationen und Beratung zur Berufswegeplanung und Erwerbslosigkeit angeboten. Weitere Beispiele finden sich in Hamburg, wo der Verein *BIFF e.V.* in mehreren Stadtteilen wie in Altona, Winterhude, Eimsbüttel und Harburg selbständige Beratungsprojekte zur psychosozialen Beratung und Information betreibt.

67 wie z.B. die 1976 gegründete *Beratung-Therapie-Selbsthilfe – psychosoziale Initiative für Frauen (BeTS-Psiff)* in Berlin-Charlottenburg, das jährlich ca. 400 Beratungen durchführt (vgl. *TAZ* vom 25.11.1991). In der Auswertung wurde nach Schwerpunkten gewichtet. Unter dem Stichwort *Therapie* sind nur diejenigen Projekte aufgeführt, die in erster Linie therapeutisch arbeiten.

68 Einige Frauenhäuser betreiben auch Beratungseinrichtungen wie die Frauenberatungsstelle *BORA e.V.* in Berlin, die u.a. Frauen nach Frauenhausaufenthalten beraten.

69 So musste das 1982 gegründete und bundesweit einzigartige *Frauenkrisentelefon (FKT)* in Berlin eine Streichung der Senatsgelder für Eigenwerbung (Werbung in U-Bahnen und Telefonzellen) hinnehmen. Vgl. *TAZ Berlin* vom 01.07.1997

70 So wurde 1990 die bundesweit erste therapeutische Wohngemeinschaft für drogenabhängige Frauen und ihre Kinder vom Verein zur Hilfe suchtmittelabhängiger Frauen *Violetta Clean* in Berlin eingerichtet. *TAZ-Berlin* vom 17.11.1990

71 vgl. *TAZ* vom 2.08.1997, 01.10.1997 sowie vom 06.10.1997

72 vgl. *TAZ* vom 11.01.1994 und vom 08.04.1995. Der 'Frankfurter Weg' basiert auf einer übergreifenden Zusammenarbeit von Behörden und Organisationen, die sich seit fünf Jahren wöchentlich zur „Montagsrunde“ treffen.

73 vgl. *TAZ* vom 23.03.1998

74 vgl. *TAZ* vom 29.06.1993

75 vgl. *TAZ-Hamburg* vom 19.04.1997

76 vgl. *TAZ-Berlin* vom 13.08.1998

77 vgl. graphische Darstellung

78 vgl. TAZ vom 31.05.1995

79 vgl. TAZ vom 15.06.1991

80 vgl. TAZ vom 04.06.1988

81 vgl. TAZ-Berlin vom 28.01.1994

82 vgl. TAZ-Berlin vom 15.11.1988

83 vgl. TAZ vom 18.07.1989

84 vgl. TAZ vom 31.05.1995

85 Neben den inhaltlichen Auseinandersetzungen gab es auch konkrete Differenzen wie der folgende offene Brief vom *Hydra e.V. - Treffpunkt und Beratung für Prostituierte*, zeigt, der am 07.03.1989 in der *TAZ-Berlin* abgedruckt wurde: Hydra zum Frauentag – Offener Brief an Fraueninitiativen zum 8. März: „Wir sind der Meinung, daß bei einer Aktion unter dem Motto »Nein zur Gewalt gegen Frauen« keine Frauen zu Schaden kommen sollten, und wir fordern euch auf, bei der diesjährigen Aktion auch die Frauen, die in Sexclubs arbeiten, als einen Teil der Frauenbewegung anzusehen. Die Frauen arbeiten dort, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und sie unterstützen weder die Gewalt gegen Frauen noch den Sextourismus oder den Frauenhandel.“

86 Zur Frage der unterschiedlichen Haltungen zur Prostitution innerhalb der Neuen Frauenbewegung vgl. u.a. Schmackpfeffer, Petra: *Frauenbewegung und Prostitution. Über das Verhältnis der alten und neuen deutschen Frauenbewegung zur Prostitution*, Oldenburg 1989

87 Zur städtischen Lokalisierung von Prostitution siehe auch: Nees, Birgit; Nonnenmacher, Lore: Prostitution: „notwendig - unabdingbar !“, in: FOPA e.V. (Hg.): *Freiräume – Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen*, Heft 3, Dortmund 1989

88 Bundesministerium für Soziales, Frauen und Jugend (Hg.): *Frauen ohne Wohnung. Handbuch für die ambulante Wohnungslosenhilfe für Frauen*, Schriftenreihe Band 186, Berlin 1999, S. 82.

89 Diese Informationen wurden dem Fragebogen entnommen.

90 Informationsbroschüre *Frauenarbeitsprojekt und Frauenwohnprojekt der ASH e.V.*

91 Frauenunternehmen ZORA GmbH (Hg.): *Vom Deutschkurs ins Technikseminar*, Broschüre zur Zielkonzeption, Stuttgart, Mai 2001, S. 3.

92 ebd., S. 4 - 5.

93 vgl. Bundesministerium für Soziales, Frauen und Jugend (Hg.), 1999, a.a.O., S. 92.

94 Hier wird zwischen Musik-, Kunst-, Film-, Performancegruppen und -projekten unterschieden, wobei Gruppen wie z.B. Literaturgruppen unter der Spalte *Sonstige* zusammengefasst und die Frauenkulturzentren gesondert erfasst werden.

95 Vgl. hierzu u.a. Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a.M. 1979

96 Auf die Unterrepräsentanz von Künstlerinnen auf der Documenta 9 hinzuweisen war das Ziel des Projekts „Informationsdienst“ von Ute Meta Bauer, Tine Geissler und Sandra Hastenteufel. Das Projekt besteht aus 5 Rollwägen mit Updates der Dossiers und Publikationen zu ca. 80 Künstlerinnen. Das Projekt wurde an 15 unterschiedlichen Orten gezeigt. Ein 1994 für das Goethe Institute New York neu zusammengestellter „Informationsdienst“ wird seit Juni 1998 als eigenständiges Projekt im National Museum of Women in the Arts in Washington D.C. weitergeführt.

97 Zu diesem Thema liegen kaum Untersuchungen vor. Immerhin hatte der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft 1992 eine von Renate Petzinger und Ingrid

Koszinowski verfasste Studie herausgegeben, die in aller Deutlichkeit diese Unterrepräsentanz von Künstlerinnen, Filmemacherinnen und Designerinnen in den alten Bundesländern deutlich macht. Die Ignoranz gegenüber dem Kulturschaffen von Frauen drückt sich laut dieser Studie bei den Künstlerinnen insbesondere in der mangelnden Nachwuchsförderung, in ihrer Unterrepräsentanz in Ausstellungen von Kunstvereinen, Kunsthallen, Großausstellungen zur Gegenwartskunst sowie in Publikationen und Ausstellungskatalogen aus; bei den Filmemacherinnen in der Filmförderung, Zugang zum öffentlichen Fernsehen und bei Wettbewerben; bei den Fotografinnen und Designerinnen in ihrer Unterrepräsentanz in Ausstellungen, Preisvergaben und Jahrbüchern. Vgl. Petzinger, Renate; Koszinowski, Ingrid: *Künstlerinnen, Filmemacherinnen, Designerinnen*, Reihe Bildung-Wissenschaft-Aktuell, Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.), Bonn 1992 (Den Hinweis auf diese Studie verdanke ich Ute Meta Bauer)

98 Dies betrifft auch die Unterscheidung zwischen „feministischem Film“ und „Filme von Frauen“. Eine umfangreiche Auseinandersetzung über Fragen filmischer Ästhetik von Filmen von Frauen, zu Rezeption und Produktion findet sich den Heften der Zeitschrift *frauen und film*.

99 In diesem Zusammenhang ist u.a. auf die Gruppenausstellung *when tekno turns to sound of poetry* zu verweisen, die 1994 in der Shedhalle in Zürich, 1995 in den Kunstwerken in Berlin gezeigt wurde. An der Ausstellung waren ca. 40 Künstlerinnen beteiligt, die Ausstellung wurde gemeinsam entwickelt und diskutiert. Themen waren Subjekt-konstruktionen im Kontext von Concept Art, Technologie- und Informationstransferkritik aus feministischer Perspektive. Vgl. M. Rinck: „when tekno turns to sound of poetry“, in: *FrauenKunst Wissenschaft*, Heft 18, Nov. 1994, Frankfurt a.M., S. 68.

100 Zum Einfluss des französischen Feminismus auf Kultur und Politik gibt der Aufsatz „Französischer Feminismus im internationalen Rahmen“ von Gayatri Chakravorty Spivak weiterführende Aufschlüsse. In: *Texte zur Kunst*, Nr. 4, 1991, S. 53 - 79.

101 Claudia von Alemann in einem Interview mit Renate Fischetti, in: Fischetti, Renate: *Das Neue Kino*, Frankfurt a.M. 1992, S. 82.

102 ebd., S. 83.

103 Anstoß zur Gründung der Feminale gab u.a. das „Festival International des Films de Femmes“ in Frankreich das zum ersten Mal 1979 in Sceaux, seit 1985 in Créteil stattfindet. „Als die Feminale 1984 gegründet wurde, konnte sie somit zwar auf eine bereits zehnjährige Geschichte feministischen Filmschaffens zurückgreifen, sah sich aber auch den unterschiedlichsten Ansprüchen ausgesetzt, die einerseits die Filmemacherinnen und das Publikum und andererseits die Theorie an ein solches Festival stellten.“ Hohenberger, Eva; Jurschick, Karin: „Zehn Jahre »Feminale« – zehn Jahre feministischer Film“, in: diess. (Hg.): *Blaue Wunder. Neue Filme und Videos von Frauen 1984 bis 1994*, Hamburg 1994, S. 9. Siehe auch: www.feminale.de

104 Konzeption Natalie Kreis und Petra Schmitz; 22. bis 24. Februar 2000, Treffpunkt Rotebühlplatz Stuttgart; u.a. mit den Filmemacherinnen Claudia von Alemann, Helke Sander, Monika Treut, Helga Reidemeister, Elfie Mikesch, Luc Jochimsen, Kerstin Stutterheim, Beate Schönfeldt, Stefanie Schulte Strathaus.

105 Zitat aus der Selbstdarstellung des *LesbenFilmFestival*. Zur Bedeutung und Funktion heißt es hier weiter: „Inzwischen ist das *LesbenFilmFestival Berlin* neben *Paris* und *Bologna* eines der drei größten Festivals dieser Art in Europa und stellt ein wichtiges kulturelles Ereignis dar. ... Ein Blick auf die Filmlandschaft offenbart den geringen Anteil von Frauen und dementsprechend von Lesben. Die Filmszene sowie die Filmindustrie sind noch immer Domänen von Männern, in die einzudringen für Frauen bzw. Lesben mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist.“

Vgl. www.woman-online.de/lesbenfilmfestival/

106 vgl. Tabellen zu Hamburg, wobei hier Bildwechsel erst ab dem Jahr 1982 geführt wird. Vgl. <http://internetfrauen.w4w.net/bildwechsel/html>

107 Auf diesen Seiten finden sich Informationen über aktuelle Veranstaltungen, Programme von Hamburger Frauenprojekten, ein virtueller Frauenstadtplan für Hamburg mit Beschreibungen und Adressen von Hamburger Frauenprojekten.

vgl. <http://internetfrauen.w4w.net/page1.html>

108 Das Frauen-Video-Kollektiv produzierte u.a. eine 4-teilige Dokumentation: „Materialien zur Filmarbeit von Frauen“ mit Beiträgen vom Verband der Filmarbeiterinnen, *frauen und film*, Initiative Frauenkino, Seminare und Aufnahmeverfahren an Hochschulen, Filmverleih und ein Gespräch mit der Filmemacherin Ulrike Ottinger.

4-teilige Dokumentation je 60 min., U-Matic s/w, Hella Böhm 1981

109 Allerdings wurde das Frauen-Video-Kollektiv vom Frauenkalender nicht erfasst, weshalb sich unter der Rubrik *Film* bei Stuttgart keine Angaben finden.

110 Neben Friederike Petzold beschäftigten sich mit dem weiblichen bzw. dem eigenen Körper insbesondere Künstlerinnen wie Ulrike Rosenbach, Ursula Wevers, Rebecca Horn und Barbara Hamann .

111 Petzold, Friederike: „amoklaufen mit dem wadelbeisser“, in: Herzogenrath, Wulf (Hg.): *Videokunst in Deutschland 1963 - 1982*, Ars Viva '82/'83, Stuttgart 1983, S. 105 - 107.

112 Vgl. Bruns, Karin; Richarz, Claudia: *FrauenVideoKatalog*, Frauen-Anstiftung Hamburg (Hg.), Hamburg 1990. Das Medium Video ermöglichte die Dokumentation von Aktionen und Projekten der Neuen Frauenbewegung u.a. *Walpurgisnacht* (BRD 1979, sw, 21 min.) von Birgit Durbahn und Petra Wybieralski; *Selbst ist die Frau. Gynäkologische Selbstuntersuchung* (BRD 1982, Farbe, 15 min.) von Annette Hoppe, Marion Rennert; *Judofrauen haben als Hilfe Boten* (BRD 1981, Farbe, 40 min.) von Ulrike Rosenbach.

113 So gehörten zur Gruppe *Brot und Rosen* bereits einige Künstlerinnen wie zum Beispiel Sarah Schumann. Vgl. *Frauenjahrbuch '75*, 1975, a.a.O., S. 136 ff.

114 Auszug aus einem Interview, das ich im Jahr 1998 mit der Münchner Galeristin Barbara Gross geführt habe. Auf meine Frage „Worin unterscheiden sich Ihrer Meinung nach die 80er von den 90er Jahren in Hinblick auf die Situation von Künstlerinnen innerhalb des Kunstbetriebs?“ antwortet sie: „Seit den 70er Jahren findet hier eine Entwicklung statt. Es gab die Frauenbewegung, die in der Kunst ihren Niederschlag fand. Die Künstlerinnen haben die gesellschaftlichen Bedingungen der Frauen (ihr Rollenverständnis, ihre Identität, etc.) hinterfragt und sich gleichzeitig ein neues Feld innerhalb der Kunst gesucht. ... 1980 hatte fast keine der Künstlerinnen eine Galerie, der Verkauf der Arbeiten war gleich null. ... In den 80er Jahren wuchs die Akzeptanz der Künstlerinnen. Vor allem in Amerika und den angelsächsischen Ländern entstand plötzlich Nachfrage nach Künstlerinnen und frauenspezifischen Themen, verbunden mit einem neuen Interesse für den Körper und der Thematisierung von Sexualität. Gleichzeitig wandeln sich die Themenbereiche bei den Künstlerinnen. Hatten sie anfangs sehr stark frauenbezogene Kunst gemacht, ist die Frau heute nicht mehr das Thema der Kunst.“ In: Doderer, Yvonne P. (Hg.): *never give up!*, München 1999

115 Dass das Thema Feminismus auch in den 90er Jahren innerhalb des künstlerischen Feldes nicht verschwunden ist, zeigen Veranstaltungen wie das „Symposion zu feministischen Positionen in der zeitgenössischen Bildenden Kunst“, das vom 22. bis 24. Oktober 1999 auf dem Künstlerinnenhof *DIE HÖGE* bei Bremen stattfand.

116 Die Ausstellung wurde von Frauen u.a. Ursula Bierther, Verena Stefan, Sabine Zurmühl in Zusammenarbeit mit der „Neuen Gesellschaft für bildende Kunst“ (NbK) ver-

anstaltet. Vgl. *Frauenoffensive*, Nr.5, München 1976

117 vgl. Garen, Antje; Hagemann, Marion; Pause, Gundula; Volling, Doris (Hg.): *Frauenjahrbuch '79 – Aktuelle Beiträge aus der Frauenbewegung*, Naumburg/Elbenberg 1980

118 Die erste Ausstellung zeigte Berliner Stadtansichten der Malerin Louise Rösler, die 1938 noch vor ihrer ersten Ausstellung von der Reichskulturkammer beschlagnahmt und seitdem nicht mehr öffentlich gezeigt worden waren. *TAZ* vom 04.06.1987

119 „...Es sei traurig, daß Frauen bislang nur im 'durchschnittlichen Kunst- und Kulturbetrieb' präsent seien, 'jedoch mit der Lupe gesucht werden müssen, wenn es um Führungspositionen und um die Beteiligung bei international renommierten Veranstaltungen geht'. Noch immer bekommt eine Künstlerin bei Ankauf eines ihrer Werke durch der Berliner Sammlungen lediglich 45 Prozent der Geldsumme, die ein männlicher Künstler dafür erhält.“ *TAZ Berlin* vom 17.06.1995

120 Graw, Isabelle: „Kunstfrauen und Frauenkunst“, in: *Texte zur Kunst*, Nr. 4, 1991, S. 83.

121 aus einem Interview mit Valie Export, in: Juno, Andrea: *Angry Women. Die weibliche Seite der Avantgarde*, St. Andrä-Wördern, 1997, S. 213.

122 „Wir begreifen uns als eine Arbeitsgruppe innerhalb der Frauenbewegung d.h. wir machen nur für, vor und mit Frauen Musik. Einerseits machen wir Musik, weil sie jeder von uns persönlichen Spaß bringt und andererseits wollen wir mit der Musik frauenspezifische Inhalte sinnlich vermitteln. In unseren Texten beschreiben wir deshalb alles, was uns als Lesbierinnen/Feministinnen betrifft.“ Aus der Selbstdarstellung der Gruppe *Flying Lesbians* in: *Lesbenpresse*, März 1976, Nr. 3

123 wie Holly Near, Lavender Jane (u.a. mit Alix Dobkin), Baba Yaga, BeBeK'Roche oder Margie Adam.

124 Verbreitet wurde u.a. z.B. die Platte *Canti di Donne in Lotta* von der Gruppo musicale del comitato per ol salario al lavoro domestico di Padova, einer ausgesprochenen feministischen Platte, die ca. Mitte der 70er Jahre erschien.

125 In Frauenkreisen verbreitet war z.B. die Musik der Band *OVA* und der irischen Frauenband *Zrazy*.

126 Durch die Verbindungen westdeutscher Frauen nach Dänemark, insbesondere durch die Aufenthalte auf den Frauenferiencamps wie z.B. *Femō* kamen auch Platten wie z.B. *Kvindeballade – Ingen Kvindekamp uden Klassekamp* (produziert '76/ '77) und Platten der Frauengruppe *Hos Anna* nach Deutschland.

127 Neben der Rockformation *Kick The Can*, spielte u.a. die Gruppe *Les Reines Prochaines*, das Berliner Projekt *Madame Bovary*, zwei Uraufführungen aufgeführt sowie eine Vertonung der *Anagramme* der Berliner Schriftstellerin Unica Zürn durch die Berliner Frauenband *Lachende Not*. Vgl. *TAZ* vom 07.11.1991

128 Vgl. *TAZ*-Artikel von Gabriele Mittag vom 21.07.1992: „Erstmalig hatten sich Ost-West-Künstlerinnen in einem nicht staatlich organisierten Zusammenhang getroffen, der zum Sprungbrett für weitere theoretische Diskussionen und zur Aufarbeitung von Kunst von Frauen in den beiden Gesellschaftssystemen wurde.“

129 vgl. u.a. S.T.E.R.N. (Hg.): *IBA Stadterneuerung. Berichte zur Stadterneuerung in Kreuzberg. Das Stadtteilzentrum für Frauen. Umbau einer alten Schokoladenfabrik*. Berlin 1988; Zimmer, Veronika: „Frauenkultureinrichtungen in Stadterneuerungsgebieten“, in: Allers, Monika (Hg.): *Frauen erneuern ihre Stadt*, Hamburg 1989, S.91-102; Felten, Barbara; Nutz, Manuela (Hg.): *Projekte zwischen Bewußtseinsbildung und (Gegen-)Planung*. Hannover/Göttingen 1994, S.179 bis 180; IBA Berlin (Hg.): *Planung eines Frauenstadtteilzentrums in Berlin Kreuzberg*, Berlin 1982

130 vgl. *TAZ* vom 27.02.1995

131 vgl. *Frankfurter Rundschau* vom 18.01.1991 und 20.09.1993

132 Bei diesem 2-tägigen Fest repräsentiert jede Frau eine historische Frau ihrer Wahl zu der sie geforscht hat und die sie in entsprechender Kleidung vertritt. Außenaktionen lassen auch das allgemeine städtische Publikum an diesem Fest teilnehmen. Organisatorin: Dagmar von Garnier.

133 Das einzige deutsche Frauenmuseum befindet sich in Wiesbaden.

134 Der *Arbeitskreis Frauen im Museum der Arbeit* realisierte zum Beispiel 1989 eine 1000 qm große Collage zur Frauen-Hafen-Geschichte auf der Wand eines Fischmarktspeichers im Hamburger Hafen. Als der Speicher abgerissen wurde, entwickelte der Arbeitskreis die Idee fortlaufender Wandgemälde als eine FrauenFreiluft Galerie auf unterschiedlichen Hauswänden und Treppenmauern zwischen Fischmarkt und Neumühlen. Vgl. u.a. *Hamburger Abendblatt* vom 14.5.1996; Arbeitskreis Frauen und Museum der Arbeit (Hg.): *Ansichtssache. Zur Wirkungsweise des Ersten Hamburger Frauenwandbildes*, Hamburg 1992

135 Diese Gruppen wurden, soweit vom Frauen-bzw. Emma-Kalender erfasst in den Tabellen unter der Rubrik *Sonstige* dargestellt.

136 vgl. hierzu u.a. *FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt)*: „Wir, die Seiltänzerinnen: Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation“, in: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hg.): *Gender Killer*, Berlin/Amsterdam 1994, S. 49 - 64.

137 vgl. *TAZ-Berlin* vom 09.03.1995

138 vgl. *TAZ-Berlin* vom 16.03.1993

139 aus: Freie und Hansestadt Hamburg, Statistisches Landesamt (Hg.): *Hamburg. Ein Stadtportrait in Zahlen*, Hamburg 1998

140 vgl. *TAZ-Berlin* vom 15.12.1990

141 vgl. *TAZ* vom 25.11.1991

142 Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Migration äußerte sich z.B. Birgit Rommelspacher, Psychologin und Professorin für Mädchen- und Frauenarbeit an der Alice Salomon Fachhochschule in Berlin in einem *TAZ*-Interview von Dora Hartmann: „Die westliche weiße Frauenbewegung war wichtig, und sie ist es noch. Es hat sich aber im Vergleich zu vor 20 oder 30 Jahren etwas verändert: Das Emanzipationskonzept, damals ein Kampfbegriff, ist jetzt selbst Teil der politischen Alltagskultur unserer Gesellschaft geworden – und zeigt sich entsprechend ambivalent. Es ruft zur weiteren Ermächtigung von Frauen auf, andererseits wird es ausgrenzend benutzt. ... Im Augenblick dient etwa die türkische Frau mit Kopftuch als Symbol der eingewanderten unterdrückten Frau. Auf der anderen Seite gefällt sich die deutsche Mehrheitsgesellschaft darin, die emanzipierte deutsche Frau als Symbol für westlichen Fortschritt, für Toleranz und Offenheit zu setzen. Die Frauenbewegung muß sich fragen, ob sie das Spiel unbewußt mitmacht oder sich der kritischen Dimension des Emanzipationsbegriffes bewußt wird.“ *TAZ-Bremen* vom 09.03.1998

143 vgl. Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: „Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge – zur feministischen theorie und praxis: Entfremdung. Migration und Dominanzgesellschaft*, Nr. 42, Köln 1996, S. 99 - 112.

144 Wie Ruth Becker in ihrem Aufsatz „Wer eigentlich sind die Verschwender? Gegen die Diskriminierung alter Frauen in der Wohnungspolitik“ eindringlich beschreibt, beginnt dieser Kampf bereits auf dem Wohnungsmarkt, wo statt bei den strukturellen Ungerechtigkeiten der Wohnungsverteilung anzusetzen, alte gegen junge Frauen ausgespielt werden. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 33, Köln 1992, S. 65 - 70.

- 145 vgl. Huke-Schubert, Beata; Neitmann, Iris : *Wohnquartier Zeisewiese. Planung mit NutzerInnen: Zwischenbericht*, Hamburg 1997
- 146 Zitat aus dem *Müttermanifest*, das in Auszügen in der TAZ vom 06.06.1987 abgedruckt worden war.
- 147 Zur Entwicklung der Mütterbewegung vgl. Frohnhaus, Gabriele: *Feminismus und Mutterschaft: eine Analyse theoretischer Konzepte und der Mütterbewegung in Deutschland*, Weinheim 1994
- 148 Der Verlag Frauenoffensive z.B. brachte mehrere Frauenreiseführer heraus.
- 149 vgl. TAZ vom 16.07.1993
- 150 Zum historischen Hintergrund von Frauen und Sport vgl. Müller-Windisch, Manuela: *Aufgeschnürt und außer Atem. Die Anfänge des Frauensports im viktorianischen Zeitalter*, New York/Frankfurt 1995
- 151 vgl. TAZ-Hamburg, 20.05.1994
- 152 vgl. Vogel, Karin (Hg.): *FrauenBranchenBuch*, München 1995
- 153 Eine ausführliche Darstellung der Baumaßnahmen findet sich in: *Deutsche Bauzeitung*, Oktober 1996
- 154 vgl. TAZ-Berlin vom 29.04.1994
- 155 vgl. TAZ vom 06.08.1998
- 156 Aus einem Mitteilungsblatt der *Frauen-Computer-Schule München* vom Februar 1999.
- 157 vgl. Mies, Maria: „Frauenforschung oder feministische Forschung?“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 11, 1984, S. 40 - 60.
- 158 Wie Sigrid Metz-Göckel, die 1980 den *Arbeitskreis der Wissenschaftlerinnen NRW* initiierte.
- 159 Wie das *Interdisziplinäre Frauenforschungs-Zentrum* an der Universität Bielefeld, das von den Professorinnen Ursula Müller, Mechtild Oechsle und Christiane Schmerl geleitet wird.
- 160 So veranstaltete zum Beispiel das Essener Kolleg für Geschlechterforschung im November 1998 ein Symposium mit dem Titel: „Frauenforschung – Männerforschung – Sichtweisen auf das Geschlechterverhältnis“, das sich u.a. der Einführung der Men's Studies aus dem angelsächsischen in den deutschsprachigen Raum verschrieben hatte.
- 161 Zitat in: Gerhard, Ute u.a. (Hg.): *„Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“*, Frankfurt a.M. 1980, S.37.
- 162 Eine Darstellung des Komplexes feministischer Archive findet sich in: Latz, Birgit: *Frauenarchive. Grundlagen und Nutzungsmöglichkeiten*, Edition ID-Archiv im IISG/Amsterdam, 1989
- 163 Diese Materialien weisen häufig, wie ich bei meinen Recherchen feststellen konnte, kein Datum bzw. keine Jahreszahl auf, was eine Rekonstruktion des feministischen Aktivismus zusätzlich erschwerte.
- 164 Sie erschien monatlich in den Jahren 1976 bis 1984.
- 165 vgl. Röttger, Ulrike; Werner, Petra: „Tatbestand schreiblich – Regionale feministische Zeitungen in der Bundesrepublik“, in: „Gruppe Feministische Öffentlichkeit“ (Hg.): *Femina Publica: Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*, Köln 1992, S. 23 - 47.
Die Autorinnen hatten zu diesem Zeitpunkt insgesamt 33 regionale Frauenzeitschriften angeschrieben, 21 davon beantworteten den Fragebogen. Von diesen 21 Zeitschriften wurden insgesamt 4 in Großstädten, der Rest in mittelgroßen Städten wie Heidelberg, Düsseldorf oder Saarbrücken herausgegeben.
- 166 www.txt.de/blau/

167 www.fbp.fh-frankfurt.de/streit/

168 www.Uni-Bielefeld.de/IFF

169 www.zerberus.de/org/woman/index.html

170 www.webgrrls.de

171 Zu finden unter Sophia-net.org

172 <http://internetfrauen.w4w.net/page1.html>

173 Zu bemerken ist hier, dass bei Frankfurt, Stuttgart und München die, die Kernstädte umgebenden Agglomerationen bezgl. deren Einwohnerinnen- und Projektzahlen nicht mit einbezogen wurden.

174 Erst viel später kam es zur Gründung einer Frauenpartei „Die Frauen“ in Deutschland.

175 TAZ vom 15.05.1993

176 TAZ vom 02.09.1986

177 TAZ vom 08.12.1989

178 TAZ vom 18.07.1992. Die Studie wurde von Meike Plesch, Christine Weber und Margret Wens verfasst.

179 ebd.

180 ebd.

181 ebd.

182 TAZ vom 14.11.1992

183 nach TAZ vom 31.08.1996

184 Gemäß z.B. Beschluß des Stuttgarter Gemeinderats vom Dezember 1997 werden die 'kleinen' Träger mit 80 % der Fachkraftkosten und 60% der Verwaltungspersonal-, Verwaltungs- und Sachkosten (ohne Berücksichtigung der Haushaltskonsolidierungsrate) gefördert; der Rest der Finanzierung muss per Eigenmittel erbracht werden. *„Die erforderliche Höhe der zu erbringenden Eigenmittel, bei deutlichem Rückgang der zur Verfügung stehenden Mittel auf dem Spendenmarkt und rückläufiger Tendenz in Bezug auf Kostenbeteiligung des Klientels sowie rückläufiger institutioneller Bereitsstellung von Mitteln im Bereich Multiplikatorenarbeit bedeutet für einen kleinen Träger wie Wildwasser Stuttgart dennoch eine kurz- oder mittelfristige existentielle Bedrohung der Weiterarbeit, sollte der Eigenanteil nicht erbracht werden.“*

Aus: Wildwasser Stuttgart e.V. (Hg.): *Tätigkeitsbericht 1996/97*, Stuttgart Juli 1998



Kapitel 4

1 Insgesamt handelt es sich um 42 Einzelfragen. 22 der 42 Fragen beziehen sich auf eine Abfrage reiner Fakten, wobei in 6 Fällen Mehrfachantworten gegeben werden konnten. Dies hat in der Auswertung teilweise zu Schwierigkeiten geführt, da gewisse Unlogiken entstanden. Diese konnten jedoch in fast allen Fällen bereinigt werden. 14 der 42 Fragen konnten entweder mit 'Ja' oder mit 'Nein' beantwortet werden, wobei meist noch ergänzende Fragen gestellt wurden. Beschreibend-qualitativen Charakter haben 4 Fragen und 2 Fragen beziehen sich auf eine Bewertung mit einer einfachen Notenvergabe, die von „sehr gut“ bis „äußerst unbefriedigend“ reicht.

2 Der Fragenkomplex zu den Nutzerinnen und Besucherinnen wurde wegen unzureichender Datenlage in der Auswertung ausgeklammert.

3 Im Gegensatz zur vorhergehenden Untersuchung, in welcher auch Projekte miteinbezogen wurden, die unter dem Dach anderer Projekte angesiedelt sind.

4 Als Orientierungshilfe diente hierbei ein Thesaurus der hier bereits, wenngleich mit einem anderen Ziel, eine brauchbare Vorarbeit geleistet hat. Scheu, Ursula; Schwarzer, Alice (Hg.): *Feministischer Thesaurus*, FrauenMediaTurm, Köln 1994

5 So haben zum Beispiel – im Gegensatz zur Systematik des Frauenkalenders, dessen Schwerpunkt u.a. noch auf der Überkategorie *Zentrale Adressen* lag – die unter dieser Kategorie aufgeführten Frauenzentren ihre führende Rolle als Zentren der Frauenbewegung verloren. Sukzessive haben Fraueninitiativen und -gruppen die Frauenzentren verlassen, um sich als eigenständige Projekte mit eigenen Räumlichkeiten zu etablieren. Die wesentliche Änderung gegenüber der vorherigen Systematisierung betrifft deshalb die Zuordnung des Themenschwerpunkt und der Projekte zu *Internationale Kulturen/Migration*, die nun dem politischen statt dem sozialen Raum zugeordnet werden. Diese Veränderung trägt der im Laufe der Jahre erfolgten zunehmenden Bedeutung und Politisierung dieses Themengebietes Rechnung wie es auch an den diesbezüglichen Diskussionen und Auseinandersetzungen deutlich wird. (Vgl. hierzu u.a. Akashe-Böhme, Farideh: *Frausein – Fremdsein*, Frankfurt a.M. 1993). Ganz ausgeklammert wird der Bereich der Frauenhäuser, da ja bereits an vorhergehender Stelle darauf verwiesen wurde, dass es sich hier um einen so komplexen Bereich handelt, der den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde. Hinzu kommt, dass die Adressen von Frauenhäusern streng geheim sind. Dies gilt auch, wenngleich in eingeschränktem Maße, für Mädchenhäuser.

6 Der Bereich neu gegründeter und rein von Frauen geführter Betriebe wurde innerhalb der Befragung allerdings bis auf Mischformen, nämlich Betriebe, die nicht nur kommerziellen Kriterien folgen, sondern parallel hierzu noch in ihrer Zielsetzung soziale bzw. kulturelle Funktionen erfüllen, ausgeklammert.

7 Dieser Titel bezieht sich auf das Motto der britischen Fernsehanstalt BBC. Dieses Motto wurde in der Ausstellungssektion '?', die 1996 im Rahmen der Ausstellung *NowHere*, Louisiana Museum of Modern Art in Humlebaek von Ute Meta Bauer kuratiert wurde, aufgegriffen und erneut zur Diskussion gestellt. Vgl. Bauer, Ute Meta: „?“, in: *NowHere*, Ausstellungskatalog, Louisiana Museum of Modern Art, Humlebaek 1996

8 Dass sie bei der Etablierung auch solcher Projekte auf Widerstand gestoßen sind, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass gerade auf diesem Gebiet die deutsche Politik sehr lange gebraucht hat, um die Zeichen der Zeit zu erkennen und noch länger dazu braucht, eine breite Förderung des Zugangs zu den Neuen Medien einzurichten. Andere europäische Länder wie Finnland sind hier bereits wesentlich weiter. Finnland fördert von politischer Seite aus Einrichtungen, die für alle StadtbürgerInnen kosten-



losen Zugang zum Internet bereitstellen.

9 Obgleich zu Beginn der Neuen Frauenbewegung die Frauenzentren eine führende Rolle in der politischen Diskussionsbildung unter Frauen eingenommen haben, hat sich diese Rolle zu reinen Treffpunkten hin verschoben, sofern sie überhaupt noch vorhanden sind. Frauentreffpunkte und Fraueninfotheken wurden deshalb unter sozialem Raum, Stichwort *Alltagsleben* subsumiert.

10 In Deutschland gibt es nur ein ausgesprochenes Frauenmuseum zu zeitgenössischer, aber auch historischer Kunst von Frauen. Ansonsten bestehen in verschiedenen Städten Frauengruppen- oder Initiativen zum Thema Frauen und/im Museum.

11 Da diese Projekte kommerziell ausgerichtet und meist von ein, zwei Frauen betrieben werden, werden diese, wenngleich sie sich häufig durchaus im Kontext der Frauenbewegung verorten, nicht in die statistische Auswertung mit einbezogen.

12 Auf die Einbeziehung von Berufsverbänden in die Untersuchung wurde größtenteils dann verzichtet, wenn nicht deutlich genug war, inwieweit sich diese als der Frauenbewegung überhaupt zugehörig verstehen bzw. über rein berufsspezifische Interessen hinaus noch weiter reichende frauenpolitische Ziele verfolgen.

13 Innerhalb des Fragebogens wird auf die zuvor beschriebenen Raumstrukturen durch die Frage nach den Themen, mit denen sich das Projekt beschäftigt, und die Frage nach den Angeboten, das dieses offeriert, eingegangen. Es wurden in diesem Zusammenhang bewusst keine Antworten vorgegeben, da hier kein zu starkes Raster angelegt werden sollte. Stattdessen sollten die Antworten auf diese Fragen auf die Ausgangsthese verweisen und nicht umgekehrt. Erst bei der Auswertung der gültigen Fragebögen wurde deshalb eine Klassifizierung vorgenommen, die dann ausgewertet wurde.

14 Dies entspricht auch der subjektiven Einschätzung von Frauen, die die Frauenszene und den Verlauf der Frauenbewegung aus anderen Großstädten kennen.

15 Zur historischen Rolle von Frankfurt als intellektuelles Zentrum vgl. auch: Prigge, Walter: *Urbanität und Intellektualität im 20. Jahrhundert: Wien 1900, Frankfurt 1930, Paris 1960, Frankfurt a.M./New York 1996*

16 Allerdings ist im Fall von Berlin zu bedenken, dass hier Unklarheiten in Bezug auf die Begriffe 'kommunal' und 'staatlich' aufgetreten sein könnten, da ja Berlin wie Hamburg ein Stadtstaat ist.

17 vgl. hierzu auch die Tabelle *Änderung der Finanzierung nach Raumzugehörigkeit I. Ordnung*

18 Allerdings dürfen diese Feststellungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass in Frankfurt vor dieser Erhebung bereits einige Projekte aufgegeben werden mussten d.h. der finanzielle Kuchen verteilt sich mittlerweile auf relativ wenige Projekte, während es sich in Berlin um eine weitaus höhere Zahl an Projekten handelt.

19 Dies ergab ein Qi-Quadrat Test.

Kapitel 5

- 1 Auf die Hamburger Stadtentwicklung werde ich zu einem späteren Zeitpunkt eingehen.
- 2 Insgesamt handelt es sich um 341 Frauenprojekte, die ermittelt wurden. Davon wurden 16 Frauenprojekte ausgeschieden.
- 3 Doderer, a.a.O., 1999, S. 26.
- 4 vgl. TAZ vom 30.10.1998
- 5 Ronneberger, Klaus; Lanz, Stephan; Jahn, Walter : *Die Stadt als Beute*, Bonn 1999, S. 49 - 50.
- 6 Im Jahr 1999 hat Berlin laut Volkszählung 3.387.000 Mill. EW davon sind 51,4% Frauen. Die Stadtgebietsfläche beträgt 89.141 ha, wovon 40,1% Gebäude- und Freiflächen einnehmen. Vgl. Statistisches Landesamt Berlin (Hg.): *Die kleine Berlin-Statistik 2000*, Berlin 2000
- 7 vgl. Lefebvre, 1990, a.a.O., S. 168.
- 8 vgl. Rada, Uwe: *Hauptstadt der Verdrängung*, Berlin 1997
- 9 vgl. Statistisches Landesamt Berlin (Hg.), 2000, a.a.O.
- 10 ebd. Die Zahl der Umzüge innerhalb Berlins beträgt im Jahr 1991 269.565, im Jahr 1999 bereits 427.597.
- 11 vgl. Statistisches Landesamt Berlin (Hg.), 2000, a.a.O. S. 23.
- 12 Mit der Privatisierung u.a. des Berliner Energieversorgers Bewag, der Berliner Wasserbetriebe und Wohnungsbaugesellschaften wird seitens der Landesregierung versucht die extrem hohe Verschuldung des Landes Berlin einzudämmen. Diese betrug im Jahr 1998 61,104 Milliarden DM. In: TAZ vom 27.10.1998
- 13 vgl. Statistisches Landesamt Berlin (Hg.), 2000, a.a.O., Tab. 24.2.
- 14 *Der Tagesspiegel* vom 19.07.1998 zit. nach: Nickel, Hildegard Maria: *Stadt als Emanzipationsort für Frauen*, in: *Dokumentation 71. Sitzung des Stadtforums, Stadt für Frauen – Emanzipationschancen in der Metropole*, 25. Sept. 1998, Berlin
- 15 ebd. S. 4.
- 16 ebd.
- 17 An dieser Stelle sei auf die stetig sinkende Geburtenrate verwiesen, die als Verweigerung von Frauen gelesen werden kann weiterhin unbezahlte und gesellschaftlich nicht anerkannte Reproduktionsarbeit zu übernehmen.
- 18 Statistisches Landesamt Berlin (Hg.), a.a.O. 2000
- 19 Nickel, a.a.O., 1998, S. 4.
- 20 ebd., S. 5.
- 21 vgl. Statistisches Landesamt Berlin (Hg), a.a.O., Berlin 2000
- 22 Nickel, a.a.O., 1998, S. 5.
- 23 Entlang der Ritterstraße entstand das sogenannte Exportviertel und das ehemalige Verlags- und Zeitungsviertel an der Kochstraße sowie das ehemalige Regierungsviertel an der Wilhelmstraße erfuhren eine erneute Wiederbelebung.
- 24 vgl. TAZ vom 27.04.1998
- 25 vgl. TAZ vom 26.11.1997
- 26 vgl. TAZ vom 26.11.1997
- 27 Hoffmann-Axthelm, Dieter: „Straßenschlachtung. Geschichte, Abriss und gebrochenes Weiterleben der Admiralstraße“, zit. nach Rada, Uwe: *Hauptstadt der Verdrängung*, Berlin 1997, S. 141.
- 28 Homuth, Karl: „Statik Potemkinscher Dörfer. 'Behutsame Stadterneuerung' und gesellschaftliche Macht in Berlin-Kreuzberg, Berlin 1984“, in: Rada, 1997, a.a.O. S. 230.
- 29 vgl. Rada, 1997, a.a.O.

30 „In the Schoko-Café, part of a women's building that boasts its own hamam or Turkish bath, women can experience the much talked about multicultural Kreuzberg, while the monthly Jane Bond parties in SO 36, open to 'Women, Lesbians, Drags and other Femininities' have become some of the most glamorous events in Berlin's night-life. Also monthly at the same venue are the mixed Gayhane parties, where you can watch (male) belly dancers and groove to Turkish and Arabic dance music. At Mehringdamm 61, in the other part of Kreuzberg, you will find one of Berlin's typical 'decentralized gay centers'. Here are the headquarters of the AHA (Allgemeine Homosexuelle Arbeitsgemeinschaft), and Café Sundström, which attracts mainly a youngish, student clientele who move on to the parties at the SchwuZ upstairs on weekend nights. The courtyard building at the same address is home to the Schwules Museum (Gay Men's Museum) with exhibition rooms, archive and depositories. It remains one of a kind. To be sure, other cities have groups interested in researching and preserving gay history, as well as exhibitions and archives, but the Schwules Museum has been active continuously since 1985 doing scholarly archival work and organizing several exhibitions every year, which have earned international acclaim. The museum's work also offers a unique insight into the rich and turbulent history of gay life in Berlin.“

http://www.kreuzberg.de/http://www.btm.de/english/erkunden/zielgruppen/e_k_330_gay-kreuzberg.html

31 Zitty Berlin vom April 1998

32 Alle Zitate aus: ebd., S. 226. Beim ersten Zitat handelt es sich um ein Zitat von Klaus Biesenbach, beim zweiten um ein Zitat von Gerd Harry Lybke von der Galerie Eigen+Art.

33 Bernt, Matthias; Holm, Andrej: „Wir Bleiben Alle? Berlin-Prenzlauer Berg: Betroffenenmobilisierung unter Verdrängungsbedingungen“, in StadtRat (Hg.): *Umkämpfte Räume*, Hamburg/Berlin/Göttingen 1998, S.159.

34 ebd., S. 165.

35 vgl. Statistisches Landesamt Berlin, 2000, a.a.O.

36 Dies zeigt sich bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus am 10. Oktober 1999. Der prozentuale Anteil an Zweitstimmen war folgendermassen verteilt: im Prenzlauer Berg erhielt die PDS 34,7%, in Lichtenberg und Mitte 42,1%; in Kreuzberg erhielten die Grünen 29,6% und in Schöneberg nur 23,7% neben der PDS mit 26,4% und der CDU mit 36,3%.

37 Nördlich der Elbe die zum Land Schleswig-Holstein gehörenden Kreise Pinneberg, Segeberg, Stormarn und Herzogtum-Lauenburg sowie im Süden die zum Land Niedersachsen gehörenden Landkreise Harburg, Stade, Lüneburg und Rotenburg (Wümme).

38 Davon sind 880.049 Frauen und 824.686 Männer.

39 vgl. Vogel, Paul O.: *Kleine Geschichte Hamburgs. Von 1918 bis zur Gegenwart*, Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2000

40 Quelle: Arbeitsamt Hamburg

www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/zeit/zeit10Tab4.htm

41 Quelle: <http://www.hafencity.com/deutsch/1-1.html>

42 Bezieher und Bezieherinnen laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen nach dem Bundessozialhilfegesetz sowie (ab 1994) von Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz.

43 Quelle: Statistisches Landesamt Hamburg

<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/zeit/zeit10Tab1.htm>

44 Quelle: Statistisches Landesamt Hamburg,

<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/zeit/zeit2Tab1.htm>

45 d.h. 251.700 Ein-Personenhaushalte werden von Frauen geführt.

46 Quelle: Statistisches Landesamt Hamburg
www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/zeit/zeit2Tab3.htm

Im Jahr 1970 waren von 284.600 Ein-Personenhaushalten 198.200 Ein-Personen-Frauenhaushalte, davon 24.400 von Frauen unter 35 Jahren und 100.500 Ein-Personen-Haushalte von Frauen über 65 Jahren. Im Jahr 1999 betrug der Anteil der über 65-jährigen Frauen an den Frauen-Ein-Personen-Haushalten 103.300 Haushalte, während der Anteil der unter 35-jährigen Frauen an den Frauen-Ein-Personen-Haushalten 63.600 Haushalte betrug. Prozentual gerechnet hat sich der Anteil der Frauen-Ein-Personen-Haushalten von Frauen unter 35 Jahren im Jahr 1970 von ca. 8,5% auf ca. 14 % vergrößert, der Anteil der über 65-jährigen Frauen-Ein-Personen-Haushalten von ca. 35% im Jahr 1970 auf ca. 23% im Jahr 1999 verringert. Das heißt auch, dass in Hamburg weniger Frauen, die zwischen 36 und 64 Jahre alt sind, im Jahr 1999 allein leben als noch 1970.

47 Statistisches Landesamt Hamburg. Zahlen wurden anhand des Melderegisters (Stand 31.12.1999) ermittelt. Siehe: www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/anmerkungen.htm

48 Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik des Landeskriminalamtes Hamburg. Für die Berechnung der Delikthäufigkeiten je 1000 EinwohnerInnen wurden Melderegisterangaben nach dem Stand vom 31.12.1999 herangezogen.

Siehe: www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/anmerkungen.htm

49 Peddinghaus, Pia; Hauer, Dirk: „Der Sozialstaat zeigt die Zähne. Sozialpolitik und Ausgrenzungsstrategien in Hamburg“, in: Stadtrat (Hg.), 1998, a.a.O., S. 109.

50 Quelle: Statistisches Landesamt Hamburg
www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/winterhude.htm und [/barmbeksued.htm](http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/barmbeksued.htm)

51 Quelle: Statistisches Landesamt Hamburg. Siehe: ebd., ... /stpauli.htm

52 vgl. Skrentny, Werner: „Diesseits und abseits des Vergnügens“, in: ders.: *Zu Fuß durch Hamburg*, Hamburg 1996

53 *Der Spiegel* vom Juli 1997

54 vgl. *Hamburger Rundschau* vom 23.04.1998

Zur Geschichte des Kampfes um die „Rote Flora“ siehe auch: Blechschmidt, Andreas: „Vom ‘Gleichgewicht des Schreckens’ - Autonomer Kampf gegen Umstrukturierungen im Hamburger Schanzenviertel“, in: Stadtrat (Hg.), a.a.O., 1998, S. 83 - 101.

55 *TAZ* vom 15.04.1998

56 So äußerte sich zum Beispiel Heinz Kaiser, 72 Jahre und Tabakladen-Inhaber im Schanzenviertel: *„Ich bin seit 15 Jahren hier, die Geschäfte sind immer noch die gleichen. Wenn hier jemand dealt, rufen wir die Polizei. Sicher gibt es hier viele Farbige, aber wir sind keine Rassisten. Die sind genauso nett und kaufen auch bei uns ein. Hier ist es familiär, man kennt sich und hilft sich gegenseitig. Es ist farbig und bunt, und ich möchte nicht, wie in einem Wohnghetto, nur im Supermarkt einkaufen können.“* Und Melanie Stenzel, 30 Jahre, vom alteingesessenen ‘Café Stenzel’, das in unmittelbarer Nähe der Roten Flora liegt, stellt fest: *»Das Viertel ist toll. Aber es kann nicht sein, dass ein schwarzer Kunde von uns, der hier schon lange wohnt, jetzt aufgrund seiner Hautfarbe durchsucht wird. Problem ist natürlich die Droge. Viele Leute wollen weg. Man kann den Eindruck gewinnen, dass da System dahintersteckt. Das Geld, das die Polizeistreifen kosten, sollte lieber in die Drogenpolitik gesteckt werden.«* In: *Hamburg & Stadtleben* vom 08.05.1998

57 Sönmez, Oya: „Böse Dealer, arme Schweine. Linke und Drogen(-politik) im Hamburger Schanzenviertel“, in: Stadtrat (Hg.), a.a.O., 1998, S. 68.

58 Freie und Hansestadt Hamburg, Stadtentwicklungsbehörde (Hg.): *Stadtentwick-*



lungskonzept. Leitbild, Orientierungsrahmen und räumliche Schwerpunkte, Stand Dezember 1996

59 vgl. Maier, Lorenz: „Vom Markt zur Stadt – Herrschaftsinhaber und Führungsschichten 1158 bis 1294“, in: Bauer, Richard: *Geschichte der Stadt München*, München 1992, S. 13 - 60.

60 vgl. Haerendel, Ulrike: „Das Rathaus unterm Hakenkreuz. Aufstieg und Ende der „Hauptstadt der Bewegung“ 1933 bis 1945“, in: ebd., S. 369 - 393.

61 Krieg, Nina: „‘Solang’ der Alte Peter ...’ Die vermeintliche Wiedergeburt Alt-Münchens nach 1945“, in: ebd., S. 395.

62 vgl. Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung mbH in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt München (Hg.): *Stadterneuerung in München*, München 1996

63 Wie sie sich u.a. durch die Verlegung des Güter- und Containerbahnhofes ergeben, wodurch eine ca. 156 ha große, innerstädtische Fläche frei wird. Vgl. Deutsche Bahn AG und Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): *Wettbewerb 1. Stufe. Zentrale Bahnflächen München Hauptbahnhof – Laim – Pasing*, München 1998

64 Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): *Perspektive München. Eine Zusammenfassung des Stadtentwicklungskonzepts 1998*, München 1999, S. 23.

Zur Frage künstlerischer urbaner Aneignung und möglicher Strategien vgl. das Interview mit Elfe Brandenburger: „feministl von der post“, in: Doderer, a.a.O., 1999, S. 34 - 35.

Elfe Brandenburger beschreibt darin eine künstlerische Intervention durch die Umwandlung eines leerstehenden Ladens in der Münchner Sedanstraße in ein „öffentliches Wohnzimmer“. Sie stellt abschließend fest: „also sedan 20 haben wir über getränkeverkauf, eine altkleiderboutique und sonntagsbrunch finanziert. es klappte, weil die räume so billig waren – 100 DM in der woche. das lag daran, dass der laden zum verkauf ausstand und wir nur so lange drin bleiben konnten, bis sich ein käufer fand. jetzt suchen wir wieder einen laden zum zwischennutzen. wir wollen keinen mietvertrag. wir wollen von straße zu straße ziehen und wenn wir rausgehen, fahren wir alles zum sperrmüll. ich fände das eine schöne utopie, wenn überall leerstehende läden voll mit irgendwelchen leuten wären, die dazwischen drin sind. ... wir sorgen für eine bestimmte kommunikation innerhalb der stadt und dafür soll sie auch was abdrücken.“

65 Als beispielhaft für ‘bewohnerfreundliche und benutzerorientierte Stadtstrukturen’ wird stattdessen auf die Planungen für das Siedlungsprojekt Messestadt Reim verwiesen und die darin enthaltenen „Kriterien für einen kinder- und familienfreundlichen Wohnungsbau“.

66 Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): 1999, a.a.O., S. 18.

67 ebd., S. 18.

68 ebd., S. 17.

69 ebd., S. 20.

70 vgl. Interview mit Anita Heiliger: „Sie muss ihre Rolle immer wieder neu definieren“, in: Doderer, a.a.O., 1999

71 Roller, Franziska: „Ein Freigehege gegen die Angst?“, in: Stadtrat (Hg.), a.a.O., 1998, S. 28.

72 Die Hauptwohnbevölkerung je Hektar, gemessen an der mittleren Jahresbevölkerung beträgt in Berlin 39, in Hamburg 23, in München 39,3, in Frankfurt am Main 26,3 und in Stuttgart 27 je Hektar. Vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (Hg.): *Statistisches Jahrbuch München 1997*, München 1997

73 ebd., S. 21.

74 Landeshauptstadt München, Direktorium Statistisches Amt (Hg.): *München in Zahlen 2000*, München 2000

75 vgl. Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): *Analysen zur Stadtentwicklung*, München 1995 (a)

76 Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): *Münchner Sozialstudie. Soziale Entwicklung und Lebenssituation der Münchner BürgerInnen*, München 1995 (b), S. 27 und 28.

77 ebd., S. 40.

78 ebd., S. 39.

79 vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (Hg.), 1997, a.a.O.

80 vgl. Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): *Soziale Entwicklung München 2000*, Perspektive München, Schriftenreihe zur Stadtentwicklung, München 1995 (c)

81 Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.), 1995 (b), a.a.O., S. 51.

82 ebd.

83 ebd., S. 55.

84 ebd., S. 56.

85 Gall, Lothar: *FFM 1200. Traditionen und Perspektiven einer Stadt*, Sigmaringen 1994

86 vgl. u.a. Ehlers, Lisbeth; Krohn, Helga: *Die vergessenen Nachbarn. Juden in Frankfurter Vororten*, Begleitheft zu der Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Frankfurt, Frankfurt a.M. 1990

87 vgl. hierzu u.a. Mäckler, Christoph: „Die neue Innenstadt“, in: Bartetzko, Dieter: *Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, Die Stadt der 50er Jahre*, Frankfurt a.M./New York 1994, S. 100 - 111.

88 ebd., S. 10.

89 Müller-Raemisch, Hans-Reiner: *Frankfurt am Main. Stadtentwicklung und Planungsgeschichte seit 1945*, Frankfurt/New York 1996, S. 230.

90 vgl. Balsler, Frolinde: *Aus Trümmern zu einem europäischen Zentrum. Geschichte der Stadt Frankfurt am Main 1945 – 1989*, Sigmaringen 1995

91 Ronneberger, Klaus; Keil, Roger: „Außer Atem – Frankfurt nach der Postmoderne“, in: Hitz, Keil, Lehrer, Ronneberger, Schmid, Wolff (Hg.): *Capitales Fatales. Urbanisierung und Politik in den Finanzmetropolen Frankfurt und Zürich*, Zürich 1995, S. 295.

Ronneberger und Keil bemerken zudem: „So profilierte sich etwa die Wallmann-Regierung mit der Forderung nach einem Zuzugsverbot für AusländerInnen und warb die CDU bei den Kommunalwahlen 1985 mit Slogans wie »Das Ausländerproblem liegt in ihrer Hand«. Vor den Stadtratswahlen 1989 setzten die Konservativen noch eins drauf und behaupteten: »Wir Frankfurter sagen Nein zum Ausländerwahlrecht.«“

- 92 Drummer, Heike; Zwilling, Jutta: „Raum 10 - Ein europäisches Zentrum“, in: Gall, a.a.O., 1994, S. 342. Vgl. hierzu auch: Roth, Roland: „Frankfurt am Main – Skizzen zu einer Bewegungsmetropole“, in: Brauerhoch, Frank-Olaf: *Frankfurt am Main. Stadt, Soziologie und Kultur*, Frankfurt a.M. 1991, S. 149 - 167.
- 93 Nach Angaben des Amtes für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen, Stand 15. Oktober 1998 betrug die Frankfurter Erwerbslosenquote im Kahr 1993 noch 7,8%, während sie Ende 1997 bereits bei 11,4% lag.
- 94 Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen (Hg.): *Statistisches Jahrbuch*, Frankfurt a. M. 1998.
- 95 Dackweiler, Regina: „Am Beispiel Frankfurt: Autonome Frauenbewegung gegen männliche sexuelle Gewalt im öffentlichen Raum“, in: Brauerhoch, a.a.O., 1991, S. 173. Mit frauenpolitischen Institutionen sind hier Frauenbeauftragte, Gleichstellungsstellen, landesweite Aktionsprogramme und ein Frauenreferat im Dezernat „Frauen, Drogen und Gesundheit“ gemeint.
- 96 vgl. Müller-Raemisch, 1996, a.a.O.
- 97 vgl. zur proletarischen Geschichte Bockenheims: Becker, Helmut; Brandecker, Ferdinand; Dudek, Peter (Hg.): *„Es hat immer nur grad' so gereicht ...“ Arbeiterkinder und -jugendliche in Bockenheim 1918-1933, Studien zur Arbeiterkindheit und -jugend in ausgewählten Stadtteilen von Frankfurt am Main zur Zeit der Weimarerrepublik, Veröffentlichungen des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte e.V. Reihe B: „Forschungsergebnisse“*, Frankfurt a.M. 1985
- 98 vgl. Ronneberger, Klaus; Keil, Roger, a.a.O., 1995
- 99 vgl. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen (Hg.), 1998, a.a.O.
- 100 Bach, Martin; Kouki, Georgia; Murillo-León, Maria; weiß, Desirée: „Abenteuer Bahnhofsviertel. Erlebte und erzählte Geschichte eines Hauses in der Moselstraße“, in: Greverus, Ina-Maria; Moser, Johannes; Salein, Kirsten: *STADTgedanken aus und über Frankfurt am Main*, Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt a.M., Band 48, Frankfurt a.M. 1994, S. 161.
- 101 Weirich, Rita: „Das Frankfurter Bahnhofsviertel“, in: Brauerhoch, a.a.O., 1991, S. 209.
- 102 Bauer, Joe: *Stuttgart my Cleverly Hills. Geschichten aus der Stadt*, Stuttgart 1998
- 103 Während in Stuttgart auf 551.484 EinwohnerInnen 2.269 PolizistInnen kommen (Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt in Verbindung mit dem Presse- und Informationsamt (Hg.): *Leben in Stuttgart*, Stuttgart 2000) sind es vergleichsweise für die 1.321.557 EinwohnerInnen Münchens nur 4.624 BeamtInnen (vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (Hg.), 1997, a.a.O.)
- 104 Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt in Verbindung mit dem Presse- und Informationsamt (Hg.): *Leben in Stuttgart*, Stuttgart 2000 (a)
- 105 Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (Hg.): *Statistik und Informationsmanagement*, Monatsheft 9/2000, Stuttgart 2000 (b)
- 106 Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (Hg.): *Stuttgart in Zahlen*, Stuttgart 1999
- 107 Frankfurt hat eine Bruttowertschöpfung von 152.900 DM je Erwerbstätigen, München 150.100 DM, Hamburg 132.200 DM, Stuttgart 129.400 DM und Berlin (West) 91.500 DM. Alle Zahlen wurden für das Jahr 1996 ermittelt. Vgl. Münzenmaier, Werner: „Erwerbstätigkeit und Wirtschaftskraft in Stuttgart und in anderen Großstädten Deutschlands“, in: Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (Hg.), 2000 (b), a.a.O.
- 108 ebd.
- 109 ebd.



110 Landeshauptstadt Stuttgart, Stadtplanungsamt (Hg.): *Wohnen in der Großstadt*, Stuttgart 1999, S. 21.

Nach Auskunft eines Mitarbeiters des Stadtplanungsamtes wurden bis heute keine umfassenden Analysen der inneren Stadtgebiete und damit des Stuttgarter Westens durchgeführt d.h. die hier stattfindenden Tertiärisierungs- und Gentrifizierungsprozesse können nicht nachgewiesen werden. Gleichwohl zeigt die längere Beobachtung das sukzessive Vordringen tertiärer Nutzungen und damit den Abbau von Wohnnutzungen.

111 Dies spiegelt sich auch auf der Ebene der Planung wieder. Abwanderungen, Bevölkerungsentmischungen, Verschlechterung der Wohnqualität sollen nicht nur mit „Erhaltung und Aufwertung von Wohnraum durch Stadterneuerungsmaßnahmen“ bekämpft werden, sondern gleichermaßen wird *„eine familienfreundliche Orientierung in Städtebau, Wohnungs- und Sozialwesen“* gefordert, um insbesondere die Wanderungsverluste durch Familienwegzüge auszugleichen. Völlig übersehen werden hierbei allerdings die Bedürfnisse der in den innerstädtischen Bereichen wohnenden BewohnerInnen und die Tatsache, dass zwischenzeitlich die Kleinfamilie eine unter vielen Lebensformen ist. So wohnt in den innerstädtischen Gebieten ein hoher Prozentsatz an allein Erziehenden, die jedoch innerhalb des Forderungskatalogs gar nicht erst erwähnt werden. Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart, Stadtplanungsamt (Hg.), 1999, a.a.O., S. 23.

112 Siehe auch die Stuttgarter Zeit und die Erfahrungen des Architekten und Städtebauers Theodor Fischer. Vgl. hierzu Nerdinger, Winfried: *Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862 – 1938*, München 1988

113 So bemerkt die Betreiberin des im Stuttgarter Westen gelegenen Frauenbuchladens zu ihrer Standortwahl in einem von mir mit ihr geführten Interview im Jahr 1999: *„Stuttgart-West war so das attraktivste von den Randgebieten, obwohl eigentlich keine Einkaufszone (vorhanden ist), was mich schon massig gestört hat, dass ich gedacht habe: Hier ist zwar die dichteste Besiedlung, dicht am Kern dran und hier sind die meisten Projekte, die vom kulturellen Umfeld her passen. Also das Café- und Kulturzentrum Sarah war eine wichtige Entscheidung, Erbkönig [ein schwuler Buchladen, Anmerk. von mir] war eine wichtige Entscheidung, Kinderbuchladen war eine wichtige Entscheidung, Rotebühlplatz mit VHS.“*

114 Mit dem Scheitern der Initiative Bosch-Areal wurde die Chance auf einen Räumlichkeitswechsel des Frauenkulturzentrums gleichfalls zunichte gemacht.

Kapitel 6

1 Wittig, Monique: *The straight mind and other essays*, Boston/Massachusetts 1992, S. 24 u. 29 - 30.

2 bell hooks: „Sisterhood: Political Solidarity between Women“, in: Meyers, Diana Tietjens: *Feminist Social Thought: A Reader*, New York/London, 1997, S. 497 und 499.

3 Mit dem 17. Jahrhundert begann sich die europäische Stadt aus ihrer lokal begrenzten, gesellschaftlichen Verbundenheit herauszulösen. Die urbanen Formen veränderten sich durch Bevölkerungszuwachs, Stadterweiterungen außerhalb bestehender Stadtbefestigungen und durch bauliche Eingriffe in die mittelalterlichen Stadtstrukturen. Durch die Baumaßnahmen der königlichen Regierungen und der bürgerlichen Spekulanten wird die streng geordnete mittelalterliche Stadt von barocken Trassen überlagert und zerschnitten. Die Bedeutung großer europäischer Städte beschränkte sich nicht mehr nur auf die politische Funktion als Herrschaftssitz und auf ihren Status als rechtliche, selbstständige und autonome Einheit. Denn mit der Ablösung der fortifikatorischen Funktion der Städte durch die veränderten Waffensysteme, mit dem Aufkommen kapitalistischer Produktionsweisen, der damit verbundenen Entstehung von Bürgertum und Arbeiterklasse sowie nicht zuletzt durch die neuzeitlichen Wissenschaften, modifizierte sich das Wesen der europäischen Stadt gänzlich. Drei große Veränderungsschübe kennzeichneten die europäische Stadtentwicklung: der Kolonialismus, das Aufkommen von Nationalismus bzw. Staatswesen und der Kapitalismus bzw. die Industrialisierung. Vgl. hierzu u.a. Benevolo, Leonardo: *Die Stadt in der europäischen Geschichte*, München 1993 und Kieß, Walter: *Urbanismus im Industriezeitalter*, Berlin 1991

4 Lefebvre, 1990, a.a.O., S. 94.

5 Einer solchen Leseweise käme gerade in Bezug auf die außereuropäischen Städte entscheidende Bedeutung zu, um endlich die raumproduktive Rolle von Frauen sichtbar zu machen.

6 Castells, Manuel: *Das Informationszeitalter*, Opladen 2001, S.454.

7 ebd., S. 458.

8 Friedman, John: „Die Rückeroberung der politischen Gemeinschaft“, in: Wentz, 1991, a.a.O., S. 229.

9 ebd., S. 230.

10 Dieser Unterschied lässt sich in vielen Ländern feststellen. Wie Yolanda Retter für Los Angeles aufzeigt, beschränkte sich bis zur feministisch geprägten Politisierung die urbane Existenz von lesbischen Frauen auf ein kleines Netzwerk von Bars, Hausparties und Strandabschnitten. Mit den 70er Jahren bildeten sich neue Formen lesbischer urbaner Lebensweise heraus, die weitaus sichtbarer und offener wurde: Wohngemeinschaften, Lesbenzentren- und Service-Centers, temporäre 'Event Spaces' wie die 'West Coast Lesbian Conference', Dienstleistungs- und Gewerbebetriebe usw. Allerdings erreichen diese Strukturen nicht annähernd das Ausmaß vergleichbarer Einrichtungen für homosexuelle Männer. Vgl. Retter, Yolanda: „Lesbian Spaces in Los Angeles, 1970 – 1990“, in: Ingram, Bouthillette, Retter, 1997, a.a.O., S. 325 - 338.

11 Debord, Guy: „Einführung in eine Kritik der städtischen Geographie“, in: *Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten*, Hamburg, 1995, S. 19.

12 Irgendwie scheinen die Planer dies zu ahnen: der Potsdamer Platz mit seinem inszenierten Eventcharakter ist ja ein Versuch, eine solche urbanistische Situation einer Vielzahl an Möglichkeiten, herzustellen. Dieser Versuch ist jedoch unter demokratischen Gesichtspunkten als gescheitert zu betrachten, wenn Bevölkerungsgruppen auf mehr oder weniger subtile Weise ausgeschlossen bleiben, wenn Privatrecht über öffentliches

Recht gestellt wird und eine solche Situation ausschließlich den Gesetzen der Konsumtion folgt.

13 Nicht viele Neuplanungen werden dieser Art der Verschränkung gerecht. Ein positives Beispiel hingegen ist die Erneuerung der Innenstadt von St. Denis bei Paris, deren Planung und Umsetzung sich bewusst an den Bedürfnissen der dort bereits lebenden MigrantInnen, deren Wurzeln in den ehemaligen französischen Kolonien liegen, orientiert.

14 Debord, Guy Ernest: „Perspektiven einer bewußten Änderung des alltäglichen Lebens“, 1995, in: *Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten*, Hamburg, 1995, S. 98.

15 Eines der besten Beispiele hierfür ist das Manhattan der 60er und 70er Jahre, wo sich verschiedene subkulturelle und soziale Gruppen eigene Stadtviertel angeeignet haben.

16 So stößt z.B. die zunehmende Aneignung von Berlin-Kreuzberg durch türkische MigrantInnen mittlerweile auf Ablehnung der dort lebenden „Alternativen“, die sich immer mehr in ihrer 'alternativen Beschaulichkeit' gestört fühlen: „*Sie machen die schmerzhafteste Erfahrung, daß Urbanität nicht statisch, sondern Veränderungen unterworfen ist. Auch von Grün-Alternativen erstrittene Werte und Umgangsformen haben ein Verfallsdatum. Ebenso ihre kulturelle Dominanz.*“ in: *TAZ* vom 16.02.1998, S. 15.

17 Ein bezeichnendes Beispiel hierfür ist die Veränderung des Stadtteils Soho in Manhattan, dessen leerstehende Gewerbegebäude von KünstlerInnen bezogen und instandgesetzt wurden, woraufhin sich in einem nächsten Aneignungsschub zahlreiche Galerien, Cafés und Restaurants ansiedelten. Durch die dadurch steigenden Mietpreise mussten die KünstlerInnen allerdings wieder wegziehen. Mittlerweile wurde die Galerieszene von der Modeszene vertrieben, denn nur noch die hochklassige Modebranche kann sich die, mittlerweile noch weiter gestiegenen Mieten leisten.

18 Dies zeigt sich z.B. nach der Wende in Berlin und im Zusammenhang einer sich insgesamt verschlechternden Wirtschaftslage der Stadt: die Innenstadtbereiche verlieren an einkommenstarken EinwohnerInnen, während die ärmeren Schichten in diesen Gebieten verbleiben und ein Zuzug nur noch von noch ärmeren Schichten erfolgt. Die Altbaugebiete verlieren so zusehends ihre Funktion als 'zone of transition'.

19 Beispiel hierfür ist der Berliner Stadtteil Kreuzberg. Hier stieg die Erwerbslosigkeit zwischen 1987 und 1997 von 17% auf über 30%. Es ist absehbar, dass die Nischenökonomie der türkischen Community diesen weiter steigenden Erwerbslosenanteil bald nicht mehr auffangen kann. Aktionsprogramme wie die der 'Sozialen Stadt' erscheinen auf diesem Hintergrund, trotz der Anstrengung sogenannte 'Mediatoren' oder 'Quartiersmanager' einzuschalten, häufig als reine Makulatur. Die drohenden Verelendungsprozesse mancher Stadtteile werden durch solche Anstrengungen nicht aufgehalten, solange ökonomische Probleme 'ethnisiert' und kultureller Differenz zugeschrieben werden. Vgl. *TAZ*, 16.02.1998

20 Im Zuge größerer urbaner Umstrukturierungsmaßnahmen gelingt es auch 'randständigen' und wirtschaftlich nicht so potenten Gruppen, sich urbane Räumlichkeiten zumindest temporär anzueignen: so in Berlin, wo eine Zeitlang eine florierende, halblegale Clubkultur in leerstehenden Gebäuden entstand oder auch in Stuttgart, wo zum Abbruch bestimmte, innerstädtische Gebäude temporär als Bars, Veranstaltungs- oder Produktionsorte genutzt werden.

21 vgl. Judin, Hilton; Vladislavic, Ivan: *blank_architecture, apartheid and after*, Rotterdam 1998

22 vgl. Cooper, Martha; Sciorra, Joseph: *R.I.P. Memorial Wall Art*, New York 1994

23 Womit hier nicht die Konstruktion eines 'geschlossenen' Subjekts gemeint ist.

24 Lefebvre, 1990, a.a.O., S. 139.

25 ebd., S. 148.

26 Ich möchte hier nicht bestreiten, dass es sehr wohl urbane Räumlichkeiten wie z.B. Tiefgaragen oder Unterführungen gibt, die insbesondere für Frauen gefährdend und angsterzeugend sind. Problematisch finde ich es nur, wenn ausschließlich die angsterzeugende Seite urbanen Raumes betont wird. Dass hier ebenso viel (Geschlechter-) Psychologie und verinnerlichte Angst eine Rolle spielt, zeigt die Kluft zwischen Kriminalitäts- und Gewaltempfinden und tatsächlich verübter Gewalt und Kriminalität im öffentlichen Raum. Ein zwiespältiges Beispiel sind z.B. die sog. 'Frauenparkplätze' in Tiefgaragen: diese vermitteln eine ähnliche Zuschreibung wie die 'Behindertenparkplätze'. Eine etwas andere Form einer 'konstruktiven' Überwachung unterstützt ein Stuttgarter Parkhaus: hier werden entgegen der sonstigen Politik, Wohnungslose nicht vertrieben, sondern können dort sogar offiziell übernachten. Aufgrund dieser sozialen Kontrolle gab es keine Überfälle mehr.

27 Diesbezüglich muss es darum gehen, die Veränderungen der Lebenszusammenhänge von Frauen in urbanen Räumen stärker wahrzunehmen, die gerade in zentralen Orten häufig jenseits tradierter Normalbiographien verlaufen. Dazu gehört auch die Forderung und Einrichtung von Räumlichkeiten, die ausschließlich Frauen vorbehalten sind. Eine Politik auf dieser Basis geführt, kann den Spielraum von Frauen im Urbanen noch weiter ausdehnen. Ein kleines Beispiel hierfür ist die bis zum Jahr 2002 einmal im Monat stattfindende Frauendisco im sog. Landespavillion in Stuttgart. Dieser Pavillion ist zwar keine optimale Räumlichkeit für eine Disco und wurde nur Mangels aneignungsfähiger Räumlichkeiten als Ort ausgewählt. Zudem ist er direkt am innerstädtischen Stadtpark gelegen d.h. die Besucherinnen müssen nachts teilweise den Park durchqueren. Meines Wissens ist jedoch hier nie etwas geschehen, denn erleichternd kommt hinzu, dass sich hier die Cruising-Area der homosexuellen Stricher befindet und die Disco-Besucherinnen sich zudem in Kleingruppen oder Paaren bewegen. Wenngleich eine solche urbane Situation nicht unbedingt erstrebenswert ist, macht sie doch deutlich, dass selbst bislang für Frauen „unzugängliche“ Gebiete unter gewissen Voraussetzungen von Frauen angeeignet werden können.

28 Zum Begriff der Topologie vgl. auch: SFB 230 Natürliche Konstruktionen (Hg.): *Topologie*, Universität Stuttgart und Tübingen, Heft 44, September 1994

29 An dieser Stelle sei auf die Untersuchungen topologischer Merkmale ungeplanter und geplanter Siedlungsstrukturen durch Eda Schaur hingewiesen. Wie die Forscherin nachgewiesen hat, unterscheiden sich die topologischen Strukturmerkmale von ungeplanten bzw. selbstorganisierten und geplanten (nach unserem heutigen Verständnis) Siedlungen erheblich. Ungeplante Siedlungen sind wesentlich komplexer, was zum Beispiel die Zahl ihrer Wegeknoten und das Ausmaß ihrer Nachbarschaftsbeziehungen angeht. vgl. Schaur, Eda: „Topologie im Städtebau“, in: SFB 230 Natürliche Konstruktionen, 1994, a.a.O., S. 59 - 75.

30 Said, Edward: *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 104.

31 Auf diesem Hintergrund hat die Gleichstellungsideologie in der Tat ihre inhärenten Grenzen. Sie operiert innerhalb von gesellschaftlichen Funktionssystemen wie Luhmann feststellt, lediglich auf der programmatischen Ebene (z.B. auf funktional-semantischer Ebene durch Sprachänderungen wie Minister/Ministerin) und versucht dadurch, das ausgeschlossene Dritte in das System wieder einzuführen, ändert jedoch den Ausgangscode selbst – die Unterscheidung zwischen Frauen und Männern – aufgrund der Paradoxie der Gleichheitsforderung nicht. Insofern ist Luhmann hier zuzustimmen, wenn er feststellt: „Man kann sich eine Gegenposition zur Repräsentation vorstellen, die nicht

auf einen bloßen Umtausch des Primats, also auf eine Ablösung in der Herrschaft, also auf eine Bestätigung der Hierarchie durch Nachfolge angewiesen ist. Dies ist dann freilich eine sehr abstrakte Opposition – gewonnen aus einer Mehrheit von funktional äquivalenten Möglichkeiten des Umgangs mit Paradoxie. Sie fordert, wenn man das sagen darf, eine »Frau ohne Eigenschaften« – eine Position, die einnehmen kann, wer oder was immer sich der Vorherrschaft der Unterscheidung entzieht.“ vgl. Luhmann, 1997, a.a.O., S. 150.

32 Benhabib, Seyla: *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit*, Frankfurt a.M. 1999, S. 24 - 25.

33 Das die Frage der Aneignung keine unerhebliche Frage ist, zeigt sich zum Beispiel an der 34-jährigen Herrschaft von Robert Moses (1934 bis 1968), der verschiedene Behörden wie das 'New York City Park Department' und die 'Triborough Bridge and Tunnel Authority' kontrollierte, in New York City 250.000 BewohnerInnen aus ihren Wohnungen vertrieb und insgesamt nahezu eine halbe Million Menschen, um Platz zu schaffen für Autobahnen und Siedlungen für Reiche, umgesiedelt hat. Die negativen Folgen des 'Public Housing', die er in Form des Baus von Hunderten von identischen Wohnblocks entlang von Expressways betrieb, sind heute noch, zum Beispiel in der Bronx oder der 'Co-Op City', zu spüren. Dies ist ein extremes Beispiel dafür, welche Formen eine hegemoniale Aneignungsstrategie annehmen kann. (Vgl. Caro, Robert A.: *The Power Broker. Robert Moses and the Fall of New York*, New York 1974) Dies gilt im übrigen auch für die virtuellen Räume. Wie die Cybergeographie zeigt, verläuft die Aneignung von virtuellem Raum in vielen Punkten parallel zur Aneignung „realen“ Raumes und es bilden sich hier in Bezug auf dominante Orte ähnliche Hierarchien ab. Vgl. u.a. Yvonne P. Doderer: „Women's Spacework“, in: *Regina*, Special Issue ifu, No. 5, Dez. 2000

34 Lefebvre, 1990, a.a.O., S. 105.

35 An dieser Stelle könnte der Einwand vorgebracht werden, dass systemtheoretisch eine Strukturveränderung des gesamten Systems möglich ist, wenn entsprechende Instabilitäten auftreten. Eine solche Strukturveränderung zieht jedoch keine Zerstörung des gesamten Systems, also der Verbindungen untereinander, nach sich.

36 Debord, 1995 (b), a.a.O., S. 102.

37 Das Subjekt wird hierbei unmittelbar in den Produktionszyklus integriert, indem „die Subjektivität und Persönlichkeit der Produzenten bei der Produktion des Werts“ genutzt wird. Vgl. Lazzarato, Maurizio: „Immaterielle Arbeit“, in: Negri, Toni; Lazzarato, Maurizio; Virno, Paolo: *Umherschweifende Produzenten*, Berlin 1998, S. 43 - 44.

38 vgl. hierzu: Sircar, Ruby: *AMP - asiatic mode of production*, Reader zur gleichnamigen Ausstellung, Künstlerhaus Stuttgart / Haus 0, Stuttgart 2000

39 Butler, Judith: „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der »Post-moderne«“, in: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz*, Frankfurt a.M. 1993, S. 50.

40 Benhabib, 1999, a.a.O., S. 34.

41 Butler 1993, a.a.O., S. 51.

42 Fraser, Nancy: „Falsche Gegensätze“, in: Benhabib, Butler, Cornell, Fraser, 1993, a.a.O., S. 75 - 76.

42 Mouffe, Chantal: „Feminism, Citizenship, and Radical Democratic Politics“, in: Meyers, Diana Tietjens (ed.): *Feminist Social Thought: A reader*, New York/London 1997, S. 541

43 Fraser, 1993, a.a.O., S. 72.

44 Den Begriff der Dekonstruktion verstehe ich hier weniger als theoretisches, sondern vielmehr als ein strategisches Mittel. Insofern gilt dieser Begriff auch bereits für die Anfänge der Neuen Frauenbewegung. Dekonstruktion als Mittel, um den Festschrei-

bungen, Diffamierungen und Zuweisungen, die mit „Frau-Sein“ gesellschaftlich einhergehen, zu entgehen, aber gleichermaßen im Sinne von »in Frage« stellen. Gedacht wird hier Dekonstruktion auch in einer semantische Trennung als De-Konstruktion, um damit auf die Gleichzeitigkeit von De-konstruktion und Konstruktion verweisen – auf den der Dekonstruktion inhärenten produktiven Charakter, denn die Dekonstruktion stellt „erst die Bedingungen her, den Signifikanten zu mobilisieren und in den Dienst einer anders gearteten Produktion zu stellen.“ vgl. Butler, 1993, a.a.O., S. 53.

45 Mouffe, 1997, a.a.O., S. 543.

46 vgl. Negri, Toni; Hardt, Michael: *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a. M./ New York 2002



Literatur

- Akashe-Böhme, Farideh: *Frausein - Fremdsein*, Frankfurt a.M. 1993
- Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen (Hg.): *Statistisches Jahrbuch*, Frankfurt a.M. 1998
- Arbeitskreis Frauen und Museum der Arbeit: *Ansichtssache. Zur Wirkungsweise des Ersten Hamburger Frauenwandbildes*, Hamburg 1992
- Arendt, Hannah: *Vita Activa oder vom tätigen Leben*, München 1981
- Bach, Martin; Kouki, Georgia; Murillo-León, Maria; Weiß, Desirée: „Abenteuer Bahnhofsviertel. Erlebte und erzählte Geschichte eines Hauses in der Moselstraße“, in: Greverus, Ina-Maria; Moser, Johannes; Salein, Kirsten: *STADTgedanken aus und über Frankfurt am Main*, Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt a.M. Band 48, Frankfurt a.M. 1994
- Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M. 1994
- Balser, Frolinde: *Aus Trümmern zu einem europäischen Zentrum. Geschichte der Stadt Frankfurt am Main 1945-1989*, Sigmaringen 1995
- Bauer, Joe: *Stuttgart my Cleverly Hills. Geschichten aus der Stadt*, Stuttgart 1998
- Bauer, Ute Meta: „?““, in: *NowHere*, Ausstellungskatalog, Louisiana Museum of Modern Art, Humlebaek 1996
- Baumgart, Sabine; Pahl-Weber, Elke: *Bausteine für eine Stadt der Frauen – Visionen für Hamburg. Gutachten im Auftrag des Landesplanungsamtes der Stadtentwicklungsbehörde*, Hamburg 1993
- Becker, Helmut; Brandecker, Ferdinand; Dudek, Peter (Hg.): »Es hat immer nur grad' so gereicht ...« *Arbeiterkinder und -jugendliche in Bockenheim 1918 -1933, Studien zur Arbeiterkindheit und -jugend in ausgewählten Stadtteilen von Frankfurt am Main zur Zeit der Weimarer Republik*, Veröffentlichungen des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte e.V. Reihe B: „Forschungsergebnisse“, Band 1, Frankfurt a.M. 1985
- Becker, Ruth
- „Herrschende Wohnungspolitik. Ein Mittel zur Stabilisierung patriarchaler Herrschaft“, in: *Kommune 9*, Frankfurt 1989
 - „Frauen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit = zwischen Anpassung und Rebellion?“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 30/31, Köln 1991
 - „Führt Emanzipation zu Wohnungsnot ? Geschlechtsspezifische Analyse der Wohnungsnachfrage“, in: *Kommune 12*, Frankfurt 1992
 - „Wer eigentlich sind die Verschwender? Gegen die Diskriminierung alter Frauen in der Wohnungspolitik“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 33, Köln 1992
 - „Zu kurz gesprungen? Anmerkungen zum vielschichtigen Unbehagen über den Stand feministischer Planung – Überlegungen zu einer Neuorientierung“, in: FOPA Berlin, Bremen, Dortmund, Hamburg, Kassel, Köln, Rhein-Main (Hg.): *Neue Wege – Neue Ziele. Positionen feministischer Planung*, Bielefeld 1998
- Becker, Ruth; Neusel, Ayla: „Architektur, räumliche Planung“, in: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hg.): *Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin*, Hannover 1997
- Beer, Ursula: „Objektivität und Parteilichkeit – ein Widerspruch in feministischer Forschung? Zur Erkenntnisproblematik von Gesellschaftsstruktur“, in: diess.

- (Hg.): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld 1989
- Beneder, Beatrix: *Männerort Gasthaus? Öffentlichkeit als sexualisierter Raum*, Frankfurt/New York 1997
- Benevolo, Leonardo: *Die Stadt in der europäischen Geschichte*, München 1993
- Benhabib, Seyla
 – *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit*, Frankfurt a.M. 1999
 – „Subjektivität, Geschichtsschreibung und Politik“, in: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz*, Frankfurt a.M. 1993
- Bernt, Matthias; Holm, Andrej: „Wir Bleiben Alle? Berlin-Prenzlauer Berg: Betroffenenmobilisierung unter Verdrängungsbedingungen“, in: StadtRat (Hg.): *Umkämpfte Räume*, Hamburg/Berlin/Göttingen 1998
- Betsky, Aaron: *Building Sex*, New York 1995
- Bitzan, Maria: „Parteilichkeit zwischen Politik und Professionalität“, in: Heiliger, Anita; Kuhne, Tina (Hg.): *Feministische Mädchenpolitik*, München 1993
- Blechschildt, Andreas: „Vom »Gleichgewicht des Schreckens« – Autonomer Kampf gegen Umstrukturierungen im Hamburger Schanzenviertel“, in: Stadtrat (Hg.): *Umkämpfte Räume*, Hamburg/ Berlin/Göttingen 1998
- Blum, Elisabeth: *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen*, Basel 1996
- Bögeholz, Hartwig: *Wendepunkte – die Chronik der Republik*, Reinbek bei Hamburg 1999
- Bollnow, Otto Friedrich: *Mensch und Raum*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1984
- Bookhagen, Renate; Scheu, Ursula; Schlaeger, Hilke; Schwarzer, Alice; Zurmühl, Sabine (Hg. im Selbstverlag): *Frauenkalender 1975*, Berlin-West 1974
- Borst, Renate (Hg.): *Das neue Gesicht der Städte*, Basel/Boston/ Berlin 1990
- Böse,Reimund; Schiepek,Günter: *Systemische Theorie und Therapie*, Heidelberg 1989
- Bourdieu, Pierre
 – „Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital“, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983
 – „Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum“, in: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*, Frankfurt/New York 1991
 – *Sozialer Raum und Klassen, Leçon sur la leçon*, Frankfurt a.M. 1995
 – *Der Einzige und sein Eigenheim*, Hamburg 1998
- Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a.M. 1979
- Brückner, Margrit: *Frauen- und Mädchenprojekte: von feministischen Gewissheiten zu neuen Suchbewegungen*, Opladen 1996
- Bundesministerium für Raumordnung, Wohnungswesen und Städtebau (Hg.): *Frauengerechte Stadtplanung. Ein Beitrag zu einer 'gender-sensitive' - Planung der Stadt*, Schriftenreihe 'Forschung' Nr. 498, Bonn 1996
- Bundesministerium für Soziales, Frauen und Jugend (Hg.): *Frauen ohne Wohnung. Handbuch für die ambulante Wohnungslosenhilfe für Frauen*, Schriftenreihe Band 186, Berlin 1999
- Bundesministerium für Wohnungswesen und Städtebau (Hg.): *Wohnungsbau und Stadtentwicklung*, München 1967
- Bruns, Karin; Richarz, Claudia: *FrauenVideoKatalog*, Frauen-Anstiftung Hamburg (Hg.), Hamburg 1990

Butler, Judith

- *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991
- „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der »Postmoderne«“, in: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz*, Frankfurt a.M. 1993

Caro, Robert A.: *The Power Broker. Robert Moses and the Fall of New York*, New York 1974

Castells, Manuel: *Das Informationszeitalter*, Opladen 2001

Chesler, Phyllis: *Frauen – das verrückte Geschlecht*, Hamburg 1974

Cohen, Jean L.: „Das Öffentliche und das Private neu denken“, in: Brückner, Margrit; Meyer, Birgit (Hg.): *Die sichtbare Frau*, Freiburg 1994

Cooper, Martha; Sciorra, Joseph: *R.I.P. Memorial Wall Art*, New York 1994

Cramon-Daiber, Birgit; Jaeckel, Monika; Köster, Barbara; Menge, Hildegard; Wolf-Graaf, Anke: *Schwesternstreit*, Reinbek bei Hamburg 1983

Dackweiler, Regina

- *Ausgegrenzt und eingemeindet. Die neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften*, Münster 1995
- „Am Beispiel Frankfurt: Autonome Frauenbewegung gegen männliche sexuelle Gewalt im öffentlichen Raum“, in: Brauerhoch, Frank-Olaf: *Frankfurt am Main. Stadt, Soziologie und Kultur*, Frankfurt a.M. 1991

Dalla Costa, Mariarosa; James, Selma: *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin 1973

D' Eaubonne, Françoise: *Das Geheimnis des Mandelplaneten*, Frankfurt 1978

de Lauretis, Teresa

- „Die Technologie des Geschlechts“, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit*, Hamburg 1996
- „Der Feminismus und seine Differenzen“, in: Landweer, Hilge; Rumpf, Mechthild: *Kritik der Kategorie »Geschlecht«*, *Feministische Studien*, Nr. 2, Weinheim, Nov. 1993

Debord, Guy Ernest:

- „Einführung in eine Kritik der städtischen Geographie“, in: Ohrt, Roberto u.a. (Hg.): *Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten*, Hamburg 1995
- „Perspektiven einer bewußten Änderung des alltäglichen Lebens“, in: Ohrt, Roberto u.a. (Hg.): *Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten*, Hamburg 1995

Defert, Daniel: „Foucault, der Raum und die Architekten“, in: documenta und Museum Fridericianum Veranstaltungen GmbH, Catherine David u. Jean - François Chevrier (Hg.): *Das Buch zur documenta X = politics – poetics*, Ostfildern 1997

Deutsche Bahn AG und Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.): *Wettbewerb 1. Stufe. Zentrale Bahnflächen München Hauptbahnhof – Laim – Pasing*, München 1998

Doderer, Yvonne P.

- „Brücken“, in: *Bridge/The map is not the territory*, Fleetinsel AG (Hg.), Ausstellungskatalog, Hamburg 1997
- (Hg.): *never give up! Reader zur Neuen Frauenbewegung*, Kunstverein München, München 1999

Dörhöfer, Kerstin; Terlinden, Ulla: *Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen*, Köln 1987

Drummer, Heike; Zwilling, Jutta: „Raum 10 – Ein europäisches Zentrum“, in: Gall,

Lothar: *FFM 1200. Traditionen und Perspektiven einer Stadt*, Sigmaringen 1994
Dubet, François; Lapeyronnie, Didier: *Im Aus der Vorstädte*, Stuttgart 1994

Ehlers, Lisbeth; Krohn, Helga: *Die vergessenen Nachbarn. Juden in Frankfurter Vororten*, Begleitheft zu der Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Frankfurt, Frankfurt a.M. 1990

Eickhoff, Antje: „Wo die wilden Kerle wohnen? Annäherungen an das Ghetto“, in: FOPA Berlin, Bremen, Dortmund, Hamburg, Kassel, Köln, Rhein-Main (Hg.): *Ortswechsel, Blickwechsel: Frauenräume in der Migration*, Bielefeld 1998

Einstein, Albert; Infeld, Leopold: *Die Evolution der Physik*, Berlin/Darmstadt 1950

Encel, S.; Campbell, D.: *Out of the Doll's House: Women in the Public Sphere*, Melbourne 1991

Felten, Barbara; Nutz, Manuela (Hg.): *Projekte zwischen Bewußtseinsbildung und (Gegen-)Planung*, Hannover/Göttingen 1994

FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt): „Wir, die Seiltänzerinnen: Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation“, in: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hg.): *Gender Killer*, Berlin/Amsterdam 1994

Fischetti, Renate: *Das Neue Kino, Acht Portraits von deutschen Regisseurinnen: Margarethe von Trotta, Doris Dörrie, Helma Sanders-Brahms, Helke Sander, Ulrike Ottinger, Ula Stöckl, Jutta Brückner, Claudia von Alemann*, Frankfurt a.M. 1992

FOPA e.V. Berlin (Hg.): *Raum greifen und Platz nehmen. Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung, Frei Räume, Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen – FOPA e.V.*, Dortmund 1992/1993

FOPA e.V. Dortmund (Hg.): *Frauen verändern ihre Stadt: selbstorganisierte Projekte der sozialen und ökologischen Stadterneuerung. Vom Frauenstadthaus bis zur Umpflanzung einer Großsiedlung*, Zürich/Dortmund 1993

Foucault, Michel

– *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1969

– *Dispositive der Macht*, Berlin 1978

– „Andere Räume“, in: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*, Frankfurt./New York 1991

– *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1992

– *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M. 1993

– *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a.M. 1994

– *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a.M. 1994

– *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M. 1998

– „Warum ich die Macht untersuche“, in: Engelmann, Jan (Hg.): *Foucault, Michel: Botschaften der Macht: Der Foucault-Reader*, Stuttgart 1999 (a)

– „Die Maschen der Macht“, in: Engelmann, Jan (Hg.): *Foucault, Michel: Botschaften der Macht: Der Foucault-Reader*, Stuttgart 1999 (b)

Frankfurter Frauenzentrum (Hg.): *Frauenkampf gegen den §218*, Frankfurt a.M. 1975

Fraser, Nancy

– *Widerspenstige Praktiken: Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994

– „Öffentlichkeit neu denken“, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit*, Hamburg 1996

– „Falsche Gegensätze“, in: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz*, Frankfurt a.M. 1993

Frauenaktionseinheit (Hg.): *Frauen gegen den Strom*, Berlin Mai 1977

Frauenjahrbuch 75, Frankfurt a.M. 1975

- Frauenjahrbuch '77*, München 1977
- Freie und Hansestadt Hamburg, Statistisches Landesamt (Hg.)
 – *Hamburg. Ein Stadtportrait in Zahlen*, Hamburg 1998
 – *Stadtentwicklungskonzept. Leitbild, Orientierungsrahmen und räumliche Schwerpunkte*, Stand Dezember 1996, Hamburg 1999
- Freie und Hansestadt Hamburg, Stadtentwicklungsbehörde (Hg.): *Zwei Jahre Frauenbeirat – Eine Dokumentation über den Frauenbeirat der Stadtentwicklungsbehörde Hamburg*, Hamburg 1998
- Friedan, Betty: *Der Weiblichkeitswahn oder Die Selbstbefreiung der Frau*, Hamburg 1963
- Friedman, John: „Die Rückeroberung der politischen Gemeinschaft“, in: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*, Frankfurt a.M./New York 1991
- Frohnhaus, Gabriele: *Feminismus und Mutterschaft: eine Analyse theoretischer Konzepte und der Mütterbewegung in Deutschland*, Weinheim 1994
- Gall, Lothar: *FFM 1200. Traditionen und Perspektiven einer Stadt*, Sigmaringen 1994
- Garen, Antje; Hagemann, Marion; Pause, Gundula; Volling, Doris (Hg.): *Frauenjahrbuch '79 – Aktuelle Beiträge aus der Frauenbewegung*, Naumburg/Elbenberg 1980
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild (Hg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*, Opladen 1998
- Gerhard, Ute u.a. (Hg.): „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“, Frankfurt a.M. 1980
- Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika: „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): *Traditionen-Brüche*, Freiburg i.Br. 1992
- Gilman, Charlotte Perkins: *Herland*, Frankfurt a. M. 1980
- Gosztonyi, Alexander: *Der Raum*, Freiburg/München 1976
- Graw, Isabelle: „Kunstfrauen und Frauenkunst“, in: *Texte zur Kunst*, Nr. 4, 1991
- Grossmann, Gerda; Wobbe, Theresa: „Phänomen Frau - Phänomen Masse“, in: *Die Schwarze Botin*, Nr. 21, Dezember 1983
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación
 – „Raum- und Ortkonzepte intellektueller Migrantinnen“, in: Andres-Müller, Heide (Hg.): *Ortsveränderungen: Perspektiven weiblicher Partizipation und Raumanewingung*, Königstein/ Taunus 1999
 – „Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis: Entfremdung. Migration und Dominanzgesellschaft*, Nr. 42, Köln 1996
- Haarmann, Claudia; Heggenberger, Monika: „Viel erreicht und wenig verändert. Zur Öffentlichkeitsarbeit des ersten autonomen Frauenhauses Berlin“, in: *Feministische Studien*, Gegenöffentlichkeit, 7. Jg., Nr.1, 1989
- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt a.M., 1991
- Haerendel, Ulrike: „Das Rathaus unterm Hakenkreuz. Aufstieg und Ende der »Hauptstadt der Bewegung« 1933 bis 1945“, in: Bauer, Richard: *Geschichte der Stadt München*, München 1992
- Hagel, Antje; Schuhmann, Antje: „Aufstieg und Fall der Frauenbewegung“, in: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hg.): *Gender Killer*, Berlin/Amsterdam 1994

- Hagemann-White, Carol
 – (u.a.) *Hilfen für misshandelte Frauen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 124, Kandel 1981*
 – „Die Frauenhausbewegung“, in: Peter Grottian, Wilfried Nelles (Hg.): *Großstadt und neue soziale Bewegungen*, Basel 1983
- Haller, Dieter: „Städtischer Raum und Homosexualität“, in: *Kea, Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Nr. 8, Bremen 1995
- Hamedinger, Alexander: *Raum, Struktur und Handlung als Kategorien der Entwicklungstheorie. Eine Auseinandersetzung mit Giddens, Foucault und Lefebvre*, Frankfurt/New York 1998
- Hänsch, Ulrike: „Frauenprojekte im Zustand kollektiver Ermüdung und erfolgsorientierter Anpassung“, in: *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 35, Köln 1993
- Haraway, Donna: „Anspruchsloser Zeuge® Zweites Jahrtausend. FrauMann® trifft OncoMouse™ Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen“, in: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg 1996
- Hark, Sabine: „Magisches Zeichen“, in: diess. (Hg.): *Grenzen lesbischer Identitäten*, Berlin 1996
- Haug, Frigga: „Perspektiven eines sozialistischen Feminismus – 20 Jahre Frauenbewegung in Westdeutschland und West-Berlin“, in: *Das Argument*, Bd. 1., herausgegeben von der Autonomen Frauenredaktion, Hamburg 1988
- Hausen, Karin
 – „Öffentlichkeit und Privatheit“, in: Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hg.): *Frauen-geschichte, Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a.M./New York 1992
 – *Strukturwandel des Privaten? Das »Geheimnis des Weibes« als Vergesellschaftungs-rätsel*, Berlin/Hamburg 1987
- Hayden, Dolores
 – *The Power of Place*, Cambridge 1995
 – *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, MIT 1981
 – „Wie könnte eine nicht-sexistische Stadt aussehen?“, in: *Arch +*, Nr. 60, Aachen Dezember 1981
- Häußermann, Hartmut: „Soziale Polarisierung im Stadtraum“, in: *Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): Urbane Integration, Stadtforum*, Berlin Juni 1998
- Heiliger, Anita: „Frauenprojekte zwischen Widerstand und Anpassung“, in: *AK Autonomer Frauenprojekte (Hrsgin.): 20 Jahre und (k)ein bisschen weiser?*, Dokumentation eines Kongresses 6. bis 8. Dezember 1991 in Berlin, Bonn 1991
- Heiliger, Anita; Funk A.H. (Hg.): *Neue Aspekte der Mädchenforschung*, München 1990
- Heinrich, Karin: „Feminismus und Mädchenarbeit oder: Wer braucht hier eigentlich wen?“, in: *Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen (Hg.): Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma*, Dokumentation, Berlin 1984
- Hennessy, Rosemary: *Materialist Feminism and the Politics of Discourse*, New York/London 1993
- Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (Hg.): *Frauen-gerechtes Bauen und Wohnen*, Wiesbaden 1995
- Hohenberger, Eva; Jurschick, Karin: „Zehn Jahre „Feminale“ – zehn Jahre feministischer

- Film“, in: diess. (Hg.): *Blaue Wunder. Neue Filme und Videos von Frauen 1984 bis 1994*, Hamburg 1994
- Holland-Cunz, Barbara: „Öffentlichkeit und Privatheit – Gegenthesen zu einer klassischen Polarität“, in: FOPA e.V. (Hg.): *FreiRäume – Raum greifen und Platz nehmen*, Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung, Sonderheft, Dortmund 1993
- Homuth, Karl: „Statik Potemkinscher Dörfer. ‘Behutsame Stadterneuerung’ und gesellschaftliche Macht in Berlin-Kreuzberg, Berlin 1984“ in: Rada, Uwe (Hg.): *Hauptstadt der Verdrängung*, Berlin 1997
- bell hooks: „Sisterhood: Political Solidarity between Women“, in: Meyers, Diana Tietjens: *Feminist Social Thought: A Reader*, New York/London 1997
- Huke-Schubert, Beata; Neitmann, Iris : *Wohnquartier Zeisewiese. Planung mit NutzerInnen: Zwischenbericht*, Hamburg 1997
- IBA Berlin (Hg.): *Planung eines Frauenstadtteilzentrums in Berlin Kreuzberg*, Berlin 1982
- ID-Archiv im IISG/Amsterdam (Hg.): *Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora*, Bd. 1 und 2, Berlin 1993
- Ingram, Brent Gordon; Bouthillette, Anne-Marie; Retter, Yolanda: *Queers in Space*, Seattle/Washington 1997
- Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979
- Jacobs, Jane M.; Fincher, Ruth (ed.): *Cities of Difference*, New York/London 1998
- Jammer, Max: *Das Problem des Raumes*, Darmstadt 1960
- Judin, Hilton; Vladislavic, Ivan: *blank_Architecture, apartheid and after*, Rotterdam 1998
- Juno, Andrea: *Angry Women. Die weibliche Seite der Avantgarde*, St. Andrä-Wördern, 1997
- Kappeler, Susanne; Beyer, Melanie: „Feministische Öffentlichkeit oder öffentlicher Feminismus“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 30/31, Köln 1991
- Kersting, Norbert: „Machtstrukturen in der Gemeinde“, in: Imbusch, Peter (Hg.): *Macht und Herrschaft*, Opladen 1998
- Kieß, Walter: *Urbanismus im Industriezeitalter*, Berlin 1991
- Klaus, Elisabeth: „Von der heimlichen Öffentlichkeit der Frauen“, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt a.M. 1994
- Klaus, Lissi: „Die heimliche Öffentlichkeit“, in: „Gruppe Feministische Öffentlichkeit“ (Hg.): *Femina publica: Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*, Köln 1992
- Knapp, Gudrun-Axeli
 – „Politik der Unterscheidung“, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt a.M. 1994
 – „Macht und Geschlecht“, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche*, Freiburg i.Br. 1992
- Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche*, Freiburg 1992
- Knäpper, Marie-Theres: *Feminismus – Autonomie – Subjektivität: Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung*, Bochum 1984
- Köhler, Gabriele: „Städtische Öffentlichkeit und Stadtkultur“, in: Dörhöfer, Kerstin (Hg.): *Stadt–Land–Frau: soziologische Analysen, feministische Planungsansätze*, Freiburg i.Br. 1990
- Kokula, Ilse: *Formen lesbischer Subkultur – Vergesellschaftung und soziale Bewegung*, Sozialwissenschaftliche Studien zur Homosexualität, Bd. 3, Berlin 1983

- Kolle, Oswald: *Sexualität '70*, Gütersloh 1970
- Kontos, Silvia: „Modernisierung der Subsumtionspolitik. Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen“, in: *Feministische Studien*, Weinheim 2/1986
- König, Marie: „Die Frau im Kult der Eiszeit“, in: Fester, Richard; König, Marie E.P.; Jonas, Doris F.; Jonas, David A.: *Weib und Macht*, Frankfurt a.M. 1980
- Koyré, Alexandre: *Galilei. Die Anfänge neuzeitlichen Wissenschaft*, Berlin 1988
- Krieg, Nina: „»Solang' der Alte Peter ...« Die vermeintliche Wiedergeburt Alt-Münchens nach 1945“, in: Bauer, Richard: *Geschichte der Stadt München*, München 1992
- Kunstmann, Antje: „Die Illusion, dass mit Frauen schon alles besser sei. Tendenzen in der Frauenbewegung“, in: *Päd. extra*, Nr. 2, 1978
- Landeshauptstadt München, Direktorium Statistisches Amt (Hg.): *München in Zahlen 2000*, München 2000
- Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hg.)
- *Soziale Entwicklung München 2000*, Perspektive München, Schriftenreihe zur Stadtentwicklung, München 1995
 - *Analysen zur Stadtentwicklung*, München 1995 (a)
 - *Münchner Sozialstudie. Soziale Entwicklung und Lebenssituation der Münchner BürgerInnen*, München 1995 (b)
 - *Perspektive München. Eine Zusammenfassung des Stadtentwicklungskonzepts 1998*, München 1999
- Landeshauptstadt Stuttgart, Gleichstellungsstelle und Statistisches Amt (Hg.): Statistik und Informationsmanagement, Themenhefte 1996/6: *Frauen in der Region Stuttgart. Strukturdatenatlas*, Stuttgart 1996
- Landeshauptstadt Stuttgart, Stadtplanungsamt (Hg.): *Wohnen in der Großstadt*, Stuttgart 1999
- Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt in Verbindung mit dem Presse- und Informationsamt (Hg.): *Leben in Stuttgart*, Stuttgart 2000 (a)
- Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (Hg.)
- *Stuttgart in Zahlen*, Stuttgart 1999
 - *Statistik und Informationsmanagement*, Monatsheft 9/2000, Stuttgart 2000 (b)
- Laps, Lena: „Lesbischsein allein genügt nicht“, in: *Ihresinn*, Nr. 10, 1994
- Läpple, Dieter: „Gesellschaftszentriertes Raumkonzept“, in: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*, Frankfurt a.M./New York 1991
- Latz, Birgit: *Frauenarchive. Grundlagen und Nutzungsmöglichkeiten*, Edition ID-Archiv im IISG/Amsterdam 1989
- Lautenschlag, Marockh: *Araquin*, Frankfurt 1981
- Lazzarato, Maurizio: „Immaterielle Arbeit“, in: Negri, Toni; Lazzarato, Maurizio; Virno, Paolo: *Umherschweifende Produzenten*, Berlin 1998
- Lefebvre, Henri
- *Die Stadt im marxistischen Denken*, Ravensburg 1975
 - *Die Revolution der Städte*, Frankfurt a.M. 1990
 - *The Production of Space*, Oxford/Malden, Massachusetts 1997
- Lichtenberg, Sylvia: „Diskussionspapier zur Veranstaltung: Die »neuen« Frauentypen und die Krise der Bewegung“, in: Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen (Hg.): *Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma*, Berlin 1984
- List, Elisabeth: *Die Präsenz des Anderen. Theorie und Geschlechterpolitik*, Frankfurt a.M. 1993

- Luhmann, Niklas
– *Niklas Luhmann: Protest: Systemtheorie und soziale Bewegungen*, Kai-Uwe Hellmann (Hg.), Frankfurt a.M. 1997
- Mäckler, Christoph: „Die neue Innenstadt“, in: Bartetzko, Dieter: *Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, Die Stadt der 50er Jahre*, Frankfurt a.M./New York 1994
- Maier, Lorenz: „Vom Markt zur Stadt - Herrschaftsinhaber und Führungsschichten 1158 bis 1294“, in: Bauer, Richard: *Geschichte der Stadt München*, München 1992
- Massey, Doreen: *Space, Place and Gender*, Oxford/Cambridge 1994
- Metz-Göckel, Sigrid: „Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen“, in: Ursula Beer (Hg.): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld 1989
- Mies, Maria: „Frauenforschung oder feministische Forschung?“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Nr. 11, Köln 1984
- Millett, Kate: *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*, München 1974
- Mouffe, Chantal: „Feminism, Citizenship, and Radical Democratic Politics“, in: Meyers, Diana Tietjens (ed.): *Feminist Social Thought: A Reader*, New York/London 1997
- Müller-Raemisch, Hans-Reiner: *Frankfurt am Main. Stadtentwicklung und Planungsgeschichte seit 1945*, Frankfurt a.M./New York 1996
- Müller-Windisch, Manuela: *Aufgeschnürt und außer Atem. Die Anfänge des Frauensports im viktorianischen Zeitalter*, New York/Frankfurt a.M. 1995
- Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung mbH in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt München (Hg.): *Stadterneuerung in München*, München 1996
- Münst, Agnes Senganata: *Der Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung am Beispiel einer Großstadt*, Pfaffenweiler 1998
- Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*, Bonn 1997
- Nees, Birgit; Nonnenmacher, Lore: „Prostitution: notwendig - unabdingbar!“, in: FOPA e.V. (Hg.): *Frei Räume – Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen*, Heft 3, Dortmund 1989
- Negri, Toni; Hardt, Michael: *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a. M./New York 2002
- Nerdinger, Winfried: *Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862 – 1938*, München 1988
- Nickel, Hildegard Maria: „Stadt als Emanzipationsort für Frauen“, in: Dokumentation 71. Sitzung des Stadtforums, *Stadt für Frauen – Emanzipationschancen in der Metropole*, 25. Sept. 1998, Berlin 1998
- Nienhaus, Ursula D.: „Autonomie und Frauenprojektebewegung“, in: Rieger, Renate (Hg.): *Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung*, Frankfurt/New York 1993
- Nierhaus, Irene: *Arch 6. Raum – Geschlecht – Architektur*, Wien 1999
- Nissen, Ursula: *Kindheit, Geschlecht und Raum*, Weinheim/München 1998
- Otyakmaz, Berrin Özlem: „»Und die denken dann von vornherein, das läuft irgendwie ganz anders ab« – Selbst- und Fremdbilder junger Migrantinnen türkischer Herkunft“,

in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 51, Köln 1999

- Paslack, Rainer: „Selbstorganisation und Neue Soziale Bewegungen“, in: Krohn, Wolfgang; Küppers, Günter (Hg.): *Selbstorganisation – Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution*, Braunschweig/ Wiesbaden 1990
- Pataki, Heidi: „Frauen! Woher nehmen?“, in: *Schwarze Botin*, Nr. 14/15, Berlin 1979
- Peddinghaus, Pia; Hauer, Dirk: „Der Sozialstaat zeigt die Zähne. Sozialpolitik und Ausgrenzungsstrategien in Hamburg“, in: Stadtrat (Hg.): *Umkämpfte Räume*, Hamburg/ Berlin/Göttingen 1998
- Perchinig, Bernhard; Steiner, Winfried (Hg.): *Kaos Stadt*, Wien 1991
- Petzinger, Renate; Koszinowski, Ingrid: *Künstlerinnen, Filmemacherinnen, Designerinnen*, Reihe Bildung–Wissenschaft–Aktuell, Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.), Bonn 1992
- Petzold, Friederike: „amoklaufen mit dem wadelbeisser“, in: Herzogenrath, Wulf (Hg.): *Videokunst in Deutschland 1963 – 1982*, Ars Viva '82/'83, Stuttgart 1983
- Pokora, Felizitas: „Lebensstile ohne Frauen? Die Konstruktion von »Geschlecht« als konstitutives Moment des Lebensstils“, in: Dangschat, Jens. S.; Blasius, Jens (Hg.): *Lebensstile in den Städten*, Opladen 1994
- Pratt, G.; Hanson, S.: „Geography and the Construction of Difference“, in: *Gender, Place and Culture*, No.1 (1), 1994
- Prigge, Walter
- „Die Revolution der Städte lesen“, in: Wentz, Martin (Hg.): *StadtRäume*, Frankfurt a.M./New York 1991
 - *Urbanität und Intellektualität im 20. Jahrhundert: Wien 1900, Frankfurt 1930, Paris 1960*, Frankfurt a.M./New York 1996
- Prigogine, Ilya; Stengers, Isabelle: „Entwicklung und Irreversibilität“, in: *Selbstorganisation*, Jahrbuch für Komplexität in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, Bd. 1, Berlin 1990
- Pusch, Luise F.: *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt a.M. 1984
- Rada, Uwe: *Hauptstadt der Verdrängung*, Berlin 1997
- Rau, Petra
- *Der Alltag als Maßstab für Infrastrukturplanung*, TU Berlin, Arbeitsberichte des Verkehrsweseneminars, Bd.4, Berlin 1991
 - „Männerdenken contra Frauenalltag“, in: FOPA e.V. (Hg.): *FreiRäume*, Nr. 3, 1989
 - *Die alltägliche Gewalt der Stadt. Frauen im Außenraum Kreuzbergs*, TU Berlin, Arbeitsberichte des Verkehrsweseneminars Bd. 1, Berlin 1989
- Reinig, Christa: *Der Wolf und die Witwen*, Düsseldorf 1980
- Rieger, Renate: „Frauenprojekte in Ostberlin“, in: diess. (Hg.): *Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung*, Frankfurt/New York 1993
- Riepl-Schmidt, Maja (Hg.): *Stuttgarter Frauenbuch*, Stuttgart 1983
- Rinck, M.: „when tekkno turns to sound of poetry“, in: *FrauenKunstWissenschaft*, Heft 18, Frankfurt a.M. November 1994
- Rodenstein, Marianne
- *Wege zur nicht-sexistischen Stadt*, Freiburg i.B. 1994
 - „Mehr als ein Dach über dem Kopf, Feministinnen wollen »Raum greifen und Platz nehmen«“, in: Brückner, Margrit; Meyer, Birgit (Hg.): *Die sichtbare Frau. Die Aneignung*

- der gesellschaftlichen Räume*, Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Freiburg 1994
- „Von der frauengerechten zur nicht-sexistischen Stadt. Ein Plädoyer für eine neue Perspektive in der feministischen Stadt- und Regionalplanung“, in: FOPA e.V. (Hg.): *Frei Räume – Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen: Neue Wege – Neue Ziele*, Bd. 10, Sonderheft, Bielefeld 1998
- Roller, Franziska: „Ein Freigehege gegen die Angst?“, in: Stadtrat (Hg.): *Umkämpfte Räume*, Berlin 1998
- Ronneberger, Klaus; Keil, Roger: „außer Atem - Frankfurt nach der Postmoderne“, in: Hitz, Keil, Lehrer, Ronneberger, Schmid, Wolff (Hg.): *Capitales Fatales. Urbanisierung und Politik in den Finanzmetropolen Frankfurt und Zürich*, Zürich 1995
- Ronneberger, Klaus; Lanz, Stephan; Jahn, Walter: *Die Stadt als Beute*, Bonn 1999
- Roth, Roland: „Frankfurt am Main – Skizzen zu einer Bewegungsmetropole“, in: Brauerhoch, Frank-Olaf: *Frankfurt am Main. Stadt, Soziologie und Kultur*, Frankfurt a.M. 1991
- Röttger, Ulrike; Werner, Petra: „Tatbestand schreiblich - Regionale feministische Zeitungen in der Bundesrepublik“, in: „Gruppe Feministische Öffentlichkeit“ (Hg.): *Femina Publica: Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*, Köln 1992
- Said, Edward: *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a.M. 1994
- Sassen, Saskia: *The Global Cities*, Princeton/New Jersey, 1991
- Schaur, Eda: „Topologie im Städtebau“, in: SFB 230 Natürliche Konstruktionen (Hg.) *Topologie*, Universität Stuttgart und Tübingen, Heft 44, September 1994
- Scheu, Ursula; Schwarzer, Alice (Hg.): *Feministischer Thesaurus*, Köln FrauenMedia Turm 1994
- Schenk, Herrad: *Die feministische Herausforderung*, München 1992
- Sircar, Ruby: *AMP - asiatic mode of production*, Reader, Künstlerhaus Stuttgart/haus.0 Stuttgart 2000
- Schmackpfeffer, Petra: *Frauenbewegung und Prostitution. Über das Verhältnis der alten und neuen deutschen Frauenbewegung zur Prostitution*, Oldenburg 1989
- Schneider-Kuszmierczyk, Hannelore: *Urbanität und Ideologie*, Arbeitsbericht Heft 55, GHK, Kassel 1986
- Schrader-Klebert, Karin: „Die kulturelle Revolution der Frau“, *Kursbuch 17*, Frankfurt 1969
- Schröder, Hannelore
- „Zur politökonomischen Einschätzung der Hausarbeit“, *Beilage zum Parlament*, Juli 1976
- „Feministische Gesellschaftstheorie“, in: Pusch, Luise F.: *Feminismus – Inspektion der Herrenkultur*, Frankfurt a.M. 1983
- Schwarzer, Alice (Hg.): *So fing es an!*, München 1983
- Sellach, Brigitte: „Die Zukunft der Frauenprojektpolitik“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 35, Köln 1993
- Sennett, Richard: „Stadt ohne Gesellschaft“, in: *Le Monde Diplomatique*, Februar 2001
- SFB 230 Natürliche Konstruktionen, Universität Stuttgart u. Tübingen, Heft 44, *Topologie*, September 1994
- Sgier, Irena: *Aus eins mach zehn und zehn lass gehn*, Bern 1994
- Siltanen, J.; Stanworth, M. (Hg.): *Women and the public sphere*, London 1985
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*,

- Berlin 1908 (1. Auflage)
- Skrentny, Werner: „Diesseits und abseits des Vergnügens“, in: ders. (Hg.): *Zu Fuss durch Hamburg*, Hamburg 1996
- Slupik, Vera: „Widerspruch hält auf oder: Ist die autonome Frauenbewegung Unkraut im Schrebergarten linker Politik“, in: *Frauenoffensive*, Nr. 6, München 1977
- Sönmez, Oya: „Böse Dealer, arme Schweine. Linke und Drogen(-politik) im Hamburger Schanzenviertel“, in: Stadtrat (Hg.): *Umkämpfte Räume*, Hamburg/ Berlin/Göttingen 1998
- Spivak, Gayatri Chakravorty: „Französischer Feminismus im internationalen Rahmen“, in: *Texte zur Kunst*, Nr. 4, Köln 1991
- Staehele, L.; Cope, M.: „Empowering women´s citizenship“, in: *Political Geography*, No. 13, 1994
- Statistisches Landesamt Berlin (Hg.):
 – *Die kleine Berlin-Statistik 2000*, Berlin 2000
 – *Privathaushalte in Berlin im April 1999, Ergebnisse des Mikrozensus*, Berlin 1999
- Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (Hg.): *Statistisches Jahrbuch München 1997*, München 1997
- Steinmaier, Helga: „Zugänge zum Thema »Mädchen im öffentlichen Raum« aus dem Blickwinkel feministischer Pädagogik“, in: FOPA (Hg.): *Frei Räume – Streitschrift der feministischen Organisationen von Planerinnen und Architektinnen*, Bd. 9, Bielefeld 1996
- S.T.E.R.N. (Hg.): *IBA Stadterneuerung. Berichte zur Stadterneuerung in Kreuzberg. Das Stadtteilzentrum für Frauen. Umbau einer alten Schokoladenfabrik*, Berlin 1988
- Sturm, Gabriele: „Öffentlichkeit als Raum von Frauen“, in: Becker, Ruth; Bauhardt, Christine (Hg.): *Durch die Wand!: feministische Konzepte zur Raumentwicklung*, Pfaffenweiler 1997
- Terlinden, Ulla: „Baulich-räumliche HERRschaft. Bedingungen und Veränderungen“, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *beiträge 4 zur feministischen theorie und praxis: Frauen, Räume, Architektur, Umwelt*, München 1980
- Thabe, Sabine: *Drogen und Stadtstruktur*, Opladen 1997
- Thürmer-Rohr, Christina: *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin 1987
- Todomoto: *Laurie Anderson. United States I-IV*, Duisburg 1984
- United Nations (ed.): *The World' s Women 1995, Trends and Statistics*, New York 1995
- Vogel, Karin (Hg.): *FrauenBranchenBuch*, München 1995
- Vogel, Paul O.: *Kleine Geschichte Hamburgs. Von 1918 bis zur Gegenwart*, Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2000
- von Reden, Sibylle: *Die Megalith-Kulturen*, Köln 1982
- Wahrhaftig, Myra: *Emanzipationshindernis Wohnung. Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung*, Köln 1985
- Weirich, Rita: „Das Frankfurter Bahnhofsviertel“, in: Brauerhoch, Frank-Olaf: *Frankfurt am Main. Stadt, Soziologie und Kultur*, Frankfurt a.M. 1991
- Wex, Marianne : „Weibliche“ und „männliche“ Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse, Hamburg 1979
- Wildwasser Stuttgart e.V. (Hg.): *Tätigkeitsbericht 1996/97*, Stuttgart Juli 1998

- Wilson, Elizabeth: *Begegnung mit der Sphinx. Stadtleben, Chaos und Frauen*, Basel/Berlin/Boston 1993
- Willis, Paul: *Jugend-Stile*, Hamburg 1991
- Wittig, Monique: *The straight mind and other essays*, Boston/Massachusetts 1992
- Wobbe, Theresa: „Die Dynamik der Krise“, in: Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen (Hg.): *Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma*, Dokumentation, Berlin 1984
- Wright, Gwendolyn: *Building the Dream*, Cambridge/London 1993
- Young, Iris Marion: „Unparteilichkeit und bürgerliche Öffentlichkeit. Einige Implikationen feministischer Analysen der politischen Theorie und Moralphilosophie“, in: Kaiser, Nancy: *Selbst Bewusst. Frauen in den USA*, Leipzig 1994
- Zimmer, Veronika: „Frauenkultureinrichtungen in Stadterneuerungsgebieten“, in: Allers, Monika (Hg.): *Frauen erneuern ihre Stadt*, Hamburg 1989
- Zillmann, Kerstin; Friederichsen, Angela (Hg.): *Nachhaltige Siedlungsentwicklung im 21. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Follow-Up der Weltsiedlungskonferenz HABITAT II*, TU Hamburg-Harburg - FOPA Hamburg e.V., Hamburg 1996

Internetadressen

<http://www.woman-online.de/lesbenfilmfestival>
<http://internetfrauen.w4w.net/bildwechsel/html>
<http://internetfrauen.w4w.net/page1.html>
<http://www.txt.de/blau/>
<http://www.fbp.fh-frankfurt.de/streit/>
<http://www.Uni-Bielefeld.de/IFF>
<http://www.zerberus.de/org/woman/index.html>
<http://www.webgrrls.de>
<http://internetfrauen.w4w.net/page1.html>
<http://www.kreuzberg.de/>
http://www.btm.de/english/erkunden/zielgruppen/e_k_330_gay-kreuzberg.html
<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/zeit/zeit10Tab4.htm>
<http://www.hafencity.com/deutsch/1-1.html>
<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/zeit/zeit2Tab1.htm>
<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/anmerkungen.htm>
<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/winterhude.htm>
<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/barmbeksued.htm>
<http://www.hamburg.de/Behoerden/StaLa/profile/stpauli.htm>

Abbildungsnachweise

Alle Abbildungen und Photos von Yvonne P. Doderer

außer:

alle Flyer diverser Frauenprojekte

sowie

S. 42

Cover Zeitschrift, Herausgegeben von der Frauen-Aktionseinheit, Mai 1977, Berlin

S. 46

„Wir brauchen ein Frauenhaus“, Demonstration, in: Zwaka, Petra u.a.(Hg.): *Ich bin meine eigene Frauenbewegung*, Berlin 1991

S. 58

Berlin, Winterfeldstr 33-37 vor der Sanierung, Besetzung erfolgte am 7.3.1981, in: ebd.,

S. 131, Photo-Pressestelle der HdK

S. 260

Constant: Symboliese voorstelling van New Babylon (Symbolische Vorstellung des Neuen Babylon), 1969, Collage, Gemeentemuseum, La Haye, in: Dethier, Jean; Alain Guiheux (Hg.): *La ville, art et architecture en Europe, 1870 – 1993*, Centre Pompidou, Paris 1994, S. 254.

S. 316

Ausschnitt aus einem Plakat, Frauendiscogruppe Stuttgart, Entwurf: Ina Siegerist

